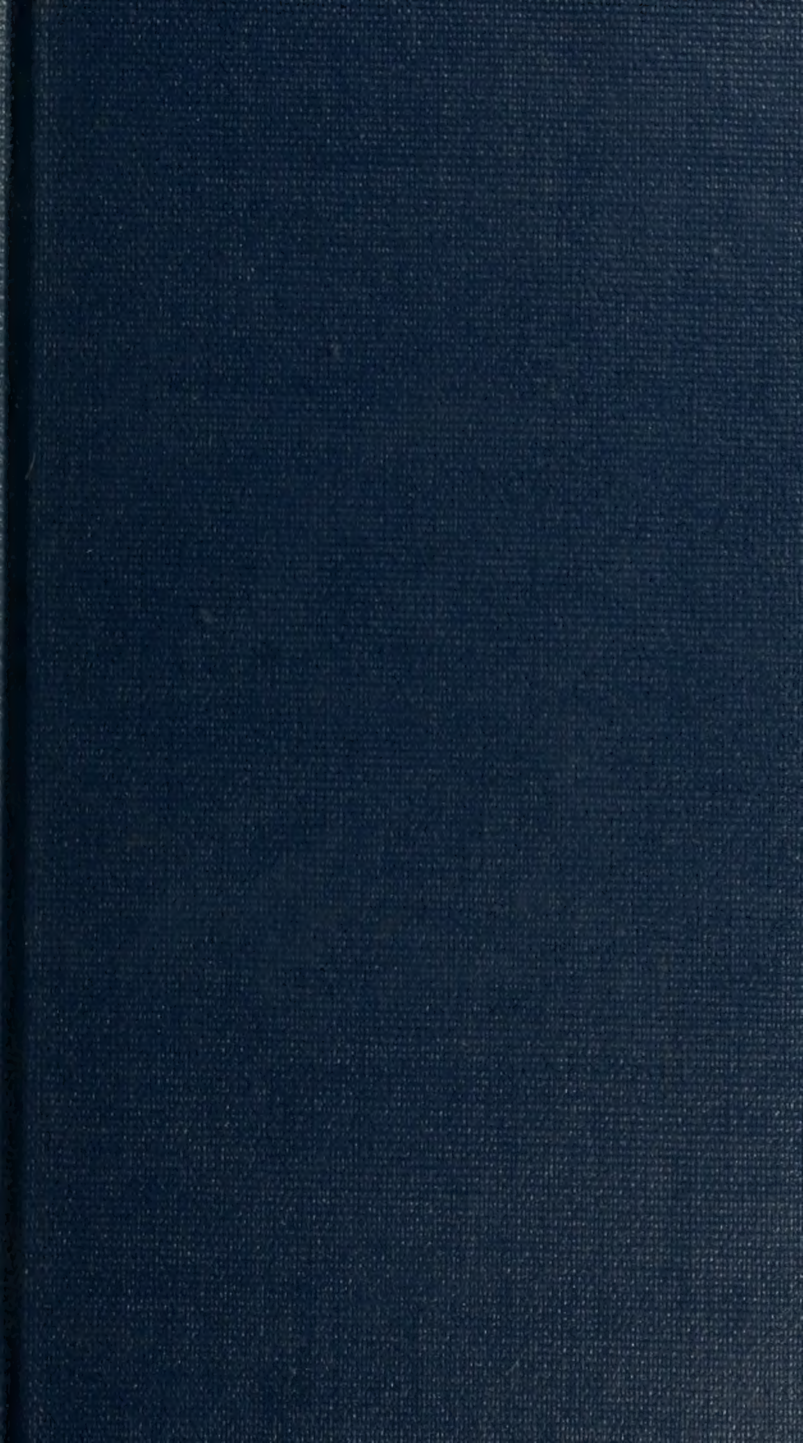
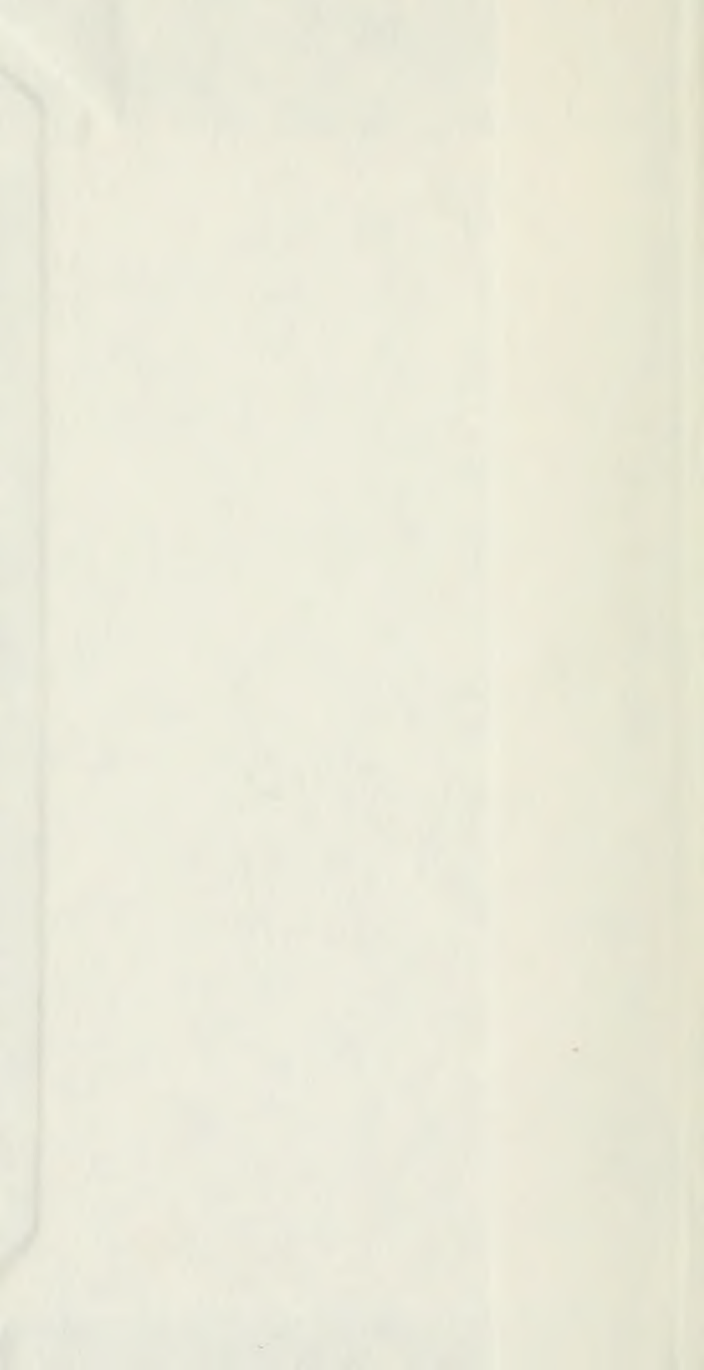
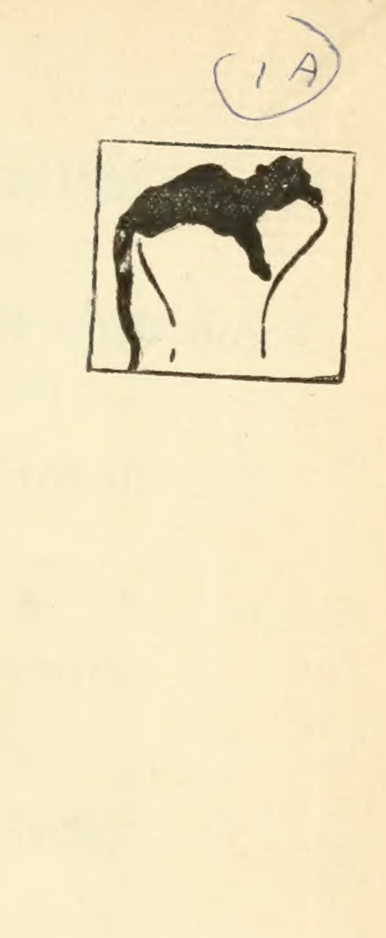










Gesammelte Schriften

von

Jacob Mich. Reinhold Lenz

In vier Bänden

Herausgegeben

von

Ernst Lewy

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W
1909



Gesammelte Schriften

von

Jacob Mich. Reinhold Lenz

Vierter Band: Prosa

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W
1909

Ein gewisser Leichtsinn, der oft an Unbesonnenheit gränzt, ist eine Gabe, die die Natur für gut befunden hat, mir besonders aufzuheben.

(Lenz an Frau von La Roche.)

An mir ist von Kindesbeinen ein Philosoph verdorben, ich hasche immer nach der ersten besten Wahrscheinlichkeit, die mir in die Augen flimmert, und die liebe, bescheidene, nackte Wahrheit kommt dann ganz leise von hinten und hält mir die Augen zu. Eine lange Kette von Ideen, wo eine die andere gibt, bis man, wenn man eine Weile gereist ist, die letzte find't und sich seines Zieles freuen kann, ist für meine Seele eine wahre Sklavenkette — wie glücklich bin ich, wieder an Ihrer Hand zu gehen, wenn ich lange genug auf blumigten Wiesen herumgesprungen. —

(An den Aktuar Salzmann, Oktober 1772.)

Dieser Band enthält die prosaischen Schriften Lenzens, die erzählenden und die abhandelnden, die eng zusammenhängen, seine wesentlich subjektiven: „Tagebuch", „Poet", „Waldbruder", die reichlich mit den amüsantesten Subjektivismen durchsetzten, märchenhaften Fragmente: „Geschichte des Felsen Hygillus" und „die Fee Urganda", und die objektiveren: „Zerbin" und „Landprediger".

In seinen subjektiven Erzählungen läßt Lenz sich am meisten gehen, hier hat ihn am wenigsten die Kunstform gehindert. Die Krone bleiben die Fragmente des „Tagebuchs". Die wirklichen Namen der darin auftretenden Menschen sind dem Genießer gleichgültig. Aber es sind doch hübsche kleine Züge, wenn — was man heute weiß — die Heldin des Tagebuches (Cleophe Fibich aus Straßburg war sein C.) dem Helden und Dichter am 1. Dezember 1774 ins Stammbuch schrieb (ihre dichterische Begabung zeigen schon die Verse S. 17):

„Auf ihr Begehren schreib ich drein
Doch nicht, wie Sie sich bilden ein.
Weil es zu frei gewagt,
Was Sie vorgestern mir gesagt.
Wo bleibt die Treu vor ihrem Freund,
Der es so gut mit ihn gemeind,
So wird die Treu gelohndt,
So aber denk ich nicht,
Ich habe Ehr und wanke nicht,
Bis daß mein Freund sie selbsten bricht.

von einer ungenanden doch wohl bekanden Freundin";

daß das Eheversprechen für Cleophe Lenz mit eigner Hand geschrieben hat; daß er auf einem Blatte, das sonst Dramatisches enthält, notierte: „empfängt einen Brief von ihr

Du pochst umsonst an mein Herz an, Cl,
Die Trommel ist zerschnitten, die Schläge darauf schallen nicht mehr."

Des „Poeten“ Heldin ist Cornelie Schlosser in Emmen-
dingen, Goethes Schwester, der er auch einige Gedichte, am
sichersten das sehr schöne „Urania“ (Band II, S. 53) gewidmet hat
und um die er auch eine Totenklage an eine andere Freundin richtete:

Wie, Freundin, fühlen Sie die Wunde,
Die nicht dem Gatten bloß, auch mir das Schicksal schlug!
Mir, der nur Zeuge war von mancher frohen Stunde,
Von jedem Wort aus ihrem Munde,
Das das Gepräg der innern Größe trug.
Ganz von der armen Welt vergessen,
Wie oft hat sie beglückt durch sich
Auf seinem Schoß mit Siegerstolz gesessen!
Ach und ihr Blick erwärmt' auch mich.
Auch ich, auch ich im seligsten Momente
Schlug eine zärtliche Tangente
Zur großen Harmonie in ihrem Herzen an
Mit ihrem Bruder, ihrem Mann.
Wie hob mich das Gefühl auf Engelschwingen
Zu edlern Neigungen empor,
Wie warnt' es mich bei allzufeinen Schlingen,
Daß ich nie meinen Wert verlor.
Mein Schutzgeist ist dahin, die Gottheit, die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erstorben war,
Die Gottheit, die es wieder rührte;
Ihr zart Gefühl, das jeden Mißlaut spürte,
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick,
Der nicht der Wahrheit Stempel führte,
Ach diese Streng' allein erhält das reinste Glück
Und ohne sie sind freundschaftliche Triebe,
Ist selbst der höchste Rausch der Liebe
Nur Mummerei, die uns entehrt,
Nicht ihres schönen Namens wert.

Wie! wenn ich itzt mein künftig Glück beschriebe?
Wie! wenn mir das an Ihnen bliebe,
Fürtreffliche! was ich an ihr verlor?
Wenn mir die Selige in der Verklärten Chor
Sie selber dazu auserkor?
O! womit dankt' ich ihr und Ihnen,
Womit, womit könnt' ich dies Glück verdienen,
Der Freundschaft unverdächtig Glück?
Die nur den Wert, den sie an andern kannte
Und seiner Dauer nur den liebevollen Blick
Und mit ihm Himmelsfreuden sandte.

Die Stella des „Waldbruder“ ist natürlich die H. W. der Gedichte (Band II, S. 10), die Henriette der „Laube“ (Band III, S. 7).

Auf das Verhältnis zwischen Erlebnis und Ausdruck in der Lenzischen Dichtung wieder im einzelnen hinzuweisen, ist wohl überflüssig; nur wird vielleicht ein Aesthetiker an seiner Prosa einmal studieren können, was gelegentlich die „reinen Kunstformen“ oder das Streben danach anrichten können.

Klar, wie selten, kann man nun aber auch bei Lenz erfahren, wie ein Gedankenleben mit Anlage und Schicksal eines Gefühlslebens verbunden ist.

Lenz hatte große Neigung zum „Philosophieren“. Er beobachtet, hat Einfälle, ist aber nicht imstande, Gedanken ruhig und logisch weiterzuführen, wie er selbst gut weiß. Als „eine kleine runde Figur, die den höchsten Grad in der Weltweisheit, aber leider, wie sehr oft geschieht, nicht im Menschenverstande erlangt hatte“, tritt er schon in einem satirischen Romane aus dem Jahre 1780 auf; und den Helden seines Dramas „Die Freunde machen den Philosophen“, d. h. sich selbst, charakterisiert ein Satz seines Nachlasses: „Seraphine[,] Pradon, alle halten ihn für einen Philosophen, der alles um ihretwillen tut — er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus.“ Er erträumt ein Ideal voll Tatkraft und Willen und muß die eigene schwache, zarte Persönlichkeit rechtfertigen.

Sein oft fast pedantisches moralisches Streben zeigen besonders die jugendlichen Lebensregeln. Sein Hauptziel ist: Handeln, und dies als Gebot möchten auch manche ästhetische Deduktionen einprägen.

Die S. 382 erwähnten „Meynungen eines Layen“ (als den Layen“ bezeichnet er sich auch S. 327) sind eine theologische Schrift von Lenz, die aber, wie mir scheint, nicht über seine kürzeren Abhandlungen hinausgeht, sich übrigens vielfach mit ihnen berührt.

Unsere Ausgabe beruht für das Tagebuch auf der von L. Urlichs „Etwas von Lenz“ (Deutsche Rundschau. III. 1877, S. 254), für den „Poet“ auf der von Karl Weinhold, Goethe-Jahrbuch X 46, für den „Waldbruder“ auf dem Druck in Schillers „Horen“ (1797, 4. 85; 5. 1), wo er erschien, für die kleinen märchenhaften Stücke auf Tiecks Ausgabe III. Band S. 281 und 285, für „Zerbin“ und „Landprediger“ auf den ersten Drucken in Boies „Deutschem Museum“ 1776. S. 116, 193 und 1777, S. 289, 409, 567.

Die Quellen für die folgenden Stücke (ursprünglich großenteils Straßburger Vorträge) sind: Flüchtige Aufsätze von Lenz (1776), für „Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden", „Ueber die Vorzüge der deutschen Sprache" und „Ueber die Veränderung des Theaters im Shakespeare"; der erste Druck (1774) für die „Anmerkungen übers Theater" (Anhang dazu war die Uebersetzung von Shakespeares Love's labour's lost); Wielands Teutscher Merkur 1777 (April, S. 16—29) für „Das Hochburger Schloß"; K. Zöppritz, Aus Jacobis Nachlaß (Leipzig 1869) für „Für Wagnern" und S. 381; Erich Schmidt, Lenziana 16 für „Ueber Götz von Berlichingen"; die Beilage zu Rozanovs Biographie S. 45 und 53 für die „Lebensregeln" (bei Rozanov „Meine Lebensregeln"; die Handschrift hat keinen Titel) und „Ueber die Natur unseres Geistes" (beide hier stark aus den Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin vermehrt); August Stöber, J. G. Röderer von Straßburg und seine Freunde (2. Aufl., Colmar 1874) für den „Entwurf eines Briefes an einen Freund, der auf Akademieen die Theologie studiert", „Versuch über das erste Prinzipium der Moral" und einiges aus den Notizen, die auf S. 389 abgedruckt sind; Weinholds Ausgabe der Gedichte S. 262 für S. 367; die Frankfurter gelehrten Anzeigen 1775, S. 416 und 459 für die Erklärung zum Hofmeister (S. 371) und die „Rezension des Neuen Menoza"; Weinholds Ausgabe des dramatischen Nachlasses für S. 385; für einige der Notizen (S. 389) die Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin, die ich auch sonst vielfach benutzen konnte, wie auch die Handschrift des Poeten des Goethe-Archivs zu Weimar.

Inhalt

Erzählendes

Seite

Aufsätze

Tagebuch.



Ich muß dir, lieber Goethe — zum Verständnis dessen — was du lesen wirst, einige Nachrichten voranschicken.

Ich habe das Tagebuch unter den Augen meines bittersten Feindes und von dem ich abhieng — geschrieben, in einer Sprache, die er nicht verstand, aus der ich es dir wörtlich übersetze. Bisweilen hat er mir über die Schulter hineingesehen.

Scipio, mit dem ich eine Reise durch Deutschland gemacht, hatte in X eine Geliebte, von der er sich ein paarmal auf vier bis sechs Monate hatte entfernen müssen. In dieser Zeit bestellte ich seine Briefe an sie und ihre an ihn, ohne daß ichs nötig gehabt. Kein Interesse zog mich in das Haus, als das, meinem Freunde zu dienen. Ich fand sie zwar liebenswürdig, ich freute mich zuweilen über das, was ich an ihr wahrnahm, wie man sich über eine Historie freut. Allein, mein Herz blutete von alten Wunden.

Das rührte mich, daß Scipio mir bisweilen von ihr erzählte, daß sie sich von meinen bisher ausgestandenen Mühseligkeiten unterrichtet und so ganz natürlich ihr Mitleiden drüber bezeugt hätte. Auch, daß ich deutlich merkte, wie sie ihn gestimmt hatte, mir verschiedene mir beträchtliche Wohltaten zu erweisen. Ich hatte ehmals, eh ich wußte, daß Scipio sie liebte, ihr ein klein Geschenk von Büchern und einige zärtliche Verse gemacht über ein Filet, woran ich ihr stricken half, und sie mir schenkte, um mich daran zu üben. Auch dichtete ich für Scipio viel angenehme Sachen, nachdem er mir sein Herz eröffnet hatte, die er ihr bei gewissen Gelegenheiten überreichte und viel Beifall erhielten.

Als in der Zeit, da Scipios Leidenschaft aufs höchste gestiegen war, ein Freier für Araminten erschien, brachte er sie und die Eltern durch ein schriftliches Eheversprechen und Verschreibung einer ungemein hohen Summe Geldes zur Sicherheit, die bei einem königlichen Notár versiegelt niedergelegt ward, dahin, selbigem den Abschied zu geben. Er hatte vor Verfertigung dieser Schrift die Rechte seines Vaterlandes mit mir und andern Freunden untersucht und befunden, daß eine Mißheirat ihm an seinem zeitlichen Glück keinen Abbruch tun könnte.

In dem Eheversprechen, der eher ein Ehkontrakt genannt werden könnte, hatte er unter andern sich verpflichtet, in höchstens einem Jahr zu seinem Vater zu reisen und dessen Einwilligung auszuwirken: welches er auch ins Werk setzte, wiewohl sein Herr Vater selber ihn zurückberief, woran ich unter der Hand mitgearbeitet hatte. Scipio jüngster Bruder (den ich hinfüro nur den Schwager nennen will) war mir dazu behülflich gewesen. Ich schrieb ihm nach Deutschland den ganzen Zustand der Haushaltung seines Bruders, malte ihm die Notwendigkeit einer Rückreise mit echten Farben vor, er überschickte den Brief seinem Vater und darauf erfolgte das.

Eh hätt' ich mir den Einfall eines Kometen versehen, als grad in dem Zeitpunkt, da der älteste in den Wagen steigen wollte, die Ankunft seines jüngsten Bruders in X, wohin er niemals zu kommen gesonnen gewesen. Er sagte mir, ich wäre der Hauptbewegungsgrund dieser Reise, die kurze persönliche Bekanntschaft, die wir in —g gemacht, mein Ruf, und am meisten die Briefe, die ich gezwungen gewesen, mit ihm zu wechseln, hatten ihm das Verlangen eingeflößt, von meinem nähern Umgange zu vorteilen. Von allen Seiten waren Glückwünsche, und ich selbst hielt diese Ereugnis für eine Wohltat des Himmels, mir in der schlüpfrigen Lage, in die mich Scipios Abreise setzte, eine Stütze anzubieten.

Ich hatte aus des Schwagers Briefen die vorteilhaftesten Meinungen von seinem Charakter gefaßt, die ich hier nun allenthalben ausbreitete, besonders in Ara-

mintens Hause. Zugleich wandt' ich all meine Talente an, ihn auf die vorteilhafteste Weise für dieses Haus, für Araminten und für die Sache seines Bruders einzunehmen. Undankbare Bemühungen! Dazu kam, daß er anfangs gegen mich die größte Abneigung für dieses Haus und für Aramintens Person blicken ließ, wo ich denn immer wieder neue Kräfte aufbieten mußte. Denn ich fand es notwendig, daß er das gute Verständnis seines Bruders in dem Hause unterhielt und in gewisser Art seine Nische einnähme, teils, um die Eltern und Araminten zu beruhigen, die nach Scipios Abreise ganze Nächte tränend durchwachte und Engheiten bekam, die ihr Farbe und Fülle raubten, teils, weil ich von seinem Einfluß auf den Vater und die Verwandten alles hoffte. Man sieht, wie unleidenschaftlich ich damals zu Werk gieng.

Alles gelang mir. Er vermittelte sich in der Sache mit einem Ungestüm, den ich nicht zurückzuhalten wagte. Denn nehmt einem gewöhnlichen Menschen den Enthousiasmus — und kein Archimed kann ihn aus der Stelle bewegen. Er schrieb Brief auf Brief an seinen Bruder und richtete alles (wider seine ausdrückliche Bitte) so ein, daß sie dem Vater in die Hände fallen mußten. Ich konnte dabei nichts weiter tun, als daß ich die Briefe abfaßte, und wenn er seitenlang Geschmier hinzusetzte, das Ding herumzustimmen suchte wie möglich. Denn er führte zur Ursache an, er kenne den Leichtsinn und die Furchtsamkeit seines Bruders, und wolle ihn auf diese Art dringen, dem Vater das Geständnis zu tun. Obschon derselbe dreimal unterwegs geschrieben hatte, leidenschaftlicher als ich mir vorgestellt. Nur das machte mich auch furchtsam, daß er durch einen Ort und in demselben sich aufhalten mußte, wo er zwei Jahre lang in eine der ersten Schönheiten, die ich gesehen, verliebt gewesen und mit der er zu Anfang noch in X zärtliche Briefe gewechselt. Was dort vorgefallen, habe ich bis dato noch nicht erfahren können.

Was mich zu beunruhigen anfieng, war, daß der Schwager sich nicht scheute, mir merken zu lassen, wenn aus der Sache seines Bruders nichts würde, wolle er Araminten heuraten. Er sprach töricht von ihr, er gieng

täglich hin (wiewohl er dabei fleißig studierte), er machte ihr Geschenke, die ihn in seiner sonst so kargen Haushaltung und bei der Kürze, mit der der Vater ihm von jeher den Zaum hielt, zurücksetzten. Ich machte ihm ernstliche Vorstellungen, bemühte mich, ihm an andern Gesellschaften einigen Geschmack beizubringen. Alles war vergeblich, und seit dieser Zeit fieng er an, sich vor mir zu fürchten. Täglich redte er mir von den Unmöglichkeiten, die er in der Sache seines Bruders absähe, von ausschweifenden Entwürfen, die er machte, ihn zurückzubringen, die wie Seifenblasen, sobald man sie nur ansah, zersprungen, von seinen Heldentaten und edlen Gesinnungen, von seinen Begriffen vom Ehestande u. s. f., täglich zeigte er sich mir anders, bald äußerst erbittert auf Araminten, bald bis zur Abgötterei von ihr betört, allemal aber setzte er mich in die Notwendigkeit, ihr Sachwalter zu werden, und wenn ich all meine Beredtsamkeit zu ihrer Verteidigung anwandte, hörte er mir mit Vergnügen zu.

Ich hatte einen Brief für ihn aufgesetzt, in dem er den Vater von der ganzen Sache von Anfang bis zu Ende unterrichten sollte, wenn er desfalls an ihn schriebe. Denn Scipio hatte mir mit einem Handschlag versprochen, sobald er ankäme, ihm durch seinen Hausgeistlichen die Entdeckung tun zu lassen und dahin zu vermögen, daß er an Aramintens Vater schriebe, wenn es auch in keiner andern Absicht wäre, als um ihn zu vermögen, die Sache zu unterdrücken. Alsdann sollte Aramintens Vater ihm auf eine edle Art antworten (er hatte mit ihm abgemacht, er sollte mir den Brief vorher zur Durchsicht geben). Nun wollte ich, daß zu gleicher Zeit der Schwager schriebe und das edle Verhalten des ganzen Hauses in dieser Sache mit den schönsten Farben schilderte. Denn er selber hatte kurz vor der Abreise seines Bruders den Vorschlag getan, er sollte sich heimlich mit ihr vermählen, um dem Vater die Einwilligung desto sicherer abzunötigen. Aramintens Vater aber verabscheute diesen Gedanken, erklärte sehr edel, seine Tochter brauche nicht verdächtig zu handeln, sondern frei und vor den Augen der ganzen Welt, und

widersetzte sich mit der Mutter dieser Ausschweifung, im Hirn des Schwagers erzeugt, und von mir und Scipio mit allen Gründen unterstützt, auf eine Art, die mir Tränen auspreßte.

Der Schwager schrieb meinen Brief ab, las ihn als seine eigene Arbeit in Aramintens Hause vor und erwarb sich dadurch ein unbegrenztes Zutrauen.

Hier will ich abbrechen, um meinem Tagebuch nicht vorzugreifen. Dies war nur Skelett, das dein eigenes Genie und Blick ins menschliche Herz mit Fleisch bekleiden wird.

Erster Tag.

Ich hatte verdrießliche Neuigkeiten von Hause gehabt. Mich zu zerstreuen, gieng ich hin und fand dort ein niedlich junges Weib, mit der ich mancherlei redte. Araminta tat nicht eifersüchtig.

Zweiter Tag.

Den Abend vor dem Konzert gieng ich hin, das niedliche Weib war bei ihr, sie war bleich, hatte etwas verloschenes Feuer in den Augen. Die Abendtrommel gieng vorbei, die andern alle traten in der benachbarten Kammer ans Fenster, sie blieb allein sitzen, ich verließ sie nicht. Ich fragte sie, ob sie nicht wohl wäre, sie antwortete, sie hätte die ganze Nacht nicht geschlafen und heute morgen Uebligkeiten gehabt. Sie lächelte mich an, als ich, wie erstaunt, drüber schwieg, sprang auf und lief in die Kammer zu den andern, wohin ich ihr folgte.

Dritter Tag.

Ich schaffte mir Gelegenheit wegen des Konzerts, den Morgen früh hinzugehn. Ich fand sie in dem reizendsten Nachtkleide, ihre lange braune Flechten spielten um ihre Schultern, sie putzte ihren kleinen Neffen zum Konzert an und sagte mir, sie putzte ihren Liebhaber; der wird heut den Eroberer machen, sagte ich, damit geschähe mir kein Gefallen, antwortete sie. Ich

sehr nachdrücklich: „Sie haben nie Nebenbuhlerinnen zu befürchten, Ihr Spiegel kann Ihnen dafür Bürgschaft leisten“. Sie schwieg, wie nachsinnend, eine Weile, aber nun sah ich sichtbar, wie ihr Humor sich veränderte. Ich blieb bis zum Mittag dort, und sie blieb wider ihre Gewohnheit bis zum Essen unangekleidet. Tausend Mutwillen wechselte mit Ernst ab. Ich hatte ihr Nachtkleid gelobt, ihre Flechten an meine Lippen gedrückt, die Mutter hieß sie einigemale sich ankleiden, sie wollte nicht. Sie zeichnete mir selbst ihr Bild ab, obschon sie nie zeichnen gelernt, ziemlich glücklich und getreu, löschte es gleich wieder aus, ich rettete doch eins von diesen Versuchen. Sie erzählte mir, daß einer rühmlich von mir gesprochen, und als ich ihr die Nichtigkeit dieses Lobes begreiflich gemacht, sagte sie mir sehr ernsthaft, daß Verdienste doch immer Verdienste blieben. Im Konzert plauderte ich viel mit andern Weibern, aber kein Wort mit ihr. Sie war nicht aufgeräumt.

Vierter Tag.

Nachmittags ganz meinem Kummer überlassen, spazierte ich um die Wälle, ein Buch von Kriegsbaukunst in der Hand, um mich zu zerstreuen. Ich traf auf den Vater, dem ich einige Höflichkeiten machte wegen des Vergnügens, das uns gestern seine älteste Tochter gegeben, die das erstemal öffentlich zum Bezaubern gesungen hatte. Ganz spät gieng ich hin, sprach ein paar Worte mit der ältesten, trat dann in die Kammer, wo sie (Araminta) mit dem Schwager im Fenster lagen. Als sie mich sah, flog ihre Hand in den Busen, sie zog einen Brief von Scipio hervor, lesen Sie! ich las und bezeugte ihr meine Freude. Sie war unvorsichtig genug, zu sagen, Sie haben mir so viel mißvergnügte Abende gemacht, teilen Sie nun auch mein Vergnügen. Ich bin weder imstande, Ihnen vergnügte, noch mißvergnügte Stunden zu verursachen, sagte ich ziemlich betroffen, und flog fort, die Nachricht von diesem Briefe in einem eifersüchtigen Hause, das ich bisweilen besuchte, und das sich auf Scipio's Stillschweigen was zu gut tat, auszubreiten, worum sie mich sehr verbindlich ersuchte.

Fünfter Tag.

War mir traurig, doch war ich ruhig, weil ich sie glücklich glaubte. Ich gieng erst nachmittags hin, sie war nicht zu Hause, als sie kam, lag ich mit einer ihrer Freundinnen im Fenster, der sie von der Straße wie aus Mutwillen unzählige Küsse zuwarf. Ich lief die Treppe herunter, sie heraufzuführen, sie muß dies für einen Vorwurf gehalten haben, ward sehr ernsthaft, nahm auch meinen Arm nicht an, wobei sie sehr errötete. Als wir oben waren, taten wir über eine Kleinigkeit eine Wette, die ich verlor, als ich ihr das Geld gab, behielt sies und warf es mir nachher unvermutet in die Hand zurück. Ich schlich mich fort wie beleidigt, sie hatte es bemerkt und ließ mir Vorwürfe machen durch den Schwager.

Sechster Tag.

Ich las deinen Werther. — Ein Instinkt führte mich einen Zuckerladen vorbei, wo ich für ihre kranke Brust Zuckerwerk kaufte. Ich bracht' es ihr als für die gestrige Wette, so ich verloren, und überreichte es ihr — zitternd. So daß der Schwager selbst es anmerkte. Sie hatte mit ihm kleine Kartenspiele gespielt, als ich merkte, daß sie aufhörten, sagt' ich, ich wollte sie nicht unterbrechen und gieng hastig fort, so sehr sie mich bat. Sie hatte Ursache, ihm zu schmeicheln, er wollte in ihrem Namen Scipio ein Geschenk schicken, daß er seinem Schwestersohn überreichen sollte, und in einem vollkommenen Anzug für den Kleinen bestand, den sie angegeben hatte.

Siebenter Tag.

Ich gieng nicht hin. Sie glaubte mich böse, ließ mir sagen durch den Schwager, daß ich nicht hinkäme.

Achter Tag.

Gieng wieder nicht hin. So oft der Schwager nach Hause kam, bracht' er ein groß groß Kompliment von ihr, wobei ich alle meine Selbstbesitzung zu Hülf

nehmen mußte, daß er aus meinen Gebärden nicht Argwohn einnahm. Sie ließ mir durch ihn sagen, ich sollte doch hinkommen, heut noch auf den Abend, sie gienge aus, den Nachmittag Einkauf zu machen. Ich gieng hin, aber den Nachmittag (alles das würkte der Werther), und blieb mit der Schwester, abends kam sie nach Hause, schien ein wenig erstaunt, daß ich schon da war, redete doch viel mit mir von ihrem Einkauf — ich gieng fort, den Schwager zu holen, um seine Meinung auch dazu zu geben — wir setzten uns alle an einen kleinen Tisch, sie hatte nicht das Herz, mich anzusehen, ihre Blicke, sonst immer lange Minuten auf mich geheftet, gleiteten immer ab von mir. Sie sagte, sie hätte einen Brief zu schreiben, ich schnitt ihr eine Feder, der Schwager tät's nach, aber geriet schlecht. Sie versuchte seine Feder mit den Worten, „bester Freund", dann erst meine halb unter der Hand — Götter, was sah ich erscheinen? „Mein Herz", ich verlor alle Sinnen. Der Schwager, wie der Teufel, merkte es, die Angst gab mir Gegenwart genug, dem einen andern Verstand anzudrehen.

Neunter — Zehnter Tag.

Die Komplimente, so mir der Schwager immer daher brachte, bekümmerten mich, ich wollt' ihr darüber Vorwürfe machen, sonderlich, da er argwöhnisch zu werden anfieng. Ich gieng Donnerstags hin, fand das niedliche Weib da und große Gesellschaft. O welche zärtliche Szene hatt' ich. Sie maulte zu Anfang, rückte sodann ihren Stuhl so, daß sie mir halb den Rücken zukehrte und mir die Aussicht nach der jungen Frau benahm. Ich war so herzlich damit zufrieden und recht, als ihr zuwiderzuleben, sah ich unverwandt nach der jungen Frau und hatte das Vergnügen, recht nach Herzenslust meiner Araminta Züge zu verschlingen, da jedermann, und der Schwager selbst glaubten, ich schielte nach dem Weibe. Endlich ward sies auch überdrüssig, daß ich so lustig darüber wurde, und setzte sich hart bei der Frau, um mich besser im Gesicht zu haben. Da gieng nun die Freude erst recht an für mich. Ich machte dem Weiblein einige Mienen und sah meiner Araminta

ungestört und unbefahren zu ganzen Viertelstunden in die Augen. Sie merkte es am Ende, und da entstand ein Lächeln um ihre Augen und ihren Mund, die noch halb zornig waren, daß ich die Herrlichkeit des Lächelns kaum aushalten konnte. Ihr muß es auch so ergangen sein, als sie sich so gut betrogen fand, sie stand auf und gieng fort und ich, nachdem ich dem Weibe noch einige Mienen gemacht, trunken von meinem Glück, schlich fort.

Wieder erster Tag.

Schon wieder setzten mich ihre Komplimente und Unvorsichtigkeiten in Bestürzung. Sie gieng so weit, daß sie mir auf den Abend durch den Schwager ein Rendezvous geben ließ, ich gieng vorher fort anderwärts, er war selber so rasend über seine Kommission worden, daß, als er allein war, er einen großen Spiegel entzweischmiß und hernach sagte, er sei heruntergefallen, welches unmöglich war, Strick und Nagel und alles waren unversehrt, und es war mit einem Schlüssel eingeworfen, wie er sich selbst hernach gegen mich verredte. Und ich Elender bin noch nicht imstande gewesen, ihr darüber Vorwürfe zu machen. Als wir in das bestellte Haus kamen, wohin ich den Schwager führte, fiel ich im Dunkeln wegen des schröcklichen Regens in einen tiefen Keller hinab, blieb aber auf der sechsten Stufe ungefähr glücklich aufrecht auf meinen Füßen stehen. Eine Kaffeesatzwahrsagerin hatte mirs einst prophezeit und mich gewarnt, und in der Tat, im Fallen fiel mirs ein. Der Keller war tief. Der Schwager hatte nicht die geringste Bewegung gemacht, mir zu helfen, und als ich heraufkam, lachte er. Ich trat ganz bestürzt in die Stube und fand einen fremden jungen Doktor da mit ihr im Kartenspiele, der unten wieder vorkommen wird. Der Vorfall verschaffte mir einen Platz im Lehnstuhl und ihr zur Seite und von ihr beklagt. Da lacht' ich im Herzen auch.

Zweiter Tag. Samstag.

Welche Marter, nicht immer um sie zu sein. Ich flog hin den Nachmittag, fand sie an ihren Vogelbauern,

daß sie ihre Vögelchen speiste und die Bauer putzte. Ich half ihr. Sie lehrte mich wie zu machen, und immer hatte ich was verdorben, worüber sie mich denn zankte und auch auf die Hand schlug. Als ich kam, fragte sie, ob ich gestern zufrieden gewesen wäre, ich sah sie mit einigem Unwillen an, wie sie mir die Frage tun könnte. Ein Blick! Ich erkundigte mich auch nach dem jungen Doktor, worauf sie mir ganz verdrüßlich antwortete, sie hätte ihn gestern das erstemal bei ihrer Freundin gesehen. Als ich weggehen wollte, suchte sie mir einen Regenschirm im Vorhaus' im Schranken, ich wollt sie zurückhalten, sie stellte sich als zu fallen und setzte sich in den Schranken hinein, wo sie mich wieder ansah — Ich sank halb über sie und küßte ihr ehrerbietig die Arme, sie zu bitten, daß sie meinetwegen nicht suchen möchte. Sie befahl mir, den Abend wiederzukommen, ich tats nicht, aber ich spazierte mit einem guten Freunde S—n auf dem Platz vor ihrem Fenster auf und ab. Schon wieder große Komplimente auf den Abend durch den Schwager. Ich hätte mögen rasend werden. Sie hatte Briefe bekommen von Scipio, war aber dem ohnerachtet gar nicht aufgeräumt gewesen. Eins, was mir den Kopf fast in Stücken sprengte (so kalt und gleichmütig ich dabei aussah) war, daß der Schwager mich aufzog über Reden, die sie mit ihm geführt, als sie mich aus dem Fenster gesehen, nämlich: wenn aus der Sache mit seinem Bruder nichts würde, sollte ich der einzige sein, dem sie ihr Herz schenken würde. Ich hatte wirklich mehr als herkulische Anstrengung nötig, mich zu halten und mit stoischem Lächeln zu sagen, ob er denn nicht ihre Art zu scherzen verstünde. Das setzte ihn in so guten Humor, daß er sein Herz ergoß und mir alle seine Briefe vorlas, die er in seinem Leben erhalten hatte. Am Ende stellte ich mich schläfrig zu werden, nur, daß ich ins Bett kam, wo ich mich all meiner Verzweiflung überließ. Ich sann die ganze Nacht, wie ich ihr recht bittre Vorwürfe machen wollte, ich war schon entschlossen, mich vor ihren Augen umzubringen, wenn sie mir nicht mehr Behutsamkeit verspräche. Ich hatte den Schwager glauben machen,

sie hab' es ihm auch halb aus Verdruß gesagt, weil Scipio diesmal ihr nicht geschrieben hatte, sondern dem Vater allein. Das tat die beste Wirkung auf ihn, und seit dem Aufschluß war er aus seiner Mürrischsamkeit zu ausschweifender Lustigkeit übergegangen.

Dritter Tag.

Der Sonntag war der fatale Tag, wo ich mit dem standhaften Entschluß hingieng, meine Drohung ins Werk zu setzen, wenn sie mir nicht Besserung verspräche. Aber was ist der Mensch und seine Vorsätze, wenn er gegen eine Menschin anzieht? Ein Kriegsheer würde mich nicht wankend gemacht haben. Ich fand sie in dem ausschweifendlustigsten Humor auf der Erde, ganz Mutwillen und Freude. Wie jetzt Vorwürfe für sie finden, ihr ernsthafte Gesichter schneiden? Ich glaube, sie hielt den Schwager für böse, weil er den ganzen Vormittag nicht da gewesen war. Sie tanzte, sprang, warf sich ins Kanapee, nahm unvermerkt ihrem Schoßhund einen Floh ab, lief auf mich zu und glitschte ihn mir mit ihrer Hand in meine offene Brust, die ich zu ganz andern Absichten geöffnet hatte. Ich konnte nicht fünf Worte nacheinander mit ihr sprechen. Das niedliche Weib kam. Sie setzte ihren Mutwillen noch ein etwas fort — auf einmal ward sie ehrbar — dann traurig, den Abend, als wir Karten spielten, bekam sie Engheiten, stand auf, fieng an zu weinen — Mein Gott, wie durchbohrte das mein Herz! Ich blieb zum Nachtessen da, sie mit lustigen Historien aufzumuntern, die Angst machte mich halbrasend für Mutwillen — welches am Ende doch auch bei ihr anschlug.

Vierter Tag.

Dieser war ein Festtag für mich in aller Absicht. Ich gieng gleich nach dem Essen hin, ihr zu melden, daß S—n hinkommen wollte, der Schwager würde ihn einführen. Ich wollte ihr die Schnallen zumachen, als sie in meiner Gegenwart andere Schuh anlegte, sie ver-

hinderte mich dran, ward sogar böse, aber so voll Liebe, daß ich hätte weinen mögen, sie kniff mir meine beiden Backen, ihre Lieblingskaresse, die ich schon oft von ihren Händen genossen, und dann im dritten Himmel war. Doch sagte sie mir dabei, sie hätte die Nacht nicht zu wohl geschlafen. S— kam, man spielte, man sang, ich übersetzte ihr die italienischen Worte, die sie mit Vergnügen anhörte, und sich das cor mio zweimal wiederholen ließ. S— besah die Gemälde, ich sagt' ihm endlich, Sie haben eins noch nicht gesehen, das das schönste ist, und so nahm ich sie dreist bei der Hand und führte sie gegen den Spiegel, sie beklagte sich bei der Mutter, daß ich Herrn S— das schönste Gemälde hätte zeigen wollen und mich vor den Spiegel gestellt. S— sagte, es sei vielleicht nicht sowohl Galanterie gewesen, als das Herz, so mich das gelehrt, ich machte einen Bückling. Er tat mir einen Gefallen mit der Anmerkung. Sie lief hinaus, eine Mignatur zu holen, Anette und Lübin in einem Ringe von Elfenbein ausgearbeitet. Ich ward in dem Stückchen einen Vogelbauer gewahr, den sie durchaus nicht sehen wollte, ich wiederholt' ihr das Wort zwei-, dreimal, sie beklagte sich bei S. über meinen Mutwillen, der uns beide nicht verstand.

Der Schwager sagte mir, er befände sich nicht wohl und gieng fort, auszureiten, kam erst spät wieder. Unterdessen, unterhielt ich sie etliche Stunden allein und sagte ihr tausend schöne Sachen, doch war ich zu träg, wohllüstig, unser Vergnügen durch eine ernsthafte Unterredung von dem, was ich wider sie hatte, zu unterbrechen. Von ihrer Brust reden wir, und ich brachte sie glücklich dahin, zu glauben, daß ihre Engheiten kein Uebel von Bedeutung wären. Sie hustete auch diesen Abend selten, der Schwager kam, ich macht' ihn wieder aufgeräumt durch Erinnerung alter Geschichten, sie schlug einen Ausgang vor zu einer Freundin, wo wir den jungen Doktor wieder fanden. Sie tat mir die Liebe, sich in einen Lehnstuhl zu mir zu setzen, den kein Mensch einnehmen wollte, da sie vorher beim Doktor saß, und nun genoß ich den glückseligsten Abend. Unsere Kniee

berührten sich so unsichtbar, und wir drückten wechselseitig durch diese geheimen und verstohlenen Berührungen soviel verschiedene Empfindungen und Bewegungen des Herzens aus, der Lust, der Betrübnis, der Furcht vor des Schwagers Blicken, der ihr auf der andern Seite saß, des Entzückens, der Liebe, daß Engel über diesem Konzert erstaunt sein würden. O welche Seligkeit! in der Verwirrung abwechselnder Empfindungen, (wobei ich immer mit ihrer Nachbarin lachte und schöckerte und nur bisweilen einen Blitz-Blick auf sie warf) vergaß ich einmal — ihr die Karten zu geben, die ganze Gesellschaft lachte, und sie schien erstaunend böse über diese Vernachlässigung. Aber ihr Blick sagte mir, welch Vergnügen es ihr gemacht hätte. Ich war wie albern für Freude, als wir fortgiengen, und ich ihre Schwester nach Hause führte. Sie merkte es, tat sehr ehrbar am Arm des Schwagers, berief uns sogar (denn ich machte die älteste mit mir rasen), konnte sich aber doch nicht entbrechen, bisweilen mit uns zu jauchzen und zu singen. Den Abend trachtete ich meinen Schwager, der Funken gefangen hatte und mürrischer war als jemals, auch in meine Laune zu bringen. Er schmähte auf sie, ich verteidigte sie nicht, ich ließ Wein bringen, stellte mich betrunken, ward nun voller Schmerz und Verzweiflung, welches ihn so vergnügt machte, daß wir bis zwei Uhr Mitternacht hinein wachten und mit unsern Hausleuten schöckerten. Als wir uns gelegt hatten, konnt' ich nicht einschlafen, denn er hatte in unserer Unterredung einfließen lassen, Elephchen habe ihrer Freundin heimlich beim Weggehen gesagt, sie wollten Sonntag spazieren fahren. Nun aber, als wir vorhin allein von ihrer Krankheit sprachen, sagte sie mir von einem Quacksalber, der sich anheischig gemacht, sie zu kurieren, wenn sie zu ihm aufs Land hinaus führe. Der junge Doktor, der bei ihrer Freundin eingemietet war, der Quacksalber, das Land, alles das vereinigte sich in meiner Imagination zu einem so scheußlichen Karikaturgemälde, daß mich dieses Gespenst kein Auge zumachen ließ.

Fünfter Tag.

Es war nichts, es war ein Dampf. Im Vorbeigehen muß ich bemerken, daß unsere französierenden Satiriker sehr unrecht tun, die Dämpfe (vapeurs) der Weiber lächerlich zu machen. Es ist in der Tat ein sehr gewöhnlicher Zufall der zartesten und empfindlichsten Herzen, daß sich ihnen bisweilen alle Gegenstände um sie her in einem gewissen Nebel darstellen, der sie entstellt und verungeheuert — ein Lichtstrahl der Vernunft, und alle diese fürchterlichen Gruppen des Schröckens zerschmelzen in reine Himmelsluft. Unterdessen leidet man, solange dieser Dampf währet, mehr als von hundert Krankheiten, für die Rezepte geschrieben werden. Ich gieng hin, fand sie eben im Begriff, einen Löffel Latwerg hinabzuschlucken, wobei sie ihr liebes Gesicht sehr verzog. Als sie sich nicht entschließen konnte, reichte sie mir halb lachend den Löffel, ich war wie der Blitz damit hinunter, in meinem Leben hat mir nichts so herrlich geschmeckt. Sie hüpfte für Freuden (ihre gewöhnliche Bewegung, die bei ihrer erstaunenden Länge ihr doch so unnachahmlich reizend läßt) lief zu Vater und Mutter und erzählts ihnen jauchzend. Die Mutter hatte die Schwachheit, es dem Schwager zu sagen, der eben hineintrat. Doch hatt' es keine üble Wirkung, mein gestrig Mittel hatte ihn in viel zu gute Laune gesetzt, er hielt mich für einen albernen seufzenden Liebhaber, womit ich zufrieden war. Araminta hatte mir vorhin in der Stille gesagt, sie würde Sonntag ein neu Kleid anlegen, grün und rot gestreifter Taffent, ich hatte ihr geantwortet, ich wüßt' itzt kein größer Unglück für mich, als während der Zeit blind zu werden. — Wie sie itzt dem Schwager schmeichelte, sie hatte mich vorher heimlich eingeladen zum Herbst auf ihr Landgut, itzt lud sie ihn und sagte dabei mit einem ganz kalten Ton, der mich entzückte: wenn Herr — — auch von der Partei sein will, ich verbeugte mich ganz nachlässig und schwieg. Sie reisten den halben Weg im Fiacre, die andere Hälfte auf einem Bauernwagen, sie hatte es so eingerichtet, daß die erste Hälfte der Schwager bei ihr saß

und die andere ich, doch konnt' es der Schwager nicht lassen, sich wenigstens vorne zu uns zu setzen, wo er uns zwar nicht sehn, aber doch hören konnte. Wir machten Knüttelverse, ich: „ich wünschte diesen Bennenkarg, dir zum Hochzeitsbett, mir zum Sarg." Der Schwager sah sich um, sie schien böse und machte geschwind folgenden: „ich sitz auf einem Bennenkarren und hab neben mir einen Narren." Die Eltern beriefen sie, ich aber, ohne mich im geringsten zu verändern, weil ich für meine Verwegenheit nichts gelinders erwartet hatte: „ein Narr ist gar ein schöner Name, wenn er ausgesprochen wird von einer so schönen Dame", sie riß in diesem Augenblick ihre neidischen Netze vom weißen Busen, gab mir einen Blick der Freude, sagte mir mit der zärtlichsten Stimme, daß das scharmant wäre. Vorhin im Fiacre hatte sie mir gewinkt, ich stieg auf den Tritt ihr gegenüber, sie nahm des Schwagers Tressenhut von seinem Kopf und setzte ihn mir auf, da ich mich mit beiden Händen hielt, zugleich befahl sie dem Schwager, er sollte mir'n schenken, weil er mir so gut stünde, welches dieser auch sogleich tat. Wiewohl ich ihn ihm doch hernach gelassen habe. Sie befahl mir auch, inskünftige nie mehr vor ihren Augen zu erscheinen, wenn ich mir nicht ein fer a cheval hätte frisieren lassen. Im Herbst war ich so oft als möglich ihr zur Seiten und, so oft ich mich umsah, stand sie auch wieder bei mir da. Es schien als wollte sies gut machen, was sie mir auf dem Bauerwagen gesagt hatte. Einmal als wir einen kostbaren Augenblick allein waren, sang sie plötzlich mit der süßesten Naivetät ganz leise, mich göttlich anlächelnd eine Arie aus dem letzten Konzert: „Harre auf Gott — Gott, mein Gott — wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott"*). — O Goethe, hier laß mich die Feder weglegen und weinen.

*) Von einer recht glücklichen Komposition des Hn. Meyers von hier. Ich werde den Psalm auswendig lernen und alle Morgen beten.

Ich sehe wohl, daß, so eingebildet ich von meiner Menschenkenntnis war, ich an ihr allein mich aufs gröblichste geirret. Ich hielt sie für ein munter tändelndes gutartiges Ding — verzeiht mir die Lästerung eures Meisterstücks, ihr Götter! Ich sehe Tiefen des Genies in ihr. Der ganze Roman, den sie mit dem Schwager spielt, dem sie (so wie auch ehemals Scipio) aus meinen Versen glauben macht, ich sei ein gutherziger Tor, auf dem sie gleich anfangs zu heftige Eindrücke gemacht, und den man doch jetzt so bisweilen ein wenig trösten mußte, damit er nicht hypochondrisch würde. Unter diesem Schleier bin ich, wie in der Wolke der Venus, auch vor den scharfsichtigsten Blicken der uns umgebenden Argusse sicher und genieße mein Glück, von ihr geliebt zu sein, in der Stille unbefahren. Ich habe sogar selber manche Worte aufgelauscht, die sie dem Schwager von der Art sagte, wenn ihn der böse Dämon befiel. Mich aber zu versichern, hab ich auch von ihr übern Schwager manches Wort, noch mehr aber manche Grimasse (die ihr so schön stehen) aufgefangen. Die Zeit wird aufklären, wer von uns beiden der Glückliche gewesen.

Sechster Tag.

Diesen Morgen lag ich auf der Folterbank meiner Gedanken in einem schröcklichen Zustande. Ich war determiniert, eine Reise in die Schweiz zu tun, von wo ich ein Einladungsschreiben erhalten hatte, und das auf der Stelle. Dieser Entschluß, den ich selbst zu bestreiten zitterte, versetzte mich in die äußerste Traurigkeit, und ich war den ganzen Vormittag nicht imstande, das geringste zu arbeiten. Das quälte mich am meisten, daß ich ihr neu Kleid itzt nicht zu sehen kriegen würde, vielleicht in meinem Leben nie, wozu sie mich doch so schmeichelnd eingeladen hatte. Bei Tisch wars, als ob ein anderer Geist mich beseelte, in einem Augenblick, als ich mit dem Schwager so da saß, veränderte sich mein ganzer Entschluß, den ich sonst nur mit dem Leben fahren lassen zu können glaubte. Ich sah sie meine schleunige Abreise hören, sich verraten — denn ihre ganze Seele sitzt auf ihrem Gesicht — und uns beide un-

glücklich machen. Sie unglücklich!! und ich freute mich über meinen Wankelmut — machte einen ganz andern Plan und setzte mich in Bereitschaft ihn noch diesen Abend auszuführen. Dieser war: zu bleiben — von dem Schwager auszuziehen, und so in völliger Freiheit und die Qual meiner Seele von niemand beobachtet oder gehemmt, den Ausgang der Sache abzuwarten. Sobald Scipio zuverlässiger schreiben und sie von des Schwagers Leidenschaft durch andere Anstalten, die ich machinierte, nichts mehr zu befürchten haben würde, wollte ich unverzüglich um meiner eignen Ruhe willen, die Reise in die Schweiz vornehmen. Ich gieng den Nachmittag hin, sie bot mir den Stuhl, der vor ihr stand, und an dem sie ihre Arbeit festgemacht hatte. Man denke, mit welchem Gewissen ich ihr grad gegenüber ihr nun in die Augen sah. Ich fragte sie, ob es sei, um ihr Schatten zu machen, daß sie mich so setzte, „Sie legen alles von der übelsten Seite aus", sagte sie: „es ist aus Freundschaft —" der Schwager räusperte sich. Du solltest den Kerl sehen, wie er zu husten und zu krächzen anfängt und braun und blau im Gesicht wird, wenn sie mir so was sagt. O, was ich empfand bei ihren Blicken, halb ausgeloschen in Schmerz, bei ihrer schönen Pfirsichblässe, auf der Folter saß ich da. Die Schwester rief mich zum Klavier und spielte mir eine der schönsten italienischen Arien mit Blicken, die mich wünschen machten, ich könnte sie lieben. Araminta kam zu uns, in dem Augenblick hörte ich keinen Ton mehr, jene merkte es, ward bleich für Zorn, machte einige Ausschweifungen — ich konnt' es nicht aushalten, sondern gieng plötzlich fort, Araminta hielt mich diesmal nicht zurück, wie sonst gewöhnlich. Den Abend spazierte ich ganz allein im Dunkeln einige Stunden auf dem Stadtgraben. O wenn die Nacht nicht wäre, wo fänden trostlose Verliebte Zuflucht? Ich war getröstet und vollkommen stark wieder, als ich nach Hause kam, gleich als ob ich im frischesten Brunnen gebadet hätte. Ich sagte dem Schwager, als er nach Hause kam, eine vorhabende Reise nach der Schweiz zwänge mich von ihm auszuziehen, er wurde darüber so froh und getraute sich

so wenig es merken zu lassen, daß das mir eine wahre Karnevalskomödie gab. Ich stellte mich immer besorgter, seine Freundschaft würde sich durch diesen Schritt beleidigt glauben, er war ganz betäubt und wußte kaum, was er mir sagen sollte. Er stammelte einige Worte daher, die er selbst nicht verstand. Nach einer Weile sagte er, „in Frankreich hab er doch schon eine sehr üble Gewohnheit abgelegt, und das nur seit einigen Tagen“, als ich ihn fragte, was für eine das sei, „die Eifersucht“ antwortete er, hier fieng ich eine Predigt über die Leidenschaft an zu halten und malte sie ihm so lächerlich ab, daß er selbst mitlachen mußte. „Ach“, sagte er, „ich wünschte nichts mehr, als daß mein Bruder bald zurückkäme“, aber das so scheu und furchtsam, daß der wahre Sinn dieser Worte offenbar durchschien. Ich stellte mich, als ob ich ihn nicht verstünde, beharrte auf der Güte des Charakters seines Bruders, auf die Wahrscheinlichkeit seiner baldigen Wiederkehr u. s. f. Hierauf sagte er, er wünsche, das Regiment, in welches er träte, gienge nach Korsika — bald wär' ich in ein lautes Lachen ausgeborsten und hätte so meine ganze Rolle auf immer verhunzt.

Ein besondrer Vorfall begegnete mir diesen Abend. Als er nach Hause kam, trat ich aus der Kammer ihm mit dem Licht entgegen. Nun hatt' ich ehmals einen Traum, den ich noch bis diese Stunde nicht vergessen kann. Vor zwei Jahren, als ich noch mit seinen beiden ältern Brüdern zusammenwohnte, träumte mir einst', ich führte einen Wagen mit zwei großen schwarzen Pferden. Das eine lief plötzlich aus den Strängen heraus, ich fuhr mit dem andern eine Strecke fort, als es auf einmal auch sich selber losspannte und die Leute mirs nicht aufhalten konnten. Mittlerweile war ich mit dem Wagen im Angesicht eines großen Schlosses sitzen blieben, wo ich denn hineingieng und an einer großen Tafel aß, woran mein Vater und Scipio und meine Verwandte saßen. Auf einmal kam eine kleine Gestalt hinein (ich entsinne mich deutlich, daß sie was vom Schwager hatte, nur alles zwergmäßig), die auf mich zugieng und mich zu meiner eignen Verwunderung bis

in den Winkel hineindrang, wo sie mich zu überwältigen anfieng, daß mir der Odem schon vergieng. Scipio, so deucht' es mich, kam dazu, nahm sich meiner an und schaffte den roten Zwerg fort. — Einige Stücke dieses Traums waren wirklich seither schon in Erfüllung gegangen, ich hatte mich vom ältesten geschieden — hernach vom mittelsten, und das mit nicht wenig Geräusch, wovon ich dir wieder eine ganz eigene Historie schreiben könnte, wenn ich nicht alle Ausschweifungen mich vorgesetzt hätte zu vermeiden. Also blieb mir nur noch der Rest über, den ich immer mir vom Schwager erklärte und irgend eine gewaltsame Szene mit ihm befürchtete. — Diesen Abend, grad in dem Augenblick, da ich ihm entgegentrat, hatte ich an den verzweifelten Traum gedacht, meine voreilende Phantasei hatte mir Araminten abgebildet, die vielleicht in ihrem üblen Humor etwas zu viel Abneigung für ihn könnte verraten haben. Wie, dacht ich, wenn er itzt mit bloßem Degen hereinträte — du bist unbewaffnet — und den Zwergtraum wahr machte! — Stell' dir mein Entsetzen vor, als, so wie ich den Gedanken dachte, der Schwager hereintrat, und, so wie er mich ansichtig ward, den Degen zog und auf mich einstürzte, das Gesicht ganz verzerrt. Ich wich schnell zur Seite aus, da seine Degenspitze mir schon auf dem Brustlatz saß, etwas zu schnell, als daß er den Spaß länger fortsetzen konnte, da er in dem lustigsten Humor von der Welt war. Er lachte überlaut — vielleicht ein ganz Partei neckischer Gnomen mit ihm: ich lachte auch — dachte aber, dies soll mich vielleicht zu einer ernsthaftern Szene von dieser Art vorbereiten und panzerte meine Brust*).

Siebenter Tag.

Morgens früh.

Er hält mich wohl für einen guten Narren. Diesen Morgen ließ ich mir ein fer a cheval frisieren, weil sie mir gestern öffentlich zum zweitenmal verboten hatte,

---

*) Du wirst in der Folge sehen, wie gegründet diese Ahndung gewesen und wie heilsam, daß der Zwergtraum sich meinem Gedächtnis so tief eingegraben hatte.

jemals wieder in der grecque ihr unter die Augen zu kommen. Sogleich kam er, mir zu erzählen, er habe den ganzen Vormittag Visiten zu machen, um mich sicher zu machen, mein' ich. Er bildt sich ein, ich werde sogleich früh hinlaufen, mich ihr in der neuen Frisur zu weisen, da meine Hausleute mir alle sagten, daß sie mir so gut gienge, und will mich da überraschen. — Ich werde sehen, ob er nicht wird zur Parade dort gewesen sein. (Das Haus steht am Paradeplatz und man sieht alle Morgen die Wache dort abziehn)

Nachmittags.

O Gott! verleihe mir Weißheit und Standhaftigkeit, die Unschuld und Tugend zu retten und zu rächen. Es ist entschieden, sie liebt mich — aber sie steht am Rande eines Abgrunds. Wie gut, daß ich nicht in die Schweiz reiste, da meine Gegenwart hier vielleicht so notwendig ist. Ich traf sie glücklicherweise diesen Nachmittag allein, das heißt, ohne den Schwager, denn in jeder andern Gesellschaft ist sie ganz für mich da. Sie bezeugte sogleich Freude über meine neue Frisur (vielleicht mehr über meinen Gehorsam), nahm mich an die Hand und führte mich zu ihrer Mutter, zeigte mir ein neues Fichu (das deutsche Wort weiß ich nicht), das sie um ihre weiße Brust gesteckt. Wir genossen der glücklichsten Augenblicke — eins noch, ich sagt' ihr, in meinem Vaterlande küsse man, sobald man in eine Gesellschaft käme, jeder Dame erst die Hand und sodann den Mund, ich wollt' es ihr weisen, küßte ihr die Hand, sie bog sich zu mir herab, ich strebte zu ihr empor, unsere Lippen waren wie elektrisiert und zogen sich wechselseitig an, ganz nah beieinander — und einer aus der Gesellschaft kehrte sich um nach uns — sie zog hastig zurück — da hättest du den Tantalus sehen sollen. Aber ihr Blick — das Verbotene, Lüsterne, Satte, Selige, Herrliche darin entschädigte mich völlig. Ihr Lächeln — gleich als ob wir beide auf einer kleinen Schelmerei wären ertappt worden, die kaum merkliche Bewegung ihrer Lippen, die sich wieder in ihre alte Lage zurücksetzten — soviel Goethe! und das alles in einem Augenblick — ich sterbe, wenn ichs verfolge.

Auf einmal kam mir — ich weiß, Gott weiß nicht, woher, der längst entschlafene Gedanke, das Geheimnis des Gesprächs aufzuklären, das sie die vorige Woche mit dem Schwager über mir geführt hatte, als ihr Vater den Brief von Scipio erhielt, und ich unter ihrem Fenster auf dem Platz spazierte, das Gespräch, das so vorteilhaft für meine Liebe und so nachteilig für meine Ehre war, wenn Scipio sie verließe, solle ich seinen Platz einnehmen, und grad heraus, sie wünschte sich einen Mann wie mich. Ich machte einige Umschweife, sie kürzte mir den Weg mit ihrem gewöhnlich schnell durchdringenden Verstande. Weil sie alles so schnell erriet, was ich sagen wollte, schließ ich fast, von dem Gespräch müsse mehr wahr sein, als ich auch in meiner heftigsten Unruhe glaubte. Ihr Mutwill verwandelte sich plötzlich in das schönste Ernsthaft, das ich ihr jemals gesehen, sie sagte mir gleich: „Es ist wahr, daß ich immer guts von Ihnen geredt habe, sowohl zu Scipio, als zu seinen Brüdern, und ich kann auch nie anders, denn ich kann mich nicht verstellen". Ach Gott, wieviel Versicherungen sie mir gemacht hat, daß sie mit mir nie anders umgienge, als wie es ihr ums Herz wäre, und daß ich mich doch darauf verlassen könnte — ich hätte mich zu ihren Füßen werfen mögen und ihre Knieen mit meinen Tränen netzen — wieviel Lobeserhebungen, meines Herzens, meiner Führung, wobei ihr das Feuer aus den Augen leuchtete — ich kann es unmöglich beschreiben; aber denken werde ich immer dran, und es war mir, als ob ein Engel vom Himmel kommen wäre und mich wegen meiner Handlungen aufmuntern wollte durch die liebevolle Versicherung, keine einzige davon sei unbemerkt geblieben. Sie drang nur immer in mich, ihr doch zu sagen, was mich denn in ihren Reden könnte beleidigt haben, je mehr sie in mich drang, desto mehr Widerstand fühlte ich in mir, es ihr zu sagen, besonders da mir ein geheimer halbvergnügter Blick von ihr verriet, daß sie es zu hören wünschte, um mit mir über diese Materien sich weiter auslassen zu können. Hätt' ich nicht durch sie selbst Augenblicke vorher Belohnung meiner Tugend erhalten: ich wäre schwach genug ge=

wesen, ihr alles zu sagen. Aber so hatte sie, da sie mich jetzt so allmächtig bestritt, mir selbst vorher die Waffen zur Gegenwehr in die Hände gegeben. Sie wiederholte mir ihre Unterredung mit dem Schwager wörtlich — aber sie wußte über den Hauptpunkt so leicht wegzuglitschen, wobei ihr schönernsthaftes Gesicht über und über errötete und immer der Verräter im Aug lauerte, daß ich deutlich wahrnahm, sie wollte mir nur Gelegenheit geben, das fatale Wort zu nennen, um mir hernach darüber ihr ganzes Herz zu öffnen. Ich faßte mich — Gott warst du es, der mir die Stärke gab, oder war es Irrtum? Die Zeit wirds ausweisen — ich nahm ihre Hand voll der lebhaftesten Empfindung zwischen meine beiden und bat sie, mir lieber jenes Federmesser ins Herz zu drücken, als zu verlangen, daß ich ihr mehr sagen sollte. Das hatte sie mir zugestanden, sie hätte den Schwager versichert, wenn auch aus der Sache seines Bruders nichts würde, werde ihre Freundschaft gegen ihn und mich nie ablassen, und wir möchten unsere Besuche nur nach wie vor fortsetzen. Ich vermute itzt mehr als wahrscheinlich aus dem schalkhaften Blick, womit sie das begleitete, und immer in mich drang, ob er mir noch mehr gesagt, sie habe im Scherz hinzugesetzt (da sie mich eben vorbeigehen sehen): „Alsdenn heurate ich Herrn —“. Hätte ich ihr dies gesagt, so hätte ein Wort das andere gegeben und — ein Zettel warnte mich, den sie mich einmal hat ziehen lassen (es war ein Lotteriespiel in Versen. Den Tag, als ich in den Keller fiel: sie ließ mich ganz allein ziehen, und ich steckte ihn schnell wieder unter die Karten, ohne ihn ihr zu weisen) vous avez un amour, so ungefähr, qu'un accident vous a fait réussir, et qui vous pourroit mener loin. Ich werde immer diese Besonnenheit behalten, wenn ich in ähnliche Versuchungen kommen sollte.

Itzt wandte sich die Unterredung auf den Schwager, und ich erfuhr wunderbare Sachen, als sie ihr liebes Herz so ganz gegen mich ausschüttete, die mir in die Seele hineinschnitten. Seine boshaften Launen gegen sie, seine Eifersucht, wodurch er sie oft vor den Augen der ganzen Welt prostituierte, seine erniedrigenden Lieb-

kosungen, als ob sie ein Mädchen wäre, das von der Gasse aufgehoben worden. Ich beschwor sie, mir alles zu sagen, ich würde mit Ernst und Liebe trachten ihn zu hofmeistern, und schlüg es nicht an, alles seinem Bruder schreiben, und wenns mit Gefahr meines Lebens wäre. O wie der Engel sich mir so öffnete und mir sogar versprach, auf mein Anhalten, obgleich sie im Anfang Schwierigkeiten machte, mir selbst einen Brief voll Beschwerden an Scipio anzuvertrauen, wenn der Schwager seine Begegnung nicht änderte. Ich konnte ihre gerechten Klagen kaum aushalten, noch weniger die Lobeserhebungen, mit denen sie mich zu Boden drückte, indem sie die meinigen über ihr englisches Betragen und über ihre Geduld erwiderte; meine ganze Leidenschaft war in diesem Augenblick verschwunden und hatte sich in Ehrfurcht, Bewunderung und Mitleiden verwandelt. Dies letztere verwandelte sich fast in Wut, als ich zu Hause über das Gespräch nachdachte, das der Schwager über Tisch mit mir geführt und es mit ihrer Erzählung von diesem Vormittag verglich. Ich hatte mich nämlich nicht betrogen, er war noch früher als zur Parade da gewesen, als sie eben ihr Schnürleib anlegte, und hatte sich wollen Freiheiten nehmen, worüber sie gezwungen gewesen, ihm Grobheiten zu sagen, auf die er sich wegbegeben. Den Mittag redete er mir von Heuraten, Entführungen, bis er zuletzt auch auf die Konkubinen kam, und behauptete, sie sein so rechtmäßig als die Ehen, wenn man seinen Kindern die gehörige Erziehung gäbe und sich sein Kebsweib auf dem Totenbette antrauen ließe, welches ich ihm nun sehr bestritt. Den Abend ängstigte ich ihn recht, ich erzählte ihm nämlich ganz trocken, Araminta hätte mir gesagt, er wäre den Vormittag da gewesen, wäre aber bald weggegangen, weil sie eben im Schnürleib gestanden. Sie hätte mir aber dabei sehr piquiert geschienen (worüber ich ihn scharf in die Augen faßte. Zu merken, daß sie mich ums Himmelswillen gebeten hatte, ihm nichts von allem merken zu lassen, und daß ich zugleich wagte, wenn sie meine Falschheit erführe, könnte sie ihm in der Uebereilung auch viel von dem entdecken, was ich

ihr anvertraut). Das Wort piquiert setzte ihn ganz außer Fassung, er befürchtete, sie hätte mich was merken lassen, sein Gespräch am Mittag wog ihm auf dem Gewissen, er schlug die Augen nieder und ward rot, fieng auf eine sehr ehrerbietige Art von Araminten an zu sprechen, rühmte mir ihre Tugend, sagte mir, er habe sie bisweilen nur von weitem her wollen auf die Probe setzen, kam vom Hundertsten ins Tausendste, bis er endlich bei einer Liebe stehen blieb, die er in Deutschland gehabt, und die ihm glücklicher Weise den Faden zum Ausgang aus diesem Labyrinth reichte, in welchem ich ihn verfolgte. Er wollte mich durch Briefe und wer weiß was glauben machen, er habe in — einem Fräulein die Ehe versprochen, ich sollte sie besuchen, wenn ich nach Hause reiste, itzt sei er oft entschlossen gewesen, ihr wegen ihrer großen Armut jährlich 200 Dukaten auszumachen, bis er imstande sei sie zu heuraten — kurz ich sehe, daß er eben so verschmitzt als boshaft ist, aber wenn er ein Proteus wäre, ich werde ihn halten. Er weist einen Eifer, eine Liebe für seinen Bruder, die nichts als eine Larve seiner Leidenschaft ist, noch kürzlich hat er ihm einen Brief geschrieben (und vielleicht nicht fortgeschickt), der ganz aufgebläht von Liebkosungen war, die im Grunde nichts sagten. Mit dergleichen Briefen sucht und weiß er sich bei Araminten in Gunst zu setzen, der er wohl alle Woche einen vorliest. Mir will er glauben machen, sie liebe seinen Bruder nicht mehr, und sie will er überreden, daß sein Bruder wankelmütig sei; zu dem Ende liest er ihr all die Ermahnungen vor, die er ihm giebt, und die völlig unnötig sind. Ich merke dies und rede immer mit ihr von Scipio mit der größten Zuversicht. Sogar mir erregt er immer neue Zweifel wider ihn, gestern beim Schlafengehen sagt' er mir „Mein Bruder hat doch überall Liebsten gehabt, wo er sich aufgehalten, wir wollen doch sehen, ob er diese auch wird laufen lassen". Als ich ihm dagegen stritt, lenkte er ein. Er sucht mich immer zu überreden, gleich nach Hause zu reisen und nicht in die Schweiz; er fürchtet meine Gegenwart hier, besonders weil er sehr oft seine geheimsten Gedanken vor mir ausgeschüttet,

von denen ich ihn anfangs immer mit Gelindigkeit zurückzuführen suchte. Ich werde dieses Betragen soviel möglich noch immer beibehalten, so lang ich bei ihm bin, um ihn ganz auszuholen und seinen geheimen Entwürfen entgegen zu minieren. Hernach kann ich den Medusenkopf schon auskehren. Gott, der du meine Absichten siehest, und daß ich sie nur glücklich will, und daß für ihr Glück zu sterben mir der angenehmste Augenblick meines Lebens sein würde, du mußt mir zu Hülfe kommen. Sie überläßt sich ganz mir, sie hat mir heut in seiner Gegenwart ganz leise ins Ohr gesagt, als sie mit mir meinen Hut suchte, ich möchte doch morgen Vormittag wieder kommen: wer weiß, was sie mir mehr zu eröffnen hat. Ich muß meine Brust bereiten, Stand zu halten wider ihre Reize, damit ich nicht strafbarer werde als der, den ich richte. Auch darf ich die Sachen nicht übereilen, er hat in der Tat manche Aufopferungen für sie getan, wie leicht könnten dieses nur Abirrungen seiner Leidenschaft sein, die sie jedem einzuflößen vermögend ist. Vielleicht kann er ohne Schärfe geheilt werden, wenn sie meinem Rat nur folgt und zu Zeiten eine gewisse Entfernung gegen ihn annimmt, denn er kann ihr doch auch noch zu vielen Dingen ungemein nützlich sein. Bei alledem könnte er Verdacht fassen, dies geschehe auf meinen Antrieb und hernach gegen mich bei Scipio (dessen Zutrauen er ganz hat) erschreckliche Verleumdungen schmieden, besonders aus ihren kleinen unvorsichtigen Reden da — und ich würde sodann der Zerstörer ihres ganzen Glücks.

Jemehr ich seine Handlungen von der Abreise Scipios an bis itzt zusammenstelle und vergleiche, desto verdächtiger wird er mir. Wozu das romantische Projekt, sein Bruder sollte sich den letzten Tag vor der Abreise heimlich mit ihr trauen lassen. Er verdunkelte mir auch damals die Sache durch seinen Eifer und Ungestüm. Wozu die Verwirrung mit den Briefen, wider den ausdrücklichen Befehl seines Bruders, so daß sie dem Vater in die Hände fallen mußten, dessen Naturell er zu kennen vorgab. Auf der andern Seite konnte das Mißtrauen gegen seinen Bruder — Nacht überall.

Das, was mich am meisten mißtrauisch macht, ist die Furcht, die ihn befiel, und die er mir entdeckte, jedesmal, wenn er ins Haus träte. War das kein böses Gewissen? Es läßt sich freilich auch entschuldigen — warten 'r!

Achter Tag.

Ich gieng hin auf ihren Wink: ich wagte, von ihm mitten in unsrer Unterredung überfallen zu werden, aber ich war zu allem gefaßt. Ihre Schwester hatte Singstunde, Araminta setzte mich auf einen Stuhl neben sich, aber wie sehr war ich verwundert, sie heute ganz verändert zu finden. Ich fragte sie, ob sie gut geschlafen hätte, sie sagte nein, sie habe fast die ganze Nacht gewacht; ich sagte ihr das nämliche von mir und lenkte gleich das Gespräch dahin, wo wir gestern aufgehört hatten, berichtete ihr, ich habe dem Schwager gesagt, sie habe mir piquiert über ihn geschienen, daß er mir drauf gestottert, er habe sie auf die Probe setzen wollen. Sie schien fast ein wenig unzufrieden mit mir, ich mußte weiter reden. Ich sagte, ich habe es für nötig gefunden, weil er den Mittag ganz besondre Reden mit mir geführt, die ich ihrer Delikatesse zu schonen ihr nicht sagen wollte. Das besänftigte sie nicht, sie sagte mir mit aller möglichen Freundlichkeit, daß sie viele Freundschaft für den Schwager hätte, und daß, wenn er seine Launen nur in etwas ablegte, sie ihm recht gut werden könnte.

Ich bestand demungeachtet darauf, daß ich ihm in Ansehung ihrer nicht die besten Absichten zutraute, und riet ihr eine gewisse [Hier fehlt ein Stück.]

— — — — — — — — — — — —

Vierter Tag.

Gestern abend spät kam der Schwager ziemlich mißvergnügt nach Hause, ich bracht ihn aber durch die Erzählung von Aramintens weisen Aufführung so weit, daß er es bereute, ihr Vergnügen gestört zu haben.

Heut morgen fühlt ich Weh auf der Brust (ich hatte auf dem Land in die Hitze getrunken), bei Tisch befiel ihn sein böser Geist, er sagt', ich werde wohl itzt auch Engheiten bekommen wie sie. Ich sagte ihm trocken, daß ich mir nicht viel aus dem Leben machte. Nach Tisch ward ich zu seinem Bruder (es sind ihrer drei, zwei hier und Scipio zu Hause) gerufen, dem ich ein wenig von seiner unvernünftigen Führung eröffnete und ihn überredte, öfter in das Haus zu gehn, um ihm das Gegengewicht zu halten. Ich werde diese Mine fortsetzen und hoffe, die stärksten Schanzen des Schwagers damit umzuwerfen. Wir beredten uns beide, an Scipio zu schreiben, damit er dadurch auf die Führung seines jüngsten Bruders aufmerksamer und vorsichtig gemacht werde. Unterdessen mag sein Teilnehmen an diesem Hause fortwähren, die Quelle mag davon sein, welche sie wolle. Er lernt mit ihr die Harfe zusammen und besorgt heute die Spedition des Präsents. Und sie spielt ihre Rolle fürtrefflich, ich bin erstaunt gewesen, welche Gleichgültigkeit sie diesen Nachmittag gegen mich blicken ließ in seiner Gegenwart, und obschon er grad drauf zukam, als wir von ihm sprachen (unsre Hausjungfer war da und schmähte auf ihn jämmerlich, daß ich ihn selbst zu entschuldigen suchte), wie sie ihn zu liebkosen wußte. Gott, wie unglücklich bin ich. Ob er von unsern Geschichten etwas geargwohnt hat, er fieng wieder an, seine Bramarbasliturgie abzusingen (dies geschah zu Hause), welchen Kützel er heut hätte, sich zu schlagen, wenn er auch auf dem Platz bleiben sollte; ich blieb ganz geruhig. Endlich zog er gegen unsere Hausjungfer, um sie zu erschrecken: ich merkte wohl, wo das Spiel hinauswollte, und bereitete meine Brust, er stieß in der Tat auf mich zu, ich blieb wie ein Marmor stehen, und 's gelang ihm nicht, mich auch nur mit den Augen wimpern zu machen. Endlich, als er nicht aufhören wollte, sagt' ich ihm ganz gelassen: „Stecken Sie ein", und als das auch nicht fruchtete, faßt ich ihm mit beiden Händen in den Degen, daß er ihn nicht aus der Stelle brachte; nun denke, wie viel Ernst bei seinem Mutwill gewesen, da er aus all seiner Macht arbeitete,

mir den Degen durch die Hände zu ziehen, aber es gelung ihm nicht. Er hätte mir beide Fäuste zerschnitten; woher mir die Stärke kam, weiß ich nicht, obschon ich ihm sonst an Kräften [nicht?] überlegen bin. Ich weiß nicht, wie ich diesen Tag gestimmt war, daß ich mich nicht ärgern konnte, und es war ein Glück, sonst hätt' ich meine Sache für immer verdorben. Er war so verwirrt und bestürzt über meine Stärke und Fassung, daß er mich anfieng, ganz traurig zu bitten, ich möchte doch meinen Degen auch ziehen, wir wollten nur scherzen zusammen, er schwüre mir auf seine Ehre, ich sollte allein stoßen, er wolle nichts tun als parieren. Ich kam nicht aus meiner Laune, sondern antwortete lachend: „Warum das? ich scherze niemals mit bloßem Degen". „Ha", sagte er (und ich wünschte dir, sein Gesicht dabei abmalen zu können) „wenn Sie nicht ziehen, so stoße ich Ihnen durchs Herz". „Stoßen Sie nur immer drauf los", antwortete ich, noch mehr lachend, „ich werd Ihnen mit der Hand abparieren. Und wozu würd es Ihnen nutzen", setzte ich ganz nachlässig hinzu. Diese Worte machten ihn tiefsinnig, und ich sah auf seinem Gesicht, daß der Geist der Eifersucht ihn verließ. Er gieng aus meinem Zimmer, und nachdem er eine halbe Stunde studiert, kam er wieder, küßte mir die Schulter, sagte, er wollte mir Hände und Füße küssen, wenn ich nur meinen Degen gegen ihn zöge. „Wozu denn?" antwortete ich nun ganz ernsthaft und stand auf, Sie müssen mir vorher die Ursache sagen. Er, ohne mich abzuwarten, machte Miene, mir grade durchs Herz zu stoßen, und hätte den Stoß vollführt, hätte ich ihm nicht durchs seitwärtsausbiegen pariert. Wir waren allein im Zimmer. Eben, als ich Entschluß fassen wollte, die Sache ganz ernsthaft zu nehmen, schlug er ein Gelächter auf, daß es ihm doch gelungen wäre, mich zu erschröcken. Ich lächelte mit und sagte ihm nur: „Sie machen zu Ihren Späßen so ernsthafte und traurige Gesichter, daß man sich leicht betrügen kann". Hierauf machte er das Paket von Araminten an seinen Bruder fertig, und ich gieng zu ihr, wohin er denn auch kam und mich mit Reden verwirren wollte, aber mit gleicher Münze bezahlt ward

Er rühmte mir seinen Fortgang auf der Harfe und sagte, er wolle mir ein Stück spielen, daß ich danzen sollte dazu wie eine Katze. „Ich werde danzen grad wie Sie spielen“ — und er verstummte. Ich gieng diesen Abend zeitiger fort, um nicht der Abfertigung des Präsents im Wege zu sein, es wurde mit Kaufmannsgütern fortgeschickt. Zu Hause fand ich ein Billet von Herrn Werthes, der mit seinem Baron mich aufgesucht hatte, ich gieng halb ungern in den Geist, ward aber durch einen recht vergnügten Abend, der bis in die Mitternacht dauerte, für die Mühseligkeiten dieses Tages recht gut belohnt.

Fünfter Tag.

Welche Pein! ich leide wie ein Verdammter. Große Götter! schlagt mich nicht gänzlich danieder. Den Mittag kommt der Schwager heim, erzählt mir ganz vergnügt, das Präsent wäre abgegangen, macht mich auch ganz vergnügt dadurch. Auf einmal platzt er aus: „Wie? Sie wollen Araminten italienisch lehren?“ Ich stelle mich, als ob ichs ganz vergessen hätte, „Ach“, ruf ich endlich, „ich erinnere mich“ und erzähl ihm ganz ungekünstelt die Veranlassung, sie habe neulich eine italienische Arie gesungen, die ich ihr habe übersetzen müssen, und da hab ich ihr vorgeschlagen, und dergleichen. Er überladet mich mit Liebkosungen, Freundschaftsbezeugungen, Enthusiasmus, sagt, er wolle die Stunde mit nehmen, verspricht mir güldne Berge, verspricht mir, mehr Lektionen in der Stadt zu verschaffen, als ich jemals verlangen werde. Ich sitze erstaunt, verwirrt, stumm, meine gleichgültige Rolle will mir nicht mehr gelingen, ich stelle mich, kalt zu haben, klage über Fieber, weil ich über den ganzen Leib zitterte von den verschiednen Leidenschaften, die mich bestürmten. Alle meine Sinne endigten sich hier. Auf welche Art mußte sies ihm vorgetragen haben. O grausames und zärtliches Herz! Ich sah wohl ein, daß es war, um mir (weil ich mich itzt vom Schwager trennen sollte) den Zutritt in ihr Haus frei zu behalten und zugleich mir aus des Schwagers Beutel eine kleine Sportel zu ver-

schaffen. Ach, sie hat viel mehr für mich getan und gewagt, als ich jemals für sie getan und gewagt habe. Noch heutzutage ist mirs ein Rätsel, wie sie ihm die Sache vorgetragen hat, doch hab ich aus einigen ihrer Reden nunmehr gemerkt, daß sie ihm mit der unsinnigen Hoffnung geschmeichelt, mit ihm nach Italien zu gehen. Welche Verwegenheit! da sie ihn verabscheut, wie sie mir selbst gestanden. Unterdessen, da sie itzt aus seinem Munde redete, konnt ich ihm nicht widerstehen, er beschwur mich, die einzige Freundschaft, die einzige Gütigkeit, die ich ihm erweisen möchte, ich sollte nicht nach der Schweiz gehen, ich sollte in Straßburg bleiben und ununterbrochen beide italienisch lehren. (Sie hatte erfahren, daß ich nach der Schweiz hatte reisen wollen.) Des Todes wollte ich sein, ich versprach, ich versprach alles. Welche Abstechung. Den Tag vorher hatte er sich noch mit mir herumgestritten wie ein Narr, ich möchte doch gescheit sein und dem Ruf meines Vaters in mein Vaterland folgen und lieber gleich abreisen, lieber heut als morgen. Heut hingegen nichts als Ratschläge mich hier einzurichten, drang, ich sollte und müßte ihm versprechen hier zu bleiben, Projekte, Anerbietungen — nur nicht reisen. Grausame, bist du es also, die auch meine Feinde beseelt, mich hier festzuhalten, um meine Folter zu verlängern. Täglich soll ich dich sehen — und in seiner Gesellschaft! Stell dir vor, Goethe! mit welchen Herzensbewegungen ich ihn anhören mußte, sich zu diesem Projekt Glück wünschen, und daß er sich dadurch noch einen Zutritt ins Haus ersparte, auch wenn die Sache mit seinem Bruder zurückgienge. Und ich soll ihm dazu die Waffen leihen, mich tödlich zu verwunden, täglich, und sie zwingt mich dazu! Große Götter! ihr tut mir Unrecht — verzeiht — ich will sie sehen, sie mit meinen Blicken strafen, zu ihren Füßen sterben für Schmerz und für Erkenntlichkeit.

Nachmittag.

Es ist vorbei, ich will sie nicht mehr lieben, es ist eine Undankbare, Kleingläubige, Leichtsinnige — Gott weiß was? Ich gehe zu ihr, treffe sie mit der Mutter

allein, sag ihr mit einem bittern Ton, ich habe vom Schwager gehört, sie hab ihm den Vorschlag getan mit ihm italienisch zu lernen. „Er ist sehr vergnügt darüber", setzte ich hinzu „und ich auch, ich bin entzückt darüber", wobei ich sie zornig ansah. Sie entschuldigte sich, sie hätte befürchtet, er würde es ihr für eine Falschheit auslegen, wenn sie ohne sein Wissen italienisch von mir gelernt hätte, da ich jetzo von ihm auszöge. (In der Tat kann sie da wohl recht haben, aber was geht es mich an.) Sogleich um mich zu besänftigen, führte sie mich in die Kammer, mir ihre Lektion auf der Harfe zu repetieren. Hier hab ich einen der größten Fehler gemacht, der nur zu machen ist. Wir waren allein. Sie tat dies ausdrücklich, um mir Gelegenheit zu geben, mein Herz und alle verliebten Vorwürfe vor ihr auszuschütten und dann sich zu rechtfertigen, so daß die Mutter nicht hörte, die sehr zufrieden mit unserer Freundschaft, sehr unzufrieden aber mit unsrer Liebe bei allen Gelegenheiten sich bezeigt. Meine verdammte Behutsamkeit verhinderte mich, auch war ich nicht mehr böse, wer kann mit einem ganzen Himmel voll Freud und Lächeln böse sein. Im Gegenteil, von unbekannten Gefühlen der Erkenntlichkeit ergriffen, faßte ich maschinenmäßig ihre Hand und verschloß mir den Mund damit über fünf Minuten. Meine Wut setzte sie ganz außer Fassung, sie spielte, aber nicht lange und falsch, ich wies sie immer zurecht und mußte zu dem Ende meine Hand zwischen ihren Arm und Brust gehen lassen, sie drückte ihre Schneebrust gegen meine Hand, aber ich blieb in den Grenzen der strengsten Ehrfurcht, und wie konnte ich anders, ohne der verworfenste Bösewicht zu sein? Sie hatte nur zwei Takte bei ihrem Meister gelernt, und es war die zweite Stunde erst gewesen: bewundere die Macht des kleinen Gotts! in einigen Minuten hatte sie jetzt mit meiner Hilfe das ganze Stück heraus. Sie jauchzte und rief es ihrer Mutter zu, und daß ich ihr jetzt immer weisen sollte — der Schwager trat herein und ward nicht im geringsten eifersüchtig, wiewohl er uns beide allein auf dem Kanapé fand, das setzte mich in Wut, ich hätte weinen mögen.

Die gute Muter brummte ein wenig über unser Harfen-
spielen, das brachte mich wieder zu mir selber. Wir
giengen in die Stube — lieber Goethe, ich kann über
diese Stelle nicht hinweg, ohne daß mein Blut in den
Adern erstarrt, ich muß mir sie ganz mit ihr aufklären,
es ist der kranke Fleck, den ich in meinen Gesprächen
mit ihr immer anzurühren vermeide, ohnerachtet sie mir
oft Gelegenheit dazu giebt, sie zeigt mir aber immer
soviel gutes Gewissen dabei in ihren Blicken, daß ich
das Herz nicht habe anzufangen — Sie erzählte dem
Schwager, wie geschwind sie bei mir gelernt hätte, und
daß sie mich bitten wollte, alle Tage mit ihr zu repetieren,
ich setzte mich an einen kleinen Tisch, ihr einige Noten
zu schreiben, der Schwager kam im geringsten nicht aus
seinem guten Humor. Er trieb es so weit, daß sie einen
Schrei machte und böse ward, ich sah auf und beide
mit einem finstern Ernst lange an, sie begegnete meinem
Blick ungezwungen, er aber kehrte die Augen ab. Die
ältste führte mich ans Klavier, mir eine neue Arie vor-
zuspielen, die sie von ihrem Singmeister bekommen hatte.
Ich vertiefte mich in den Sinn der Worte, der sehr
rührend war, sah und hörte nicht, bis ich mich sanft
an der Schulter angestoßen fühlte, wie einer, der aus
einem Traum geweckt wird. Sie war es, sie gieng mir
vorbei, als ob sie aus der Kammer was zu nehmen
hätte, und fragte mich, da ich mich plötzlich umwandte,
was doch das Wort bedeutete: trema. Ohne meine
Antwort abzuwarten, gieng sie in die Kammer.

Ich Unglücklicher verstand sie nicht. Nach einigen
Minuten machte sie diesen Gang zum zweitenmale, ich
stellte mich sie nicht zu sehen, um der Schwester zu
schonen, ich fühlte ihre Hand wieder, ohne daß es jemand
gewahr ward, weil sie so lang ist, ich so klein, und sie
mir hart vorbei gieng. Jetzt kehrte ich mich nicht um.
Der Schwager folgte ihr in die Kammer. In dem
Augenblick hörte ich meinen Namen rufen. Sie hatte
die Tür halb offen und stand in einer weinenden mut-
willigen Stellung, als ob sie sich gestoßen hätte, der
Schwager bei ihr, der sie beklagte. Ich fragte sie, ob
ich vielleicht sie angestoßen hätte; „Ja freilich, Sie", ant-

wortete sie mir, halb weinend, halb mutwillig, und setzte sich wieder auf ihren ersten Platz. Ich aber fuhr fort nach der Arie zu hören und lobte und applaudierte von neuem. Ich Unsinniger! der ich den Sinn ihrer Handlungen nicht entziffern konnte. Grausames Schicksal, spielst du immer Ball „mit unserm armen Kopf und Sinnen". Ich weiß nicht, ob sie Verdruß gefaßt hatte über mein gefühlvolles Zuhören und die zärtlichen Blicke, die ihre Schwester mir im Singen warf, kurz, ich sah sie in dem Augenblick mit einem festen entschlossenen Schritt und finstern Blick die Stube hinunter nach der großen Tür zu gehen, und der Schwager folgte ihr. Sie kehrte sich nicht um nach mir, wie sie sonst immer tut, wenn sie mich vorbeigeht, sondern sah steif vor sich hin. Ich war so vor den Kopf geschlagen von alledem, daß ich mit all meinen Sinnen nicht begreifen konnte, wo das hinaus wollte. Endlich hört' ich mich rufen. Ich stürzte zur Tür hinaus, sie fragte mich, „Sie haben doch unser Puppenkästchen schon gesehen, das oben auf der Bühne steht". Ich hatte es in der Tat mit ihrer Schwester noch nicht seit gar lange besehen, aber ich sagte ganz fest: „Nein!" sie widersprach mir eben so fest: „Sie haben es gesehen" sagte sie, „ich gehe es Herrn v — zu zeigen, aber sagen Sie niemanden, wo wir hingehen". Hierauf stieg sie mit ihm hinauf, nachdem sie von ihrem Mädchen den Schlüssel gefodert hatte. Ich dachte die Länge lang den Boden hinzustürzen, gieng ohne Verstand zum Klavier zurück; als die Arie aus war, nahm ich ganz maschinenmäßig Hut und Stock, und fort. Mein erster Gedanke war in die Schweiz, ich wollte mich in dem Moment auf den Postwagen setzen. Zum Unglück gieng keiner ab. Ich wäre zwei, dreimal bald mitten auf der Straße niedergefallen, so schwindelte mir. Unseliger Schwindel! unselige Leidenschaft! Hätt ich nicht in dem Augenblick die ganze Gegenwart meines Geistes behalten und ihnen auf dem Fuß nachfolgen sollen, obschon sie mirs verboten hatten, obschon — aber ich hätte durch dieses Mißtrauen das ganze Haus beleidigt, wo alles mit so sichern Schritten geht. Ich mußte zum Baron H —, der glücklicherweise nicht zu

Hause war, und mir also eine Viertelstunde zum Erholen ließ. Wär er da gewesen, er müßte mich für betrunken oder wahnwitzig gehalten haben. Ich gieng auf und ab, sah aus seinem Fenster in den Fluß, dacht es zu öffnen und herausstürzen, als er hereintrat. Er fragte mich, ob mir nicht wohl wäre, ich hatte schon soviel Besonnenheit, eine Lüge herauszustammeln. Tausend Entschlüsse drängten sich in meinem Kopf herum, ohne daß ich einen einzigen deutlich denken konnte. Ich wollte wieder hin, vielleicht braucht sie meiner Hilfe — aber gleich fiel mir ein, sie ist dessen nicht wert, und erstickte alles. Ich haßte und verabscheute sie jetzt so sehr, als ich sie sonst geliebt hatte. Sie auf immer zu verlassen, nie wieder vor meine Augen, das war die einzige Stimme, die sich unaufhörlich in meiner fluchzenden Brust hören ließ. Alles schien mir so angelegt, so veranstaltet, daß ich es für lächerlich hielt, Lärmen zu schlagen. Ach hätte ich sie gekannt! Auch haben mir die Folgen und ein ruhiges Nachdenken bewiesen, daß es alles angelegt war. Die Mutteer da, die Schwester da, beide gehen fort hinaus, sie ruft mich durch die Tür ins Vorderhaus hinaus, spricht laut mit mir, fordert laut die Schlüssel von ihrer Magd, die zu dem Ende in die Stube geht, deren Tür offen geblieben war, und doch verbietet sie mir zu sagen, wo sie hingegangen wären. Aber der böse Geist saß itzt in mir, ich sah sie nur in den allergrausamsten Umständen, alle Fragen des Baron H— beantwortete ich verwirrt, er schlug mir eine Spazierfahrt vor, ich verbat sie, ich lief unter dem Vorwand, ein Buch zu holen, nach Hause, ich wollte mich umbringen, aber immer hielt mich der grausame Gedanke zurück, sie ist dessen nicht wert. Ach wie alles Eis mir in der Brust war. Ich dachte, wie ich dem Baron H— eine Reise in die Schweiz einschwatzen wollte. Aber welch ein Unglück, und wie sehr bedauerte auch er es, daß die beiden Deutschen, mit denen ich gestern Abend im Geist zusammen aß, heut morgen früh schon abgereist waren, sonst hätten wir vier Gesellschaft zusammen gemacht. Hier erst fieng sich meine Brust wieder an, den Flammen

zu öffnen. Wie wenn alles dies Maskerade gewesen wäre mir zum besten angestellt, den Schwager zu berauschen? Wir lasen mit H— die Geschichte vom Landvogt Grebel; als ich am Ende war, konnt ich mich nicht länger halten, ich nahm meinen Degen und lief wie ein Unsinniger hin auf den Schauplatz. Wie ein Richter will ich erscheinen, dacht ich, alles aufklären, rächen oder verzeihen. Wie erstaunte ich, als ich alles daselbst in der besten Ruhe und Ordnung antraf. Kein einziges verwirrtes und verstelltes Gesicht als meines. Eine Fremde war da, die ganze Familie mit dem Schwager spielte Karten, der Vater saß dabei und las im Buch. Ich spielte eine elende Rolle. Die Ruhe der Seelen wohnt also auf allen schuldigen Gesichtern, dacht ich, und verläßt nur die unschuldigen? Ich mußte mit spielen, sie brachte mich aus aller Fassung. Der Schwager war in dem liebenswürdigsten Humor von der Welt, wie konnte er das, wenn er seinen Bruder — entsetzlich. Sie war höflich gegen den Schwager, er halb scherzhaft schlug ihr eine Spazierreise in den Herbst vor, sie, wie mit dem Ton des Mitleidens vergesellschaftet, mit einem Seitenblick auf mich, schlug sie aus. Die Mutter, die vorher über mich gebrummt hatte, war itzt außerordentlich freundlich gegen mich. Das, was am meisten mir die Schuppen von den Augen zog, war, daß, als ich in die Stube trat und mich hinsetzte, sie noch immer außerordentlich munter und vergnügt war, so wie ich aber da blieb und beharrte, meine Augen von ihr abzuwenden, sie ihren Humor so sichtbar veränderte, daß solches zuletzt den Schwager selbst beunruhigte, der doch vorhier luftiger als Phaëton war. Um ihn zu beruhigen, sah sie ihn mit einem seinsollenden zärtlichen Blick an, den ich belauschte, und nichts als Zorn und Verachtung drinnen fand, hierauf bekam ich einen, der noch zorniger war, Majestät und Hochmut, gleich als ob sie zu meinem Verdacht durchgedrungen wäre und ihn verachtete. Ich verlor wie natürlich erschröcklich, ich spielte ohne Verstand. „Sie verlieren", sagte sie kurz; „Nicht viel", antwortete ich trocken. Es schien, daß ihr der Sinn dieser Worte durch die Seele gieng, ihr Blick wurde feuriger und

verwirrte, und da sie keinen Gegenstand zu ihrem Zorn finden konnte, so ließ sie ihn an ihrer Schwester aus, die eben einen Fehler im Spiel gemacht. Als das Spiel aus war, rückte ich meinen Stuhl ans Klavier, auf dem ich einige Griffe tat, ich schielte dem ohnerachtet hin und sah, daß sie ihrem Vater ins Ohr flüsterte, welcher lächelte. Sie merkten, daß ich schielte, und sagten mir, ich wäre wohl verdrüßlich, daß ich so viel verloren hätte. Hier kehrte ich mich sehr ernsthaft zu Araminten und sagte mit Nachdruck: „Ich glaube nicht, daß ich verloren habe", worüber sie in Nachdenken verfiel, mittlerweil der Schwager mit der ältesten Schwester Händel hatte. Hernach weckte ich sie gleichsam aus dem Traum durch die Frage, die ich zwei dreimal wiederholen mußte, eh sie mir sie beantwortete: „Wer hat denn gewonnen?" Ich habe drei Sols gewonnen, sagte sie mir endlich ganz ungeduldig. Es war nicht wahr, ich hörte hernach vom Schwager, daß er eine Menge Geld gewonnen hatte; aber sie hatte das Herz nicht, mir ins Gesicht zu sagen, der Schwager hätte gewonnen.

Beim Heimgehen sagte mir der Schwager, er wär in seinem Leben noch nicht so vergnügt nach Hause gegangen. „Wie so?" fragte ich, er antwortete mir nicht. „Es wird wohl sein, weil das Präsent unterwegs ist." Wieder keine Antwort.

Unser Gespräch überm Nachtessen war sehr ernsthaft, ich wollte mich aufklären, um einschlafen zu können. Wir redten vom König von Preußen; von da kam ich auf die Bordelle in Berlin und die Antwort, so er den Pfaffen gegeben, die ihm darüber Vorstellungen getan: „Wollt ihr eure Weiber und Töchter hergeben?" Ich malte ihm lebhaft vor die Unordnungen, die junge Freigeister in Familien anrichten könnten, und rührte ihn, daß ihm die Augen wässerten. Das tröstete mich, wär er schuldig gewesen, er hätte müssen bös' auf mich werden, denn ich faßt' ihn teuflisch scharf dabei in die Augen. Er sprach nun mit Andacht vom König in Preußen, bedauerte, daß er nicht in seinen Diensten geblieben, prahlte, daß er mit ihm gesprochen, für einen

seiner Verwandten sollizitiert hätte, sagte, er wäre bei all seiner Größe im Umgange so zutätig und freundlich als ich. Ich glitschte nicht ab von meinem Thema, dem Frauenzimmer, und freute mich, daß er dem Gespräch nicht allein Stand hielt, sondern es auch fortsetzte. Redten von der Tugend der Frauenzimmer, und wie unentbehrlich sie allen übrigen Reizen sei. Er meinte, wenn eine Frau einen Mann hätte, der sie nicht befriedigen könnte, wär es ihr keine Sünde, einen andern zu halten, nur daß es niemand erführe. Ich sagte: „So würden Sie einen guten französischen Ehemann abgeben" — er lenkte endlich, wie alle Abend vor Schlafengehen seine Gewohnheit ist, das Gespräch auf seinen Bruder, wo ich ihm denn wieder Hoffnung einsprechen mußte. Unter andern sagte er, er würde krank für Freude werden, wenn sein Bruder wiederkäme.

Sechster Tag.

Gieng nicht hin. Spazierte mit G—, der mir ein Wort sagte übern Michaelis (wiewohl unwissend, daß ich je etwas wider ihn gesagt oder geschrieben), das ich mir vornahm, ihm zu versalzen.

Siebenter Tag.

Ich gieng hin, die Parade zu sehen. Sie war nicht da. Kam gegen Mittag, wir grüßten uns stumpf, und ich sagte nicht ein einzig Wort zu ihr. Den Nachmittag gieng ich halb rasend aufs Kaffeehaus. G— kam zum Unglück mir in die Quer, ich prostituierte ihn öffentlich. Knöpfte ihm die Weste auf bis auf die Hosen, er ward blaß und lachte. Es war kein Mittel da, ihn böse zu machen, er gab mir sogar, da wir hinausgiengen, denn ich schleppte ihn wohl zwei Stunden herum, zu verstehen, er sei über die Jahre hinweg, da man Ehrenhändel ausmachte. Da führt ich ihn auf die Promenade und fand eben meine ganze Gesellschaft dort, weil es ein sehr schöner Sonntag war. Wir giengen uns zweimal hart vorbei, ohne uns anzusehen, endlich, als sie sich niedergesetzt hatten, trat ich an sie,

redte aber ihre Nachbarin an, obschon ich grad vor ihr stand. Ihr furchtsamer und bescheidener Blick rührte mich tief. Ich ward das kleine niedliche Weib am Ende der Bank gewahr und grüßte sie, Araminta glaubte, ich beurlaubte mich, und machte mir ein Gegenkompliment, ich blieb aber vor ihr stehen und setzte mein Gespräch mit der Nachbarin fort, sie gab mir nun einen Blick, der unaussprechlich viel sagte, und setzte hinzu: „Aber Sie benehmen mir ja die Aussicht auf die Promenade". Ich wich ein wenig, sagte, ich würde gleich fortgehn, ich hätte mir vorgenommen die Komödie zu sehen. „Was für ein Stück giebt man", fragte die Nachbarin, eine Französin; „Den englischen Wäisen", sagte ich; Araminta bückte sich herüber, uns zuzuhören, unter dem Vorwand, daß sie ihre Uhr mit jener ihrer vergleichen wollte. Wir redten über das Stück, sie sagte zu ihrer andern Nachbarin mit einem Seufzer: „Und wir wollen Karten spielen, das wird eben so gut sein". Als ich aus der Komödie nach Hause kam, fand ich die Stube abgeschlossen, und der Schwager hatte den Schlüssel mitgenommen zu Araminten, um mich dahin kommen zu machen, wie ich hernach erfuhr, damit ich den Abend dort mit ihnen verbringen möchte, denn gemeiniglich mach ich sie lustig mit kleinen Historien. Aber ich wollte diesmal nichts verstehen, sondern speiste in meiner Wirtin Zimmer zu Nacht, worüber er mir hernch Vorwürfe machte. Ich erzählte im darauf den Inhalt von Eugenie (die man diesmal statt des Wäisen gegeben hatte) so lebendig, daß er ganz melancholisch ward, und als ich ihm erzählte, es hieße, der Verfasser des Stücks sei in Wien gefangen und rasend geworden, sagte er, er werde es auch werden.

Achter Tag.

Ich gieng heut wieder nicht hin. Den Abend, als ich ganz vergnügt von einer poetischen Abendmahlzeit mit Br. H— heimkehrte, fand ich den Schwager ganz außer allen Sprüngen. Sie war in großer Gesellschaft nach Kehl hinaus spaziert und, als er sich angeboten mitzugehen, hatte sie ihn bedeutet, es hienge nicht von

ihr ab. Den Abend war sie ganz melancholisch zurückgekommen. Und nun hatte er eine Botschaft an mich, ich möchte morgen doch um 10 Uhr vormittags zu ihr kommen und das ganz unfehlbar, sie wollte mit mir ihre Lektion auf der Harfe durchgehen, ehe der Meister käme. Ich war vergnügt genug darüber (verräterisches Herz!), mußt' es aber verbergen und alles anwenden, ihn wieder zufrieden zu sprechen. Er hatte sie mit dem jungen Musikus in Argwohn, der diesen Abend dort gespeiset. Ich gieng den

Neunten Tag

hin, aber fest entschlossen, mein Herz los zu machen. Verräterisch Herz! wie wenig kenn ich dich. Ich war dreiviertel Stunde zu spät gekommen, behielten also nur noch eine Viertelstunde bis zur Ankunft des Meisters. Sie bezeugte mir ihren Unwillen darüber auf die sanfteste Art von der Welt, redte zwei Worte mit mir über die wunderliche Aufführung des Schwagers und bat mich dabei mit den zärtlichsten Blicken ihm nichts wiederzusagen — unglückliches Herz! Ich hatte versprechen müssen den Nachmittag wiederzukommen, gieng zum Ott, den ich wohl über ein halbes Jahr vernachlässigt hatte, aus zu großem Anteil an Scipios Geschäften. Dieser edle Bube behielt mich zum Mittagessen, faßte mich an tausend weichen Seiten, daß ich ihm mein ganzes Herz eröffnete. Das heißt, soweit es seinen Augen erlaubt sein darf, hineinzusehen. Da er täglich in dem Hause mir zugesehen hat, gab ich ihm zu ein und andrer meiner seltsamscheinenden Prozeduren den Schlüssel, worüber er erstaunte. Es war Aramintens Werk, uns wieder einander zu nähern, sie warf mir einmal vor, warum ich nicht mehr mit ihm gienge, da sie doch wüßte, daß ers nicht um mich verdient hätte. Jetzt richtete ich ihn ab (da ich vom Schwager ausziehen wollte), dessen Gesinnungen und Handlungen auszuspionieren, zu welchem Ende ich ihm dort die französische Lektion verschaffte. Ich entdeckte ihm meinen Plan auf die Zukunft, und er ergalt meine Offenherzigkeit mit der Rechtfertigung einiger seiner Handlungen und Enthüllungen seines

Plans, wo ich ziemlich deutlich in meiner Wahrnehmung bestärkt wurde, daß er Aussichten auf die älteste hätte und durch die Vergnügungen, die er in dem Hause vorschlug und anzettelte, den Gram und Melancholei der jüngsten zu zerstreuen suchte. Ich bat ihn haushälterisch und vorsichig damit zu sein, damit er nicht ihr Glück verderbe, wenn der Schwager einfallen ließe, dem Bruder die Sachen aus einem falschen Licht vorzustellen, welches er bei jedem neuem Anlaß drohete. Denn er ist wie ein grißgrammiger Wolf und Bär, sobald er nur sieht, daß die Gesellschaft anfängt lustig zu werden, meint, es sei wider den Respekt, den sie ihm und seiner künftigen Schwiegerin schuldig sind, und macht tausend dumme Streiche, alles Vergnügen, wenn es auch nur die mäßigste Höhe erreicht hat und noch ganz in den Schranken der Sittsamkeit sich freiwillig einkerkert, dennoch zu zerstören und zu verwirren. — Ich gieng den Nachmittag wieder hin, fand den Schwager, und sie beide maulen. Ich mußte fort, weil ein neuankommener Landsmann mich hatte suchen lassen, sie ließ mich nicht los, ohne daß ich verspräche noch einmal wiederzukommen, welches ich denn auch tat. Fand sie Karten spielen, sie machte dem Schwager tausend böse Streiche, welche er alle mit großer Geduld verdaute, weil sie ihm in meiner Abwesenheit ein Präsent mit einem schön gestickten Beutel gemacht. Vorm Abendessen wollte ich fortgehen, er gedachte dazubleiben, sie rief aber, „Warten Sie, Herr L . . . z“ als er seinen Hut suchte, er mußte also fort mit mir. Im Herabsteigen sagte ich zu ihm: „Herr von . ., wir essen heut die Henkersmahlzeit zusammen“, weil es der letzte Abend war, da ich mit ihm zusammenwohnte. Ich war in der Tat den Abend anderswo versprochen, er überredte mich aber absagen zu lassen, wir wollten uns diesen Abend zum letztenmal noch recht miteinander lustig machen. Das erinnerte mich meines Traums sogleich, und meine Ahndung ward wahr gemacht. Wir tranken, er redte von seinem Hange zur Eifersucht, ich sagte ihm frei heraus, daß sein Charakter überhaupt viel zu argwöhnisch wäre. Der Student, der in unserm Hause

wohnt, kam um zehn heim, mit einigem Geräusch, das kränkte seine Majestät, er schimpfte laut auf ihn, daß der Mensch oben es hören mußte, ich berief ihn sehr nachdrücklich. All gut, er fieng an zu spaßen, wollte mich scherzweise aufheben; „Das wird Ihnen nie gelingen", sagte ich, und in der Tat gelang es ihm nicht, worüber seine Augen voll Feuer wurden, doch ließ er noch nichts ausbrechen. Endlich nach tausend Albernheiten nahm er die Zither und wollt unsere Hausjungfer schlagen damit, ich erzählt ihm von einem Ballet, das ich gesehen, wo ein Musikant dem andern seine Baßgeige auf dem Kopf entzweischlägt; „Ja," sagt' er, „ich habe Sie da mitspielen sehen." „Sie irren sich," antwortete ich, „Sie haben in den Spiegel gesehen," das machte ihn wütig, er wollt' aber noch nicht das Ansehen haben. Einige Augenblicke nachher nahm er seine großen Stiefel mit den Stiefelhölzern drin und sagte mir, er woll mir ein Präsent mit den Stiefeln machen, wenn ich ihm erlaubte, nur einen Schlag mir auf den Kopf damit zu tun. „Und Sie," sagte ich, „werden mir erlauben den andern Stiefel auf Ihrem Kopf zu probieren". Das machte ihn rasend, er stund auf und sagte, er wollte mich aus dem Fenster werfen, „Da müssen Sie voran," schrie ich und stund gleichfalls auf, unsere Hausjungfer warf sich ihm in die Arme. „Laß ihn kommen," sagte ich, er griff nach seinem Degen, „Sie werden auf einen wehrlosen Menschen doch nicht ziehen," sagte ich. Er antwortete mir, ich könnte meinen suchen, und löschte zugleich das Licht aus, er wolle sich mit mir im Dunkeln schlagen. Ich hätte bald gelacht, besonders über unsere Hausjungfer, die ein Geschrei und Gequick anfieng und nicht wußte, ob sie es wagen dürfte, Licht zu holen und seine Arme los zu lassen, denn er hatte den Degen zwischen beiden Fäusten, und das Mädgen liebt mich aufrichtig. Ich riß sie mit Gewalt los von ihm und hieß ihr in Teufels Namen Licht bringen, blieb also mit dem Schwager allein in den Finsternissen unbewehrt, hatte ihn aber am Arme angefaßt, als ob ich treuherzig mit ihm redete, bei der geringsten Bewegung, die er gemacht, hätt' ich ihm Arm und Bein gebrochen. Zugleich redte ich sehr nach-

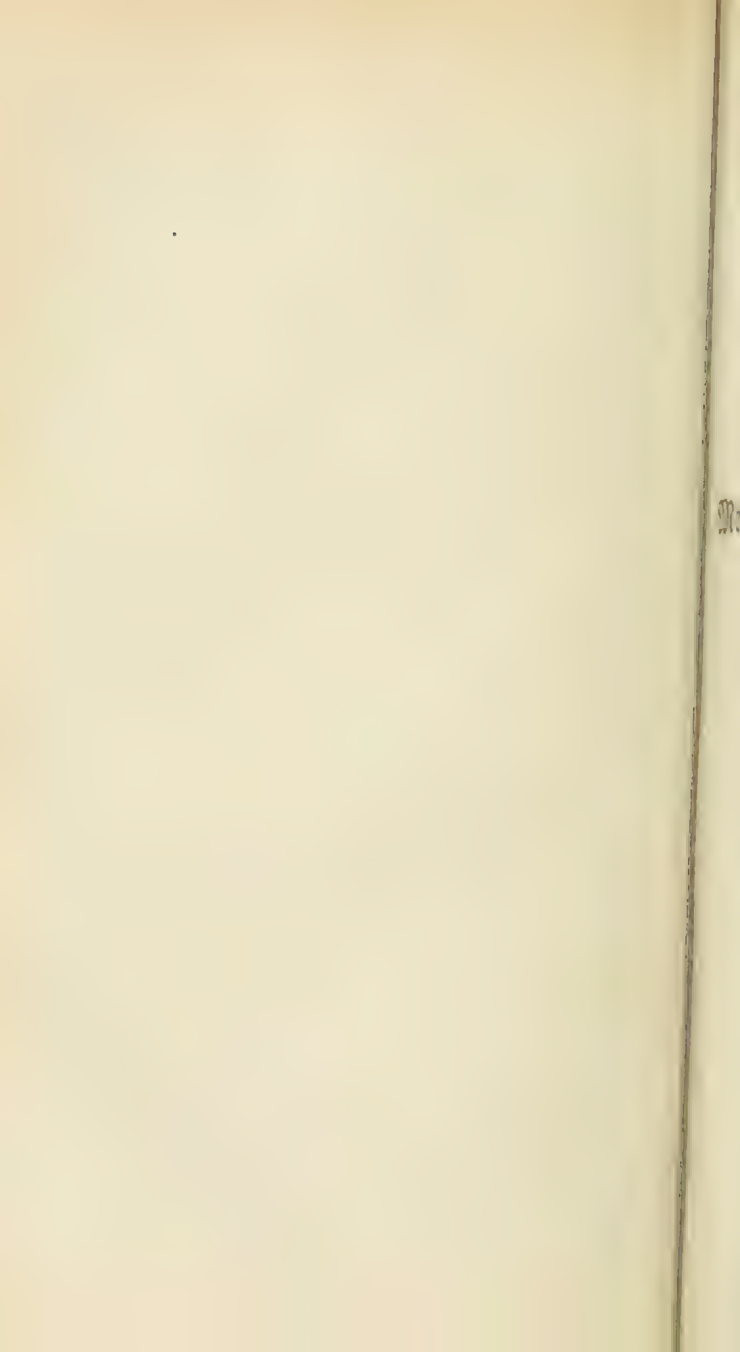
drücklich und vernünftig mit ihm, der wie ein Maulaffe da saß in der größten Unentschlossenheit, wie, daß ich noch nicht soviel Wein getrunken hätte, mich den letzten Abend, daß ich mit ihm zusammen wäre, mit ihm herumzuraufen, so sehr er mich auch beleidigt hätte, er sagte mir, ich hätte ihn beleidigt, ich verstünde keinen Scherz und, wenn ich Offizier wäre, so könnte die Sache so nicht bleiben; wir wollen von der ganzen Sache abbrechen, sagte ich, und schlafen gehen, das wird das beste sein. Unsere Hausjungfer kam wieder mit dem Licht und war erstaunt, uns ganz ruhig und friedlich beieinander anzutreffen, er den Degen in der Hand und ich seinen Arm in meiner. Beim Schlafengehen gab er mir die schönsten Worte von der Welt, redte soviel von seiner Freundschaft für mich, fragte mich, da ich itzt von ihm schiede, ob ich auch wohl die Heimlichkeiten von ihm und seinem Bruder andern wiedererzählen würde. Ich sagte, das würde sehr unvernünftig von mir gehandelt sein, da ich mir selbst verdrießliche Folgen davon zu erwarten hätte, da ward er ruhig und schlief ein, nachdem ich ihm nochmals das Versprechen wiederholt hatte, von dieser Szene niemanden was zu sagen. (Ich bitte dich also gleichfalls, sie immer bei dir zu behalten.) Es hätte mir in der Tat nicht viel Ehre gemacht, mich in gewisser Absicht mit meinem Patron geschlagen zu haben und auf diese Art von ihm geschieden zu sein. Vielmehr sagte ich allen Landsleuten, wir hätten noch den letzten Abend zusammen wacker mit einander geschmaust.

Zehnter Tag.

Beim Erwachen war er mein bester Freund. Zeigte mir einen Brief von Aramintens Vater, den er unter seinem Kuvert fortschicken wollte. Zugleich aber hatte derselbe unter dem Kuvert seines andern Bruders einen Uriasbrief an Scipio geschrieben, worin er seinen mürrischgroben und unerträglicheifersüchtigen Charakter abgemalt, mit welchem Verfahren Araminta nicht gar zufrieden war, obgleich ihr eigenes Wohl es notwendig gemacht hatte. Ich schrieb mit ein Paar Worte in diesen Brief und trug ihn selber auf die Post. Ich setzte mich der Ge=

fahr aus, vor dem Posthause mit ihm zusammenzutreffen. Nachdem ich umgezogen war, schrieb ich den Brief aus Jungfer L . . . Hause an Goethen und gieng drauf sogleich hin. Welche wollüstige Augenblicke auf die Gefahr. Sie plättete, alles ließ sie stehen und führte mich in die Kammer, die Lektion auf der Harfe durchzugehen. Fehlte, daß ich sie zurechtweisen sollte, ließ immer die eine Hand sinken, als ob sie müde wäre, die ich dann mit Küssen bestrafte. Drückte wieder meine Hand an ihr Herz, wenn ich zwischen ihrem Arm und Brust durch sie zurechtwies. Gott verzeihe mir alles! Sie gieng wieder zu ihrem Weißzeug, den Augenblick drauf sagte sie, lassen Sie uns noch einmal spielen. Wir flogen wieder in die Kammer, sie redte mehr, als sie spielte, zeigte mir hernach ihre Bänder und Blumen, steckte mir eine Rose in die Haare, und als ich sie herausnahm und wieder in ihr Haar stecken wollte, riß sie mir sie aus der Hand und steckte sie sich vor die Brust. Ich war im Himmel. Sie wollte mir leugnen, daß sie von dem Brief ihres Vaters wüßte, ich glaube, um mich nicht zu stolz zu machen. Wir kehrten wieder zum Weißzeug, immer unruhig, immer unbeständig war sie, ich fragte sie, ob sie das Geheimnis wüßte, ein glühend Eisen ohne Schaden anzufassen. Sie fragte: wie, ich sagte, man muß es aus allen seinen Kräften drücken, so brennts nicht. Sie legte mir das Bügeleisen hin, die Probe zu machen. Ich ergriff ihre Hand und drückte sie aus allen meinen Kräften. Wie sie gelacht hat! Alles, was sie glättete, legte sie sich an zu sehen, wie es ihr ließe, und fragte mich.

— — — — — — — — — — — — — — —



Moralische Bekehrung eines Poeten

von ihm selbst aufgeschrieben.

Vorrede

Auszug einer Stelle der allgemeinen Einleitung von Banks und Solanders Reisen.

Insbesondere wurde es für nötig erachtet, mit einer sorgfältigen Genauigkeit anzuzeigen, wo sich das Schiff an verschiedenen Stunden des Tages befunden, und wie diese oder jene Gegend des Landes zu dieser oder jener Zeit zu sehen war, und wo solche damals eigentlich gelegen sei; denn da der größte Teil dieser Reisen auf Meeren und an Küsten unternommen wurde, die bis dahin fast gänzlich unbekannt waren, so mußte der Lauf aller dieser Schiffe mit weit umständlicher Sorgfalt bestimmt und angezeigt werden, damit der künftige Seefahrer durch diesen Bericht in Stand gesetzt würde, jede hier angezeigte Gegend der See und des Landes leicht finden und ganz sicher besuchen zu können. Man wird nunmehro von selbst einsehen, daß es zur Erreichung dieses Endzwecks ebenso notwendig war, die Baien, Landspitzen und andere Unregelmäßigkeiten der Küste, die Aussichten des Landes, seine Berge, Täler, Gebirge und Wälder nebst der Tiefe des Wassers und jeden andern Umstand mit der pünktlichsten Sorgfalt anzuzeigen.

Erste Selbstunterhaltung.

Da es heutzutage mehr Leute giebt, die Bücher schreiben, als die, welche lesen, und die letzteren gemeiniglich weiser und verständiger sind als die ersten, so will ich, um mich auch zu diesen rechnen zu können, mein Buch mir selber schreiben, das heißt, mir selber von meinen Empfindungen, ihrem Wechsel, Veränderung und Fortgang Rechenschaft zu geben suchen. Ich folge darin Deinem Exempel, liebenswürdiger L—, dessen Jugend manchem weißbärtigen Philosophen nützlich werden könnte, da Du das Tagebuch Deiner Kindheit und jugendlichen Torheiten Dir selber dediziertest, wenn Du in ein reiferes Alter gekommen sein würdest, um Dich daraus zu unterrichten.

Meine letzte Reise soll durchaus Epoche in meinen Empfindungen machen. Es giebt gewisse Zufälle in unserm Leben, zu denen wir so ganz blindlings gekommen scheinen, und die gemeiniglich, wenn wir uns die Mühe nehmen, sie näher zu betrachten, für die ganze Einrichtung unsres Lebens bestimmend sind. Der Träge schlendert seinen Weg fort, ohne einmal die hingestreuten Edelgesteine wahrzunehmen, der Weise bückt sich und hebt sie auf.

Ich hatte bis zu dieser Reise immer geliebt, das heißt, ich hatte mein Herz womit beschäftigt. Die hoch- und dürrbeinigten Philosophen nennen dies Bedürfnis Gärung und versichern, daß es am Ende auf nichts anders hinausgehe als Geschlechtervereinigung. Ich ließ sie behaupten und gieng meinen Gang fort. Gottlob,

es hat mich nicht gereut, und ich bin von meinen romantischen Kreuzzügen gescheiter zurückgekommen als Amadis und Idris.

Das aber muß ich mir gestehen, daß meine Imagination mir schlimme Streiche gespielt hat, meine Vernunft aber vielleicht noch schlimmere. Während der Zeit, daß die Imagination angeklebt ist, und, daß ich so sagen mag, an der Vollendung des Gemäldes arbeitet, sieht man an seiner Schönen nichts als einen Umriß von allen erdenklichen Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens. Ich erinnere mich der Zeit noch wohl, da ich Tiefen des Genies in meiner geliebten C. zu entdecken glaubte — wie wohl war mir dabei — alle meine Kräfte arbeiteten, wie Shakespear sagt, meiner Narrheit das Ansehen der Vernunft zu geben, und zu jeder ihrer unbedeutendsten Handlungen einen Schlüssel aufzusuchen. Nach vielem Abarbeiten und Ohnmächtigwerden meines dahinsterbenden Genies bin ich endlich zu der kalten und freudenleeren Betrachtung zurückgekommen, die Schönheiten, die Vollkommenheiten, die ich ihrem Geist und Herzen lieh, haben bloß in meiner Imagination gesteckt, ich sah allen Zauber um Armiden verschwinden und ein gemeines und, weh, daß ichs sagen muß, häßliches Porträt stand da, wo mein betörter Kopf vor einem Augenblick Ideale gesehen hatte. Ich wäre aber zu dieser Betrachtung nie gekommen, wenn diese Reise mich nicht aus meinen Zauberzirkeln herausgehoben, das heißt, mich von diesem Gegenstande entfernt und einen andern in der Nähe gewiesen hätte.

Das war die Frau eines meiner besten Freunde und des würdigsten Menschen in dieser ganzen Gegend. Er selbst führte sie hieher, um mich kennen zu lernen, weil vielleicht der allgemeine Ruf von mir ihre Neugier mochte erregt haben. Ich fühlte mich außerordentlich wohl disponiert, als ich ein Paar so würdige Leute vor mir sah, beide aufmerksam auf jedes meiner Worte und Handlungen. So aufgemuntert, mußte ich meine Rolle gut spielen, und ich glaube, der erste Eindruck, den ich ihr machte, wird in ihrem schönen unglücklichen Herzen nie auslöschen. Wir hatten Gelegenheit, allein zu sein.

Das zärteste Gefühl der Freundschaft und, ich möchte sagen, der Erkenntlichkeit für ihren Bruder machte mich äußerst empfindlich gegen ihre Abreise. Ich küßte ihre Hand halb mit Tränen und bezeugte ihr meinen Schmerz. Sie drückte mir die Hand, und mit einer Feierlichkeit, die mich noch ins Innerste der Seelen rührt, mußte ich ihr die Hand worauf geben. Ich tat es mit Effronterie. Sie versprach mir zu schreiben, ich mußte ihr gegenteils versprechen, die Briefe zu verbrennen — aber ich habe mein Versprechen nicht gehalten. Indessen habe ich und werde sie dennoch niemanden weisen, auch nicht meinem geheimsten Busenfreunde.

Was für Briefe! Gütiger Gott! Mit alledem hatte sie mein C. um kein Haarbreit aus meiner Imagination zurückstoßen können. Ich — wundernswürdig! — hatte mit vollem Anteil des Herzens in ihrer Gegenwart auf alles hiesige Frauenzimmer losgezogen und was das Seltsamste ist, Züge zu meiner Karikatur von C. selber entlehnt — dennoch machte etwas Geheimes in mir immer von ihr eine Ausnahme und dachte, du wirst die Züge von ihr schon dereinst zurechtlegen können.

Als eine wahre Kokette hatte sie mir immer glauben zu machen gewußt, sie liebte mich und im nächsten Augenblick darüber doch in völligem Zweifel gelassen. In der Tat, was soll ich mirs verhehlen, liebte sie mich, aber nur als einen Menschen, der sich alles von ihr müßte gefallen lassen, und bei allen Hexentänzen, die sie mit ihm hielt, dennoch fortfuhr, ihr durch beständig neue Proben, durch Uebernehmung der äußersten Gefahr und Aufopferung aller Vorteile, um ihre ausschweifenden Ideen auszuführen, zu beweisen, daß seine Neigung zu ihr unerschütterlich wäre. Ich suchte einen Ruhm darin, sie auf Kosten meiner Vernunft, meiner Ruhe und meiner Tugend davon zu überführen, und sie suchte einen Ruhm drin, meine Treue durch alle Proben zu führen. Hier ist eine Klippe, edle Jünglinge, die ich euch zu vermeiden bitte, ach, je edler euer Herz ist, desto näher steuert ihr ihr entgegen und desto mehr lauft ihr Gefahr. Seht ihr eine Schöne, die es über ihr Herz bringen kann, euch in alle möglichen Gefahren zu verwickeln,

unter dem Vorwand, eure Treue zu probieren — ach, liebe Jünglinge, betrügt euch nicht! glaubt nur sicher, sie liebt euch nicht — sie liebt bloß sich selber, sie ist nicht zärtlich, sie ist nur eitel und wehe euch, je edler, je großmütiger ihr seid. Es ist unnützer Aufwand. Nach vielen sauren Proben und halsbrechenden Gefahren wird sie euch gut werden — ich rede aus Erfahrung — aber bloß als dem Instrument ihrer Eitelkeit. Und itzt, da ich die Früchte meiner Leiden einernten könnte, jetzt, da ich ihr Herz in Händen habe, weil vielleicht niemand mehr da ist, der dergleichen Traktaten mit ihr eingehen mag, jetzt anatomiere ich dieses Herz und werf' es in mein Raritätenkabinettchen, ohne mich weiterst jemals damit abgeben zu wollen und wenn es in dem Busen einer Venus von Florenz schlüge.

Laßt euch diese Erfahrung nützen, die nicht als Roman, sondern als Wahrheit hingeschrieben wird, und hütet euch, eure edelsten Kräfte und Entschließungen in dem Schoß einer Delila einschlummern zu lassen, die nur ihr Gespötte damit treibt. Was hätt ich unter der Zeit tun, was für edlere und schönere Erfahrungen machen können an einer mir gleich gestimmten Brust. O, zehn Jahre von meinem Leben hat das eine oder die anderthalb weggenommen, zerstört und zernichtet, da ich in dem Dienste dieser Zauberin schmachtete. Ganz Freude war sie, ganz Fröhlichkeit, ganz Zärtlichkeit zuweilen, doch das nur Augenblicke. Wenn sie mich mit voller Empfindung meines Werts, meiner Bereitwilligkeit, ihr zu dienen, für sie zu sterben, glühend ans Kinn faßte, o, wie vergieng die ganze Welt um mich herum, aber im nächsten Augenblick war ich das Ziel ihres Mutwillens, ihres Gespötts, ihrer Grobheit und ihres Zorns selber. Wie kann da Liebe sein, wo keine Hochachtung ist! Gewiß, sie liebte mich nicht, sie liebte nur ihre Eitelkeit, die Gottheit ihrer Schönheit und mich als den hundischen Anbeter derselben.

Ach, zärtliche Erinnerungen, kommt nicht zurück, mein Herz ist noch zu schwach, euch Stand zu halten. Freilich hatte die Vorsicht in den grimmigsten Augenblicken der Gefahr und der Leiden gewisse Freuden mir zubereitet,

die meine sinkende Existenz noch aufrecht erhalten sollten. Wenn ich in Gegenwart meines ärgsten Todfeindes und Nebenbuhlers gewisse Mienen, gewisse Blicke, Bewegungen und zweideutige Worte von ihr aufhaschen konnte, wie völlig war ich da entschädiget! Wie lebhaft wird meiner Imagination immer gegenwärtig bleiben, was mich damals Tage und Wochen lang beschäftigte, und was ihr selbst vielleicht nie einen ernsthaften Gedanken gekostet hat, sondern nur das Spiel eines Augenblicks war. Es war meine Situation, in die ich verliebt war, nicht ihre Reize, meine Situation, die mir sie so göttlich abmalte, da ich sonst nichts als das leichtfertige leichtsinnige Mädchen in ihr gesehen haben würde. Ein Seitenblick in den Augenblicken der Gefahr, ach, wie saugt man gleich der Biene Honig da heraus und verarbeitet ihn für lange Jahre. Und am Ende war nichts drin, sondern alles hatten wir hineingetragen. Ich war so bezaubert, daß ich mir die Stellungen, die den meisten Eindruck auf meine kranke Imagination gemacht hatten, alle zu Hause abmalte (obschon ich nicht zu zeichnen verstund) und Wunderdinge darin suchte, die nicht darin waren. Je mehr Mühe es mich kostete, mich dessen zu überreden, desto teurer wurde mir dieser freiwillige Betrug meiner Vernunft, desto wütender strebte ich neue Erfahrungen zur Bestätigung meiner Grillen zu machen, die mir doch nicht gelingen wollten.

Alle das Gewebe habe ich auf- und abgewunden und mich doch keinen Tag besser dabei befunden. Immer blieb eine gewisse Leere in meinem Herzen, die ich mit Bildern der Imagination auszufüllen suchte. Vielleicht waren diese Augenblicke meiner Muse günstig, ich leugne es nicht, aber mag die Begeisterung noch so göttlich gewesen sein, so war die Veranlassung derselben doch immer meiner unwürdig. Wie die edleren Metalle immer eine unedle Mutter haben müssen, an die sie sich ansetzen. Und nichts, nichts habe ich von der edlen Uebereinstimmung zweier Herzen empfunden, die es sich mit Gefühl der Wahrheit zuseufzen können: Du wardst für mich geschaffen. Immer gesucht, erraten, gehofft, nie gefunden. Kommt nicht wieder, gefährliche Erinnerungen, des

Morgens, da sie mir ein Buch wiedergab, in dem ich eine Stelle gezeichnet hatte, wo meine Liebe ausgedrückt war, und in dem ich das Zeichen an einem andern Ort fand, wo ihre Liebe geschildert schien. Vielleicht war es das Werk eines Zufalls — und das wirkliche Geständnis, das sie mir aus dem Magnifique nachmachte, vielleicht weil sie es den Tag vorher von einer berühmten Schauspielerin hatte spielen sehen und sehen wollte, wie ihr die Rolle ließe. Kommt nicht wieder, zärtliche Erinnerungen, als sie auf eine geschickte Art mir ein Blatt in meine Stube praktisierte, auf dem sie mit halb unleserlichen Zügen geschrieben hatte, sie hätte sich bisher immer gefreut, daß ich eine gute Meinung von ihr habe, so aber sähe sie sich jetzt betrogen. Grausames C—., nur die beste Meinung hatte ich von Dir und habe sie noch — aber es ist zu spät. Du bist zu verschmitzt, spielst zu fein, um einen treuen Liebhaber zu machen. Du sahst den Grund meiner Seele, dachtest mich in Deinen Tiergarten anzuschließen, Circe, um, wenn du von anderen Expeditionen zurückkämst, zu mir zurückzukehren und mit mir zu spielen. Und doch könnte alles das wohl seinen Grund in der fatalen Notwendigkeit, in der Du Dich gesetzt siehst —

Wo bin ich? S . . . ich sollte Dich aufgeben, gegen ein intrigantes Mädchen. Deinen Wert verkennen, ihn seitwärts im Schatten stehen lassen und nie einen Strahl von der himmlischen Flamme drauf werfen, die mir in meine Brust gegeben ward. Nein, S. —, ich kehre zu Dir zurück, Hände und Augen zu Dir erhaben, würdiges, zärtliches Weib! Retterin! Engel des Himmels, meine verirrte Seele auf die rechte Bahn zu leiten. Deine stille Tugend, Deine Entfernung von allem, was den Anschein von Pomp und Prahlerei hat, Deine Eingeschränktheit in Dich selbst und Genügsamkeit mit dem großen Herzen, das Dir der Himmel verlieh — ach, Du dachtest, ich sollte Deinen Wert schätzen, mein Auge wäre fein genug, das zu entdecken, was im Verborgnen schimmerte — mein Auge hatte den Star. Wie Du mir entgegen kamst, mit welcher Offenherzigkeit, mit welcher Herablassung zu einem unempfindlichen ohnbärtigen Buben, der sich nur

das Ansehen von Empfindbarkeit zu geben wußte und damit Dein edles Herz hintergieng. Wie muß doch die Tugend immer die ersten Schritte tun, um das Laster herumzubringen. Ich war so töricht offenherzig, daß ich ihr gestund, eine andere habe mein Herz gefesselt, und ich wollte Trost bei ihr suchen. Ihr Herz war so groß, daß sie sich dadurch für nicht beleidigt hielt, sondern fortfuhr, meine verirrte Vernunft, alle höhere Fähigkeiten meiner Seele durch die edelsten Freundschaftsbezeigungen anzureizen. Da saß ich, durchlöcherter Kahn, von zwei verschiedenen Winden angestoßen und kam nicht aus der Stelle, da glaubte ich, schmeichelte ich mir, in Unempfindlichkeit zu versinken. Ich wollte nach Lothringen reisen, um allen meinen Ideen eine andere Wendung zu geben, ich befand mich wohl bei diesem Gedanken. Aber unwiderstehlich zog mich eine geheime, mir unbekannte magnetische Kraft nach der andern Seite des Rheins, wo meine mir ewig unvergeßliche Freundin in den Umarmungen eines Mannes, der ihrer wert ist, sich vielleicht bemühte, mich Unwürdigen zu vergessen. Ich verliere zu viel dabei, hatte sie mir einmal geschrieben, aber es muß, es muß gesagt sein. Dieses Geständnis schmeichelte meiner Eitelkeit, aber es rührte mein Herz nicht. Elendes Herz, das den Wert einer solchen Glückseligkeit verkennen konnte. Ganz freudig reiste ich nach E. herab, wie ein Eroberer, der in einer überwundenen Stadt den Einzug hält. Alles, dachte ich, sollte sich nach meinen Wünschen biegen. Aber wie edel, wie fürtrefflich betrogen fand ich mich. Niemand hatte mich vermutet, sie lag krank zu Bette. Als ich die Nachricht zum erstenmal hörte, war es mir wie ein Ungewitter, das in einer gewissen Entfernung mit dumpfem Geräusch herzieht. Vielleicht hatte mein unsinniger Brief mit was dazu beigetragen. Ich schrieb nämlich, ich würde nach Lothringen gehen, und nahm förmlich Abschied von ihnen beiden. Ach, sie hatte einen andern angetroffen, als sie sich an mir vorgestellt. Siehe meine Reue, Cornelia! siehe die Tränen meiner Buße. Laß mich Vergebung erhalten, Gottheit, die ich beleidigte, deren ausgestreckten Arm ich zurückstieß. O, wie wüteten ihre Schmerzen, die

man mir beschrieb, in meinen Adern. Ihr Mann führte mich in ihr Zimmer, sie hatte das Herz nicht, mich anzusehen. Einmal richtete sie ihre Blicke auf mich und sah — was? den leichtsinnigen, eiteln, seines Triumphs sich bewußten Knaben, statt des entzückten, leidenschaftlichen Anbeters — mit Verachtung wandte sie ihr Auge von mir, und nachher hat es mich nie wieder beschienen. O, wie edler, gerechter Stolz war in dieser Verachtung, wie fühlte ich meine Kleinheit! Und doch war alles das bei mir nur Leichtsinn, nicht böses Herz. Ja, Cornelia, zitternd ergreife ich in Gedanken diese Deine matte kranke Hand und schwöre es Dir auf mein Herz, ich habe deinen Wert nie verkannt, aber nur nicht stark genug empfunden. Wie konnte ich auch, da andere Gegenstände mein Herz teilten. O, daß ich diesem Papier Flügel geben und es vor Deine Augen bringen könnte. Aber es ist unmöglich. Die glatte Gelegenheit ist meinen Händen entschlüpft, der kostbare Augenblick, den ich hätte fassen sollen, der Augenblick, da ich mit Dir allein war, ist auf ewig dahin, ach, alle meine Tränen können ihn nicht zurückbringen. Eine lächerliche Gewissenhaftigkeit band mir zu gleicher Zeit die Zunge. Nur Bösewichter können so gewissenhaft sein. Eine verheuratete Frau, dachte ich — wie wäre der Gedanke mir eingefallen, wenn ich reine Flammen für dich gefühlt hätte.

Nachher vereitelte sie mir alle Gelegenheit, sie zu sehen, so sehr ich auch mir Mühe gab, meinen Endzweck zu erreichen. Ich mußte abwesend die Nachrichten von ihrer immer zunehmenden Krankheit in mich fressen, mich tausend grausamen Ahndungen insgeheim überlassen und doch äußerlich die Miene des Gleichgültigen und Frohen annehmen. Dieser Zwang kostete mir, die Einsamkeit war der einzige Balsam auf meine Wunde. Da wachten alle Regungen meines bösen Gewissens auf, und ich ergötzte mich an meiner Qual. Ach S! — lasse mich los, ich bin nicht würdig, Dich zu lieben, ich werde Dich nie lieben können, wie Du es verdienst. Aber Dein Porträt, Dein Porträt, mit welchem Neide habe ichs da hängen sehen. Wenn ich nur Dein Bild hätte, aber auch dessen findet mich der Himmel unwert. Ich will es auf ewig in mein

Herz ätzen, und auch von dir gehaßt und verachtet, nie aufhören, dich zu lieben und zu verehren.

Ihr Mann sagte mir, sie arbeitete vergeblich, ihre Seele zum vertrauten Umgang mit Gott zu gewöhnen. Ach, wenn ich Dir eine Hinderung wäre, S. —, diese Hand sollte mich strafen. Aber wie kannst Du Gott lieben, solang Du Dein Herz an Gegenstände gewöhnt hast, wie ich bin. Ach, dein Fall ist derselbe, den ich mit C. hatte. Ich liebte, und desto unglücklicher, desto eigensinniger, je unwürdiger sie meiner Liebe war. Hasse mich, heiliger Engel! und Du wirst der Gottheit näher kommen, Du wirst ihre Gunst erhalten, und sie wird Dir Mittel an die Hand geben, mich auf ewig zu strafen.

Nein, liebe mich, Cornelia! ich bin so verderbt noch nicht. Liebe mich, Cornelia, ich habe deinem Hause gegenüber auf dem Berg unter der Eiche gesessen und mit sehnender Ungeduld den Tod gewünscht. Ich habe auf dem zerfallnen Schloß mit Deinem Mann gestanden und einen fast unwiderstehlich süßen Reiz in dem Gedanken gefunden, mich hier herabzustürzen. Da dacht ich, was würdest Du sagen, wenn Du es erführest, und das hielt mich zurück. Ich habe jeden Bach verfolgt, jeden Busch durchirrt, die Stelle aufzusuchen, die Du in einem Briefe an Deine Freundin abmaltest und deinen Lieblingsspaziergang nanntest. Ich habe keine so gefunden, ähnliche wohl, aber die Sonne war mir da zu heiter, die Vögel zu geschwätzig, auf der Stelle, bildete ich mir ein, müßte die ganze Natur trauern, weil du nicht zugegen warst.

Liebe mich, Cornelia! ich will Dir mein ganzes Leben heiligen. Von meiner kopfzerbrechenden Arbeit will ich nicht ausruhen, mir keine Erholung gönnen, als in dem Gedanken an Dich. O, was für Briefe habe ich für Dich fertig liegen und darf doch keinen Dir zuschicken. Verdammtes Etikette! Du kehrtest dich nicht dran, aber ich muß! Ich könnte dir den edelsten Schatz, die Freundschaft, die Ehrerbietung deines Gemahls entziehen, und was würde ich dir wiedergeben? Die Liebe eines Wahnwitzigen. So muß ich denn ewig alles bei mir behalten, was ich für Dich fühle, und darf es kaum den Winden fortzuführen geben. Ach, in E., welch eine Wollust war es mir, wenn

ich frei seufzen, frei und laut für mich klagen konnte. Wald, Wald! bester aller meiner Freunde, Du allein hast es gehört und Dich drüber bewegt, wie glücklich, daß Du nichts wiedersagen kannst. Ach, wenn ich ein Medium wüßte, es ihr begreifbar, es ihr fühlbar zu machen. Aber sie kennt mich nicht, wird mich nie kennen lernen. Und hat mir sogar verboten, ihr zu schreiben, ich könnte wenigstens manchmal ein bedeutendes Wort hineinmischen, wenn ich gleich nicht alles schreiben dürfte.

Ja, S — rechne, auf mich, nie wird die Empfindung versiegen, deren Schleusen Du nun aufgezogen hast, aber sie wird noch oft mich unglücklich machen. Du bist meine erste, beste, heiligste Freundin, und wenn alle mögliche weibliche Vollkommenheiten sich in mein Herz eindrängten und Dir seinen Besitz strittig machten, und wenn es möglich wäre, daß es einer gelänge, meine Phantasei von neuem zu fesseln, so sollst Du wenigstens in meinem Herzen den ersten Platz behalten und in den Augenblicken der Ueberlegung den besten meines Lebens, seine unumschränkte Beherrscherin sein.

Zwar, ich muß es Dir gestehen, ich kenne ein Frauenzimmer, das Dir gefährlich werden könnte, es hat, was Du hast, und ist frei; aber wäre es möglich (wie es denn in mehr als einem Betracht unmöglich ist), daß ich selbst bei und mit diesem Frauenzimmer vollkommen glücklich werden könnte, so sollst du dennoch den ersten und ältern, sie nur den zweiten Platz in diesem Herzen haben, sie soll meine Liebe, du aber meine erste Freundin sein, Engel, Trost, Beglückung meines Lebens, Kleinod, das der Himmel meinem Herzen zuwarf und das es nie, nie verwahrlosen soll, oder ich wollte aufhören, es für das meinige zu erkennen und mich selbst einen Schurken schimpfen. Cornelia! Abgott meiner Vernunft und meines Herzens zusammen, Beruhigung und Ziel aller meiner Wünsche, Cornelia! Cornelia!!!

Zweite Selbstunterhaltung.

Es ist was besonders mit den Nachtsünden, gütige Gottheit, die Du mich umwölbest, welchen Anteil habe ich

daran? Sieh in mein Herz hinab, es ist keine seiner Regungen verborgen vor Dir. Eben diese Bilder, deren Dienst ich jetzo verlassen, verfolgen mich im Schlaf unter andern Gestalten, nicht mehr mit dem Heiligenschein, aber eben darum desto gefährlicher. Ich wälze mich mit ihnen in Wollüsten. Cornelia, rette mich! So war es denn Bedürfnis sie zu lieben, meine Imagination und moralisches Gefühl bei ihnen aufzuhängen, oder der Umgang mit ihnen ward Laster. Siehe, meine himmlische Freundin, wie mich das entschuldigt. Ich weiß also förderhin keinen andern Ausweg, als entweder allen Umgang mit ihnen abzubrechen, oder mein Herz an eine oder andere gute Seite, die ich an ihnen wahrzunehmen glaube, anhängen zu lassen. Was rätst du mir?

Fürchte nicht, daß ich mich wieder verirre. Dein geliebtes Bild steht zu hoch in meinem Herzen aufgestellt, als daß ich ihm jemals abtrünnig werden oder mich unter die Idee von Deinem Wert mit meinen Wünschen erniedrigen könnte. Du hast mich bekehrt. Aber denke Dir die Wonne, den Triumph, wenn ich mit tausend moralischen Erfahrungen von diesen bisweilen stinkenden Blumen zurückkehre und sie, wie die Bienen ihre süße Beute, in meine Zelle zu Deinen Füßen hintrage, ja zu deinen Füßen hin, meine Hausgöttin, zu der meine ausgetretene Imagination und verzerretes Herz alle Abend wieder zurückkehrt und sich durch das Andenken an Dich und daß es von Dir geliebt wird, wieder in die Harmonie stimmen läßt, ohne die seine Ruhe, sein Glück für immer verloren wäre. Jetzt hats keine Gefahr, daß ich irgend eine wahnwitzige große Passion unterhalte, die am Ende mit aller meiner Anstrengung mich ins Verderben hinabführt. Du, du — ach, der große Gedanke, sie liebt mich, schenkt allen meinen dissonierenden Kräften Ordnung und Ruhe wieder, die Ruhe des Weisen, die ewig nur harmonische Bewegung ist. Wieviel bin ich dir schuldig. O, daß ich dein Bild hätte, aufzustellen und mit einem Kranz von Palmen und Lorbeern zu umwinden. O du mehr als meine Muse, moralische Freundin, Lenkerin meines Herzens, Werkzeug der Gottheit, meine Jugend für Aus-

gleitungen zu bewahren — entzieh mir deine Freundschaft nicht, oder ich bin der verlorenste unter den Sterblichen.

Welch ein schnelles Hilfsmittel gegen allen Betrug der angesteckten Phantasei, wenn ich den Gegenstand, der mich zu bezaubern anfangen wollte, an dir messe, mit dir vergleiche. Welche Uebereinstimmung in dem ganzen Ton deines Lebens, welcher große volle Akkord, welche Entfernung von alledem, was deiner edlen Empfindbarkeit nicht vollkommen würdig sein könnte. So entfernetest du dich auch von mir — Dank, Dank habe dafür, Urania! ich werde suchen nach dir hinaufzustreben. Ich kann sie nicht leiden, sie affektiert so was besonders — sagte mir ein Stutzer von Dir, indem wir einen Abend am Münster vorbeigiengen. Ich sah unverwandt empor — mit eben der Sehnsucht wünschte ich Dich kennen zu lernen. Ich kannte Dich und verkannte Dich zu gleicher Zeit. Dein ganzer Umgang hatte für mich etwas von dem höheren Reize, womit wir uns Gottheiten nähern. Aber wie es auch Gottheiten geht, die Seele muß in einer besonders edlen Stimmung sein, um mit Vergnügen an sie zu denken. Glücklich die fürtrefflichen Seelen, die sich diese Stimmung oft geben, aber weh auch den Tyrannen, die uns dieselbe aufzwingen wollen. Gott ist ein unendliches Wesen, er will von endlichen Geschöpfen nichts anders als in gewissen wollüstigen Augenblicken angebetet sein, in der die Seele ihre ganze glückliche Existenz fühlt und im Taumel dieser seeligen Empfindung an dem Busen ihres Urhebers ausruht. Ach der dankbare Blick hinauf zu ihm — So blick ich hinauf zu dir, Cornelia, wenn du mir den nächsten Brief schicken wirst.

Auf die vorige Idee zurückzukommen, die Gottheit ist zu sehr über uns erhaben, der Abstand von ihr zu uns zu groß, als daß unsere innige Verehrung derselben allemal in Flammen der Liebe ausbrechen könnte. Nur wenn sie uns wohltut, wird es Erkenntlichkeit, aber auch die läßt ein trauriges Gefühl unsers Unvermögens zurücke. Aber die Gottheit hat das Mittel gewußt, sich auch lieben zu machen. Sie erscheinet uns in Menschen. Seit Jesu Christo, dem Urbild und Vorbild dieser Idee,

hat sie immer in Menschen unsere Liebe aufgefodert, in Menschen, die was von der Gesinnung Jesu Christi haben.

So Cornelia liebe ich dich. Ach du entferntest dich von mir, weil du mich deiner nicht wert fandst. Ihr einsamer Selbstgenuß — ihre Freundschaft für ihren großen Bruder hab ich immer gesagt — ihre mehr als pflichtvolle, ihre freiwillige unerkünstelte und ungezwungene Zärtlichkeit für ihren Mann, da sie ihm mit wahrer Engelsgeduld die Lasten des Lebens tragen hilft — alles das hab ich nun Gelegenheit gehabt, in der Nähe zu sehen und — bin ausgeschlossen, ach ich Unglücklicher, Unwürdiger, bin' ausgeschlossen, hast du denn nur einen Segen? Hat dein Herz keinen Raum mehr für mich übrig? Stelle mich bei deinem Bruder, oder stelle mich zu deinen Gespielinnen — oder zu deinem Hunde, ich werde ihm wenigstens an Treue nicht nachgeben.

Mein alles, meine Cornelia! sei glücklich in deiner Sphäre. Wenn du mich auch nicht hochachten kannst — gönne mir das Vergnügen, dich ganz glücklich zu wissen, von lauter Personen umgeben, die deinen Wert kennen und fühlen. So will ich mich wieder mit der Welt aussöhnen und sagen, daß sie gewisser Personen wohl wert sei.

Dritte Selbstunterhaltung.

Alles will ich dir gestehen, von jeder kleinen Aufwallung meines Herzens Rechenschaft geben. Es ist ein gewisses Gefühl der Eitelkeit in uns, das ich dem ohnerachtet moralisch nennen möchte, und das die meisten jungen Leute zwingt, ihre kleine Existenz in ebenso kleine Frauenzimmergesellschaften zu Markte zu tragen. Wir fühlen zu gewissen Zeiten eine Leichtigkeit, eine Behaglichkeit, etwas Göttliches in all unsern Gliedern, das uns den Gebrauch derselben so nah ans Herz legt, daß wir unmöglich umhinkönnen, diese wunderbare Spannung aller unsrer Fibern und Muskeln andern Menschen nicht zu weisen. Daher finde ich bei Leuten, die sonst nichts zu tun haben, die unmäßige Neigung zum Spazierengehen, oder, wenn sie ja in ihrer Jugend noch was

lernten, das Herumreiten und Fahren vor andrer Leute Augen. Bei Frauenzimmern das eckelhafte Tanzen (ich rede von solchen, die alle Augenblicke tanzen). Siehst du, solcher Augenblicke habe ich oft, und wenn ich sie vorbeischlüpfen lasse, werde ich hypochondrisch. Auch ist der Mensch ein geselliges Tier, er will auch seinen Witz gern sehen lassen, sein gutes Herz[g]en andern zu laxieren eingeben und dergleichen. Mit alledem finde ich nun mehr Reiz, einen edleren und höheren Reiz, wenn ich allein bleibe und mich mit dir unterhalte. Was helfen mir die Gesellschaften, in denen ich zu schimmern suche, sind doch eben soviel andere da, die Anspruch darauf machen, und giebt doch jeder auf sich selber nur Acht. Ja, wenn ich etwas fände, das mein Herz anzöge, das ich lieben könnte. Das würdest auch du mir nicht verbieten, wenn ich nur immer wieder zu dir zurückkäme. Denn ein Herz ohne alle Bewegung wird zuletzt stumpf, und ich würde dich nicht so lebhaft fühlen, wenn ich nichts mit dir vergleichen könnte. Aber so finde ich nichts. Ich habe mir vorgenommen, selten, sehr selten in meine kleinen Gesellschaften (so nenne ich sie) zu gehen, damit der Reiz der Neuheit mir die Gegenstände in ein gewisses Licht stellen möge, daß ich sie lieben kann. Nur in einem geringen Grad lieben, versteht sich, in dem Grad als sies verdienen. Zu dem Ende habe ich mir zwei Tage in der Woche zu Visitentagen bestimmt, da ich mich ganz nett anziehe und noch dazu mit meinen Besuchen abwechsele. Gestern hätt' ich mich gern angespien, daß ich 4 Stunden lang auf einer Stelle ausgehalten in Gesellschaft eines ganz guten Mädgens, dem ich doch auf ihre Art viel Leidenschaft bezeugt, und das völlig mit mir zufrieden war. Jegliches Tier nach seiner Art. Aber du bist ein Engel. Wie ich lachen muß, wenn ich denke, daß die guten Dinger mich an ihrer Kette zu halten glauben, und ich gehe dir ohne Kette nach.

Vierte Selbstunterhaltung.

Liebe Cornelia, ich stehe zuweilen an, ob ich nicht alle deine und meine Briefe verbrennen soll, denn ich

kann für meine Vernunft nicht stehen, wenn mein Herz das Uebergewicht bekommt. Ich wär' imstande, dir einen von meinen Briefen zuzuschicken, und er könnt' in unrechte Hände fallen und dir tausend Kummer zuziehen. Wenn ich auch so bedenke, daß du das, was ich hier schreibe, einst könntest zu sehen bekommen und daß es dir trübe, unmutige Stunden oder ein unbefriedigtes, nie zu befriedigendes Verlangen verursachen könnte, so wird mir alles schwarz vor den Augen. Nein, du wirst weise sein, mit dir selbst zufrieden, gegen mein Schicksal empfindlich, aber nur soweit, als es die Ruhe deiner schönen Seele nicht unterbrechen kann, und glauben, daß dein Bild, das ich ewig in meinem Herzen herumtrage, mich überall glücklich machen werde, meine Begebenheiten mögen so bunt und verworren aussehen, als sie wollen.

Ich schreibe mir das hier auf, damit ich mich daran halten könne, wenn mich der Sturmwind der Leidenschaft außer den Grenzen der Klugheit treiben wollte, wie es mir so oft schon bei andern geschehen ist. O du erste, die mich vernünftig lieben lehrt, du erste —

Fünfte Selbstunterhaltung.

Es ist mir immer nur bange, teure Cornelia! daß ich bei meiner Vereinzelung nicht in Stolz gerate, das heißt, mich zu weit über die andern Menschen hinaussetze, daß ich zum Ende keinen mehr recht ertragen kann. O der Weg zum Guten ist so schwer zu finden, so steil zwischen sich krümmenden Felsgebirgen empor und unsere menschliche Natur so schwankend, unser Kopf so schwindlicht. Mir war so wohl dabei, mit den andern Menschenkindern mich nivellieren zu können und die Fluten des Lebens über uns alle gleichmäßig wegrauschen zu lassen. Für nichts ist mir so bange als Hochmut und Sauertöpfigkeit, denn was bin ich besser als die andern Menschen, jeder in seiner Art. Von jedem Tier können wir was ablernen, und so auch von jedem Menschen. Und doch kann ich nicht süß dazu sehen, solche elende, läppische Kreaturen um mich zu haben und keinen Busen zu

wissen, wo ich ausruhen kann. Die gesellschaftlichen Freuden sind mir eine Festungsarbeit, sobald ich niemand habe, der mich anzieht, sondern mich erst zu jedem selbst hinbewegen muß. Herablassen wollt' ich sagen, wenn es nicht zu stolz klänge. — Ich habe den Trost in meiner Seele, daß Gott mich für Hochmut bewahren wird. Wie wollt' ich auch sonst alle meine Leiden aushalten. Hochmut ist die wahre Folterbank aller Sterblichen. Und doch kann ohne ihn unsere Natur nie fürtrefflich werden. Er ist die vis centrifuga der menschlichen Seele, ohne die sie nie aus dem Flecken kommt. Cornelia, laß uns beide uns zu den Menschen herabhalten.

Sechste Selbstunterhaltung.

Cornelia! wenn ich alles um mich her so recht überschaue, wäre nicht meine Situation so eng zugeschnitten, die Umstände alle so recht abgepaßt, mich kurz an der Kette zu halten, ich wäre der schlechteste Mensch auf dem Erdboden. Ich bin gezwungen gut zu sein. Gütige Natur, wenn ich von deiner Brust abfiele, was würde aus mir? Und doch ist mirs unerträglich, daß die guten Bewegungen, die ich in meinem Herzen fühle, nicht mein, sondern des Zufalls, nicht freiwillig, sondern mir abgenötigt sind.

Den Ansatz aller wiedrigen häßlichen Eigenschaften der Seele fühle ich in mir. Was hinderts, daß sie nicht in Handlungen ausbrechen, als daß mir die Hände gebunden sind. Ich beneide deinen Bruder über den Ruhm seiner Zeitverwandten. Ich halte es für ein großes Unrecht, das ich leide, wenn man ihm meine Werke zuschreibt, da ich doch bedenken sollte, daß sie unter keinem andern Namen sich so würden produziert haben, daß bloß sein Name die Leser aufmerksam und begierig, die Kunstrichter bescheiden und ehrerbietig gegen diese armen Kinder meiner Laune gemacht, daß ich größtenteils meinen Unterhalt jetzt aus seinen Händen empfange, und dabei die Satisfaktion habe, meinen Verwandten nicht schmeicheln zu dürfen und meinem Genio zu indulgieren. Daß ich mich nie auch über das geringste Haar von Kränkung

oder Einschränkung bei ihm zu beschweren gehabt, viel-
mehr er von mir manche Insolenz ertragen, ohne mir
einmal eine finstre Miene — o mein Goethe! mein
Goethe, daß du mich nie gekannt hättest. Das Schicksal
stellt mich auf eine Nadelspitze, wo ich nur immer
schwankend Dich sehen — Dir nichts erwidern kann.
Meine einsame Tränen und das, was ich hier nieder-
schreibe, sollen Zeugen bei der Nachwelt sein.

Die höchst kindische Furcht, man werde unsere Pro-
duktionen mit einander vermischen — dieser nagende
Geier, der mich nie verläßt — Elender, sage ich zu mir
selbst, ist Goethe so arm, die Fülle seines Genies so
ausgetrocknet, daß er sich mit deinen Schätzen zu be-
reichern nötig hätte. Sieh seine Werke an — ein Blick
in seinen Götz, ein Blick auf seinen Werther macht mich
über und über erröten. Es ist das verdammte Philister-
geschmeiß mit ihrem Lob oder Tadel, das mich so klein
macht. Ach, könnt ich ewig in meinen vier Wänden
bleiben — wieviel besser würde ich mir gefallen. Ein-
samkeit, Einsamkeit, du allein machst mich bekannt mit
meinem bessern Selbst, und mein Dasein hört auf ein
Gericht zu sein. Liebe Cornelia! wenn ich Deine Sil-
houette hätte.

Siebente Selbstunterhaltung.

Es ist eine ganz gutartige Gattung Leute hier,
Cornelia, deren Gutartigkeit aber doch mir nicht gar zu
wohl gefällt. Sie laufen herum, spazieren, grinsen und
bekomplimentieren sich, tragen handhohen Staub auf den
Schuhen heim und bekümmern sich übrigens weder ums
Gute noch ums Böse in der Welt.

Ich ärgerte mich zu Tode über S . . . heut. Ich
erzählte ihm mit der größten Gemütsbewegung, daß
dein Bruder in den Briefen an ein Frauenzimmer über
die Leiden ꝛc. in ein so schändliches Licht gestellt worden
wäre. Er, der doch sein geschworenster Freund sein will
und sein unvernünftigster Bewunderer ist auch in Sachen,
die es nicht verdienen, hörte mich grinsend an; je mehr
ich mich ereiferte, desto mehr grinste er mich an und doch

bin ich versichert, daß er seine Partei ernstlich nimmt, aber er nimmt sie, wie er bei einem englischen Hahnengefecht die Partei eines Hahns nehmen würde. Ohne das geringste Mitgefühl, ohne die geringste Unruhe — Gottlob, daß ich Eingeweide fühle, die sich beim Verdruß meiner Freunde bewegen. Auch bei Deinen — o warum schreibst Du mir doch nicht. Sollte mein Brief in unrechte Hände geraten sein, sollte er dir Verdruß bei Deinem Mann verursachen — o, ich fürchte mich, die ganze Wut dieser Besorgnis zu fühlen. Nein, Gott der Liebe, Du wachest über uns, allgemeiner Geist — allgegenwärtiger —

Achte Selbstunterhaltung.

Ich muß Dir etwas gestehen, Cornelia! das mir Dein edles Herz gewiß verzeihen wird. Ich war heute bei C—, weil ich hörte, daß sie sich über mein gänzliches Außenbleiben verwundert habe, und mit dem Gedanken an ihre unglückliche Situation all mein Mitleid wieder erwachte. Der Gang hat mich nicht gereut. Sie war in ihrem schönsten Licht und wollte sich mir auf ihrer besten Seite zu fühlen geben. Ich liebe sie, bewundere, bedaure sie, aber ich bin nicht mehr verliebt. Du, Du allein hast den Zauber aufgehoben, der mich sonst würde unglücklich gemacht haben. Sie aber meint wirklich, ich tappe noch in meiner vorigen leidenschaftlichen Sinnlosigkeit, sehe nur das an ihr, was ich zu sehen wünsche, und überstreiche das übrige mit den Farben der Einbildung. Sie öffnete mir ihr ganzes Herz — es ist mit alledem was Erstaunendes, was das Mädgen für eine Offenheit des Charakters besitzt, die wahrhaftig groß und edel ist. Sie las mir Verse vor, unter denen die auf ihren untreuen Liebhaber meisterhaft und mit voller Empfindung gemacht sind. Ich muß sie verehren, aber lieben kann ich sie nicht mehr, sie ist zu schlecht mit mir umgegangen. Ich wollte den Fleck küssen, wo sie stand, als sie mir die Verse auf mein langes Bitten in die Feder diktierte, denn das ist wahr, sie sagte sie meisterhaft her mit aller Rührung, mit aller Unschuld

eines verlassenen, höchstbeleidigten, noch immer treuen und rechtschaffenen, Mädgens — ich werde sie ewig in meinem Pult aufheben. Wo wär ich itzt, wenn Du, Minerva, mich mit Deinem Schild nicht bedeckt hättest, Du meine Cornelia! bei deren Andenken ich alle Ruhe und stille Größe meines Gemüts behalte und nichts von dem kindischen Taumel der hinreißenden Wut der Leidenschaft weiß, die mich nur unglücklich und Dir keine Ehre macht. Sie fieng alle die alten Hexentänze wieder an mit mir, ein Vergnügen war es mir, im Herzen über all die Maschinen, die mich ehmals aus meinem Gleichgewicht brachten, zu lachen und doch meine alte Maske vorzubehalten. Ihre Launen, ihr Eigensinn, ihre herrschsüchtigen unverbrüchlichen Befehle und Cornelia! wirst Du mich tadeln, Du große starke Seele, die nur mein Herz, nicht meine Maske verlangt, daß ich meine Rolle ganz ausspielte, daß ich mich von ihr in April schicken ließ, um ihre Freundin (von der ich wußte, daß sie aufs Land gefahren war) spazieren zu führen, daß ich mich an ihrem Tor melden ließ, ich sei da gewesen, habe ihre Freundin aber nicht angetroffen, daß ich, als ich hörte, sie sei wider unsere Abrede, ohne mich abzuwarten, schon fortgegangen, mich stellte, als ob ich auf allen Promenaden herumlief sie aufzusuchen, ob ich gleich zum voraus solche Wege nahm, wo ich wußte, daß ich sie nicht finden würde und mich einsam mit dem Monde und Dir unterhalten könnte. Es ist etwas Tröstendes in dem Gedanken, geliebt zu sein, warum soll ich sie nicht in dem aufrichtenden Wahn herumgehen lassen, da das Schicksal und die Schlechtigkeit der Mannspersonen sie so niederschlägt. Soll ich auch auf einmal abspringen und ihr Gleichgültigkeit merken lassen, was wird aus ihr? Ich, von dem sie bisher allein glaubte und Ursache zu glauben hatte, der hat eine standhafte ewige Neigung zu mir. Ich, der ich mit unvorsichtigen Geständnissen gegen sie gesündigt, zu einer Zeit, da sie mir nicht Gehör geben konnte, noch durfte. Ich, dessen Leidenschaft oder der Anschein davon allein noch sie zurückhalten kann, sich aus Verzweiflung in einen Abgrund aller Ausschweifungen zu stürzen, allein sie an-

reizen kann, in ihrem Unglück eine gewisse Würde und Schönheit des Charakters zu suchen, wie ich denn heut die Probe davon gesehen habe.

Cornelia, wenn Du in meiner Stelle wärest, was würdest Du tun? Sei unbesorgt, Du gewinnst bei dem Handel. Als ich von ihr kam, las ich die Verse ein paarmal durch, dachte, wie mir zu Mut sein würde, wenn Du nicht wärst, und dankte Dir für deinen Schutz. Die Stellung, der Ton der Stimme, ihre Schönheit im nachlässigsten, mit ihrem Schicksal so übereinstimmenden Negligée — sie würden mich wahnwitzig gemacht haben. So aber gieng ich der hinter einem Gebüsch untergehenden Sonne nach, dachte dabei an Dich, wenn Du sie auf einem einsamen Spaziergang vielleicht in dem Augenblick auch untergehen sähest — vielleicht in dem Augenblick auch an mich dächtest — und verglich das ruhige süße Göttergefühl in meiner Brust mit dem unruhigen, tobenden, angsthaften meiner ehemaligen Leidenschaft zu C. —

Cornelia, daß ich Dein überwallendes Aug im Abendrot küssen könnte und so mich zufrieden schlafen legen und einen Göttertraum von dir träumen.

Neunte Selbstunterhaltung.

Ich lese in dem Augenblick Juliens Tod in der Heloise. Gott, welch ein Gedanke lähmt mich. Dich krank zu wissen, Cornelia, Dich in derselben Gefahr — o es war mir, als ob mir jemand zurief, sie stirbt in dem Augenblick. Ich sehe Deinen Mann trostlos an Deinem Bette stehen, o ich sehe Dich die letzten Züge tun — laß mich Deine Seele von Deinen Lippen aufsammlen — von Deinen bleichen Lippen den Tod einhauchen, den Tod, meinen besten Freund. — Ich weiß nicht, wie mir grad diesen Abend das Buch in die Hände fallen mußte. Und mein Traum — mein Traum, der mich nie verläßt. Du warsts und dein Mann, mit dem ich am Tisch saß — kurz drauf stand ich auf dem Münster und wollte mich herabstürzen. Mit welcher Herzensbeklemmung stand ich da. O, ich habe den Traum ganz anders ausgelegt. Alle Umstände stimmen zusammen.

Gnade Gott! Erbarmer! Vater! Meine Eltern, alle an einem langen Tisch, meine hiesigen Freunde, Ott — alle, wie mirs so jetzt eben zusammentrifft.

Zehnte Selbstunterhaltung

(nachdem ich mit G. in E. gewesen war).

Ach Cornelia! heiliger Schutzgeist, den Gott mir zugeschickt hat, Gott, Gott selbst, daß Du durch das Geständnis Deiner Liebe wie mit einem heiligen Schilde mich vor allen Lastern bewahren solltest, wenn ich bedenke, wie unmöglich es dem meisten Teil der jungen Leute in Strasb. ist, einen vernünftigen Gedanken, ein edles Gefühl zu erhalten, wie alles sich bei ihnen täglich zerstreuen, verwischen muß, wie zuletzt ihre ganze Fassungskraft stumpf und matt wird und sie herumtrottende Tiere und Kälber ohne Menschensinn und Menschengefühl werden müssen — das heiße warme Klima, der Nationalcharakter, die ewige unersättliche sinnliche Neugier, das Auf- und Abziehen der geputzten Damen und Herren auf der Promenade, das ewige Zerstreuen und Vermannigfaltigen der Konkupiszenz (der Wurzel alles moralischen Gefühls) auf hunderttausend Gegenstände, das ewige Klavierspielen auf unsern armen Nerven ohne Zweck, ohne Ganzes, das uns in einem immerwährenden zerstörenden, abnutzenden Traum erhält. —

Gottlob, daß ich Dich habe — und wenn Du nicht da bist, Dein Porträt und Deinen Petrarca.

Nimmer werd ichs vergessen, wie Du mir ihn mitgabst zum Geleitsmann bei meiner Abreise. O, wer lehrte Dich so die Tiefen meines Herzens durchschauen. O göttliche Frau! Schutzgeist!

Eilfte S. U.

Liebe Cornelia, wie sind mir doch alle Gesellschaften und gesellschaftliche Freuden hier so fatigant. Wenn ich zu Hause komme, ist mir, als ob ich Holz gehauen habe. Ich fühle die Ursache wohl, mein Geist zerarbeitet sich, etwas aus diesen Gesellschaften herauszusaugen und findt

nirgends, wo sein Fuß ruhen möchte. Da muß ich ihn denn ganz müd und matt wieder in den Kasten zurücknehmen und an Deinem Bilde ausruhen lassen. Bei Dir war alles gesättigt, alles befriedigt, hier bin ich ewig wüste und leer.

Eine Hauptbeschwernis finde ich bei allen gewöhnlichen Gesellschaften, daß man sich immer vergnügt und heiter stellen muß und seinen Launen nicht nachhängen darf. Die menschliche Natur hält das immerfortwährende Vergnügen ebensowenig aus, als das Feld den ununterbrochenen Sonnenschein. Es entsteht am Ende eine solche Dürre dadurch, daß Menschen und Vieh verschmachten. Die Anmerkung hab ich aber immer gemacht: je gewöhnlicher und kleiner der Mensch denkt, desto mehr Prätensionen macht er, es ist aber die allerlächerlichste und hochmütigste Prätension von der ganzen Welt, verlangen, daß meine Gegenwart allein einen Menschen in einer immer gleich heitern Laune erhalten soll. Gott kann dies nicht einmal fodern, geschweige Menschen.

Ach Cornelia, wie wohl war mir bei Dir, wo ich die Nase hängen lassen durfte, wie ich wollte, und lachen, wenn michs kitzelte. Wie unglücklich ist mir die Gesellschaft der Prüden der S—, die verlangen, ein Herr, der in ihr Haus kommt, soll immer ein Sonntagsgesicht mitbringen.

Zwölfte Selbst.

Immer, wenn ich meinen gegenwärtigen Zustand mit allen seinen wunderbaren Verhältnissen überdenke, meine ich, ich sei durch meine Umstände gezwungen, das zu sein, was ich bin, also nicht aus mir selber gut, und der Gedanke peinigt mich. Es ist wahr, daß das Unglück uns empfindungsvoller macht, aber das Glück macht uns mit alledem doch nicht unempfindlich, wenn wir es von uns selber nicht schon sind. Ja, ich möchte sagen, wenn uns das Unglück empfindlicher für das macht, was uns selber widerfährt, so sollte das Glück ein gutartiges Herz empfindlicher für andere machen. Freilich ist es schwer für einen Glücklichen, sich den Zustand Unglück-

licher und ihre Empfindungen lebhaft vorzustellen, aber er kann es doch auch ohne eigene Erfahrung durch Teilnehmen und Herablassen, vorzüglich aber durch gute Dichter lernen. Warum will ich mir also den Kopf zerbrechen, warum Gott jedes kleine Uebel, das mir zustößt, könnte zugelassen oder zu welchem Endzweck er mirs zugeschickt haben könnte. Ist es nicht besser, ich resigniere mich, sehe das Unglück für das an, was es ist, unvermeidlich (wenn ich es nicht verdient habe) und lerne es auch dulden, ohne seine Ursachen und Folgen zu entwickeln und einzusehen. Das heißt in die Tiefen der göttlichen Ratschlüsse sehen wollen und macht bei allem Elend nur noch elender. Muß der weise Mann keinen höheren Verstand über ihr erkennen? es wäre unerträglicher Stolz und verführte in tausend Irrtümer, wenn er überall an sich selbst appellieren, nicht einmal die Augen zumachen und sagen wollte, das begreif ich nicht, aber ich leide — dann erst, Weiser, bist Du weise, bist Du groß, die Alten und selbst Sokrates glaubten an ein Fatum, dem sie sich unterwarfen, und wir allein wollten uns keinen andern Schicksalen unterwerfen, als die wir uns allenfalls selbst zuschicken würden, wenn wir Götter wären?

Von alledem ist unterschieden, wenn ich bei einem Leiden frage: woher kommt Dir das? und wie kannst Du das zum Besten anwenden? — Doch wenn ich mir diese Fragen nicht beantworten kann, muß ich es auf sich beruhen lassen und nicht mich noch mehr peinigen durch die Betrachtung, wie moralisch schlecht mußt Du doch sein, weil Gott noch dies und das Leiden nötig für Dich findet. Das giebt schröckliche Mutlosigkeit, und der hat Christus eben so wohl durch die Erzählung des Turms von Siloa vorbeugen wollen.

Dreizehnte.

Liebe S., ich fühle es eben, daß ich Anlagen in mir habe, der allerschlechteste Mensch auf dem ganzen Erdboden zu werden und das, sobald ich mich in mich selbst verliebe. Welch ein schnöder, schlechter und elender

Charakter Eitelkeit! Wie verschwinden in dem Augenblicke alle guten Eindrücke, die wir sonst gehabt haben, alle edlen Entschließungen, die wir fassen konnten, Ehrliebe und Mut selbst, und wie werden wir schlechte, seichte Moorlachen und Kotpfützen. O, daß mein Geist mich nie verließe und, eh die elende Seichtigkeit und Selbstgefälligkeit über mich käme, mich lieber dafür durch streitende Leidenschaften zu Tode quälte.

Ganz anders ist die Begierde zu gefallen, um einer oder wenigen zu gefallen und ganz anders die elende Sucht, jedermann gefallen und bezaubern zu wollen — bei einem Manne? —

O, bei einem Weibe entschuldige ich es. Wird es liebenswürdig, wenn es in seinen Schranken bleibt.

Vierzehnte.

Cornelia, ich fühle, der einzige Rat, sein Los in der Welt zu tragen, ist, daß man sich ganz aus sich heraussetzt, sich für einen fremden und andern Menschen als sich ansieht. So kann ich mich bisweilen lieben, und das tröstet mich für alles das, was ich erdulde. Ich denke, der Mensch verdiente doch ein klein wenig glücklicher zu sein als er ist, und das ist so ein süßer Gedanke. Ich denke, wenn ich ein rechtschaffener Mann wäre und mich so ansähe wie ich bin, und unter den Umständen, ich würde doch eine gewisse Achtung und eine Art von Mitleid, mit meinem Schicksal fühlen, und das allein erhält mich noch im Gleichgewicht.

Funfzehnte Selbstunterhaltung.

Leb wohl, Cornelia! nimm diese Worte, die ich dir versiegele, dieses Herz, wie ich es in der Stille vor mir selbst ausgeweidet habe, mit starker Seele auf, lerne auch diese seltsame drolligte Art Menschen tragen, die Du nun an mir kennen gelernt.

Deinen Petrarca geb ich dir nicht wieder. Und für Dein Bild küß ich Deinem Bruder die Hände.

Heut saß ich da, wo wir bei seinem Hiersein die Nacht geschlafen, und überschaute den nun einsamen, traurigen, vom Mond beschienenen Plan. Ach, ich muß von ihm, Länder zwischen uns setzen, Goethe, erster Gespiele meiner Jugend, Goethe — muß unser Weg auseinander? Wir Unzertrennliche? — Wo und wie werde ich Dich wiederantreffen? Wirst Du noch mein sein? Wird Dein Herz mich begleiten? Und ich habe sein Bild nicht. Ich will es nicht haben, es würde mich martern. Gleich als ob unsere Trennung von so langer Dauer — nein, ich seh ihn wieder und balde.

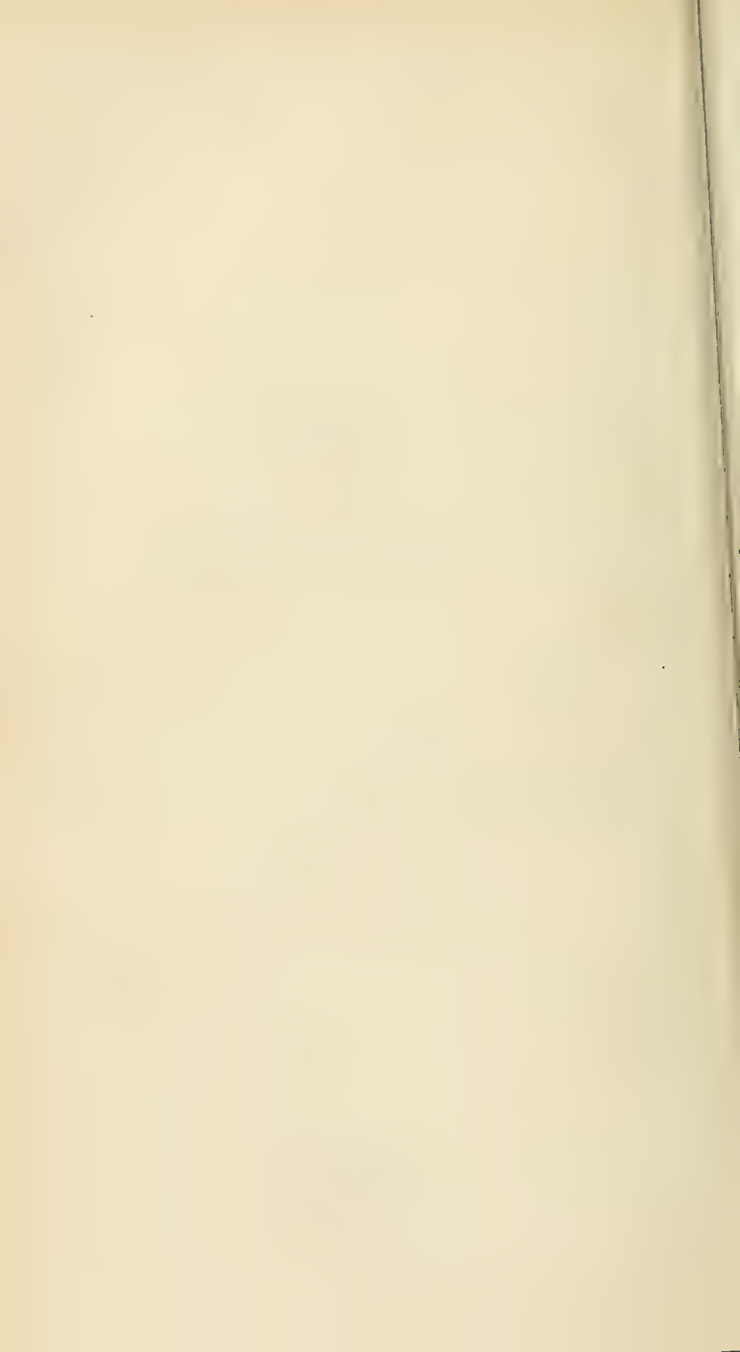
Dein Bild, Cornelia — wird nun meine einzige Gesellschaft sein. O, wie ich dran hangen will.

Dies sollte Dir nie zu Gesicht kommen. Aber mitnehmen darf ichs nicht, mein Reisegefährt könnt es sehen, verbrennen mag ichs nicht, und wo darf ichs sonst verwahren als bei dir. Bedenke, daß es nur für mich selbst geschrieben ward.

Ich sage dir nimmer Adieu.



Der Waldbruder.



Erster Teil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild sein könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr malerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Tal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen, aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existieren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge, und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens

recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äußern Symptome, die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohltat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn du einmal einen geschäftfreien Tag hast, so komm' zu mir, du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht. Herz.

Zweiter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen,

der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen sein. Etwa bei Ihnen, so hab' ich eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bei der Kanzlei niedergelegt und sei in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Tränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sei wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bei Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch, ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleistift geschrieben war: Herz! Du dauerst mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das Pressende und Drückende meiner äußern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles Aeußere gefühllos macht.

Du hast vermutlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit ab-

paßte, als ich unten war, Brot zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf und tue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwei Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte, in der Wiese spazieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, ders verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen, verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte —, o welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer, schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach, wo ist ein Gefühl, das dem gleichkommt, so viel unaussprechlichen Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so dastand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ. Sieh, Rothe, diese Maskerade war der

glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitude hättest du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bei ihr zu sein, die Verlegenheit, ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingeraten, ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf und laß es in keine unheiligen Hände kommen. Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Ha, ha, ha, ich lache mich tot, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe vor Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben, daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sei, um an den Winterlustbarkeiten teilzunehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug, er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzählt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück, und wir können uns zu-

sammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist Du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind? Ich habe Dir aus Fräulein Schatouilleusens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasei irre gegangen wäre, daß Du eine andere für Deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch nicht aus Deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seist nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen sein willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Charakters, dieses Geistes das Abenteuerliche Deiner Leidenschaft bei Deinem Freunde zu rechtfertigen suchen? Vielleicht könntest Du hierin ebensowohl eines Irrtums überwiesen werden, als in jenem, und dafür, scheint es, ist Dir bange.

Alle Deine Talente in eine Einsiedelei zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bei den Frauenzimmern, und das bloß, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ists aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigentümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur, wie ich bin, ich klage Dir meine kleinen Empfindungen

auf der Querpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reizenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne dich einmal eines Bessern. Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Charakter des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimnis aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sei es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen tue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß jung und alt, groß und klein, vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt, sich herzlich wohl befinden, wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus

ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich Dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast Du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu sein.

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bei mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nötigt mich überall hin, und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus sein, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bei diesem Worte die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem Du Dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Taktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstanden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr

kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt Du, womit ich mich entschädigte? Die Tochter war ein freundlich rosenwangichtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, Du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikureismus führt doch wahrhaftig weiter, als Dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst Du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweite Rolle spielen, wenn ich Dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte Dir bei uns? Du hattest dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück, das sich Könige wünschen möchten, Du hattest Mädchen, die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du dich nur so weit verstricktest, als sie Dir behaglich waren, hernach flogst Du wieder davon, und sie hatten die Mühe, Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen, Du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwilderter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk, was für ein Aufwand von Reizungen bei alle den Geschichten um mich her ist, welch eine Menge Charaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergötzt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde Dirs auch werden, wenn Du

mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkosungen sich herumzuwälzen, als unter Deinen glasierten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meinst Du, Herz? Lachst Du? Narr, wenn Du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich deine Ratschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er das verdrüßliche Einerlei meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von Dir kommt, sollte mirs auch noch so viel Galle machen.

Sei glücklich unter Deinen leichten Geschöpfen, und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub es Euch sogar, über mich zu lachen, wenn Euch das wohltun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als Ihr, ich weide mich zuweilen an einer Träne, die mir das süße Gefühl des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Größe, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemandem im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben, was ich will, und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindentüre meiner Hütte eingegraben:

> Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
> Was für Recht hast du zum Schmerz?
> Ists nicht Glück genug für dich,
> Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so geraten wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten sein, und ich kann und mag Dich nicht unterhalten. Alles, was ich Dir schrieb, war, um Dich zurückzubringen; willst Du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle Deine Klagen und Leiden und Possen helfen Dir bei uns zu nichts, wir, Deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeih mirs, was können wir anders tun — lachen darüber — ja lachen, entweder Dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du tätest also besser, wenn Du mir nicht schriebest. Ich komme nicht zu Dir, das hab ich verschworen. Aber ich erwarte Dich bei mir, wenn Du mich wieder einmal zu sehen Lust hast. Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Worts ist, und zu der Nische, die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beim Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich

aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist.

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfin, die in der Tat ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, malt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz, sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingeteilt sein, daß sie niemalen müßig ist, sie unterhält allein eine Korrespondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisiert wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf sein, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben und darüber untröstlich sein, denn sie hat ein Gemüt, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthaltes auf dem Lande an die Witwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch, die Witwe Hohl in der Laubacherstraße, in dem großen roten Hause. Herz soll bei ihr logiert haben. Das Seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meint, sie affektiere entsetzlich, nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muß.

Man sagt, die Gräfin wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da. Honesta

Elfter Brief.

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerei eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden sein, und durch Dich, Verräter? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort.

Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bei mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war, mein Herz gegen Dich zu öffnen —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihretwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrzeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bei deren Schein die Liverei meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die ich auf

dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mir's, daß sie es sei, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieser Kälte kam sie heraus mich zu sehen — wenn es auch nur Spazierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief

der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen Sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bei Ihrer Freundin, der Witwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden. Stella.

Zweiter Teil.

Erster Brief.

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder, mein Wohltäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist Du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie Du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kanns nur fühlen und schaudern, indem ich Dir in Gedanken Deine Hände drücke. Ja, ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen. — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein Gut sei. Ja, ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde, und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Witwe Hohl, Du kennst die Plauderin, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles, was sie sagte, war an die Witwe Hohl gerichtet, alles, was ich sagte, gleichfalls, und doch verstand die Witwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen in's Innerste unser Herzens, was

keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach, als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und indem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich, Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweiter Brief.

Nun ist es wunderbar, welch einen hohen Platz die Witwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik, sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir, daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin einen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfin, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt, bekommt auch in der Tat ihr Medusenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabei als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Besonders kann sie einen Charakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz, was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.

Dritter Brief.

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen, wo sie von der

lateinischen Predigt kein Wort verstand, außer einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informieren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Witwe Hohl hinauf, und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Witwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabei, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseligkeit in der Welt schon Verzicht getan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseien glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der Tat, ich liebe sie. Noch mehr, auch andere Leute glaubens, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht, wie sie geliebt sein will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sisyphusarbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude der Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten, die träger als Steine sind, und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen können. Witwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfin mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Was T—, machen Sie denn so lange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Mensch zu sehen, noch zu genießen, den hat die Witwe Hohl vermutlich an ihrem Bettstollen angebunden. Es ist doch schändlich, daß der Mensch ihr so hündisch getreu ist, da sie ihn offenbarlich hintergeht.

Wissen Sie auch was Neues, Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut ist, und das mit einem garstigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Diese Nachricht, versichert, wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flokseide bekommt? Und was dort die chinesischen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute sind hier judenmäßig teuer.

Sechster Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfin — kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — sie will sich mir malen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief.

Witwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in seine Sammlung von Gemälden versprochen haben, ihm ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu

verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermutet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeihung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zu Nutz machen wollen, bei Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen, daß er alles so beim Maler einrichten wird, daß Sie auf keine Weise dadurch kompromittiert werden.

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt, wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter, auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend bloße Bajonetter zu stürzen — Ha Rothe, daß Du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich malen. O die großen Accorde des Schicksals, des göttlich-gütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen so viel Unrecht tun. Hörst Du sie nicht auch? segnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest Du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gwissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin

Nichte. Es deucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr bange ist. Er ist in der Tat nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sichs zu sein einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle. Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage, und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwo große Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang von einander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen, Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden giebt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst Du, alle die Wonne schneidt mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Atem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude und eine wollüstige Träne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß Du doch das alles nicht gesehen hast? Wie kann ichs erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus, und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen? Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt' er mir nichts schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen, ihr

Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen und danken, danken, danken —

Elfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch Du ein Verräter — nein, es kann nicht sein. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du, Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild, und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufodern wissen, wenn Du mirs nicht in gutem giebst.

Dein Stillschweigen, Dein geheimnisvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst Dich eines so schwarzen Komplotts nicht schuldig gemacht haben.

Ich will Dir alles erzählen, aber ich fodere von Dir, daß Du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbei waren, zur Witwe Hohl hinauf — kannst Du Dir vorstellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beide Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Tränen für alle das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt Ihr bei mir —

Was ist Ihnen, beste Witwe Hohl — Seht da Euer Werk, Verräter — Ich schuld an Ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt Euer Herz, Bösewicht!

Ich war für Wut außer mir, ich fieng an zu bitten, ich fieng an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrtum zu reißen. Sie war über mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sei es, was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde Dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß Du es auch vorher sehen solltest, eh ichs nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, Dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern — Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen — Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfin, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopei nehmen zu lassen und sie Dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das, was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreißen mögen — alles fort — — Rothe, das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich übermorgen reisen soll. Ich wünschte, ich könnte Dich abwarten. Schick nur, wenn Du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand, der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr, der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu lassen? — Nein, es ist ein Einfall der Witwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Teil.

Erster Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen, und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß, als der ist, nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten, muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläufige Erzählung anfangen, die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von Herzens erster Bekanntschaft mit der Witwe Hohl, von der unglücklichen Leidenschaft, die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen, die alle zusammen trafen, diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bei jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich sein würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist, der schon eine Kampagne wider die Kolonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generalleutnant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben.

Diese Geschichte ist aber so wie das ganze Leben Herzens ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel, daß ich sie Ihnen ohne innige Aergernis nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler, als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen, ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholei oder ausgelassene Lustigkeit — indessen ist es nun einmal so, und ich kann mir nicht helfen.

Die Witwe Hohl — Sie kennen die Witwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist, das, wenn sie ihn öffnet, Totenbeine weist, eine eingefallene Nase, kurz, alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisierte Herz in sie verliebt war —

Zweiter Brief.

Die Witwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen, und, was Sie mir nicht glauben werden, von einem außerordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das Unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht, durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt, daß sie eine große weitläufige Korrespondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war, und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen, zuviel Eckel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu tun, und — da sie für alle diese Korrespondenten zugleich immer Geschäfte machte — bei allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen,

die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmut, oder auch wohl, bei Leuten von geringerm Ton, von Geiz und Hochmut in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein große Gabe zu erzählen hat, sie weiß alle Gegenstände, die sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen, daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz, als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermieten habe, zog er sogleich des folgenden Tages bei ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drei Tage nur in unser Haus und tat dabei so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg, und wer dabei am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in großer Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas Anzügliches zu geben, daß man sogar ihre kleinsten Kommissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses Heiligtum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an, und sie hatte nie geglaubt, gegen die Witwe Hohl im geringsten sich verstellen, oder, was heutzutage so allgemein ist, repräsentieren zu dürfen.

Nun beging die Witwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen, daß die Gräfin mit irgend

einer Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die neueren Briefe, in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig; Herz, der von jeher, wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug sein sollen, äußerst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich, daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit, Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen, bis er es durch die Witwe Hohl so weit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Witwe Hohl, die wohl einsah, daß Herz nur durch Reize der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen, bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und, wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine bloße Schimäre sei, sie als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen.

Nun gieng das Drama von beiden Seiten an, und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Witwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie ließ sogar bei der Erzählung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen teilnehmen, welches ihren Augen sowie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süße Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bei alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektieren und das, was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war, als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Witwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisiert, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter

wurde, so daß beiden nie besser zu Mut war, als wenn sie auf diese Materie kamen, und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bei alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen, aber ihrer Meinung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren großen Staatsgefangenen demselben entgegenzuführen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vorteilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlaufen, sagte aber, alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüts so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut lachen, wenn ich mir das Gesicht der Witwe bei diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief.

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redte oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht, und die ausschweifend vorteilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vorteilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für notwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen, und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin wahre Spuren dessen, was er für sie fühlte, und nun giengs mit seinem Verstande, Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sei zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen, das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbetete. Sie können sich vorstellen, daß

er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bei seinem schmal zugeschnittenen Vermögen notwendigerweise in Schulden geraten. Endlich, als ihm das Geld ausgieng und ihm niemand mehr borgen wollte, denn so viel Vernunft war ihm immer noch übrig geblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Witwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedelei, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Großen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen; da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizierte Rolle, die die Witwe Hohl bei derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn, ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein bessers vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn malen ließe, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen, und darüber mit Plettenberg selber korrespondieren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden war. Das geschah; Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das Wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehmals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bei seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beiden Händen annahm, weil er glaubte, dies sei die Laufbahn, an deren Ziel Stella

mit Rosen umkränzt ihm den Lorbeer um seine Schläfe winden würde.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrtum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten, einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nichts anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn so lange von Amerika entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird, weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabei leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch, daß sie so vollkommen ist, mit dazu beigetragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schröcklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen, den sie sich nicht entbrechen kann hochzuschätzen, dessen Schwärmerei für sie selbst das schönste Kolorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten Proben seiner Treue gegeben hat, und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen malen lassen, wobei die Witwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebeteten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre, soll Herz wirklich gestern abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seligen

Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Auf-
wachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht
schön und schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand
und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat
er und könnte die äußern Glücksumstände des armen
Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche
Entschädigung für einen solchen Verlust und bei einem
Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen
besteht, und der das, was man solid nennt, mit Füßen tritt

Leben Sie wohl und verzeihen Sie, daß ich sovie
geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab eine gute Anlag
zur Romanenschreiberin?

Vierter Teil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereist, bester Plettenberg, ohne mich
zuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder mutiger
engst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel
rachtet. Auch machen mirs meine Geschäfte unmöglich,
n gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er
Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Emp-
ung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie
, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich
, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß
nir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.
Er ist — daß ichs Ihnen kurz sage — der unechte
einer verstorbenen großen Dame, die vor einigen
nzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war
Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem
issen Großen zur Erziehung anvertraut worden, der
bei ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ
ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines
meisters reisen, der nun freilich dem wunderbaren
rakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen
zte und das Ansehen, das er von dem Grafen **
r ihn erhalten, auf das niederträchtigste mißbrauchte.
z, der überall zu Hause zu sein glaubte, setzte sich
zwölften Jahr mit einigen dreißig Dukaten, die er

von ihm hatte ausholen können, auf die Post und reiste heimlich à l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld gieng zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allen, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu tun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben, und da er den großen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigentümliche dieser Nation, die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte, sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abenteuerliche Vorsatz gelung ihm. Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Bankiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ, was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bei diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beibehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen.

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte, um deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Korrespondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umgieng, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerut eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt, wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beiden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er ging nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte, wo Peter der Große Schiffszimmermann gewesen; weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohltäter durch öftere

riefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam
rauf ins Clevische, von da er endlich hieher ge=
nmen ist.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner
hicksale. Sollte ich Ihnen aber die Geschichte seines
rzens erzählen, und wie viel Anteil die an seinen
ßern Umständen und Begebenheiten gehabt hat, so
irde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid
ch höher steigen.

Zweiter Brief.

Herz an Rothen

einige Meilen vor Zelle.

Das Bild, Rothe! oder ich bin des Todes — Ich
e ihm immer näher, dem Ort meiner Bestimmung, und
ne sie. — Ist mirs doch, als ob ich zum Hochgericht
enge. — Rothe, wärest Du etwa ein Bösewicht? Was
r Ursachen kannst Du haben, mir das Bild vorzu=
thalten? Es ist so schrecklich, so unmenschlich grausam.
edenke, wo ich hin soll — und ohne sie?

Dritter Brief.

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen
ch einen Brief nachschicken. Sie sollten nicht glauben,
ıs alle diese Schicksale, mit dem Abstechenden und
efremdlichen, das er an allen Charakteren und Sitten
Frankreich und Deutschland gegen die Charaktere und
itten seines Vaterlandes gefunden, seiner Seele für
ıe wunderbar romantische Stimmung gegeben haben.
r lebt und webt in lauter Phantasien und kann nichts,
ch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus
r wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Da=
r ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang
n den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch
r noch empfindlicher werden, daß er sie keinem Menschen

begreiflich machen kann. Er hat sich nun einmal eine gewisse Fertigkeit gegeben, die seine andere Natur ist, alle Menschen und Handlungen in einem idealischen Lichte anzusehen. Alle Charaktere und Meinungen, die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, er sucht so viel dahinter, daß er mit lauter außerordentlichen Menschen, gigantischen Tugendhelden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Teil der Menschen mittelmäßig ist, und weder große Tugenden noch große Laster, anders als dem Hörensagen nach kennet.

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Dreimal ist er so angelaufen, endlich verzweifelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht, und was er ihnen vorhin zu viel beilegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit, die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrtum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht zu setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst 11 Jahr alt war, und dazu in die Maitresse des alten Grafen ** selbst, bei dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen sein muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponierte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Haufen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf — Seine zweite Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lyon, deren

bhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe
n ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand
, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war, und da
hnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Goethens
der Wielands Romanen und aus Klopstocks Eidli sich
n Ideal zusammen zu schmelzen, das seines gleichen
och nicht gehabt. So gut wards ihm denn auch, als
nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers,
e sich eine Zeitlang daselbst bei einer Verwandtin auf=
halten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche.
ber wie jämmerlich wurden seine Entzückungen mit
hreienden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen,
s er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nach=
m die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbei waren,
r als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter
rem Nonnenschleier Liebesbriefchen ohne Zahl und
usend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er
dlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem
ken runden Studenten überraschte. Da lagen nun
e seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben
m kalten Blut, als jene Belagerten sich mit griechischen
ildsäulen verteidigten, sie alle über die Stadtmauer
rfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog
der Welt herum von einem Ort zum andern, nimmer
hig, und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner
and verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord, ohne
ingende Not, nach seinem Glaubenssystem für Sünde
halten hätte.

Jetzt, mein teurester Plettenberg, können Sie sich
ne Vorstellung machen, was wir von einem Menschen
eser Art in einem solchen Fall zu erwarten haben,
nn er nicht behutsam behandelt wird. Er hat Ver=
nft genug einzusehen, daß in seinem jetzigen Stande
Torheit wäre, Ansprüche oder Hoffnungen auf den
sitz der Gräfin zu machen, aber auch wilde Einbildungs=
aft genug, sich alles möglich vorzustellen, was ihn zur
eichheit mit ihr erheben kann, besonders da die Ideen
ner Jugendjahre und seiner Geburt bei allen seinen
nglücksfällen ihn nie verlassen haben. Am allermeisten,
seine Jahre sich immer mehr der männlichen Reife

nähern, und er in ihr die Erfüllung aller seiner Ideen gefunden zu haben glaubt.

Haben Sie also die Gütigkeit, ihn so zu empfangen, wie ein weiser Arzt einen höchst gefährlichen Kranken empfangen würde, der durch alles, was wirkliche Achtung, Mitleid und Freundschaft verdient, alle Ihre edleren Empfindungen in Anspruch nimmt.

Vierter Brief.

Herz an Fernand.

Rothe ist ein Verräter — er schickt mir das Bild nicht — sag' ihm, er wird meinen Händen nicht entrinnen.

Fünfter Brief.

Plettenberg an Rothe.

Eben habe ich Ihren irrenden Ritter nebst Ihren Vorreutern und blasenden Postillionen erhalten, lieber Rothe. Ich muß sagen, diese Erscheinung wirkt sonderbar auf mich, der Mensch ist so ganz, was er sein will, und da er eine der schwersten Rollen auf Gottes Erdboden spielt, so repräsentiert er doch nicht im mindesten.

Er war bleich und blaß, als er hereintrat. Es ist lustig, wie wir mit einander umgehen. Gleich als ob ich der verliebte Ritter und er der Bräutigam sei, hat er mit einer Zuversicht mir von seiner Liebe zu meiner Braut eine Vertraulichkeit gemacht, die mich so ziemlich aus meiner Fassung setzte, aus der ich doch, wie Sie wissen, sonst so leicht nicht zu bringen bin. Er sagte mir zugleich, Sie wären ein schwarzer Charakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen und hätten es nun nicht getan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten, als ich es ihm wies, schlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Kniee und schrie: o Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an Dir versündigen! Ich fragte ihn um die

Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Kommissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab ers unterwegens vergessen, und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.

In der Tat, mein lieber Rothe, habe ich Ursache, von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu sein, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seinsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete, seine Gemütskrankheit dadurch in Wut zu verwandeln, aber es kränkt mich doch, daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mirs nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?

Unsere Truppen marschieren erst den zwanzigsten, wir haben heute den ersten; ich dächte, es wäre nicht unmöglich, Sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen und brauche in der Tat einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreise ein wenig Mut einzusprechen.

Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs nun noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es giebt Augenblicke, wo mirs so dunkel in der Seele wird, daß ich wünschte —

Plettenberg.



Geschichte des Felsen Hygillus.



In der Nacht eines Myrtenwaldes lag das Landhaus der Königin Thaumasia, unweit des Meeres. An einem Frühlingsmorgen, als die zärtlichen Klagen der Nachtigallen ihr den Schlaf störten und sie das Fenster, das über dem Abhang der glättesten Felsenwand ins unermeßliche Meer hinausführte, eröffnet hatte, um an dem Schauspiel der brausend aufwachenden See im Morgenduft die Sorgen einzuwiegen, die das Erbteil jeder fein gestimmten Seele sind, sah sie, sobald die ersten Strahlen des Tages aus den schwarzen Fluten widerleuchteten, eine unkenntliche weiße Gestalt wie hülflos auf denselben hin- und herwallen. Anfangs hielt sie sie für eine Welle; wie aber der Blick auf Dinge zu ruhen pflegt, die durch ihre Undeutlichkeit die Neugier reizen, und die veränderte Gestalt des rosenfarbenen Himmels die Farbe dieser Welle nicht verändern wollte, erkannte Thaumasia endlich durch Hülfe eines Sehrohrs, daß es ein lebendiges Geschöpf war, das hier mit Wasser und Winden nicht sowohl zu kämpfen, als ihnen durch seinen ohnmächtigen Widerstand zum Spiel zu dienen schien. Wie nun das unwürdigste Ding, wenn man es in gewissen Augenblicken und mit gewissen Empfindungen sieht, einen Wert bekommt, so ging es auch hier. Thaumasia konnte, sobald sie überzeugt war, daß dieses Geschöpf nicht leblos wäre und Nerven hätte, es unmöglich der grausamen Gewalt der fühllosen Wellen und Winde preisgegeben sehen, sie weckte ihre Sklavin, die sogleich einige Fischer beordern ließ, es ans Land zu bringen. Es war ein artiges Hündchen, das noch Zeichen des Lebens von

sich gab, und sobald es erwärmt und getrocknet war, vor Thaumasia gebracht wurde, der er mit so viel Schmeichelei das Herz zu stehlen wußte, als ob er es gewußt hätte, daß er nur ihr das Leben schuldig war.

Sie entdeckte zu größerem Vergnügen, daß sein Fell so weiß und glatt war, daß es schien, als wäre die Hündin der Diana durch eines der seltsamsten Abenteuer in ihre Insel gekommen: und da seine Schmeicheleien immer artiger wurden, je mehr das Ungestüme des Gefühls der Dankbarkeit nachließ und ihn mutiger und freier machten, so beschloß sie, ihn zu ihrem Schoßhunde zu machen, zu welcher Würde er auch gleich durch ein Halsband mit ihrem Namen eingeweiht wurde, bei welchem er sich so artig benahm, daß sich ihre erste Vorstellung seines wahren Ursprungs immer mehr bestätigte.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie an einem der schönsten Maiabende sich in dem blühenden Orangenhain, der an die südliche Seite ihres Palastes stieß, vertieft hatte, und ihre kleine Cynthia (so nannte sie sie mit dem liebenswürdigen Spott, der nur die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechts kleidet, weil er die einzige Waffenrüstung ist, mit der die Natur sie gegen Gewalt und List ausgesteuert), die sich schien verloren zu haben, lange vergeblich rief: wie groß war ihr Erstaunen, sage ich, als sie sich umwandte und einen Sklaven ihr folgen sah, dessen Bildung ihr ebenso fremd war, als sein Anzug ihr bekannt vorkommen mußte, weil es der war, den sie ihren Sklaven gewöhnlicher Weise zu geben pflegte.

Wer seid Ihr? redete sie ihn an, ein wenig hastig. Er warf sich ihr zu Füßen und antwortete:

Du siehst hier, siegreichste aller Königinnen, den unglücklichsten aller Menschen würde ich sagen, wenn nicht, um mein Unglück vollkommen zu machen, die Rache der Götter mir zu ihren übrigen verhaßten Geschenken zu meiner größern Strafe auch noch die Unsterblichkeit geschenkt hätten. Ich bin der durch seine Verwandlungen und die ewig neuen und ewig mißverstandenen Qualen seines Herzens so berüchtigte Hygillus, der Bruder eines Halbgottes, den Jupiter mit seinen Keilen erschlug, weil

er das schwache Menschengeschlecht so abgöttisch liebte, und sie den unsterblichen Göttern gleich machen wollte. Ich bin der Bruder Aeskulaps.

Erzähle mir Deine Geschichte, sagte die Königin.

Ich half meinem Vater die Cyklopen erlegen, die die Donner geschmiedet hatten, an welchen mein Bruder erlag, oder vielmehr, zu ohnmächtig, Pfeil und Bogen zu führen, reicht ich ihm nun die verderblichen Pfeile, die weder Entfernung noch Widerstand aufhält. Dies war genug, den Vater der Götter, dessen Zorn meines Vaters Verbannung vom Olymp noch nicht befriedigte, auch zu meiner Bestrafung sinnreich zu machen, und zwar erfand er ein Mittel, das des Scharfsinns eines Gottes würdig war, mir den Widerwillen dessen zuzuziehen, den ich ohne Grenzen liebte, indem er mich zum Werkzeug seiner empfindlichsten Leiden erkor. Er schuf mir nämlich die Gestalt eines Schäfchens, das seiner geliebten Daphne ehemals gehört, und er mit einem Bande von ihrer Hand gezeichnet hatte, und da ich unter dieser Gestalt ihn überall begleiten mußte, so flößte er mir zugleich die unüberwindliche Neigung meines Bruders Aeskulap ein, mit dem fatalen Talent, mich, sobald diese mich befiel, in alle möglichen Gestalten zu verwandeln. Das Unglücklichste war, daß, solange ich bei Apollo war, mir keine Gestalt leichter war anzunehmen, als eben die seinige, welches ihn in tausend Verdrießlichkeiten verwickelte. Als er einst dem König Admet die Freuden des Weins und der Liebe unter dem Bilde des Bacchus, der sich in eine Traube verwandelt hatte und so die schöne Ariadne überwand, mit den zaubervollsten Tönen zu kosten gegeben, und der König so überwältigt von der Magie des Liedes, daß er es eine Woche lang täglich zu hören wünschte, ihm aber die Freiheit wieder schenken wollte, kam ich, als er kaum hinausgegangen war, unter seiner Gestalt wieder zurück, und weil ich wußte, der König hätte das Podagra und seine Maitresse die großen Blattern, sagte ich sogleich, ich wüßte noch ein anderes Lied von eben dem Wert. Als es der König zu hören wünschte, sang ich die Vorzüge der Nüchternheit und Keuschheit, als wär ich der

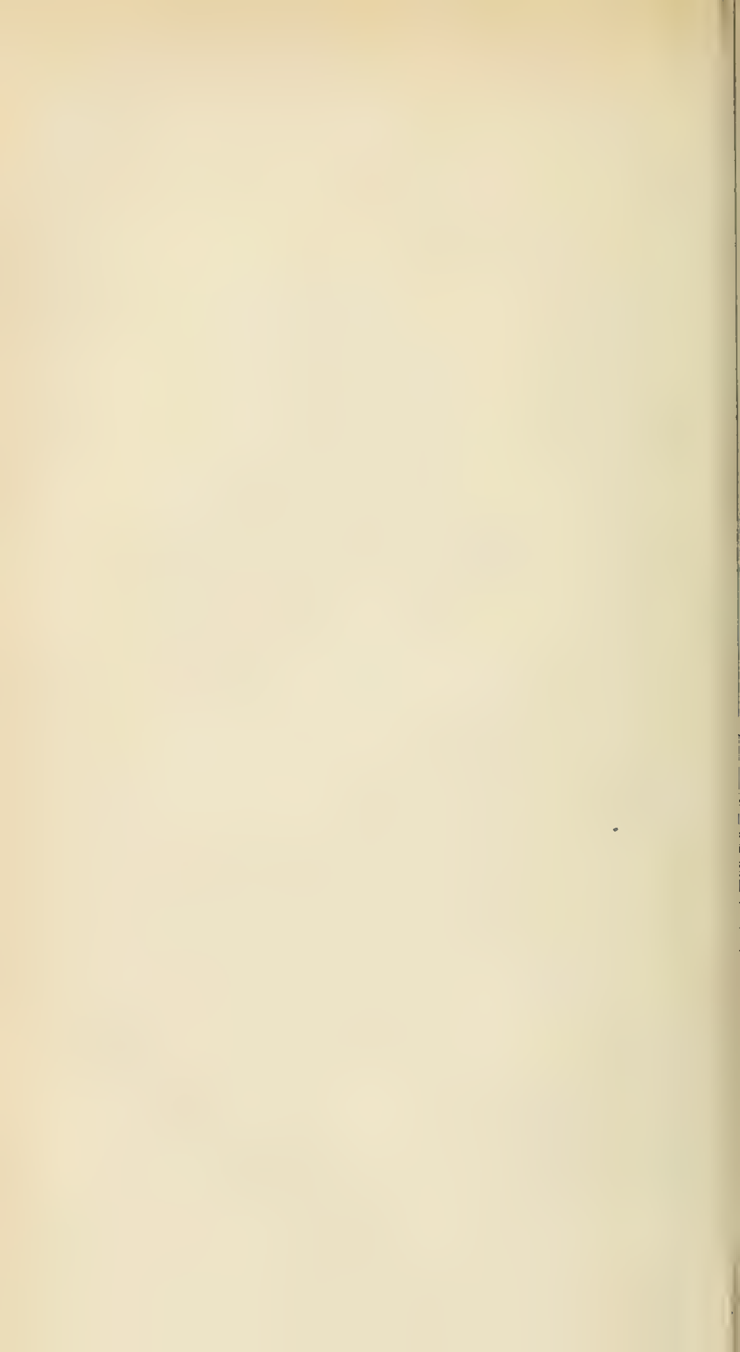
Schulmeister des Orts gewesen, in einem so unleidlich grauenvollen Kranich-Ton, daß der König und der ganze Hof zu gähnen anfing, und er schwur, Apollo sollte sein Ohr nie wieder beleidigen. Man stelle sich vor, wie diese Nachricht meinen Vater außer sich setzte, der mich dennoch aus Liebe zu seiner Daphne nicht anders zu strafen wußte, als daß er mich eine gute Dosis Niese-wurz essen ließ, die mir die medizinischen Grillen aus dem Kopf brachten. Aber das Heilungsmittel war von kurzer Dauer. Kaum hatte er ein neues Lied fertig gemacht, das Göttern und Menschen das Herz empor-schwellen machte, so hielt ich schon eine neue Antistrophe bereit, vor der Götter und Menschen erschraken, bis mein Vater es nicht länger aushalten konnte und mich mit Steinen von sich warf. Hierauf fing ich an, um die Götter zu buhlen, verwandelte mich in eine Taube so natürlich, daß Venus mich vor den Wagen spannte. Kaum aber hatte ich sie das erstemal gezogen, als ich, da sie mit Lilienstengeln mich aufmuntern wollte, ein so entsetzliches Eulengeschrei verführte, daß sie bald ohnmächtig vom Wagen gefallen wäre. Sogleich mußten die Amors mich ausspannen, ich verwandelte mich in eine Eule und flog Minerven zu. Kaum hatte sie mich zu ihrem Begleiter erkiest, als ich in einer Frühlings-nacht, da sie den wichtigsten Spekulationen nachging, mit so zerschmelzenden Nachtigalltönen ihr vorzusingen wußte, daß sie alle ihre Ideen verlor und wollüstig wie Venus ward. Sobald sie sich erholt, bekam ich aber-mals meinen Abschied, verwandelte mich in eine Hündin und kam zur Diana. Sie nahm mich mit sich auf die Jagd, weil ich ihr gefiel — wie ihr ward, gnädigste Königin, als ich einst, da sie erhitzt und ermattet von einem Hirsch, den sie vergeblich verfolgt hatte, an einer dunkeln Buche unter dichten Büschen, die sie umkränzten, sich auf Blumen niederwarf, und ich auf einmal in Gestalt ihres Endymions ihr zu Füßen lag —

Flieh! sagte Thaumasia, hier von der kecken Sprache Hygillus, die eher eines Stutzers aus Persien würdig gewesen wäre, zu empfindlich beleidigt und voller Un-willen, so über seine Gestalt wie Betragen als über

seine Abenteuer und Verwandlungen. Dieses Wort war ein Donnerschlag im eigentlichen Verstande für ihn; sofort verlor er alle Zeichen des Lebens, seine Arme dehnten sich in zwei schwarze Fichtenbäume aus, die von seiner Brust, die in einen grauen schroffen Fels verwandelt war, furchtbar herunternickten; seine Füße schroben sich als zwei Pilasters in den Boden, die diese ungeheure Last unterstützten; sein Haupt ward zu einem Berge, der mit langem Grase bewachsen sich in der Gegend der Augen schied, um einer Quelle, die in dem Augenblick in der Mitte des Berges entsprossen war, Raum zu einer Kaskade zu machen, von der mit klagendem Geräusch ein unversiegbarer Strom herabfiel.



Die Fee Urganda.



Seit undenklichen Zeiten herrschte die Fee Urganda, an Geist und Schönheit nicht ihresgleichen kennend, in den mittlern Regionen der Luft. Nur selten berührte der Saum ihres Regenbogenmantels die seligen Gefilde und ließ Hesperiden an mannichfaltigen Blumen zum Zeichen ihrer Gegenwart hinter sich. So besuchte sie ehemals das reizende Grácien, nunmehr Welschlands orangendúftende Küsten, von da schwebte sie in ewigem Wonnegenuß ihrer selbst zu den rauheren Gegenden Allemanniens herüber. Nie hatte ein Schatten von Furcht oder Mißtrauen in sich selbst, oder Eifersucht über Vorzüge anderer, die an den ihrigen auslöschen wie Kerzen am Sonnenlicht, ihre ewig heitere Seele getrübt. Sie hatte sich vorgenommen, die Welt zu durchschiffen, um einen Gegenstand zu finden, der es wagen durfte, seine Reize mit den ihrigen zu messen und um den Vorzug streiten zu lassen, denn das Einerlei von Triumph ohne Widerstand fieng an, sie zu ermüden. Wie groß war ihr Erstaunen, von welcher Höhe in welche Tiefe stürzte ihr Uebermut, als sie in Allemaniens rauhen Gebilden unvermutet all ihren Glanz auslöschen, alle Fittige ihrer Seele sinken und graue Nacht des Kleinmuts und kalte Nebel ohnmächtiger Eifersucht weit um sie her sich lagern fühlte. Es war Miranda, deren Gegenwart sie das erstemal ihres Lebens überzeugte, daß auch Halbgöttinnen der Demütigungen nicht überhoben sind.

Tödlicher Haß löste das Erstaunen in ihrer Seele auf, Haß, der auf Mirandas Prinzen, auf ihr durch sie blühendes Land, auf ihre ganze Nation sich ausdehnte, so weit Weiberhaß sich dehnen kann. Sie schwur allem

den Untergang, was Miranda je gesehen und bewundert hatte, ja sie ging in ihrer ersten Wut so weit, daß sie dem Auge des Himmels, der Sonne selbst, die sich gleiches Verbrechens schuldig gemacht, eine ewige Finsternis drohte. Doch als der erste Sturm der Affekten vorbei war, hüllte sie sich tief in ihre Wolke der Mißgunst, senkte sich in Zähringens Gebirgen in eine der menschenfeindlichsten Höhlen und spann dort in Gestalt eines alten häßlichen Weibes an langsamen und unmerkbar feinen Ränken, die sie an Miranda rächen sollten. Aber eine andere wohltätige Fee, Mirandas unsichtbare Begleiterin und Freundin, als sie noch in der Wiege durch keine andere Sprache die Hilfe der Menschen aufzufordern wußte, als durch ihre schon damals einnehmenden Mienen und irgend ein Tränchen, das Männeraugen selbst mit Kristall überzog, Urania sah in die geheimsten Entwürfe der feindlichen Urganda und wirkte ihr allmächtig entgegen.

Brilliantino und Ricciardetto waren die Söhne der wunderschönen und geistreichen Prinzessin Miranda, in denen sie die Abdrücke ihrer Reize der Welt hinterlassen wollte. Urganda verfolgte sie, so weit der Kreis ihrer Gewalt reichte, mit Träumen und Phantomen, in denen sich übelgesinnte Gnomen verhüllten, bei Tag und bei Nacht. Bald scheuchte sie Brilliantinens mutiges Roß durch ihre unsichtbare Schatten, daß es überschlug und den noch mutigern Prinzen tödlich zu verwunden drohte; bald weckte sie in Ricciardettos feinbesaitetem Herzen in nächtlichen Träumen unnennbare Gefühle, die ihm bei Tage die Welt zu enge und die unwirtbarsten Wildnisse zu den einzigen Zielen seiner Sehnsucht machten. Einen schönen Frühlingsabend klagte er Pandolfen sein Leid in folgenden Worten:

Eure Hoheit werden aber wie billig vorher zu wissen verlangen, welches Ursprungs, welches Charakters, welcher Geistesgaben dieser Pandolfo war, der als Hofmeister an einem schönen Frühlingsabende auf dem Bette des Prinzen Ricciardetto zu dessen Füßen saß und mit theologischen, kosmologischen und psychologischen Gründen, die in der Tat den halsstarrigsten Disputiergeist

besänftigt haben würden, die unaussprechlichen Gefühle des Prinzen zufrieden zu sprechen vergeblich zu wiederholtenmalen versuchte.

Der uralte Zauberer Merlin hatte auf Pandolfens Kindheit, wegen der zu spröden Schönheit seiner Mutter, keinen geringern Haß geworfen, als die unendliche Urganda auf die Familie der wundervollen und alles vermögenden Miranda. Schon in der Kindheit sah er mit unverjährbarem Groll die Keime des alles zerstörenden, über alles sich hinausschwingenden Heldenmuts, dem Länder zu enge, Meere zu seicht, Helden und Halbgötter zu feige sein würden, wenn der Kriegsgott ein geweihtes Gewand über seine Schultern, ein tödliches Eisen an seine Seite gehängt haben würde. Wer kann dem Genius Grenzen setzen? Länder und Meere und Helden und Halbgötter können es nicht.

Der allmächtige Zauberer Merlin mußte also auf etwas anderes sinnen, diese auflodernden Funken, wo nicht zu ersticken, doch wenigstens zu dämpfen, ehe sie in verzehrende Flammen ausbrächen. Er flößte also, da er seinem Geiste nicht beikommen konnte, seinen Sinnen einen unauszurottenden Ekel ein, der sich zwar auf nichts als unharmonische dissonierende Gegenstände, aber außerdem noch auf zwo Farben erstreckte, die ihm bei seiner künftigen kriegerischen Bestimmung am öftersten vorkommen mußten. Dieses waren die rote und die gelbe, die Farbe des Bluts und die Farbe der Waffen. Sehen Sie da, gnädigster Sultan, die schwärzeste aller Tücken, mit denen der bösartigste unter allen Geistern und Zauberern die Heldenanlagen dieses außerordentlichen Kindes im Keim zu ersticken drohte, wiewohl zu seinem und seiner verbündeten Fee Urganda samt all ihren Werkzeugen und Maschinen eigenem Schaden und zu später Reue, wie Ihnen hoffentlich durch den Verfolg meiner Historie deutlicher werden wird.

Pandolfo wuchs heran in dem ewigen kriegerischen Mute mit dem ewigen Ekel gegen das Rote und Gelbe. Wenn er die Trommel rühren oder die kriegerische Trompete erschallen hörte, wenn gar das Knallen des Pulvers aus den Rachen teufelisch-brüllender Kanonen

sein Ohr mit musikalischer Zauberei entzückte, so hüpft' ihm das gefahren- und todverachtende Herz, wie es Alexandern und Cäsarn nicht bacchantischer gehüpft haben kann, aber ach! sobald er vor die Fronte trat und ihre Messingrüstung sah, oder gar im Treffen (dem höchsten Schauplatz seiner Freude) das ekelhafte rote Blut seiner Feinde zu seinen Füßen strömen sah: so mußt' er die Augen schnell zudrücken, Uebelkeit und Bangigkeit überfielen ihn, und wenn er sich nicht aufs behendeste entfernte, lief er Gefahr, dem überwundenen Feinde Gesichter zu schneiden, die ihn mitten unter den Schmerzen des Todes würden haben lachen machen müssen.

Diese Beherzigungen nötigten ihn endlich in den Jahren der Vernunft, das ihm sonst so geliebte eiserne Feld, wo der hundertarmige Tod nach nichts als Söhnen und Bräutigamen zu schöpfen pflegt, zu verlassen und seine übrigen Tage der Erziehung des liebenswürdigen Ricciardettos zu widmen.

Doch auch hier hörten die feindlichen Entwürfe Merlins und der mit ihm einverstandenen Urganda nicht auf, ihn zu verfolgen, wie Eure Hoheit weiter unten sehen werden. Für jetzt lasset uns das Gespräch zwischen ihm und den Prinzen fortsetzen.

Pandolfo, sagte Ricciardetto zu ihm, ich muß aufs Land. Die Rosenstöcke im Garten unter meinem Fenster fangen an, mir Krankheit zu düften.

Das hab' ich Eure Hoheit lange sagen wollen, versetzte Pandolfo mit zugedrückten Augen, die Rosen und den Goldlack unter Ihrem Fenster werden uns allen noch den Tod bringen. Hätten ihn mir schon gebracht, wenn's die menschenfreundlichen grünen Gardinen nicht täten.

Nun laß nur so gut sein, sagte Ricciardetto lachend, diesmal hast du mich unrecht verstanden, so eine große Dosis von Scharfsinn du auch sonst hast, verblümte Reden oder Winke zu erraten. Es scheint, deine Sinne haben dir einen Streich gespielt —

Ja, lassen Sie meine Sinne nur in Ruhe, gnädiger Herr! antwortete Pandolfo, sie fühlen sehr richtig, und ich bin sehr wohl mit ihnen zufrieden.

Aufs Land wollen wir, verstehst du mich? versetzte Ricciardetto etwas feurig, die Stadtluft wird mir zu einengend, zu erstickend! Mein Herz dürstet nach Freiheit und einem offnen weiten Himmel!

Ihm ihre geheimen Sehnsuchten entgegen zu seufzen? fragte Pandolfo etwas grämisch.

Ricciardetto wandte sich nach der Wand und schwieg.

Zu besserem Verständnis der letzten Worte des Pandolfo müssen Eure Hoheit wissen, daß eben der Ekel für die rote und gelbe Farbe ihm auch einen fast allgemeinen Ekel fürs weibliche Geschlecht beigebracht hatte, das diese beiden Farben in ihrem Putz am häufigsten zu brauchen pflegte. Dagegen fiel seine ganze Leidenschaft mit einem fast pygmalionartigen Enthusiasmus auf alles, was Natur war, sei es männlichen oder weiblichen Geschlechts, an denen er die Schöne, Nacktheit und Entäußerung von allen Farben nie genug bewundern und lieben konnte und sich seine Freunde und seine Geliebten daher lediglich aus dieser kalten und weißen Gesellschaft wählte, mit denen er sich oft ganze Tage lang unterhielt, mit den Männern über philosophische, besonders aber ontologische Materien disputierte, mit den weiblichen Statuen aber lange gelehrte Romane spielte, Horazische Oden auf sie machte, dann auf einmal Abschied von ihnen nahm, dann ihnen seine Untreue ankündigte, dann eine Palinodie sang. Nun war es natürlich, daß, da ihm selber das ganze lebende und sich putzende schöne Geschlecht so verhaßt war, er auch nicht den kleinsten aufwachenden Funken einer Leidenschaft in dem Herzen seines, allen Rührungen offenen, ganz für die Liebe gestimmten, Prinzen ertragen konnte.

Hier zuckte der alte Sultan Schah Nabal plötzlich, dem Faullenz dieses Märchen erzählte, indem er ihm die Füße mit baumwollenen Tüchern über einer Bettpfanne rieb, die der Alte doch nimmer warm bekommen konnte, und nur so lange zu schauern und zu klagen aufhörte, als ihn Faullenz durch sein Märchen aufmerksam zu erhalten wußte (denn es war in der Mitte des Januars);

ob nun die Haut durch das lange Reiben oder durch die überheiße Bettpfanne sich entzündet hatte, genug, Schah Nabal fühlte einen heftigen Schmerz, dessen Ursache weitläuftig untersucht und aus dem Grunde gehoben werden mußte, und darüber verlor Faullenz den Faden seiner Geschichte, den er, so gut er konnte, doch mit Veränderung der Dekorationen der Zeit und des Orts auf dem Landhause wieder anknüpfte, das Ricciardetto mit Zuziehung aller moralischen und psychologischen Ratschläge des gelehrten und weisen Pandolfs bezogen hatte und wo er den Bauern und Bäuerinnen des Orts (die gewöhnlich alle schwarz und weiß oder braun und weiß geputzt waren) zu seiner Gemüts-Ergötzung oder vielmehr nur zur Zerstreuung seiner liebenswürdigen Schwärmereien ein kleines Landfest gab. Das ganze Haus und der Garten waren aufs einfachste und geschmackvollste mit allen sanfteren Gaben des Frühlings, mit Kränzen von Veilchen und Kornblumen, mit Rechen, Schaufeln, Schallmeien und allem Hausgerät des unverdorbenen Landmanns geschmückt; die Landleute dünkten sich in der Gegenwart ihres Prinzen, der in ihrem Schoße von äußern und innern Bedrängungen Ruhe suchte, in Gegenwart des glücklichen, vom Himmel mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens begünstigten Brilliantino und der vollkommenen Miranda, wie in der Gegenwart einer Art von Dreieinigkeit völlig selig zufrieden und harmlos, hüpften und stürmten diesen ihnen so teuern Personen auf allen ihren Fußtritten in Haus, Hof und Garten nach, ließen keine ihrer kleinsten Bewegungen unbeobachtet, und ein freudiges Zujauchzen und Vivatrufen schlug an die Gewölbe des Himmels und von da in die menschenfeindliche Grotte Urgandas, die alle Kräfte ihres Witzes aufbot, dem ausgerissenen Strom von Glückseligkeit, wo nicht Dämme entgegenzusetzen, ihn doch wenigstens durch Hindernisse aus seinem Bette zu locken.

Sie sann zu dem Ende auf ein Mittel, den für die Liebe bisher unverwundbaren Pandolfo jetzo, da er sichs am wenigsten versah, in der Gestalt einer dieser Landnymphen zu fesseln und durch ihn auf das Herz

des jungen Ricciardetto Eindrücke zu machen, dessen weich geschaffene gefühlige Seele ihr zu einer neuen Leidenschaft, womit sie ihn nach den boshaft ausgesonnenen Planen bis auf den Tod quälen wollte, empfänglicher schien, sobald sie das Auge seines Wächters selber eingeschläfert haben würde. Aber auch die Macht und der Verstand der Feen haben ihre Grenzen, und das große eherne Schicksal, dessen Ketten durch niederhangende Gewichte unaufhörlich eigensinnig auf- und niedergezogen werden, regiert auch sie und ihre List und ihre Anschläge mit seinen unwiderstehlichen Triebrädern.

Die Fee Urganda wußte nicht, daß Pandolfen die rote und gelbe Farbe so unerträglich war, sie wußte nicht, daß er eine so außerordentliche Neigung für Statuen und für ausländische Gewächse gefaßt, welches wir vorher zu erinnern vergessen. Er saß eben in einer Laube von amerikanischen Fichten, die er an dem Holzwerk beinah so weit emporgezogen, daß sich ihre Spitzen berührten, und sann auf ein antierotisches Gedicht, womit er das Herz seines liebenswürdigen Zöglings auf ewig für alle Gefahren aus schönen Augen verschanzen wollte, als in niedlicher Bauertracht plötzlich die Fee Urganda durch die Sträucher der Laube zu ihm hineinguckte. Nun hätte ihn diese Verwegenheit von jeder andern freilich wild gemacht, da er die Bäume und Sträucher anzurühren sich selber scheute, und die ganze Reihe seiner Ideen plötzlich unterbrochen und zerrüttet war: aber die Nymphe Urganda war zu schön, ihr Auge zu tief, ihre Wangen zu rosigt, als daß sie nicht wagen durfte, Pandolfen allenfalls auch mitten im Gebet zu stören. Auch war sie von oben braun und weiß gekleidet mit grünen Bändern, also in einem völlig unschuldigen und unstrafbaren Anzuge. Wollen Sie nicht mit uns tanzen? fragte sie mit einer Silberstimme, die alle Saiten des aufmerksamen Pandolfo entzückend durchklang; er hatte das von keiner seiner Statuen jemals gehört. Dieses Einladende, dieses Bewegliche, dieses Anschmiegende, Furchtsame und doch Liebeskühne im Ton und in der Kadenzierung der Silben füllte seine ganze Seele mit einer gewissen Lieblichkeit, Begierlich-

keit, Zudringlichkeit und Beweglichkeit, daß er sich das Aufstehen nicht verwehren konnte, und schon beide Füße unter seinem Sitz zusammenzog, und mit der linken Hand gegen denselben stützte, als plötzlich sie, um ihm zuvorzukommen und ihm zu dem Reihentanz, den die andern unter einer hohen Linde, die auf dem Hofe stand, begonnen hatten, die Hand zu reichen — o Unglück! o Schrecken! — mit roten Strümpfen, an denen sie gelbe Pantoffeln hatte, über eine Bank stieg, die vor der Laube stand, und, da sie merkte, daß er über diesen Anblick wie vom Blitz gerührt zusammenfuhr, in der Angst und Verwirrung wieder absetzte und den Nachschößling einer amerikanischen Fichte zertrat.

Daß das Donner-Kreuz-Bataillon-Schock-Hagelwetter! — waren die zärtlichen Ausrufungen, womit er jetzt die feinsten aller weiblichen Versuchungen beantwortete. Gestehen Eure Hoheit, daß durch eine solche mehr als Ignazische Keuschheit eine Fee selbst außer Fassung gesetzt werden könne. Doch ließ sie sich durch den ersten mißlungenen Versuch nicht schrecken, sie, die sich fühlte, einen Ignatius selber nach dreitägigem Fasten zu erwärmen. Mit mehr Freundlichkeit als Armida, oder ihr Urbild, die ewig lächelnde Venus, ging sie, nachdem sie sich vom ersten Schrecken gesammelt, auf ihn zu und ließ alle ihre Zauberkräfte auf seine aufgebrachten Sinnen spielen, auch fehlte es nicht viel, daß sie nicht ihre unendliche hebelartige Wirkung taten, aber sein unüberwindlicher Abscheu vor allen roten und gelben Farben, das angeborenste seiner Gefühle, behielt für diesesmal dennoch die Oberhand: er setzte wie ein gescheuchtes Reh über Stock und Stein, Graben und Hecken, wohin ihn die rotfüßige Nymphe verfolgte, bis er glücklich und wohlbehalten, wie, wußte er selber nicht, in dem Schlafgemach seines Landhauses angekommen war.

Wenn es bei Schönen erst dahin kommt, daß sie verfolgen, so werden sie ihre Beute, so wenig als eine abgeschossene Bombe wieder umkehren kann, nicht mehr fahren lassen. Urganda also, anstatt mit jungfräulicher Schamhaftigkeit zurückzubleiben, verdoppelte ihre Schritte, und kaum glaubte sich Pandolfo in seiner Stube vor

ihr sicher, als sie schon mit ihren schönen weißen Händen in die Rahmen der offenen Fenster einhakte und mit der wahren Stimme der Sirenen, denen zu Gefallen Ulyß sich an den Mastbaum binden ließ, ihm zurief: Wollen Sie denn nicht mit tanzen? — Geh Sie zum Teufel! schrie er mit einem wahren Kommandoton, der aber für diesmal nicht seine Wirkung tat, sie ließ sich sobald nicht zum Weichen bringen. Sie blieb mit beweglichem sanftschmachtendem Auge, ohne zu sprechen, in seinem Fenster hängen und schien ihre Blicke unverstohlen auf die verzogenen Mienen seines Gesichts hinirren zu lassen, die ihn, wie die Sonnenstrahlen ungelöschten Kalk, nur immer mehr aufbrausen machten. Was war zu tun, die Festung war belagert, der Feind stand auf dem Parapet und schoß ungehindert herein, er mußte sie verteidigen, oder er war verloren. Da sie nun mit Worten nicht fortzubringen war, und er seine Hand nicht an sie legen konnte, ohne über und über elektrisiert zu werden — so war kein anderer Rat, als das erste, das beste, was er zu Händen bekommen konnte, ihr an den Kopf zu werfen. Jetzt sah er in der Angst nicht, was er ergriff; er machte es also wie die Aegyptier, die in der Dummheit der Verzweiflung ihre griechischen Statuen über die Mauer warfen, und ach! die mediceische Venus und der Apoll von Belvedere nebst dem Herkules, wie er den Löwen zerreißt, und Lokens und Newtons Bildnis selbst flogen mit eins zum Fenster hinaus. Loke verwunderte sich höchlich über die unfreundschaftliche Behandlung und blieb in tiefen Spekulationen darüber im Kot sitzen, Apoll hatte den zu langen Diebsfinger entzwei gebrochen, den ihm Ferrani aus großer mythologischer Weisheit angeschaffen, und die mediceische Venus war auf dem ungalanten Steinpflaster um das höchste Kleinod der Frauen, um ihre Nase, gekommen. Newton allein behielt noch immer die zufriedene selbständige Miene und schien im Fallen Experimente über die Zentralkraft gemacht zu haben. Daher hatte er den Weg über die linke Schulter der Dame genommen, die über diese Galanterie, wie jene Engländerin, mit deren kleinem Finger er seine brennende

Pfeife reinigen wollte, in ein helles venerisches Geschrei ausbrach. Wie Venus, als sie vom Mars verwundet war, fing sie an zu weinen, zu klagen und ein Aufhebens zu machen, als ob die Welt untergehen wollte, und lief voll Haß und Rache, wie jene, zum Jupiter, so diese mit ihren roten Füßen zu Merlin. Pandolfo sah ihr nach und seufzte: Ach, daß eine so schöne Statue (sagte er bei sich selbst) nicht auf einem bessern Gestelle ruht.

Indessen hatte der liebenswürdige Ricciardetto — der viel zu sehr wußte, daß die Stunden, in denen man einem angenehmen Kummer nachhängt, die süßesten des Lebens sind, als daß Pandolfens Demonstrationen und selbst seine antierotischen Gedichte diesen Hang in ihm schwächen konnten — einen einsamen Gang in den Garten gemacht, auf dem ihm, aus gleichen sympathetischen Regungen, sein Bruder Brilliantino begegnete. Sie sahen einander an und lasen wechselsweise in ihren Augen ein gleiches Bedürfnis und ähnliche Empfindungen. Voll von diesem Unwiderstehlichen, was allein Brüder macht, von dieser dunkeln Ahnung seiner selbst in dem andern, umarmten sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, weil niemand den andern in seiner Behaglichkeit unterbrechen wollte, und setzten so in der besten Gesellschaft und doch zugleich allein ihren Weg fort, als ihnen die vor Wut und Schmerz aus sich selbst gebrachte Nymphe entgegenflog und, ihre Füße umarmend, sich ihnen in den Weg legte. — — —

Zerbin

oder

die neuere Philosophie.

Eine Erzählung.

O let those cities, that of plenty's cup
And her prosperities so largely taste,
With their superfluous riots hear these tears —

Shakespeare.

Wie mannichfaltig sind die Arten des menschlichen Elends! Wie unerschöpflich ist diese Fundgrube für den Dichter, der mehr durch sein Gewissen, als durch Eitelkeit und Eigennutz sich gedrungen fühlt, den vertaubten Nerven des Mitleids für hundert Elende, die unsere Modephilosophie mit grausamen Lächeln von sich weist, in seinen Mitbürgern wieder aufzureizen! Wir leben in einem Jahrhundert, wo Menschenliebe und Empfindsamkeit nichts Seltenes mehr sind: woher kommt es denn, daß man so viel Unglückliche unter uns antrifft? Sind das immer Unwürdige, die uns unsere durch hellere Aussichten in die Moral bereicherten Verstandesfähigkeiten als solche darstellen? Ach! ich fürchte, wir werden uns oft nicht Zeit zur Untersuchung lassen, und, weil wir unsere Ungerechtigkeiten desto schöner bemänteln gelernt haben, aus allzu großer Menschenfreundschaft desto unbiegsamere Menschenfeinde werden, die zuletzt an keinem Dinge außer sich mehr die geringste moralische Schönheit werden entdecken können, und folglich auch sich berechtigt glauben, an dem menschlichen Geschlecht nur die Gattung, nie die Individuen zu lieben.

Folgende Erzählung, die aus dem Nachlaß eines Magisters der Philosophie in Leipzig gezogen ist, wird, hoffe ich, auf der großen Karte menschlicher Schicksale verschiedene neue Wege entdecken, für welche zu warnen noch keinem unserer Reisebeschreiber eingefallen ist, obschon unser Held nicht der erste Schiffbrüchige darauf gewesen.

Zerbin war ein junger Berliner, mit einer kühnen, glühenden Einbildungskraft, und einem Herzen, das alles

aus sich zu machen verspricht, einem Herzen, das seinem Besitzer zum voraus zusagt, sich durch kein Schicksal, sei es auch von welcher Art es wolle, erniedrigen zu lassen. Er hielt es des Menschen für unwürdig, den Umständen nachzugeben, und diese edle Gesinnung (ich kenne bei einem Neuling im Leben keine edlere) war die Quelle aller seiner nachmaligen Unglücksfälle. Er war der einzige Sohn eines Kaufmanns, der seine unermeßlichen Reichtümer durch die unwürdigsten Mittel zusammengescharrt hatte, und dessen ganze Sorge im Alter dahin ging, seinen Sohn zu eben diesem Gewerbe abzurichten. Sein Handel bestand aus Geld, welches er auf mehr als jüdische Zinsen auslieh, wodurch er der Wurm des Verderbens so vieler Familien geworden war, deren Söhne sich, durch ihn gereizt, aufs Spiel gelegt hatten, oder zu andern unwiederbringlichen Unordnungen gebracht worden waren. Umsonst, daß er itzt seinen Sohn in alle den Kunstgriffen unterrichtete, womit er die Unglücklichen in sein Netz zu ziehen gewohnt gewesen, umsonst, daß er ihm vorstellte, wie leicht und bequem diese Art zu gewinnen sei, umsonst, daß er, wegen seines offenen Kopfes und der an ihm sich zeigenden Talente, alle mögliche Liebkosungen affenmäßig an ihn verschwendete: Zerbins Gradheit des Herzens (soll ich es lieber Stolz nennen?) drang durch, und weil er sahe, daß die Grundsätze seines Vaters allen möglichen Gegenvorstellungen des Kindes entwachsen waren, und er doch am Ende der Obermacht der väterlichen Gewalt nicht würde widerstehen können, so wagte er einen herzhaften Sprung aus all diesen Zweideutigkeiten, und, ganz sich auf sich selbst verlassend, entlief er seinem Vater, ohne außer seinem Taschengelde einen Heller mitzunehmen.

Sich selbst alles zu danken zu haben, war nun sein Plan, sein großer Gedanke, das Luftschloß aller seiner Wünsche. Und weil er von jeher außerordentliche Handlungen in den Zeitungen mit einem Enthusiasmus gelesen, der alle andere Begierden in ihm zum Schweigen brachte, so war sein fester Gesichtspunkt, den ihm nichts auf der Welt verrücken konnte, nun, unter einem fremden Namen, sich bloß durch seine eignen Kräfte emporzu-

bringen, sodann als ein gemachter Mann zu seinem Vater zurückzukehren, und ihn, zur Ersetzung des von ihm angerichteten Schadens, zu außerordentlichen Handlungen der Wohltätigkeit zu bewegen, oder wenigstens nach seinem Tode seine Erbschaft dazu zu verwenden, um auch von sich in den Zeitungen reden zu machen. Meine Leser sehen, daß wir unsern Helden im geringsten nicht verschönern. Die edelsten Gesinnungen unserer Seele zeigen sich oft mehr in der Art, unsere Entwürfe auszuführen, als in den Entwürfen selbst, die auch bei dem vorzüglichsten Menschen eigennützig sein müssen, wenn ich den Begriff dieses Wortes so weit ausdehnen will, als er ausgedehnt werden kann. Vielleicht liegt die Ursache in der Natur der menschlichen Seele und ihrer Entschließungen, die, wenn sie entstehen, immer auf den Baum der Eigenliebe gepfropft werden, und erst durch die Zeit und Anwendung der Umstände ihre Uneigennützigkeit erhalten. Man lobpreise mir, was man wolle, von Tugend und Weisheit; Tugend ist nie Plan, sondern Ausführung schwieriger Plane gewesen, mögen sie auch von andern erfunden sein.

Er wandte sich in Leipzig zuerst an den Professor Gellert, den er, durch eine lebhafte Schilderung seiner dürftigen Umstände und durch alle mögliche Zeichen eines guten Kopfs, leicht dahin bewegte, daß er ihn unentgeltlich in die Zahl seiner Zuhörer aufnahm und ihm zugleich eine Menge Informationen in der Stadt verschaffte, mit denen er, so sparsam sie ihm auch bezahlt wurden, Kost und Wohnung bestreiten konnte. Gellerts Moral war, wie natürlich, sein Lieblingsstudium; er schrieb sie Wort für Wort nach, zeigte aber seine Hefte keinem Menschen, sondern, wenn er durch öftere Lesung recht vertraut mit ihnen geworden war, verbrannte er sie, um sie desto besser im Gedächtnis zu behalten.

Er trieb nach und nach auch andere Wissenschaften, und es glückte ihm, durch seinen offenen Kopf, geheimen, ungezierten Fleiß und beständigen Glauben an den guten Ausgang seiner Bemühungen, daß er von dem Professor Gellert zum Führer und Mentor eines

reichen jungen Grafen aus Dänemark empfohlen werden konnte. Er disputierte auch über eine sehr wohl ausgearbeitete gelehrte Abhandlung von der Unmöglichkeit, die Quadratur des Zirkels zu finden, und erhielt dadurch die Erlaubnis, als Magister der Mathematik ein Privatkollegium über die doppelte Baukunst und ein anderes über die Algebra zu lesen, von der er ein großer Liebhaber war. Uebrigens gewann er dem Grafen durch seine ihm natürliche Anhänglichkeit an andere Leute und Teilnahme an ihre kleinsten Umstände sein ganzes Vertrauen ab.

Wie schlüpfrig sind doch die Pfade durchs Leben! Wie nah sind wir oft, wenn wir den sichersten Gipfel unserer Wünsche erreicht zu haben meinen, unserm Untergange! O du, der du die Herzen der Menschen in Händen hast und ihnen nach ihrem innern Wert auf die Schale legst: sollten die besten Menschen nicht oft im Fall sein, deine Wage anzuklagen? Aber du wägst in die Vergangenheit und in die Zukunft, wer darf rechten, wer kann bestehen vor dir? Glücklich das Herz, das bei allen scheinbaren Ungerechtigkeiten seines Schicksals noch immer die Hand segnen kann, die ihn schlägt!

Unser Held war bis hieher seinem großen Zweck immer näher gerückt, aber er hatte andere Wünsche, andere Begierden, die auch befriedigt sein wollten. Er hatte ein reizbares, für die Vorzüge der Schönheit äußerst empfindliches Herz. Mäßigkeit und Gesundheit des Körpers und Geistes hatten sein Gefühl fürs bessere Geschlecht noch in seiner ganzen Schnellkraft erhalten, und seine moralischen Grundsätze schienen Winde zu sein, dieses Feuer immer heftiger anzublasen. Er war oft ganz elend, so elend, daß er erschöpfte Wollustdiener, unter denen sein Graf auch war, um ihre Gleichgültigkeit und den Geist freilassenden Kaltsinn beneidete; sah er aber das ungeheure Leere, das alle ihre Stunden, selbst ihr Vergnügen, belastete, sah er, wie jämmerlich sie sich winden und zerren mußten, um wieder einmal einen Tropfen Freude an ihren Herzen zu fühlen; so tröstete ihn das wieder über seine innerlichen Leiden und machte sie ihm unendlich schätzbar.

Der Graf Altheim war, bei seiner Ankunft in Leipzig, an einen der reichsten Bankiers empfohlen worden, der aus einem gewissen Eigensinn sich nie verheiraten wollte, sondern mit seiner einzigen jungen und sehr schönen Schwester eine der glänzendsten Haushaltungen in ganz Leipzig führte. Die Bekanntschaft in dem Hause des Herrn Freundlach (so hieß der Bankier), vielleicht auch die öftern Vorstellungen Zerbins, hatten ihn von seinen vorigen Ausschweifungen mit Frauenzimmern von verdächtigem Rufe zurückgebracht; er war übrigens eine der wächsernen Seelen, die sich gar zu gern von andern lenken lassen, weil sie zu bequem und am Ende zu unvermögend sind, ihren Verstand selber zu brauchen. Er wollte keinem Menschen übels, außer wenn er gegen ihn durch andere war aufgebracht worden, alsdann aber war sein Zorn auch unversöhnlich, so lange das Maschinenwerk des fremden Verstandes, der ihn in Bewegung setzte, fortwirkte. Er hatte Zerbinen auf zu viele Proben gesetzt, um ihm nicht uneingeschränkt zu trauen; solange der also das Regiment in seiner Seele führte, ging alles nach Wunsch, und er hatte so viel Achtung für ihn, daß er ihm allemal seine Pension von seinen Wechseln voraus bezahlte, aus Furcht, er möchte durch jugendliche Verschwendungen in die Notwendigkeit gesetzt werden, Zerbinens Finanzen in Verwirrung zu bringen.

Ganz anders ging es, als eine weibliche Gewalt sich des Zepters in diesem Herzen bemächtigte. Freundlach hatte eine Schwester; die Grazien schienen bei ihrer Geburt in Beratschlagungen gesessen zu sein. Alles war auf ihrem Gesicht, auf ihrem Körper vereinigt, was bezaubern konnte, große schwarze Augen, die mehr sagten, als sie fühlte, Mienen, welche ebensoviel Netze für die Freiheit der Herzen waren. Zu unserer Ritter Unglück fing das unfreundliche zweiundzwanzigste Jahr leis an ihre Tür zu klopfen an, zu dem sich die grausenvolle Idee einer alten Jungfer in scheußlicher Riesengestalt gesellte und den ersten ruhigen Augenblick abzuwarten schein, um sie mit all ihren Schrecknissen zu überfallen. Sie hatte bis in ihr zwanzigstes Jahr kokettiert, das

heißt, mit der sorgenfreiesten Seele von der Welt, nur an den Kützel gedacht, täglich einige zwanzig wohlfrisierte Anbeter mit den untertänigsten Reverenzen unten an ihrem Fenster vorbeikriechen zu sehen, jeder in Gedanken der Glückliche, jeder der Betrogene. Diese Arten von Wallfahrten waren das einzige Mittel, das ihre Reize, ihren guten Humor, ihre ganze Wohlhäbigkeit erhalten konnte, so daß jeder regnige Herbst- oder Wintertag ein wahrer Leidenstag für sie war. Sodann sanken all ihre schönen Gesichtszüge; sie kroch in einen Winkel; schlug einen Roman auf, der ihr nicht schmeckte, und in dem sie kaum zwei Zeilen gelesen hatte, wo nicht gleich ihre Gedanken sich an andere Gegenstände hefteten und so ineinander verwirrten, daß ihr das Buch aus der Hand fiel und sie wie aus einem tiefen Traum erwachte. So schlich ihr Leben, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahr, in einem ewigen Dacapo unbedeutender Eroberungen hin, die, wie die Seifenblasen, womit Kinder spielen, oft aneinander zerplatzten. Sehr oft hatte ihr ihre kleine scheckige Phantasei ihre Liebhaber und deren Handlungen auch in einem falschen Licht vorgespiegelt, so daß sie bisweilen ganz irre an ihnen ward und ihre ungereimtesten, zufälligsten Handlungen in einen Roman zu bringen sich zermarterte, über den sie sich oft zu ihrem größten Verdruß sehr spät die Augen mußte öffnen lassen.

Wie gesagt, dieser Zustand konnte nicht immer fortwähren; sie mußte auf eine Versorgung denken. Schönen, die Männer haben wollen, sind wie eine Flamme im Walde, die desto heftiger um sich frißt, je mehr Widerstand sie antrifft. Nichts, nichts wird verschont, alle mögliche Kunstgriffe werden angewandt, was sich ihnen in Weg stellt, muß brennen. Unser unerfahrne Zerbin war das erste Schlachtopfer dieses weiblichen Alexandergeistes. Nicht daß ihre Bemühungen auf ihn selbst abgerichtet waren, sondern er sollte das Instrument in ihrer Hand sein, auf ein anderes Herz Jagd zu machen.

Hohendorf, ein sächsischer Offizier, der in Leipzig bei unserm Zerbin die Kriegsbaukunst erlernte, hatte

gleichfalls ein Empfehlungsschreiben, und durch dasselbe einen freien Zutritt bei Freundlach. Er war ein junger wohlgewachsener Mensch; Mademoiselle Freundlach hatte ihn durch hundert kleine Streiche, die bei ihr freilich unbedeutend waren, an sich gezogen; ihr gefielen seine leidenschaftlichen Stellungen, seine oft bis zum Erhabnen beredte, oft bis zum Kindischen läppische Sprache, seine Aufmerksamkeiten, seine Serenaden, seine Ausgaben ohne Ueberlegung, die sich alle aus Fehlschlüssen herschrieben und mit Fehlschlüssen endigten. Das einzige wunderte sie, konnte sie mit ihrem gesamten Verstande nicht klein kriegen, daß er ihr nie etwas vom Heiraten vorsagte, da er doch sonst hundert Albernheiten zu ihren Füßen beging. Die wahre Ursache davon aber war, daß er schon eine Frau hatte, zwar nur von der linken Seite, der er aber ein besiegeltes Versprechen, sie gleich nach seines Vaters Tode zu heiraten, in den Händen eines königlichen Notars hinterlassen hatte, und die mit ihren zwei Kindern gewiß nicht ermangelt haben würde, sobald sie von einer neuen Verbindung gehört hätte, der Braut ihren untertänigen Glückwunsch abzustatten. Ob Mademoiselle Freundlach was davon gemerkt, weiß ich nicht, genug, sie fing an seit einiger Zeit in alle Beteurungen und Feierlichkeiten Hohendorfs ein Mißtrauen zu setzen.

Altheim war ganz ein anderer Mensch; geradezu, ohne Arges, nicht so hinterm Berge haltend, nicht so unerklärbar, als Hohendorf. Das war ein Mann für Renatchen (so hieß Mademoiselle Freundlach), der ihr wenigstens ihr kleines Köpfchen nicht zerbrach. Es kam nur darauf an, ihn in dem Grad verliebt zu machen, als Hohendorf war; das fand aber anfangs ein wenig Schwierigkeit. Er hatte zu viel Wasser in seinem Blut, zu dickhäutige Nerven; das Feuer ihrer Augen konnte den Thermometer so geschwind nicht steigen machen. Das erste, das ihr bei dieser Verlegenheit in den Wurf kam, war Zerbin; die Kälte des Grafen schien ihr nicht die Frucht einer ohnmächtigen Natur, sondern einer durch lange Verschanzungen bebollwerkten Ueberlegung. Sie machte also einen Plan, diese Festung

zu unterminieren, den unser scharfsinnige Kriegsbaumeister einzusehen zu unwissend war, ein Triumph, der ihrer aufgebrachten Einbildung mehr schmeichelte, als Alexandern die Eroberung von Babylon; und ihr erster Angriff war auf Zerbinen gerichtet, den sie für den Kommandanten dieses Platzes hielt.

Zerbin! dieser unerfahrne, ungewahrsame, mit allen Ränken weiblicher List so gänzlich unbekannte Hauptmann: wie hätte der einem Angriff von der Art lange widerstehen können? Es hatte sich noch nie ein Frauenzimmer die Mühe genommen, seine Unschuld zu erschüttern, da er nicht reich und noch weniger angenehm war, obgleich seine äußere Gestalt ziemlich gut ins Auge fiel. Er wußte keine einzige, ich sage keine einzige von den Millionen artiger Kleinigkeiten, mit denen Frauenzimmer von gutem Ton heutzutage unterhalten werden; er stand wie Saul unter den Propheten, sobald er in eine Gesellschaft von Damen trat. Er sah lauter überirdische Wesen außer seiner Sphäre an ihnen, für die er, weil er kein einziges ihrer Worte und Handlungen begriff, noch einsah, eine so tiefe innerliche Ehrfurcht fühlte, daß er bei jeder Antwort, die er ihnen geben mußte, lieber auf sein Angesicht gefallen wäre und angebetet hätte. Mit einem solchen Gegner war freilich der Sieg nicht halsbrechend; den ersten Abend, als er nach Hause kam, aß er keinen Bissen; die Nacht brachte er schlaflos auf stechenden Federn zu; den Morgen verunglückten alle seine algebraischen Rechnungen, und er sah sich genötigt, eine Kur vorzuschützen und seine Zuhörer einen Monat lang zu entfernen, um sich vor ihnen nicht lächerlich zu machen. Hohendorf blieb demungeachtet sein vertrautester Freund, und er war so übermäßig treuherzig gegen ihn, ihm im geringsten nicht den Vorzug merken zu lassen, den er in Renatchens Herzen zu haben schien, sondern alles das mit seiner Schüchternheit so wohl zu bemänteln, daß er ihm sein ganzes Vertrauen abgewann. Indessen betrog ihn diese Schüchternheit wohl zuweilen selber, und es fing sich ein Gespenst in seinem Herzen an zu regen, das er vorher kaum dem Namen nach kannte, die unbändigste

Eifersucht, die jemals an der Leber eines Sterblichen genagt hat. Diese, weil er sie des Tags über unterdrückte, machte sich in der Nacht Luft und machte ihn bisweilen in ein lautes Stöhnen und Weinen ausbrechen, das Altheim, der in einem Zimmer mit ihm schlief, nicht unaufmerksam lassen konnte.

Eine der originellsten Szenen war es, Zerbin mit Renatchen, Hohendorfen und Altheim Triset spielen zu sehen. Jede Karte hatte in des armen Liebessiechen Ideen eine Bedeutung, deren geheimer mystischer Sinn nur ihm und seinem Abgott anschaulich war, und sie dachte gerade bei jeder Karte nichts. Er spielte erbärmlich und machte sie eine Partie nach der andern verlieren, und wenn sie im Ernst böse auf ihn ward, hielt er das für die feinste Einkleidung ihrer unendlichen Leidenschaft für ihn, die kein anderes Mittel wüßte, sich ihm, ohne von den andern bemerkt zu werden, verständlich zu machen. Sie, die außer dem Interesse ihrer großen Passion kein anderes kannte, als das elende Interesse des kleinen Kartenspiels, konnte, wenn er ihr mit allen zehn Karten in der Hand das Herz Aß anspielte, in Feuer und Flammen geraten, daß er alles sehr wohl zurechtzulegen wußte, und in ihren heftigen, oft unbescheidenen Verweisen allemal verstohlne Winke der Zärtlichkeit, oder wohl gar das Signal zu einem Rendezvous zu entdecken glaubte, nach dem er sich den andern Tag die Beine ablief, ohne jemals ihr Angesicht zu sehen. Der würde ihm einen üblen Dienst geleistet haben, der ihn auch nur von fernher auf die Spur geholfen hätte, was der wahre Bewegungsgrund ihrer ganzen Maskerade gegen ihn sei. Er soll einmal wirklich die ganze Nacht unter ihrem Fenster gestanden haben, weil sie ihm auf seine Invite in Coeur das Neapolitain in Karo gebracht hat, das er, wegen seiner viereckigen Rautenfigur, für ein unfehlbares Zeichen eines Rendezvous unter dem Fenster hielt.

Es dauerte nicht lange, so drang Altheim in seinen Kummer; das heißt, Zerbin gestand ihm, daß die Reize Renatchens nicht die Reize eines Menschen, sondern der Gottheit selber wären, die sich unter ihrer

Gestalt auf Erden sichtbar zeigen wollen. Altheim ward mitleidig mit seinen nächtlichen Seufzern, er ward neugierig — lüstern, verliebt. Der Stolz, Zerbinen selbst, und auch Hohendorfen, ihre vermeinte Eroberung streitig zu machen, beschleunigte seine verliebte Bekehrung. Zerbin merkte dies, denn was merkt das Auge eines Liebhabers nicht, er fing an, die Verweiflung, die bisher auf seinem Gesicht gewütet hatte, in sich hineinzukehren und unter einer lachenden Miene zu verbergen. Er ward gewitzigt, gescheut, erträglich in Frauenzimmergesellschaften, und darum nur desto unglücklicher, da er seinem Herzen nie Luft lassen durfte, und der verborgene Gram desto giftiger mit Skorpionenklauen dran zwickte. Er sah nun deutlich aus der plötzlichen Verwandlung Renatchens gegen ihn, daß alle ihre Anlockungen nur ein blinder Angriff gewesen waren, der eigentlich seinem Herrn gegolten hatte. Die Wunde war geschlagen, er blutete — und niemand hatte Mitleiden mit ihm. Sie tat kalt, spröde, bisweilen gar verächtlich gegen ihn, um ihn völlig aus seinem Irrtum nüchtern zu machen, nur, wenn sie merkte, daß sein Stolz zu tief gekrümmt worden war, bekam er einen aufmerksamen Blick, um nicht, wie Petrarch sagt, die Demut, die zu tief hinabgedruckt wird, zur Wut zu entflammen. Wer war unglücklicher, wer war erleuchteter, als er itzt, über die große Triebfeder weiblicher Seelen? Er sah, daß kein andrer Weg für ihn übrig war, noch bei vollem Verstande zu bleiben, als das Haus auf immer zu meiden und seinen Wohltäter in dem Besitz der schönen Beute zu lassen. Er setzte sichs fest vor, brach es ein parmal, setzte sichs wieder vor, schwur sichs, bis er endlich Meister über sich ward, und nun von Altheimen im Namen seiner Geliebten große Vorwürfe darüber erwartete: aber leider! man vermißte ihn nicht einmal.

Itzt nahm sein Schicksal eine tragischere Wendung. Daß des Menschen Herz ein trotzig und verzagtes Ding sei, ist ein Gemeinspruch, der auch den Allereinfältigsten auf den Lippen schwebet, den aber, wenn er sich an uns selbst wahr macht, kein menschlicher Scharfsinn,

wär es auch des größtmöglichen universellsten Genies, daß ich so sagen mag, auf der Tat ertappen und ihm mit gehörig zubereiteter Brust begegnen kann. Wir schwanken immer, müssen zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwanken; die am kühnsten beflügelte Seele schwankt desto fürchterlicher. Glücklich, wessen stark gewordene Vernunft in dieses Schwanken selbst ein gewisses Gleichgewicht zu bringen weiß!

Zerbin verzagte nun an sich und an der Möglichkeit geliebt zu werden, das gewöhnliche Schicksal der edelsten Seelen, die ihr Unglück nicht zufälligen Umständen, sondern ihrer eigenen Unwürdigkeit zuzuschreiben so geneigt sind. Der Geck weiß sich aus einer solchen Verschiebung sehr geschwind herauszufinden, bei dem edlen Mann aber frißt sie wie ein Wurm an der innern Harmonie seiner Kräfte. Alle seine lang gehegten und gewarteten Vorstellungen, Empfindungen und Entwürfe liegen nun auf einmal, wie auf der Folter ausgespannt, verzerrt und zerrissen da; der ganze Mensch ist seiner Vernichtung im Angesicht. Er erholte sich zwar bald, seine Seele nahm ihre vorige Schnellkraft wieder, aber nur um desto empfindlicher und untröstbarer zu leiden.

Unterdessen nahmen die Negoziationen zwischen Altheim und Renatchen ihren erwünschten Fortgang, und Hohendorf, der dieses nur zu bald inne ward, verzweifelte darüber. Er kam oft zu Zerbinen, der, hinter zugezogenen Fenstergardinen, in mathematischen Büchern vergraben saß, in denen er leider! oft den ganzen Tag emsig las, ohne doch zwei Zeilen zu verstehen, auch an die erste Seite immer wie gebannet blieb, so sehr hatten seine Gedanken, wie ausgerissene unbändige Hengste, einen andern Weg genommen. Das Studium lag; alle seine Schüler verließen ihn; Hohendorf allein blieb ihm, doch mehr um ihm seine Not zu klagen, als Festungen erobern zu lernen. Zerbin hörte alle seine Klagen, Verwünschungen, Schmäh- und Lästerungen über Altheim und Renatchen mit großer Geduld an, und hatte nie das Herz, die seinigen dazuzufügen, sondern akkompagnierte ihn aufs höchste mit

einigen halberstickten Seufzern oder einem frostigen Lachen und einer so sokratischen Miene, daß er den Scharfsichtigsten selber betrogen haben würde, weil er fest entschlossen war, und einen gewissen Reiz drin fand, sich mit dieser erkünstelten Gleichgültigkeit das Herz abzustoßen. — Aeußere Umstände kamen dazu; Altheim blieb der warme, sorgsame Freund nicht mehr für ihn; zwei Passionen können das Herz eines gewöhnlichen Menschen nie zu gleicher Zeit beschäftigen; dazu kam eine gewisse Art von Zurückhaltsamkeit gegen ihn, weil er ihn selbst in Renatchen verliebt gewußt hatte. Ihr Umgang ward kalt, trocken, mürrisch; er ging des Morgens früh aus dem Hause und kam des Nachts spät heim; sie wurden sich so fremd, daß sie sich für einander zu fürchten anfingen. Der Tod der Freundschaft ist Mißtrauen: seine Wechsel kamen an; er vergaß, Zerbinen die Pension auszuzahlen; Zerbin war zu stolz, ihn zu mahnen; er wollte sich im geringsten nicht bloß geben, daß er die Veränderung seines Herzens gegen ihn merkte. Das Gefühl der Freundschaft ist so zart, daß der geringste rauhe Wind es absterben macht, und oft in tödlichen Haß verwandelt; die Liebe zankt und söhnt sich wieder aus; die Freundschaft verbirgt ihren Verdruß und stirbt auf ewig. Zwei Freunde sehen nur ein anders gestaltetes Selbst aneinander; sobald diese Täuschung aufhört, muß ein Freund vor dem andern erblassen und zittern.

Zerbin, der außer Wohnung und Tisch nichts frei hatte, fing an, die Notwendigkeit einzusehen, seinem Schmerz, dessen Gegenstand nicht edel genug war, ihn auf die Länge bei sich selbst zu rechtfertigen, einige Zerstreuung zu geben. Er wollte das Schauspielhaus, die Kaffeehäuser besuchen, um nicht von dem Alp Hypochonder erdrückt zu werden, der sich so gern zu einem Kummer gesellt, der durch keine Leidenschaft mehr veredelt wird. Alle seine Gelehrsamkeit hatte aus seinem Kopf Abschied genommen; er mußte wie ein Schulknabe wieder von vorn anfangen, und, was das Schlimmste war, stellte sich ihm Renatchen, und alle mit ihr sich eingebildete Freuden, wie eine feindselige Muse, bei jedem Schritt

im Wege, und riß, wie jenes Ungewitter vor Jerusalem, in der nächsten Stunde alles wieder ein, was er in der vorigen mit Mühe gebaut hatte. Meine Leserinnen werden vielleicht bei dem ersten wahren Gemälde einer Männerseele erstaunen, vielleicht aber auch bei ernsthafterm Nachdenken den Unglücklichen bedauren, der das Opfer einer so unredlichen Politik ward. Wie gesagt, seine Schüler verließen ihn; der Mangel nagte und preßte; er geriet in Schulden — und das – weil er zu verschämt, zu stolz — vielleicht auch zu träge war, jemand anders anzusprechen, bei seiner Aufwärterin, die er, sobald er sich das Herz genommen haben würde, Altheimen zu mahnen, mit Interessen zu bezahlen hoffte, sich also dadurch die Erniedrigung ersparte, andern Leuten Verbindlichkeiten zu haben.

Altheim wußte indessen allen Wendungen Renatchens zu einem förmlichen Heiratsverspruch so geschickt auszuweichen, daß sie es endlich müde ward, auf neue Kunstgriffe zu sinnen, und sich lieber der angenehmen Sicherheit überließ, die die größten Helden des Altertums so oft vor dem Ziel aller ihrer Unternehmungen übereilte. Sie suchte nun aus seiner Leidenschaft alle nur mögliche Vorteile für den gegenwärtigen Augenblick zu ziehen, und, da der Graf nichts weniger als geizig war, verschwendete er unermeßliche Summen, ihr tausend Abwechselungen von Vergnügen zu verschaffen. Beide dachten an Vermeidung des Argwohns und an die Zukunft nicht; böse Zungen sagten sogar schon in der Stadt sich ins Ohr, ihre Bekanntschaft sei von sichtbaren Folgen gewesen. Ein Teil dieser Nachreden mochte sich auch wohl von Hohendorf herschreiben; sie bekamen sie selber zu Ohren, ohne sich darüber sehr zu kränken oder ihre Aufführung behutsamer einzurichten, so daß man am Ende Renatchen überall nur die Gräfin nannte.

Zerbin hörte diese Benennung und viel ärgerliche Anekdötchen in allen Gesellschaften, die er noch besuchte; seine Göttin so von ihrer Würde herabsteigen, so tief erniedrigt zu sehen, konnte nicht anders, als den letzten Keim der Tugend in seinem Herzen vergiften.

Er suchte sich eine bessere Meinung vom Frauenzimmer zu verschaffen, er suchte sein Herz anderswo anzuhängen; es war vergeblich. Der Herr des Hauses, das er und der Graf zusammen bewohnten, hatte eine Tochter, die dem Bücherlesen ungemein ergeben war und sich zu dem Ende ganze Wochen lang in ihr Kabinett verschloß, ohne sich anders als beim Essen sehen zu lassen. Er beredete den Grafen, ihm bei seinem Hausherrn die Kost auszudingen, welches der mit Freuden tat, weil dieser Tisch wohlfeiler als der im Gasthofe war, und er zu seinen verliebten Verschwendungen jetzt mehr als gewöhnlich zu sparen anfing. Zerbin suchte bei Hortensien (so hieß die Tochter seines Wirts) wenigstens den Trost einer gesellschaftlichen Unterhaltung — aber leider! mußte er auch hier die gewöhnliche Leier wieder spielen sehen. Sie legte alles, was er redte und tat, als Anstalten zu einer nähern Verbindung mit ihr aus, zu der sie denn auch nach der gewöhnlichen Taktweise einen Schritt nach dem andern ihm entgegen tat. Es ist ein Mann, sagten alle ihre Blicke, alle ihre Mienen, alle ihre dahin abgerichteten, ausgesuchten, in ihrem Kabinett ausstudierten Reden; er will dich heiraten! Du wirst Brot bei ihm finden; es ist doch besser, Frau Magistern heißen, als ledig bleiben, und er denkt honett. Er dachte aber nicht honett; er wollte diese steifen, abgezirkelten, ausgerechneten Schritte in den Stand der heiligen Ehe nicht tun, so sehr Algebraist er auch war — er wollte lieben. Er wollte Anheften, Anschließen eines Herzens an das andere ohne ökonomische Absichten — er wollte keine Haushälterin, er wollte ein Weib, die Freude, das Glück, die Gespielin seines Lebens; ihre Absichten gingen himmelweit auseinander; er steuerte nach Süden, sie steuerte nach Norden; sie verstunden sich kein einzig Wort. Doch glaubte sie ihn zu verstehen; alle seine Gefälligkeiten, alle seine Liebkosungen (denn was liebkost nicht ein Mensch in der Verzweiflung?) beantwortete sie mit einer stumpfen, kalten Sprödigkeit, die ihn immer entweder mit Blicken, oder wohl gar mit Worten, auf den Ehestand hinauswies, als ob bis dahin keine Verschwisterung der Herzen möglich, oder viel-

mehr, als ob sie von keiner andern, als die hinter den Gardinen geschieht, einige Begriffe hätte. Der arme Mensch ging drauf, verzehrte sich in sich selber. Er mußte etwas lieben — Hier fieng das Schreckliche seiner Geschichte an.

Seine Aufwärterin war ein junges, schlankes, rehfüßiges, immer heitres und lustiges Mädchen. Ihre Gutherzigkeit war ohne Grenzen, ihr Wuchs so schön, als er sein konnte, ihr Gesicht nicht fein, aber die ganze Seele malte sich darin. Diese Ehrlichkeit, dieses sorgenfreie, unendlich aufmunternde in ihrem Auge verbreitete Trost und Freude auf allen Gesichtern, die sie ansahen; lesen mochte sie nicht, aber desto lieber tanzen, welches ihre Lebensgeister in der ihr so unnachahmbaren Munterkeit erhielt. In der Tat war ihr gewöhnlicher Gang fast ein beständiger Tanz, und wenn sie sprach, jauchzte sie, nicht um damit zu gefallen, sondern weil das herzliche innerliche Vergnügen mit sich selbst und ihrem Zustande keinen andern Ausweg wußte. In ihrem Anzug war sie immer sehr reinlich, und an dieser Tugend sowohl als selbst im Geschmack ließ sie ihre Gebieterin unendlich weit hinter sich. — Wie vieles kommt auf den Augenblick an, zu wie vielen schrecklichen Katastrophen war nur die Zeit, die Verbindung kleiner, oft unwichtig scheinender Umstände die Lunte! Ach, daß unsere Richter, vielleicht in spätern bessern Zeiten, der göttlichen Gerechtigkeit nachahmend, auch dies auf die Wagschale legten, nicht die Handlung selbst, wie sie ins Auge fällt, sondern sie mit allen ihren Veranlassungen und zwingenden Ursachen richteten, eh sie sie zu bestrafen das Herz hätten! — In einem der Augenblicke, wo die menschliche Seele an all ihrem Glück verzagt, brachte Marie (so hieß die Aufwärterin) Zerbinen den Kaffee aufs Zimmer. Der Herr des Hauses war eben mit seiner ganzen Familie zu einem Landfeste zwei Stunden vor der Stadt herausgefahren, von dem er vor Abend nicht wiederkam. Zerbin hatte den Morgen einem Bürger, der ihm zu einem Spazierritt schon vor einer Woche das Pferd geliehen, den letzten Groschen aus dem Beutel gegeben; es fiel ihm, als er sie tanzend

hereintreten sah, ein, indem die Empfindung des Mangels kalt und grauenvoll über ihm schwebte, dieses gutartige holde Geschöpf könne wohl in dem Augenblick ebenso bedürftig sein, und aus Größe der Seele oder aus jungfräulicher Schüchternheit ihren Verdruß über das lange Außenbleiben seiner Bezahlung verbeißen: er fragte sie also mit einem ziemlich verwilderten Gesicht: Jungfer! ich bin ihr ja auch noch schuldig; wieviel beträgts denn?

Ob sie nun aus seiner Miene geschlossen, daß ihm die Bezahlung itzt wohl schwer fallen dürfte, oder ob etwas in ihrem Herzen für ihn sprach, das nur wünschte, durch eine Handlung der Aufopferung sich ihm weisen zu können — genug, sie wußte mit einer so eigenen Naivetät ein erstauntes Gesicht anzunehmen, die Hände so bescheiden zu falten, so beklemmt zurückzutreten, daß Zerbin selber drüber irre ward. „Sie mir schuldig, mein Herr? seit wann denn? — Woher denn?" — „Hat sie mir nicht fünf Gulden von ihrem Lohn geliehen — und nachher noch fünfe von ihrer guten Freundin verschafft?" — „Sie träumen. Ich glaube, die gelehrten Herren haben zuweilen Erscheinungen." — „Ich muß es ihr bezahlen, Jungfer. Ich will meine Uhr versetzen." — Um meinen Leserinnen und Lesern dieses Betragen unserer artigen Bäuerin in ein besseres Licht zu setzen, müssen wir hier erinnern, daß sie Tochter eines der reichsten Schulzen aus einem benachbarten Dorf war, und nicht sowohl wegen des Lohns, als wegen alter Verbindlichkeiten, die ihr Vater dem Herrn vom Hause hatte, bei ihm diente.

Sie setzte sich hierauf in eine noch feierlichere Stellung und tat die schrecklichsten Schwüre, daß er ihr nichts schuldig wäre; er sprang auf, weinte für Scham, Wut und Dankbarkeit; sie fing mit an zu weinen, sagte, wenn er wieder was nötig hätte, sollte er sich nur an sie wenden, sie hätte einen reichen Vaterbruder in der Vorstadt, sie würde schon Mittel finden, etwas von ihm zu bekommen; er schloß sie in seine Arme; ihre bebenden Lippen begegneten sich — Einsamkeit, Stille, Heimlichkeit, tausend angsthafte, freuden-

schaurige Gefühle überraschten sie; sie verstummten — sie gleiteten — sie fielen.

Diese Trunkenheit des Glücks war die erste und einzige, die Zerbinen für seine Lebenszeit zugemessen war, um ihn in desto tieferes Elend hinabzustürzen. Zwar wußten beide auch nachmals noch Gelegenheit zu finden, ihre Zärtlichkeiten zu wiederholen; aber wie der erste Schritt zum Laster, so mit Rosen bestreut er auch sein mag, immer andere nach sich zieht, so ging es auch hier. Zerbins hohe Begriffe von der Heiligkeit, aufgesparten Glückseligkeit, von dem Himmel des Ehestandes verschwanden. Die Augen fingen ihm, wie unsern ersten Eltern, an aufzugehen, er sah alle Dinge in ihrem rechten Verhältnis, sah bei der Ehe nichts mehr, als einen Kontrakt zwischen zwei Parteien aus politischen Absichten. Hortensia und ihr steifes Betragen hatte nun in seinen Augen gar nichts Widriges mehr, da der Vater eine ansehnliche Stelle im Magistrat bekleidete und zehntausend Taler mitgeben konnte: er ward vernünftig. Er hatte die Liebe seiner Marie zum voraus eingeerntet; Liebe schien ihm nun ein Ingrediens, das gar nicht in den Heiratsverspruch gehörte; die große Weisheit unserer heutigen Philosophen ging ihm auf, daß Ehe eine wechselseitige Hülfleistung, Liebe eine vorübereilende Grille sei; eine Mißheirat schien seinem aufgeklärten Verstande nun ein ebenso unverzeihbares Verbrechen, als es ihm ehemals der Ehebruch und die Verführung der Unschuld geschienen hatten. In ein Dörfchen zu gehen und mit seinem freundlichen Mariechen Bauer zu werden — oder dem Vorurteil aller honetten Leute in Leipzig Trotz zu bieten und seine schöne Bäuerin im Angesicht all seiner galanten Bekanntschaften zu heiraten — welch ein unförmlicher Gedanke für einen Philosophen, dem itzt erst die Fackel der Wahrheit zu leuchten anfing, der itzt erst die Beziehungen der Menschen, die Abweichungen der Stände, die Torheiten phantastischer junger Leute, die Irrtümer der Phantasei und das unermeßliche Gebiet der Wahrheit im echtesten Licht übersah! Von dieser Zeit an faßte er den Entschluß, Professor der ökonomischen

Wissenschaften, nebenan des Naturrechts, des Völkerrechts, der Politik und der Moral, zu werden. Saubere Moral, die mit dem Verderben eines unschuldigen Mädchens anfing! Er räsonnierte nun ungefähr also:

Der Trieb ist allen Menschen gemein; er ist ein Naturgesetz. Die Gesellschaft kann mich von den Pflichten des Naturgesetzes nicht lossagen, als wenn diese den gesellschaftlichen Pflichten entgegen stehen. So lange sie sich damit vereinigen lassen, sind sie erlaubt — was sage ich? sie sind Pflicht. Ich darf also die Achtung, die ich der Gesellschaft schuldig bin, nicht aus den Augen setzen. Folglich, wenn ich Marien dahin bringen kann, daß sie um einige Zeit eine Reise zu ihren Verwandten vorschützt, so sie insgeheim nach Berlin führe, wo ich gleichfalls meinen Vater zu besuchen habe, ihr dort ein Zimmer miete, das Kind auf die Rechnung meiner künftigen Erbschaft von dem und dem alten Bekannten meines Vaters in der Stille erziehen lasse — unterdessen wiederkomme und eine reiche Partie — Marie bleibt immer mein, und je verstohlner wir nachher zusammen kommen, desto süßer — Liebe hat ihre eigene Sphäre, ihre eigene Zwecke, ihre eigene Pflichten, die von denen der Ehe himmelweit unterschieden sind.

Er setzte sich sogleich hin, an seinen Vater zu schreiben, ihm durch die unvermutete Entdeckung, daß er noch lebte, eine Freude zu machen, und sich zugleich für seine bedrängten Umstände, und zu einer Reise nach Berlin, eine Hülfe von hundert Friedrichd'or auszubitten. In diesem Augenblick trat Marie ins Zimmer. Er kleidete ihr sein Projekt in solche lügen- und schmeichelhafte Farben ein, daß sie mit Tränen in alles willigte. Wiewohl sie ihm die Freuden eines eingezogenen, schuldlosen Lebens, in einem Dorf, wo ihr Vater ihn mit beiden Händen würde aufgenommen haben, mit Worten vormalte, die Steine erweicht haben würden: aber seine Politik drang diesmal durch. Sie wollten sich in Berlin so lange aufhalten, bis sein Vater tot wäre, und er förmliche Anstalten zu einer öffentlichen Verheiratung mit ihr machen könnte. Sie ergab sich endlich in seine höheren Einsichten, warf sich in seine Arme, drückte

ihm ihre Liebe nochmals auf die Lippen, und erhielt von ihm die Versiegelung seiner noch immer ebenso heftigen Leidenschaft.

Alles ging gut: er fing hierauf an, statt der verdrüßlichen Lehre von Potenzen und Exponenten, ein Kollegium über die Moral und eins über das Jus Naturä zu lesen, das ihm gar kein Kopfbrechen kostete und ungemein gut von der Lunge ging. Er bekam einen Zulauf, der unerhört war, und es währte kein halbes Jahr, so ließ er für seine Lesestunden ein neues Kompendium der philosophischen Moral, gepfropft aufs Natur- und Völkerrecht, drucken, das in allen gelehrten Zeitungen bis an den Himmel erhoben ward. Unterdessen blieb das arme Mariechen, die Veranlassung aller dieser Revolutionen, ein unglückliches Mittelding zwischen Frau und Jungfer; ihre glückliche Lustigkeit verlor sich; die Rosen auf ihren Wangen starben; die Zeit ihrer Entbindung nahte heran; Zerbin fing an verlegen zu werden, wenn sie auf sein Zimmer trat. Ein unangenehmer Vorfall kam noch dazwischen.

Dem Hause des Herrn Freundlach gegenüber lag ein Kaffeehaus, das Hohendorf sowohl, als Altheim, in der Zeit ihrer ersten Bekanntschaft mit Renatchen, gleich nach dem Essen gewöhnlich zu besuchen pflegten. In der Zeit des Noviziats, da es bei beiden noch immer hieß:

Ich aber steh', und stampf', und glühe,
Und flieg' im Geiste hin zu ihr,
Und bleib', indem ich zu ihr fliehe,
Stets unstät, aber immer hier,
Weil, bis mich Glück und Freundschaft retten,
Die oft ein langer Schlaf befällt,
Mich hier, mit diamantnen Ketten,
Das Schicksal angefesselt hält. Utz.

Obzwar Hohendorf itzt fast gar keinen Zutritt in dem Hause mehr hatte, oder doch wenigstens von dem Idol seiner Wünsche allemal sehr frostig empfangen ward: so blieb doch ein gewisser Zauber um dieses Kaffeehaus schweben; er fühlte allemal nach dem Essen

einen geheimen Zug, hinzugehen, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte. Da sah er denn sein geliebtes Renatchen sehr oft mit Altheimen am Fenster, und rächte sich, oder glaubte sich mit verachtungsvollen Blicken recht herzlich an ihnen zu rächen. Altheim selbst kam auch noch bisweilen dahin, wenn Renatchen etwa sich nicht sprechen ließ, oder einen Besuch bei einer Verwandtin machte, die er nicht wohl leiden konnte, weil sie beiden immer so spitzfündige Reden gab.

An einem dieser Nachmittage kam Hohendorf mit Altheim in einem Billardspiel, wo mehrere Personen um den Einsatz spielen, in einer sogenannten Guerre zusammen, und es traf sich unglücklicherweise, daß die beiden Nebenbuhler gerade aufeinander folgen mußten. Hohendorf, der schon lange eine Gelegenheit an Altheim suchte, machte, ohne daß es ihm selbst Vorteil brachte, seinen Ballen, welches wider die Regel vom Spiel ist. Altheim zeigte seinen Verdruß darüber; Hohendorf schüttelte lächelnd den Kopf; als die Reihe wieder an ihn kam, machte er, nun wirklich unversehens und wider Willen, den Ballen des Altheim zum andernmal. Altheim, fest versichert, daß dies in der Absicht geschehe, ihn zu beleidigen, warf ihm den Billardstock ins Gesicht; sie griffen nach den Degen; man trennte sie; den andern Morgen ritten sie vor der Stadt hinaus ins Rosenthal, sich auf Pistolen zu schlagen, wo Altheim so glücklich oder so unglücklich war, seinen Gegner zu erlegen, und sich ungesäumt aus dem Staube machte, ohne nachher, weder seiner Geliebten, noch unserm Zerbin, seinem Mentor, jemals mit einer Silbe Nachricht von sich zu geben.

Zerbin wußte also auch die anderweitigen Schulden, die er, auf die Rechnung der vom Grafen zu bekommenden rückständigen Pension, gemacht hatte, nicht zu bezahlen; er mußte eine ganz andre Haushaltung anfangen. Um seinen Hausherrn in guter Laune zu erhalten, redete er nun, bisweilen rätselhaft, bisweilen ziemlich deutlich, von gewissen Absichten, die er auf seine Tochter hätte, deren Jugend und Schöne sehr stark zu sinken anfing.

Sobald Marie bei ihren geheimen Zusammenkünften sich unruhig darüber bezeigte, wußte er sie mit der Notwendigkeit dieser Maskerade zufrieden zu sprechen, damit ihn der Herr des Hauses nicht wegen Hausmiete und Kostgeld mahnte, welches in der Tat auch nicht erfolgte, und seine Sicherheit und stillschweigende Verbindlichkeit gegen Hortensien immer größer machte. Seine ganze Hoffnung, der letzte Anker, den er ausgeworfen, stand nun auf die Antwort von seinem Vater. Man stelle sich Mariens Entzücken vor, als sie ihm selbst den Brief aus Berlin von dem Posthause brachte, und den Uebergang zu ihrer Verzweiflung, als sie nun aus seinem Munde hörte, daß auch hier der Tau zerrissen sei. Sein Vater war, durch einen der kühnsten Diebstähle, da man ihn selbst und seine alte Magd geknebelt hatte, rein ausgeplündert worden, und itzt im allerkümmerlichsten Mangel, da er, wegen seines bekannten Wuchers, bei niemand einmal Mitleiden fand. Er bat seinen Sohn, ihn, wo möglich, mit Geld zu unterstützen, oder zu sich nach Leipzig kommen zu lassen. Es blieb Marien nichts übrig, als Weinen und Schluchzen; sie warf sich ihm zu Füßen; er sollte mit ihr in ihr Dorf gehen, um ihr bei ihrem Vater Vergebung zu verschaffen. Alles war umsonst; er stellte ihr vor, daß eine Geschichte von der Art, wenn sie bekannt würde, ihn unfehlbar um seine Stelle bei der Universität bringen würde, daß er sich durch sein Ansehen, durch seinen Kredit, durch seine Gelehrsamkeit, wohl noch so weit bringen würde, sein berlinisches Projekt mit ihr auch hier in Leipzig auszuführen, daß er ein Werk unter der Presse hätte, für welches ihm der Buchhändler dreihundert Taler geboten, daß er die zur Erziehung des Kindes verwenden wolle, daß sie ihm versprechen solle, sich an ihre Freundin in der Vorstadt zu wenden, ihr ihren Zustand zu gestehen, eine schleunige Krankheit bei ihr vorzuschützen, unter dem Vorwand in ihrem Hause zu bleiben, bis die Entbindung vorüber wäre und unter der Zeit eine andere Magd in ihre Stelle zu mieten usw. Sie versprach alles aus Liebe zu ihm; sie ging von ihm, fest entschlossen, allen

möglichen Stürmen des Schicksals Trotz zu bieten, um ihm seine Ehre und guten Namen in der Stadt zu erhalten; an den ihrigen dachte sie nicht einmal. Ihre Hände noch naß von den Tränen, mit denen er sie beschworen hatte, die Sache geheim zu halten, dachte, sah, begriff sie keine Schwierigkeiten bei dieser Sache, fing sogleich an den Anfang ihrer Rolle zu spielen und sich bei ihrer Jungfer über Kopfweh und Fieberschauer zu beklagen. Den Nachmittag hatte sie den Plan gemacht, ihrer Freundin einen Besuch zu machen, und da, gleich als ob sie unvermutet von einem hitzigen Fieber überfallen wäre, sich zu Bette zu legen.

Aber wie wenig wußte das gute Mädchen, was sie versprochen hatte! Als sie zu ihrer Freundin kam, fand sie sie eben im Ausräumen begriffen, weil sie ihre Miete aufgesagt hatte und ein anderes Haus beziehen wollte. Mann und Frau hatten, wie es bei dergleichen Gelegenheit zu gehen pflegt, Händel zusammen bekommen und maulten itzt miteinander. Sie ward mit einem bewölkten Gesicht empfangen; die Furcht, ihr zur ungelegenen Stunde zu kommen, verschloß ihr den Mund. Das Herz entfiel ihr; all ihre Anschläge verwirrten sich, sie wußte nicht aus noch ein. Sie sagte ihrer Freundin, daß ihr nicht wohl wäre; sie ward kaltsinnig bedauert. Ach, ein Ton der Stimme, eine trockne Miene ist, in dergleichen Gelegenheiten, schüchternen und zarten Seelen ein Donnerschlag! Sie kam halb ohnmächtig wieder nach Hause, und doch liebte sie Zerbinen zu sehr, um ihn durch Erzählung dieses ersten mißlungenen Versuchs in Bekümmernis zu setzen. Sie sah nun ihr Schicksal als eine Strafe Gottes für ihren Leichtsinn an, der höchste Grad der Melancholei, und fand ihren Trost, ihre Wollust in verborgenen Tränen. Sie wagte es dennoch, nach ein paar Tagen zum andernmal hinzugehen, nachdem sie Zerbinen eingebildet hatte, es sei alles schon in Richtigkeit: sie fand ihre Freudin nicht zu Hause. Auch dies sah sie als etwas Uebernatürliches an; ihr Herz entfiel ihr immer mehr; es war, als ob ihr jemand zuriefe: du sollst dich deiner Freundin nicht entdecken! — O Richter, Richter, habt ihr die Gefühle

eines jungen Mädchens je zu Rat gezogen, wenn ihr über ihre Tat zu sprechen hattet! Ahntet ihr, was das heißt, seine Schande einer andern entdecken, was für Ueberwindung das kostet, was für ein Kampf zwischen Tod und Leben in einer weiblichen Seele, die noch nicht schamlos geworden ist, da entstehen muß? Sie faßte nun den Vorsatz, in die Hände Gottes, nicht in die Hände der Menschen zu fallen, wie sie nachher ihrem Beichtvater selber gestanden hat. Sie wollte sich ihrem Schicksal überlassen und das Schlimmste abwarten, ohne Zerbin oder irgend einem Menschen ein Wort davon zu sagen. — Die Taschen, die damals auch Personen geringen Standes durchgängig trugen, verhehlten ihren Zustand; kurz, die Frucht ihrer verbotenen Vertraulichkeit kam, nach ihrem letzten Geständnis, tot auf die Welt.

Nach den Gesetzen ist eine verhehlte Schwangerschaft allein hinlänglich, einer Weibsperson das Leben abzusprechen, wenn man auch keine Spur einer Gewalttätigkeit an dem Kinde gewahr wird. Marie hatte das ihrige in der Geschwindigkeit ins Heu verbergen wollen, da eben das Haus, wegen eines Schmauses in der Vakantzeit, voller Gäste war, und sie alle Augenblicke gebraucht wurde. Der Kutscher war in ihrer Abwesenheit auf den Heuboden gestiegen, den Pferden etwas Futter zu langen, und er war der erste Angeber dieses unglücklichen Mädchens.

Sie ward gefänglich eingezogen: Zerbin ließ sich nichts merken. Man stelle sich die Entschlossenheit, die Großmut, die Liebe dieses unglücklichen Schlachtopfers vor: sie war durch keine Mittel dahin zu bringen, den Vater ihres Kindes herauszugeben. Alle Klugheit, alle Strenge der Obrigkeit war umsonst; nichts als unzusammenhängende Erdichtungen konnten sie aus ihr bringen. Das war eine Szene, als ihr Vater, der Schulz aus dem Reichsdorf, zu ihr ins Gefängnis trat.

Du Alleweltsh— war sein Willkomm, was machst du hier? Hab ich dich so gelehrt, Gottes Gebot aus den Augen setzen?

Sie weinte

Durch Henkershand dich verlieren — Wer ist der Vater dazu gewesen, sag mirs! Gottes Gericht soll mich verfolgen, wo ich es nicht so weit bringe, daß der Kerl — hier kniff er die Daumen ein, sah in die Höhe, biß die Zähne zusammen, und der Schaum trat ihm vor den Mund.

Sie weinte immer fort.

O du Gottsvergessene — — nenn mir den Kerl nur! — Er setzte sich bei ihr auf eine zerbrochene Tonne nieder.

Ich weiß ihn nicht, Vater, ich kenn' ihn nicht.

Du kennst ihn nicht — so wird Gott ihn finden, Gottes Gericht ihn finden! Du kennst ihn nicht? Du wirst dir doch nicht im Schlaf so was haben anräsonnieren lassen — Meine einzige Tochter auf dem Schafott — Nenn' mir ihn, sag mir ihn, ich will ihm nichts zu leide tun! — „Freilich wars so gut als im Schlaf, Vater, im Rausch, Vater! als wir von einer Hochzeit kamen. Es war ein Schuhmachersgesell, den Mainzer nannten sie ihn."

Gott wird ihn finden, den Schuhmachersgesellen — O mein Kind, mein Kind! Hier umarmte er sie heulend, und drückte sie, unter erschrecklichem Schluchzen, zu wiederholten Malen an sein Herz. Wenn ich mich hier in deine Stelle setzte, du bist jung; du kannst noch lange leben —

Ich überlebte es nicht — —

Ich hatte dir mein neues Haus zugedacht; es ist unter Dach; du solltst mir den Nagler Rein heiraten; es ist ein junges frisches Blut und hat dich jederzeit so lieb gehabt. Alle Abend bin ich mit meinem alten Weibe hinspaziert und haben nach dem Bau gesehen und von dir geredt, wie wir im Winter so vergnügt miteinander leben und fleißig zueinander zu Licht gehen wollten. Ich habe noch fünf Pfund von dem schönen weißen Flachs; die soll sie mir abspinnen helfen, sagte sie. Sie wird doch jetzt in der Stadt nicht so galant geworden sein, daß sie das Spinnrad nicht mehr in die Hand nehmen darf — ach, du gottloses Kind! es war, als ob sie das im prophetischen Geist gesagt hätte.

Sie, auf seine Hand weinend: Könnt ihr mir denn nicht verzeihen, Vater.

Er, der Nagler Rein, stund denn so dabei und lächelte, und die Tränen quollen ihm in die Augen. Sag ich doch, es war, als ob's uns allen geahnt hätte.

Grüßt den guten Rein, sagt, ich werde noch in der Ewigkeit für ihn beten, daß er eine bessere Frau bekomme, als ich ihm gewesen wäre. Sagt ihm, es soll ihm nicht leid sein um mich.

Wem sollt' es nicht leid sein um dich. Hier heulte er wieder an ihrem Halse. Darf deine Mutter auch kommen, dich zu sehen?

Meine Mutter — wo ist sie — wo ist meine gute Mutter? Geschwind laßt sie hereinkommen! Ich habe nicht lange mehr hier zu bleiben.

Walter (so hieß der Alte) schlug in die Hände. Ist denn keine Gnade, kein Pardon nicht möglich? Ich will mich dem Gerichtsherrn zu Füßen werfen —

Meine Mutter, Walter! — Ich schwör' Euch, es stirbt kein Mensch so gern als ich — sie flog an die Tür: Meine Mutter! Laßt meine Mutter hereinkommen!

Hier traten die Mutter und einige Verwandtinnen herein; es ging ein allgemeines Geheul an, das den Kerkermeister selber aus seiner Fassung brachte, daß er das Zimmer verlassen mußte. Die grausame Stunde rückte heran. Man sprach noch immer in der Stadt davon, sie würde Gnade bekommen; bis zum letzten Augenblick, noch da ihr die Augen verbunden wurden, stand das Volk in dieser Erwartung; man konnte es nicht begreifen, nicht fassen, daß eine so liebenswürdige Gestalt unter Henkershand umkommen sollte; der Prediger war nicht imstande, ihr ein einziges Trostwort zuzusprechen — — vergeblich! Die Gesetze waren zu streng, der Fall so deutlich; sie ward enthauptet.

Sie hat bis an den letzten Augenblick die liebenswürdige milde Heiterkeit in ihren Mienen, sogar in ihrer ganzen Stellung, in dem nachlässigen Herabsinken ihrer Arme und des Haupts noch beibehalten, die ihren Charakter so vorzüglich auszeichnete. Sie stand da, etwa wie eine von den ersten Bekennerinnen des Christen-

tums, die für ihren Glauben Schmach und Martern getrost entgegensahen. Sie wandte sich noch oft sehnsuchtsvoll herum, gleich als ob ihre Augen unter dem gedrängten Haufen Volks jemanden mit Unruhe suchten. Jedermann sagte, sie suche ihren Liebhaber, und die nah bei ihr gestanden, versichern, sie haben sie noch in den letzten Augenblicken einen Namen sehr undeutlich aussprechen hören, der von einem heftigen Tränenausbruch begleitet wurde. Sie hielt sich sodann eine Minute die Hand vor die Augen, welche sie hierauf, wie außer sich, halb ohnmächtig dem Scharfrichter reichte, weil sie sich nicht mehr auf den Füßen erhalten konnte. Er band ihr die Augen zu — und die schöne Seele flog gen Himmel.

Zwei, drei Tage war alles in der Stadt in Bestürzung; man sprach in allen Gesellschaften von nichts als der schönen Kindermörderin. Man schrieb Gedichte und Abhandlungen über diesen Vorfall. Zerbin ging bei alledem wie betäubt umher, das gewöhnliche Schicksal abgewürdigter Seelen, wenn sie in außerordentliche Umstände kommen. Wenn ich einen Roman schriebe, so würde ich es nimmer wagen, meine Geschichte mit einem Selbstmorde zu schließen, um den Verdacht der Nachahmung zu vermeiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden. So aber darf ich mich von einer Urkunde nicht entfernen, und welch ein Unterschied ist es nicht mit alledem unter einem Selbstmorde, der, durch die Zaubereien einer raphaelischen Einbildungskraft zu einer schönen Tat ward und das höchste Glück des Liebhabers beförderte, und unter einem, der nichts als die gerechte Folge einer schändlichen Tat, und mehr wie eine Strafe des Himmels als wie ein Fehltritt einer verirrten Leidenschaft anzusehen war! Er kroch unter der Last seiner Schuld und der ihm allein empfindbaren Vorwürfe aller seiner Zeitverwandten stumm und sinnenlos zu der ihn erwartenden Schlachtbank. Folgende Papiere, die man in seinem Schreibpult gefunden, können dennoch einiges Mitleiden für ihn rege machen. Wir wollen sie unter den Zeichen A und B, nach Mutmaßung der Zeit, in der sie geschrieben sein können, hier einrücken.

„A. Ich komme zu dir, meine Marie — ich komme, mich mit dir vor denselben Richterstuhl zu stellen und von dir mein Urteil zu erwarten. Die Welt verdammet mich, es ist mir gleichgültig, aber du — solltest du keine Verzeihung für mich haben, Heilige! — So soll es mir süß sein, wenigstens von dir meine Strafe zu erhalten. Du allein hast das Recht dazu.

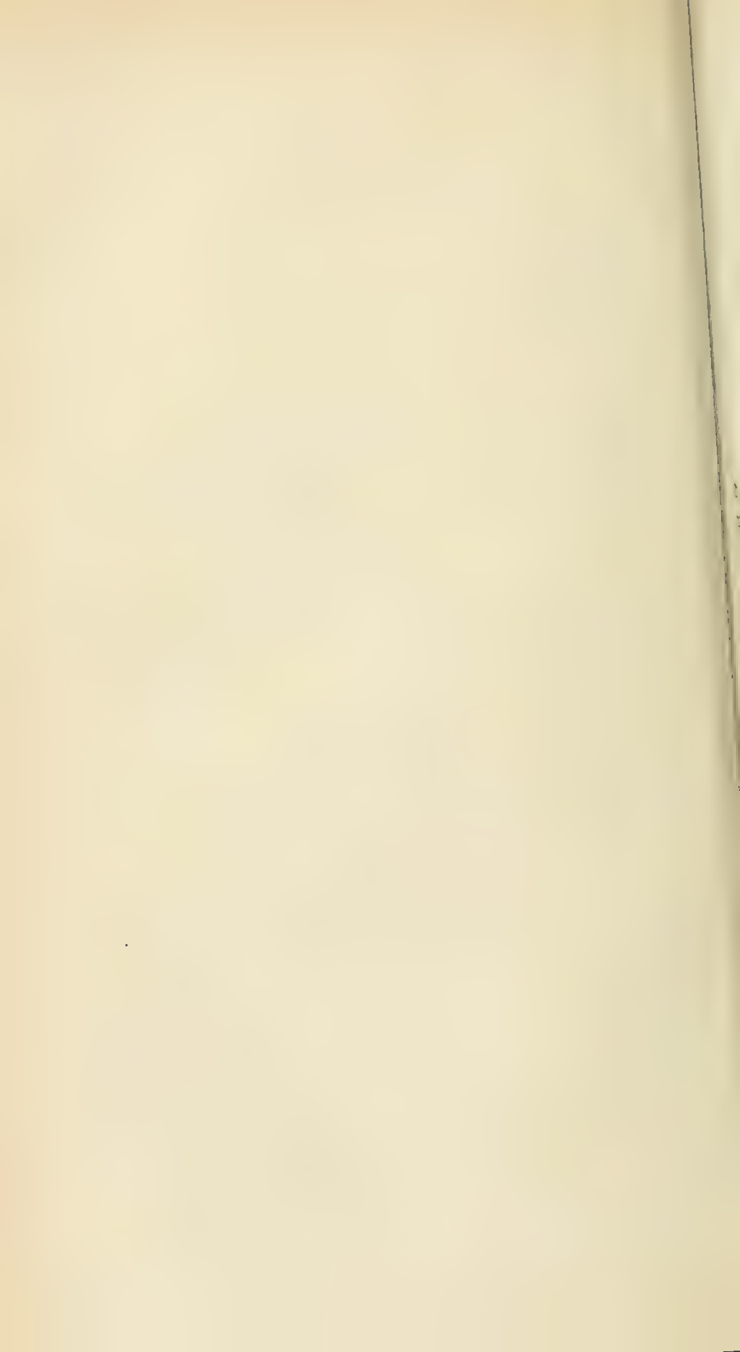
B. Ich schreibe dieses, sie vor den Augen der ganzen Welt zu rechtfertigen. Unsere Ehe war kein Verbrechen; zwar war sie von keiner Priesterhand eingeweiht, aber durch unverstellt brennende Küsse versiegelt, durch fürchterliche Schwüre bestätigt. Dieser Lehnstuhl, an dem wir beide auf den Knien gelegen, dieses Bette, auf dem ich mich noch heulend herumwälze, sind Zeugen davon. Ich war die einzige Ursache, daß unsere Verbindung nicht öffentlich bestätigt ward — meine eingebildete Gelehrsamkeit, mein Hochmut waren die einzigen Hindernisse. Ich schmeichelte ihr, ich würde sie nach Berlin bringen und meinem Vater vorstellen, bloß um ihre Wünsche, ihre Bitten in die Länge zu ziehen. Ich kann nicht trauren über alles dieses; mein Herz ist zu hart. Aber daß sie mich nicht verraten hat, daß sie für mich gestorben ist, war zu großmütig; das verdiente ich nicht! Ich eile, ihr das zu sagen — ich warne alles Frauenzimmer vor einer so grenzenlosen Liebe gegen unwürdige Gegenstände. Ich wollte ihr nichts aufopfern; sie opferte mir alles auf. Ich kann mich nicht hassen, aber ich verachte mich!"

Er schlich, ohne einem Menschen ein Wort zu sagen, in trübsinniger Schwermut einige Tage hin, sprach selbst von dieser Geschichte mit Hortensien und andern, wiewohl allemal sehr kurz. Am dritten Tage abends kam er nicht zu Hause; den vierten Tag ward am Morgen seine Leiche in dem zu der Zeit mit Wasser angefüllten Stadtgraben gefunden, in den er sich vom Wall herabgestürzt hatte. Jedermann erschrak; bis endlich, bei Durchsuchung seiner hinterlassenen Papiere, den Leuten die Augen aufgingen. Hortensia ward schwermütig, und Renatchen soll nach der Zeit die Religion verändert haben und in ein Kloster gegangen sein.



Der Landprediger.

Eine Erzählung.



Erster Teil.

Ich will die Geschichte eines Menschen erzählen, der sich wohl unter allen möglichen Dingen dieses zuletzt vorstellte, auf den Flügeln der Dichtkunst unter die Gestirne getragen zu werden.

Mannheim ward von seinem Vater, einem Geistlichen im Thüringischen, auf die Universität geschickt. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, nicht sowohl um seinem Vater Freude zu machen, als weil er sich dazu geboren fühlte. Von Kindheit an waren alle Ergötzungen, die er suchte, die Ergötzungen eines alten Mannes und ihm nicht besser als in einer Gesellschaft, wo Tabak geraucht und über gelehrte Sachen disputiert wurde. Seines Vaters Predigten schrieb er aus eigenem Trieb nach und hielt sie insgeheim bei verschlossenen Türen, nachdem er seines Vaters Perücke aufgesetzt und seinen Mantel umgetan, dem Perückenstock und Kleiderschrank wieder vor. Er fiel halb ohnmächtig nieder, als sein Vater mit einer großen Gesellschaft von Landpfarrern ihn einmal belauscht hatte und die Tür plötzlich mit dem Hauptschlüssel aufmachte.

Diese Freude aber ward dem guten alten Mann sehr versalzen. Er war ein großer Freund der Dogmatik und der Orthodoxie und hatte sich deswegen mit seinem kleinen Johannes sehr viel Mühe gegeben. Bei unsern leichtsinnigen Zeiten fürchtete er nichts so sehr, als daß sein Sohn, sobald er dem väterlichen Auge

entrückt würde, auf den hohen Schulen von herrschenden freigeisterischen und sozinianischen Meinungen angesteckt werden möchte. Denn ob er gleich den Sozinus nie gelesen und nur aus Walchs Ketzerliste kannte, so hatte er doch einen solchen Abscheu vor ihm, daß er alle Meinungen, die mit seinen nicht übereinstimmten, sozinianisch nannte. Er nahm dem zufolge alle mögliche Präkautionen und empfahl ihn zum strengsten den Lehrern, die er selbst gehabt hatte, oder von denen er wenigstens mit Ueberzeugung wußte, daß sie in die Fußstapfen ihrer Vorgänger getreten waren. Zugleich warnte er ihn, mit allen Schreckbildern, die in seiner Imagination waren und damals auf den jungen Zögling großen Eindruck machten, vor nichts so sehr als vor allen Gesellschaften junger Leute, besonders derer, die die Modewissenschaften trieben, empfahl ihm den Umgang seiner Professoren, malte ihm die Aussicht seiner Wiederkunft mit den reizendsten Farben, worunter sogar den schönen Augen der Tochter seines Probstes eine Stelle vergönnt wurde, die sich so oft nach dem kleinen Johannes wollte erkundigt haben, und ihm beim Abschiede einen schönen rotseidenen Geldbeutel strickte, dem zu Gefallen er, seit der Zeit bis zu seiner Beförderung, immer in den Hosen geschlafen hat.

Johannes Mannheim gab seine Empfehlungsschreiben ab; aber ach! er fand die Männer, an welche sie gerichtet waren, sehr unterschieden von dem Bilde, das ihm seine Einbildungskraft zu Hause mit so feierlichem Heiligenschein um sie her, von ihnen vorgezaubert. Ein Umstand kam dazu, den ich als Geschichtschreiber nicht aus den Augen lassen darf, weil in der Knospe des menschlichen Lebens jeder Keim, jedes Zäserchen oft von unendlichen Folgen bei seiner Entwickelung werden kann. Und so wird die Abweichung einer halben Sekunde von dem vorgezeichneten Wege in der Kindheit oft im Alter eine Entfernung von mehr als 90 Graden, und die Entscheidung der aus den übrigen Voraussetzungen der Erziehung und der Umstände unerklärbarsten Phänomene.

Damit ich also meinen Kollegen, den Philosophen über menschliche Natur und Wesen, manches Kopfbrechen über meinen Helden erspare, muß ich ihnen hier zum Vorschub sagen, daß einer von den Freunden des alten Mannheim nicht allein ein großer Landwirt im Kleinen war, sondern auch gar zu gern von der Verbesserung seiner Haushaltung und Einkünfte allgemeine Schlüsse machte, die sich auf das Gebiet seines Landesherrn, und, wenn er warm ward, auf das ganze heilige römische Reich ausdehnten. Er las dannenhero zu seiner Gemütsergötzung alles, was jemals über Staatswirtschaft geschrieben worden war, schickte auch oft Verbesserungsprojekte ohne Namen, bald an den Premierminister, bald an den Präsidenten von der Kammer, auf welche er noch niemals Antwort erhalten hatte. Indessen schmeichelte er sich doch in heitern Stunden mit der angenehmen Hoffnung, daß sie für beide nicht könnten ohne Nutzen gewesen sein und daß unbemerkt zum Wohl des Ganzen mitzuwirken der größte Triumph des Weisen wäre. Dabei befand er sich um nichts desto übler. Das ewige Anspornen des allgemeinen Wohls machte ihn desto aufmerksamer auf sein Privatwohl, welches er als den verjüngten Maßstab ansah, nach welchem er jenes allein übersehen und beurteilen konnte.

Dieser glückliche Mensch, der neben allen diesen kameralistischen Grillen auch einige angenehme Talente besaß, in verschiedenen modernen Sprachen las, zeichnete und die Harfe spielte, hatte besonders viel Geschmack an dem offenen Kopf und der Lernbegierigkeit des kleinen Johannes gefunden und ihn daher in den Schulferien zu ganzen und halben Monaten zu seinem einzigen Gesellschafter gemacht, wobei unser kleine Altkluge sich unvergleichlich wohl befand, denn im Grunde war auch dieser Mann reicher und wohlhäbiger als sein Vater und lebte auf einem Fuß, der sich den Sinnen unsers Dogmatikers auf sein ganzes Lebenlang einschmeichelte. Auch mußte er seinen Rambach immer wieder von vorne anfangen, wenn er nach Hause kam.

Nun hatte er sich, wie es nicht fehlen konnte, aus alle dem, was sein Vater jemals von Kompendien mit ihm getrieben hatte, vom Heilmann an bis zum Baier und Dieterikus, seine Religion nach seinem Herzen zusammengesetzt. Diese war, um von der glücklichen Simplicität der Empfindungen unsers Lieblings eine Idee zu geben, in wenig Worten folgende: daß Gott litte, wenn wir sündigten, und daß er auferstünde und gen Himmel führe, wenn wir andere glücklich machten. Wie sein Freund aber, der kameralistische Landpfarrer, nahm er immer sein eigenes Glück zum verjüngten Maßstabe desjenigen an, das er andern verschaffen wollte.

Nach diesen einfachen Religionsbegriffen konnte es nicht fehlen, er mußte in den Kollegien der Herren, an die er von seinem Vater empfohlen war, in den ersten drei Wochen unerträgliche Langeweile finden. Sie machten ihn alle die Schritte zurückmessen, die er voraus hatte, und führten ihn durch ein entsetzlich ödes Labyrinth von Schlüssen von der Wahrheit zu der Wahrscheinlichkeit zurück, mit der er den Religionsspöttern zu Gefallen nun durchaus sich den Kopf nicht zerbrechen wollte, weil er in dem festen Glauben stand, daß ein Religionsspötter nicht bekehrt werden kann, wenn er nicht will, und daß sich auf den Willen durch keine Schlüsse wirken läßt. Aller Warnungen seines Vaters ungeachtet also ward er noch in den Prolegomenen seiner dogmatischen Feldherren gegen die Religionsspötter ein förmlicher Ausreißer und studierte die Kameralwissenschaften, die Chymie und die Mathematik, deren praktischer Teil eigentlich seine Erholungsstunden beschäftigte.

Es fanden sich sogleich Amanuenses der Herren Professoren, die alle seine Gänge auskundschafteten und ihren Archonten die neue Einrichtung seiner Studien aufs Haar berichteten. Denen Lesern zu Gefallen, die die deutschen Akademien nicht kennen, muß ich den Ausdruck Amanuensis erklären. Es sind gewöhnlicherweise Baurensöhne, die den Professoren anfänglich die Füße bedienen, nach und nach aber durch den Ein-

fluß der Atmosphäre, in der sie sich mit ihren Herren herumdrehen, einen solchen Anteil ihres Geistes erhalten, daß sie sie zu ihrer Hand abrichten können, die Gelder für die Kollegien einzusammeln, und, wenn einer von den bekannten Gesichtern in den Hörsälen, wo sie gemeinhin nur die Stühle einreichen, wenn Fremde kommen, zu fehlen anfängt, ihm so lange auf die Spur zu gehen, bis sie den Räuber entdeckt haben, der ihn ihrer Schule abspenstig gemacht hat. Alsdann wird alles angewandt, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen, Briefe an die Seinigen, bisweilen auch anonyme Briefe von verborgener Freundeshand, Erinnerungen am schwarzen Brett und in den Programmen, und, wenn nichts verschlägt, bei der nächsten erhaschten Veranlassung eine Zitation durch die Hand des unermüdeten Pedellen.

Alle diese Besorgnisse schreckten unsern Johannes nicht. Er ging den Gang seines Herzens, und der Bannstrahl in den Briefen seines Vaters selbst, so innig er ihn verehrte, konnte ihn nicht davon abbringen. Ueberall ward der gute arme Alte bedauret wegen der üblen Nachrichten, die von seinem Sohne einliefen. Bald hieß es, er habe sich verheiratet, bald, er habe sich aus dem Staube gemacht: umgesattelt hatte er wenigstens dreimal, und, wegen lüderlicher Wirtschaft, Schulden und Duelle, das Consilium abeundi mehr als dreimal erhalten. Unterdessen hatte er sich bei einem königlichen Amtmann eingemietet, mit dem er von Zeit zu Zeit, so oft es seine Stunden erlaubten, Ausschweifungen aufs Land machte und die Ausübung dessen studierte, wovon ihm die Theorie der Oekonomisten doch nur sehr dunkle Vorstellungen gab. Dieser Amtmann hatte ein Haus in der Stadt, wo seine Familie wohnte, derweilen er seinen gewöhnlichen Aufenthalt auf dem Lande nahm, und nur im Winter, wenn die meisten landwirtlichen Arbeiten vorbei waren, sich in dem Schoß seiner Gattin und Kinder von den Mühseligkeiten des Lebens erholte. Mit diesen lebte unser Johannes, derweil die Ungewitter des öffentlichen Rufs unbemerkt hoch über ihm wegstürmten, in goldener Zufriedenheit. Auch hatte er Gelegenheit, bei ihnen alles zu sehen und

anzunehmen, was Ueberfluß, Bequemlichkeit und Geschmack den Sitten, den Manieren und der ganzen Summe unserer Gefühle Feines und Gefälliges mitzuteilen pflegen.

Er war einigemal mit ihnen auf Bällen gewesen und durch sie auf diesen in Verbindungen geraten, wo er die große Welt kennen lernen konnte, nicht um in ihr nach etwas zu streben, sondern um sich den falschen Firnis zu benehmen, den die Imagination der geringern Stände gemeinhin sich um die höheren lügt, und der dem Gefühl ihres eigenen Glücks so gefährlich ist. Er lernte Personen von Verdienst unter diesen kennen, die sich in jeder Maske, in der die Vorsehung sie auf diese große Schaubühne der Welt gestellt hat, immer gleich sehen, und sie nahmen ihm das Vorurteil, das sich zu den überspannten Vorstellungen, die wir vorhin angemerkt haben, so gern hinzuzugesellen pflegt, daß jedermann, der dem Range nach über uns steht, eben dadurch alle persönliche Hochachtung verlieren müsse. Er fühlte das große Prinzipium der Gleichheit alles dessen, was gleich denkt, das durch alle Stände und Verhältnisse geht, und nur dem Neide und der Unwissenheit durch äußere Dekorationen entzogen wird.

Unterdessen erschollen zu Hause die allerunangenehmsten und kränkendsten Nachrichten für einen Geistlichen: Johannes, der viel mit Offizieren lebte, sei unter die Soldaten gegangen; andere versicherten, er gehe mit niemand als dem Adel um und sei Willens sich adeln zu lassen. Sein Vater, ohne auch nur die Unmöglichkeit von alle dem zu ahnden, erschrack über alle diese Gerüchte, als ob sich an ihnen gar nicht mehr zweifeln ließe. Endlich wurden alle seine Befahrungen, wie durch einen Donnerschlag, durch einen Brief bekräftigt, den er von Johannes aus Genf erhielt, wohin er einen jungen von Adel auf seinen Reisen begleitet hatte.

Des Propstes Tochter hatte anfänglich eine heimliche Freude darüber. Luzilla, dieses war ihr Name, war bis in ihr zwölftes Jahr die Bewunderung und der Neid — bloß ihrer eigenen Gedanken und des Spiegels

gewesen, das heißt, sie war auf dem Lande erzogen und kannte die Stadt nur aus den Romanen. Man hatte ihr nichtsdestoweniger Singmeister und Sprachmeister gehalten, die sich ihr Vater mit großen Unkosten aus der Stadt verschrieb. Alles, was sie bisher von Johannes aus der Fremde gehört, hatte ihr, des Wehklagens seines, und des teilnehmenden Bedaurens ihres Vaters ungeachtet, sehr wohl gefallen. Zu wissen stehet, daß ihr Vater ein alter Mann war, der sich, wegen Zähnemangels und aus Liebe zur Ruhe, unaufhörlich mit dem Gedanken trug, sich einen Gehülfen an seiner Pfarre zu nehmen. Es war ihm also gar nicht recht, daß unser Johannes, für dessen Glück er die Gewährung auf sich genommen, so lang in der Fremde blieb.

Luzilla, in diesem Stück ihres Vaters wahre Tochter, hatte doch, in Ansehung der Art dieses Glückes und der Entwürfe zu demselbigen, von ihrem Vater sehr abgehende Meinungen. Ein junger Offizier wäre ihr in aller Absicht viel lieber gewesen, als ein junger Pfarrer. — Dieses währte, bis sie in die Stadt kam, da sie dann sehr geschwind das Subjekt mit dem Prädikat verwechseln lernte. Ich brauche diese Worte hier deswegen, weil ihr Vater, der ein vollkommenes Frauenzimmer aus ihr bilden wollte, sich alle Mühe gab, ihr die Wolfische Logik beizubringen, von der er zur Metaphysik und von dieser zur Moral übergehen wollte. Aber ach! ein unvorgesehener Zufall durchschnitt diesen schönen Plan. Eine Kusine von ihr in Holland fing eine Korrespondenz mit ihr an; es war ein Elend, daß weder Vater, noch Tochter, noch irgend ein andrer Gelehrter aus der ganzen Gegend ihr den Brief dechiffrieren konnte. Nun war kein Rat dafür, das arme Kind mußte Französisch lernen.

Sie ward in die Stadt zu einer Französin getan, die Kostgängerinnen hielt, und, weil sie vermutlich ehedessen die Haushälterin eines mestre de camp gewesen war, sich sehr bescheiden Me. de Liancourt schlechtweg nennen ließ. Auch hatte alles, was von beau monde in der Stadt war, freien Zutritt zu ihr, worunter verschiedene Offiziere waren, die unsern herumschweifenden

Johannes mit seinem roten Geldbeutel bald aus ihrer Imagination verwischten.

Unterdessen flogen Täler, Seen und Gebirge bei ihm vorbei; er nutzte überall, so viel er konnte, seinen Aufenthalt, obgleich aber seine Sinnen und Verstand unaufhörlich durch neue Gegenstände und Kenntnisse gefesselt wurden, so blieb doch das Innre seines Herzens ein Heiligtum, worin für seine wunderschöne Beutelstrickerin das heilige Feuer unauslöschlich brannte. Er hütete sich sehr, ihr Bild in seiner Phantasie wieder auszumalen, weil er aus der Erfahrung gemerkt, daß dieses ihn zu allen seinen Arbeiten untüchtig machte, und also von seinem Zweck immer weiter entfernte, aber der dunkle verstohlne Gedanke an sie war ihm süßer als alles Zuckerwerk, das die schönen Geister aus dem heiligsten Schatz der menschlichen Natur, aus dem Geheimnis ihres Herzens, backen. Auch schrieb er ihr nie, ließ sie auch niemals grüßen. Zu sehr versichert ihrer gleichen Seelenstimmung, wars ihm, als ob sie ihm immer bei jedem seiner Schritte zur Seite stund und alles wissen mußte, was er tat und vorhatte.

Bei ihr war es anders. Ein Jahr lang, als er nach England ging, hatte weder ihr noch sein Vater die geringste Nachricht von ihm erhalten. Als es darauf wieder hieß, er sei in Deutschland, spürte sie gerade so viel Freude darüber, als es ihr gemacht haben würde, vom Achmet Effendi zu hören, er sei wieder in Berlin angekommen.

Das war nun ganz natürlich; und welcher Herzens- und Mädchenkenner, der nicht etwa mit unserm Johannes sich im nämlichen Falle befindet, wird sie nicht entschuldigen?

Aber Johannes Mannheim nicht also. Als er zu Jungfer Susanna Luzilla Bulac in die Stube trat und einen feinen jungen Abbé zierlich gekleidet auf ihrem Sofa erblickte, der an ihrem Metier Spitzen klöpfelte, sie aber, ein saubergebundenes Buch in Taschenformat in der Hand, im mußlinenen Negligee nachlässig bei ihm hingegossen, wie sie verwundernd aufstand, ihn gleichgültig über und über, vom Haupt bis zu Füßen

beschaute und seinen ehrerbietigen Bückling mit einem so schnell gezogenen Knicks, als ob er ihr schon leid täte, eh er geendigt war, und den kurzen Worten beantwortete: Was wär' Ihnen lieb, mein Herr? —

Erschrak er fast sehr darob und seine Mienen sanken zu Boden. Mademoiselle! sagte er, oder vielmehr er glaubte es zu sagen, denn in der Tat verging ihm alle Besinnung. Er hatte sich, als er die Zinnen der Stadt wieder zu Gesicht bekam, vorgenommen, eine der entzückendsten Rollen seines Lebens zu spielen. Sie würde ihn nicht erkennen, meinte er, und nun wollt' er, unter der Gestalt eines Fremdlings, jede Saite ihres Herzens mit Nachrichten von ihrem Johannes treffen, und sich das königliche Schauspiel geben, alle Widerwärtigkeiten und Gefährnisse seines Lebens zum andernmal schöner empfunden zu sehen, aber ach! —

Das Gespenst da, das häßliche Gespenst in dem runden, gepuderten Haar, mit seidenem Mantel an ihrem Metier — wo sein Beutel geklöpfelt war — —

Ich muß meinen Lesern diese Erscheinung erklären. Es war ein junger Stadtpfarrer, der sich in Luzillen verliebt, um sie angehalten, ihr Jawort, ihres Vaters Jawort erhalten hatte — und morgen sollte die Hochzeit sein. Jedermann wünschte ihm Glück zu der Wahl, und ihr. Sie wären einander wert, sagte der Hauptmann Weidenbaum, der noch niemals was Unschönes gesagt hat. Der Obriste von Wangendorf selber hatte dem jungen Paar seine Gegenvisite gemacht. Er hatte die junge Frau Kaplänin unter das Kinn gefaßt und gesagt: wenn er einen Sohn bekäme, sollte er Pfarrer werden. Der Herr Obristlieutenant hatte ihr das Leben des Magister Sebaldus Nothanker in englischem Bande zugeschickt und mit eigener Hand auf Französisch vorn in das Buch geschrieben. Felicitez Vous, Mademoiselle, hatte er geschrieben, d'eviter les desastres contenue dans ce livre, et de faire les delices d'une ville, qui vous estime, au lieu d'errer de campagne à campagne, d'un village a l'autre, victime des prejugés de Votre etat et des maux les plus affreux de l'indigence et de la superstition. Die sämtlichen Herren von der

Regierung hatten ihre Visiten mit Billetten, einige auch persönlich, erwidert. Nichts desto weniger unterstund sich Herr Johannes Mannheim, den sie gleich auf den zweiten Blick erkannte, zu einer solchen Zeit, an einem solchen Ort, seine Visite zu machen. Er mußte von ihrer vorhabenden Vermählung wenigstens doch schon in England gehört haben.

Der Herr Hofkaplan blieben ungestört am Metier sitzen, Johannes Mannheim schaute auf, stotterte, errötete: „Ich komme um Ihnen viele Grüße — von einem gewissen Herrn Mannheim zu bringen."

Mein Herr, Sie sind gewiß unrecht, ich kenne so keinen Namen —

So keinen Namen? wiederholte Mannheim mit einem Ton, in welchen er alles legte, was seiner Imagination jemals von dem Ton der alten Redner in ihren Schranken, oder vor der Armee vorgeklungen sein mochte.

Mannheim! rief der Abbé durch die Fistel, was ist das für ein Name?

Es ist — ich weiß nicht — vielleicht meinen Sie den Sohn von dem Pfarrer Mannheim, der ehedessen meines Vaters Nachbar war.

Ist ers nicht mehr? fragte Johannes.

So viel ich weiß, hat er die Pfarrei verlassen. Doch Sie können die beste Nachricht davon einziehen bei dem Schulkollegen Hecht mein' ich, da pflegt er ja sonst zu logieren. Nicht war, mari! hast du ihn nicht neulich dort angetroffen?

Ach, der Dorfpfarrer, versetzte der Abbé mitleidig. Ja, ich erinnere mich Ist er Ihnen nicht gleichgültig, mein Herr?

Ich müßte der nichtswürdigste Stutzer sein, wenn er mirs wäre, antwortete Johannes außer allen Sprüngen, es ist mein leiblicher Vater.

So? kreischte mein Abbé im höchsten Kammerton und nickte wieder auf seine Arbeit hin.

Sie sehen also, mein Herr! daß Sie hier unrecht sind, sagte Luzilla, gehen Sie zum Schulhalter Hecht — der wird Ihnen näheren Bescheid geben.

Johannes sah fest auf den Boden und fort. — Er kam zu seinem Vater. — Schon eh er ausreiste, hatte er so viele Theologie mitgenommen, daß er sich zur Not hätte können examinieren lassen. Die vielseitige Bekanntschaft mit der Welt, die er sich nunmehr erworben, verbunden mit seinen andern Kenntnissen, erleichterten ihm die Mühe, ins Predigtamt zu kommen. Sobald er sich das erstemal öffentlich hatte hören lassen, freute sich jedermann, ein Werkzeug seiner Beförderung zu werden. Er bekam eine mittelmäßig gute Stelle. Viele meiner Leser werden stutzen und einen Roman zu lesen glauben, wenn sie finden, daß es ihm, ungeachtet seiner Inorthodoxie, doch mit seiner Beförderung geglückt sei. Er ließ es sich aber auch nur nicht einfallen, sich aus dem Eide einen Gewissensskrupel zu machen, mit dem er sich zu den symbolischen Büchern verband. Niemals war es sein Zweck gewesen, den Bauren die Theologie als Wissenschaft vorzutragen; es gingen sie also die Glaubenslehren der Kirche so wenig als ihre Zweifel an. Das Mystische der einen, sowie das Aufgeklärte der andern geht weit über ihr Fassungsvermögen. Sehr wohl konnte er also für seine Person zu gewissen festgesetzten Lehren schwören, ohne welche keine äußerliche Kirche bestehen kann, und zu denen jeder den Schlüssel in seinem Herzen hat. Denn, im Grunde, was sind Lehren anders, als Vorstellungsarten, und welcher Eid kann diese binden, welcher Eid mich zwingen, Licht zu sehen, wenn ich im dunklen Zimmer stehe, oder umgekehrt? Genug, daß der Eid vorbauende Formel ist, keine Sachen zu lehren, die auf das Leben und die Handlungen der Zuhörer einen widerwärtigen Einfluß haben, als den die wahre Religion auf sie haben soll. So sagte er also seinen Zuhörern kein Wort, weder von der Ewigkeit der Höllenstrafen, noch von der Vereinigung der beiden Naturen, noch von den Geheimnissen des Abendmahls, bis sie selbst drauf kamen und sich insgeheim bei ihm Rats erholten, da er seinen Unterricht denn jedesmal nach der besonderen Beschaffenheit der Person, die ihn fragte, einrichtete. Aber er lehrte sie ihre Pflichten gegen ihre Herrschaft, gegen ihre Kinder, gegen sie selbst. Er wies

ihnen, wie sie durch eine ordentliche Haushaltung sich den Druck der Abgaben erleichtern könnten, deren Notwendigkeit er ihnen deutlich machte. Er erzählte ihnen, wie es in andern Ländern wäre, und machte ihnen ihren Zustand durch die Vergleichung mit schlimmeren süßer. Er erzählte ihnen einzelne Beispiele von Hauswirten, die durch ihren Fleiß und Geschicklichkeit sich empor gebracht, bewies ihnen, daß Arbeit und oft Mangel selbst der Samen zu all unserm zeitlichen Glücke sein, und daß Vereinigung ihrer Kräfte, ihrer Herden, ihrer Ländereien und Verträglichkeit und Freundschaft unter einander die Grundfeste ihrer und der ganzen bürgerlichen Wohlfahrt wären, und daß je wohlhäbiger sie durch gegenseitige Hilfe würden, desto weniger sie den Druck der Abgaben fühlten, desto weniger selbst Abgaben zu geben brauchten, die oft nur deswegen verwendet werden, den Kredit des Landes von außen emporzuhalten, weil er von innen zu sinken anfängt. Er bewies ihnen aus der ältern und neuern Geschichte, doch immer so, daß sie es fassen konnten, daß die Leidenschaften der Fürsten selbst immer mehr Entsehen vor dem wohlhäbigen und fleißigen, als vor dem dürftigen und verzagten Bürger gehabt, weil der Reichtum der Bürger auch ihr eigener wäre. Er warnte sie ebensowohl vor Ausschweifungen und Lüderlichkeiten, als vor den frühen Heiraten und Zerstückelungen ihrer Grundstücke, welches alles Verwirrung und Armseligkeit in ihre Haushaltungen brächte. So fehlte es ihm keinen Sonntag an Stoff zum Reden, welchen er von einzelnen Fällen hernahm, und konnt' er nur gar nicht dazu kommen, jemals an aristotelischen oder andern theologischen Spitzfindigkeiten hängen zu bleiben. Die Vesper des Sonntags Nachmittags verwandelte er in eine ökonomische Gesellschaft, und zwar auf folgende Art. Er hielt ein kurzes herzliches Gebet in der Kirche, alsdann versammlete er die Vorsteher und die angesehensten Bürger des Dorfs um sich herum und sprach mit ihnen von wirtschaftlichen Angelegenheiten. Sie mußten ihm alle ihre Klagen über einander, alle ihre Bedenklichkeiten über diese und jene neue Einführung, alle Hindernisse ihres Güterbaues

vortragen, und er beantwortete sie ihnen entweder sogleich oder nahm sie bis auf den folgenden Sonntag in Ueberlegung, mittlerweile er sich in Büchern oder durch Korrespondenzen mit andern Landwirten darüber Rats erholte. Endlich, damit er mit desto mehrerer Zuverlässigkeit von allen diesen Sachen mit ihnen reden könnte, ging er mit einem der wohlhäbigsten Bürger seines Dorfs einen Vertrag ein, vermittelst dessen jener ihm, gegen so und so viel Stück Vieh und Auslagen der Baukosten, einen verhältnismäßigen Anteil an seinem Kornacker sowohl als an seinem Wiesenbau zustund; zu diesem gesellte sich noch ein anderer, der einen Weinberg hatte, und siehe da ein kleines Landgut entstehen, das in sich selbst gegenseitige Unterstützung fand, weder Dung noch Holz zu bezahlen brauchte und in einigen Jahren meinen Pfarrer und seine Mitinteressenten reich machte. Itzt beeiferte sich jeder, einen gleichen Vertrag mit ihm einzugehen, und, da dieses nicht wohl sein konnte, schlossen sie sich an einander und ahmten seinem Beispiel nach. So ward in kurzer Zeit das Dorf eines der wohlhäbigsten in der ganzen Gegend.

Der Pfarrer hatte den Vorzug, daß er die Vorteile des Handels auf seinen Reisen kennen gelernet. Er war unerschöpflich an neuen Vorschlägen, ihren Ertrag zu Gelde zu machen. Er wußte, was jede Stadt in der Nähe für hauptsächliche Bedürfnisse hatte, und, wenn sie alle zusammen stunden, wie denn in kurzer Zeit ihr Zutrauen zu ihm unbegrenzt war, so machte das für diesen und jenen Handlungszweig was Beträchtliches. Er schloß sich bald mit benachbarten Edelleuten und ihren Dörfern an, und sein Genie, das nie rastete, teilte sich nach einigem Widerstande allen mit. Ein König hätte nicht inniger geehrt werden können, als er es von seinen Bauren ward.

Sobald sein Vermögen ansehnlicher ward, richtete er alles in seinem Hause mit einen Geschmack ein, der die Nacheiferung des Adels selber erweckte. Nun war es Zeit, auf die höchste Zierde desselben zu denken, auf die Königin, die aller dieser Vorteile froh mit ihm werden sollte. Ueber seiner rastlosen Tätigkeit hatte er den

12*

letzten Eindruck der Treulosen vergessen, die ihn, die Wahrheit zu sagen, durch eine Art Verzweiflung gespornt hatte, sich über ihre kränkende Geringschätzung hinauszusetzen. Er reiste also die Hauptstadt vorbei, und der erste Gedanke, der ihm einfiel, war der ehrwürdige Amtmann, dem er seine ersten Kenntnisse der Wirtschaft zu danken hatte. Dieser war ein Vater von mehreren Töchtern, von denen die beiden ältesten schon verheiratet, die beiden jüngsten und ein Sohn noch in seinem Hause waren. Er wußte, daß dieser Mann ihnen nichts mitgeben konnte als eine vollkommen feine und geschmackvolle Erziehung, verbunden mit allen möglichen häuslichen Geschicklichkeiten, wovon er Augenzeuge gewesen war. Dieses, nebst seinem Wohlstande und seinem Ruf, gab ihm einige Hoffnung, so unglücklich seine erste Liebe gewesen war, in seinem zweiten Antrage mit besserem Erfolg etwas wagen zu dürfen. Er tat es. Er kam, ward noch immer wie der alte empfangen; die Augen der jüngsten der Töchter seines Freundes nahmen ihm in der ersten Stunde die Freiheit. Seine Unruhe war unaussprechlich, denn hier einen Korb zu bekommen, schien ihm unter allen Schicksalen, die er erstanden, das unerträglichste. Wie waren seitdem alle Vorzüge der jungen Schönen aus der Knospe gegangen! Aber die Entfernung, der Antrag selbst, das Wenige, was er anzubieten hatte, gegen die Ergötzlichkeiten einer großen Stadt, wo sie bei keiner öffentlichen Lustbarkeit unbemerkt blieb, sein Alter endlich selber, seine Person, die ihm niemals so häßlich vorgekommen war, sein Gesicht, auf dem jeder gehabte Unfall eine Spur nachgelassen hatte, die Unaufmerksamkeit auf die feinern Gegenstände der Unterhaltung, die ihm seine bisherigen häuslichen Sorgen und Geschäfte zugezogen, alles das machte ihn, wenn er sich ihr gegenüber befand und reden wollte, so kleinmütig — soll eine solche Blume dazu geboren sein, an meinem Busen zu verwelken? sagte er sich unaufhörlich, und eine Träne trat ihm ins niedergeschlagene Auge.

Er bemerkte eine besondere Eigenschaft an ihr, die ihm wieder Mut gab, das war ein merkbarer Hang zur Einsamkeit. Ob, weil alle äußere Gegenstände, die

die Stadt ihr aufweisen konnte, ihr Herz nicht befriedigten, ob, weil sie glaubte, daß es ihr besser ließe, lasse ich unentschieden, genug, es liefen bisweilen Monate hin, daß sie von dem Landgut, wohin sie ihren Vater allein zu begleiten pflegte, auch nicht nach der Stadt einmal hören mochte. Alsdann aber ergab sie sich auch im Gegenteil bei ihrer Wiederkunft den Ergötzlichkeiten der Stadt mit einer ordentlichen Art von Zügellosigkeit, und überhaupt hatte sie die bei Frauenzimmern so seltene Eigenschaft, nichts nur halb zu tun oder zu wollen.

Albertine! sagte er einsmals zu ihr, als sie eben von dem Landgut ihres Vaters nach der Stadt zurück fuhren — Es war ein schöner heitrer Wintertag gewesen und die untergehende Sonne schien eben aus verklärten Wolken mit ihrer letzten Kraft auf den entgegenglühenden Schnee; er stand hinter ihrem Schlitten und führte ihn, derweile sie in ihrem Pelz eingewickelt den Himmel und den Schnee an Röte beschämte — Albertine, sagte er, indem er sich zu ihr herüberbog, daß ich ein König wäre! Was fehlt Ihnen? rief sie hinter ihrem Schlupfer, mit einer Stimme, deren Zauberklang er nicht länger widerstehen konnte. Ach! ich habe Ihnen weiter nichts als eine Pfarre anzubieten, schrie er, indem er sich plötzlich vom Schlitten losriß und sich mitten in dem Schnee vor ihr niederwarf. Eine solche Erklärung auf der öffentlichen Landstraße, auf der freilich wenig Menschen zu vermuten waren, würde alles mögliche Beleidigende für sie gehabt haben, wenn nicht der Ausdruck seiner Stimme und die Tränen, die sie begleiteten, ihr Herz ebenso ungewöhnlich angegriffen hätten, als der Antrag selbst ungewöhnlich und unerwartet war. Sie konnten eine Weile alle beide nicht zu sich selber kommen. Stehen Sie doch auf, sagte sie endlich mit schwacher Stimme. Wars denn hier Zeit? — Bei diesen Worten verhüllte sie sich in ihren Pelz, und er bekam den ganzen Weg über von ihr nichts zu sehen noch zu hören.

Ein Glück, daß er es so abgepaßt, daß der Schlitten des Vaters eben eine gute Viertelstunde voraus war. Er kam in der Stadt an wie ein Verbrecher, der zum

Gerichtsplatz geführt wird. Alles, was er sah und hörte, alle Fragen, die an ihn ergingen, selbst die Freundlichkeit, mit der der Amtmann und die Seinigen ihn aufzumuntern suchten, waren lauter Folterstöße für ihn. Albertine allein war wider alle ihre Gewohnheit, wenn sie sonst nach der Stadt zu kommen pflegte, ihm heut vollkommen ähnlich. Als sie so im Zirkel saßen und auf beider Gesichtern Angst, sich zu verraten, mit tausend Empfindungen kämpfte, kam der kleine Bruder, ein rosiger Junge, von der Freude, so schien es, geboren, mit großem Geschrei in die Stube gerannt und rief: Albertine! Dein Bräutigam ist da.

Albertine antwortete anfangs nicht; als er aber es zum zweitenmal wiederholte und sie fragte: wo denn? und er antwortete: in deiner Kammer! und sie aufstund und hinausging — und in dem nämlichen Augenblick der Amtmann unserm Mannheim eine Berechnung des jährlichen Ertrages seiner Ländereien vorlegte und ihn dringend um seine Meinung fragte, um wieviel sie geringer oder vorzüglicher als die in seinem Vaterlande wäre — so überlasse ich's dem menschenfreundlichen Leser, sich den Zustand des armen Johannes zu denken.

Ja — ja, sagte er, indem er das Blatt ansah, ohne etwas darauf zu sehen.

Was denn? fragte der Amtmann.

In dem Augenblick trat Albertine mit einem kleinen Buben aus der Nachbarschaft herein, den sie an der Hand führte. Mannheim sah auf, und die Erholung von seiner Todesangst war so sichtbar, daß sich der Amtmann nicht entbrechen konnte, ihn zu fragen, was ihm gewesen wäre? Nichts, stotterte er. Albertine begab sich hinweg. Mannheim mußte um Erlaubnis bitten, sich zu entfernen. Die entgegengesetzten Bewegungen, die seine Seele in so kurzer Zeit aufeinander erfahren hatte, überwältigten seinen ganzen Nervenbau; er fühlte die angenehme Hoffnung in seinem Innersten, er werde diesen Abend vielleicht nicht überleben.

Der Amtmann wollte ihn nicht fortlassen. Er zwang ihn, ein Bette in seinem Hause anzunehmen; jedermann merkte bald, daß Mannheims Zerrüttung mehr als eine leichte Unpäßlichkeit war.

Er verfiel wirklich in eine Krankheit, die der Arzt dem besorgten Amtmann noch gefährlicher abschilderte, als sie wirklich war. Der Amtmann und seine ganze Familie blieben den Tag traurig; Albertine allein nahm eine gezwungene Munterkeit an. Ihr Vater, den dies aufmerksam machte, ging den folgenden Tag verstohlner Weise auf ihr Zimmer. Er überraschte sie, den Kopf in die Hand gestützt, in einem Meer von Tränen. Was gibts hier? sagte er; das ist ein ganz neuer Aufzug, Mademoiselle Albertine! Sie sprang verwirrt von ihrem Stuhl auf, griff nach einem Buch, wollte Entschuldigungen suchen. — Still nur! sagte er; ich habe wohl gesehen, daß du nicht gelesen hast. Auch kann ein Buch dich so nicht greinen machen, das laß ich mir nicht einreden. Papa! sagte sie und faßte ein Herz, tun Sie mit mir, was Sie wollen, indem sie zitternd ihm nach der Hand griff — ich liebe den Pfarrer Mannheim. Ei, wenn es nichts mehr als das ist, sagte der Alte, ich liebe ihn auch. Es steht aber dahin, ob du ihm auch so wohlgefällst, wiewohl seine Krankheit und eure beiden Affengesichter letzthin — ei, laß uns einmal einen Versuch wagen und zu ihm auf die Kammer gehen. Nimmermehr! sagte Albertine. Ich muß es Ihnen nur gestehen, Papa: er hat mir letzt eine Erklärung getan, und das ist die Ursache seiner Krankheit.

Ei, so sollt du hingehen und ihm die Gegenerklärung tun, sagte der Alte, indem er sie mit Nachdruck an die Hand faßte und zu Mannheim in das Zimmer zerrte. Ich nehme es auf mich, es bei deiner Mutter und Schwester gut zu machen, und einen ehrlichen Mann, wie den, und einen alten Bekannten in meinem Hause sterben zu lassen — Mädchen! Mädchen! wenn Du mir nicht so lieb wärst —

Man kann sich vorstellen, was diese letzte Worte, die er hörte, auf den Kranken für einen Eindruck gemacht

haben müssen. Eine himmlische Musik in dem Augenblick, da ihm die scheidende Seele vor die Lippen trat, könnte ihm nicht willkommner gewesen sein. Er mußte sich mit Mühe halten, daß er nicht aus dem Bette und ihnen hin zu Füßen stürzte. Da hast du sie! sagte der Alte mit den Worten unsers unvergleichlichen Dichters, den er seinen Töchtern allein auf dem Nachttisch erlaubte. Albertine, mit niedergeschlagenen Augen und einer unabgewischten Träne auf der Wange, sagte kein Wort. Er sog an ihrer Hand das Leben wieder ein, das er nicht geachtet hatte; er hing mit seinen Lippen dran, als ob ein Augenblick Unterbrechung der Augenblick seines Todes wäre. Die Bewegung ihrer Hand war wie eines Arztes, der seinen Kranken gern wieder gesund sähe; im nächsten Augenblick wollte sie sie wegziehen, aber es schien, als ob ihr die Kraft dazu fehlte. Ihre Geschwister kamen. Der Vater entdeckte ihnen den Vorfall kurz und erwartete ihre Antwort nicht, sondern lief zur Mutter, die er in Tränen herbeiholte. Alle willigten ein. Der Entfernung und der andern Schwierigkeiten ward aus Schonung für den Kranken nicht erwähnt. Alles richtete sich ein, wie er besser wurde.

Man erlasse mir die Beschreibung der Hochzeit. Mit meiner Leser Erlaubnis wollen wir uns in die Tür des Pfarrhofes stellen und unser junges Paar bei seinem Einzug bewillkommnen.

Zweiter Teil.

Als Albertine ihren Vater und ihre Geschwister, die sie begleitet hatten, aus dem Gesicht zu verlieren und von lauter fremden und unbekannten Gegenständen sich umgeben zu fühlen anfing, verdoppelte sich die Angst ihres Herzens, und folglich auch die Tränengüsse, in welchen diese sich von ihrer frühsten Jugend an Luft zu machen pflegte. Da es ihr nun itzt, besonders wegen des Abschieds von den Ihrigen an keinem Vorwand fehlte, beschloß sie, der unbeantworteten bekümmerten Fragen ihres Mannes ungeachtet, sie wolle sich einmal recht satt weinen.

Sie kamen nach einer starken Tagereise vor den Toren ihres Dorfes an. An dem Heck stand der Schulz des Dorfs mit entblößtem Haupte, nebst einigen der Angesehensten aus der Gemeine: wir haben schon seit Sonnenuntergang auf Sie gewartet, Herr Pfarrer, sagten sie. Tausend Glück und Segen zu Ihrer Veränderung! Mannheim schüttelte jedem von ihnen die Hand, ohne daß er zu antworten imstande war. Sie sahen ihm die innere Bewegung seines Herzens auf dem Gesichte wohl an und begleiteten ihn mit entblößten Häuptern bis vor die Tür seiner Pfarrwohnung. Dieser Anblick war ein wehendes Abendlüftgen für das ermattete Herz unserer Albertine. Sie hoben sie beim Heraussteigen aus dem Wagen; ihre Freundlichkeit schlug in dem Augenblick, als die rauhen Kerle sie sahen, einen

monarchischen Thron in ihrer aller Herzen auf; sie nötigte sie herein, sagte ihrer alten Haushälterin, die sie vor sich fand, sie möchte ihnen allen ein Abendessen machen. Das wäre alles schon bestellt, versetzte jene. Nur drei aus der Gesellschaft nahmen die Einladung der jungen Frau Pastorin an und baten sie, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, mit ihnen vorlieb zu nehmen. Die Gemeine hätte sich die Freiheit genommen, ihren lieben Herrn Pfarrer Mannheim bei einer so außerordentlichen Gelegenheit zu bewirten. Hier ist mein Assoziierter, rief Mannheim, der eben mit dem vierten Gast, den er mit Gewalt beim Fortgehen noch von dem Hoftor zurückgeschleppt, in die Stube trat, „diesem wackern Mann, liebe Frau, haben wir alle Ordnung zu danken die du in unsern Zimmern finden wirst". In der Ta hatte er während der Abwesenheit des Pfarrers noch verschiedene Zimmer überweißen und die Decke des Haupt saals, den der Pfarrer, sowie den ganzen neuen Flüge der Pfarrwohnung, auf seine Kosten angelegt, von neue gipsen lassen, und ihm überdem ein Dutzend saubere neuer Stühle hineingestellt. Der gute Mann wußte nich daß sich Mannheim aus der Stadt Tapeten mitgebrach Einige andere Möblen, die Albertine in die Haushaltun mit bekam, trugen nicht wenig zur Verschönerung d Ganzen bei, und das väterliche Silberzeug und Teeserv ließen sie in den ersten Tagen ihrer neuen Einrichtu. noch immer in dem freundlichen Wahn, sie sei in de Hause ihres Vaters.

Die Abendmahlzeit war eine der feierlichsten, d jemals in dem Dorf gehalten worden. Kaum hatten eine Viertelstunde am Tisch gesessen, so kam eine gro Prozession von Knaben und Mädgen, alle mit Wach lichtern in den Händen, in den Hof eingezogen, stel sich unters Fenster und brachte der jungen Frau Pasto eine förmliche Serenade mit den Musikanten, die Dorf waren, wozu einige der besten Stimmen von ihr von dem Schulmeister dazu verfertigte Stanzen sang Es ward Wein hinausgeschickt; der Schulmeister k herein und brachte im Namen der ganzen Gesellsch die Gesundheit des Herrn Pfarrers und der Frau Pasto

aus, wozu die draußen Stehenden mit einem herzlichen Hoch! einstimmten. So beschloß dieser erste Abend und wiegte unser junges Paar auf den Flügeln der Liebe ihrer Gemeine zu einer erquickenden Ruhe ein, die sie wegen der Reise und den mancherlei Abwechselungen so nötig hatten.

Der zweite Tag schien sich ein wenig zu bewölken. Itzt mußten Besuche abgestattet werden, und zwar zuerst bei dem Herrn des Dorfes. Mannheim ließ sich bei ihm zum Nachmittage melden; er schickte zurück und lud sie zum Mittagessen ein. Nun hatte die Höflichkeit des gnädigen Herrn, der ohnedem eine Zeitlang in französischen Diensten gestanden war, noch eine besondere Springfeder, die war, daß Mannheim mit ihm im Handel wegen einer seiner Zehenden stund, mit deren Einfoderung er, weil er die Kniffe der Bauren nicht kannte, viele Mühe hatte. Die Dame aber und das Fräulein und sein Bruder, welcher bei ihm wohnte, nebst einem weitlosen Vetter, die alle nicht aus Deutschland gekommen waren, hatten noch alle das Rauhe, Herbe und Ungenießbare des Adelstolzes, der eben dadurch, weil er seinen Rang andern fühlen läßt, alle Hochachtung, die sein Rang Vernünftigen einflößen würde, zu Boden schlägt, und den gerechten Stolz der edlen Menschen wider sich empört, die ihm in jedem Augenblick die große Wahrheit zurückzufühlen geben: Kein Mensch kann dafür, wie er geboren ist.

Diese Art Leute beraubt sich aller wahren Schätze und Vorzüge des Lebens. Ihre Verachtung wird von denen mit ihnen grenzenden Ständen mit Verachtung erwidert, und, weil sie vor ihren Obern nach ihrem angenommenen Grundsatz wieder kriechen müssen, so sind sie eigentlich die Allerverachtesten unter allen Menschenkindern. Rechnet man dazu die Leerheit in der Seele, die dieses ewige Aufblähen ihrer selbst verursacht, so wird man ihren Zustand, anstatt ihn zu beneiden, in der Tat eher zu bedauren versucht werden.

Auf der andern Seite gibt es einen Stolz der niedern Stände, der ebenso unerträglich ist. Das heißt, wenn sie einen gewissen Trotz, der zu nichts führt, als alle Verhältnisse, die unter Menschen eingerichtet sind,

einzureißen, für die notwendigste Eigenschaft eines braven Menschen halten, der sich, wie sie sagen, nicht unterdrücken läßt. Sie bedenken nicht, daß eben dieser Stoß in die Rechte der andern einen Gegenstoß veranlaßt, der gerade das macht, was sie Unterdrückung nennen, und am Ende die traurige Spalte zwischen den beiden Ständen, ich meine dem Adel und dem edlen Bürger zurückläßt, die einander doch so unentbehrlich sind.

Wenn jeder Teil dem andern voraus hinlegte, was ihm gehört, würde jeder Teil auch seinerseits sich zu bescheiden wissen, nicht mehr zu fodern, und lieber aus Großmut etwas von seinen Rechten fahren zu lassen, die ihm der andere aus eben solcher Großmut mit Zinsen wieder bezahlte.

Der gnädige Herr empfing unsern Pfarrer nebst seiner Frau im Speisesaal; die gnädige Frau nebst dem Fräulein ließen sich nicht eher als nach ein Uhr sehen, da sie sich denn, nach einem kurzen Kompliment von weitem, an ihre Plätze setzten, und überhaupt taten, als ob sie der Besuch nicht anginge. Der gnädige Herr, der ein munterer Mann war, setzte die Frau Pfarrerin zu sich; Pfarrer Mannheim ging und nahm ungebeten seinen Platz zwischen der gnädigen Frau und dem Fräulein, deren Antlitz sich mit Blut übergoß, weil eben dieser Platz dem Vetter vom Hause bestimmt war. Sie geruhten wenig über Tisch zu sprechen, aßen desto mehr, richteten das Gespräch aber immer an den Herrn Onkel und Herrn Vetter, die wenig zu antworten wußten. Pfarrer Mannheim mischte sich in alles mit seiner Beredtsamkeit und Weltkenntnis und hatte bei jedem dritten Wort eine Gans auf der Zunge. Das Wort Gans schlug so oft an die Ohren der gnädigen Frau, daß sie in ihrem Innersten eine dunkle beklemmende Ahndung zu spüren anfing, daß diese öftere Wiederholung ein und desselben Worts kein bloßes Werk des Zufalls sein dürfte und, wie denn kein Unglück und keine Furcht allei geht, gesellte sich auch zu dieser ihrer Furcht eine nr viel alpmäßigdrückendere, es möchten andere in Gesellschaft eben dieselbe tolle Ahndung haben könn ,

urz, sie ward so geschmeidig und freundlich gegen ihren Beisitzer, den Pfarrer Mannheim, daß es einem Zuschauer, der von ungefähr dazu gekommen wäre, das Werk eines halben Wunders geschienen haben müßte. Sobald sie einlenkte, ward Pfarrer Mannheim auch artiger und gab ihr auf eine feine Art zu verstehen, daß man einem vernünftigen Mann es durchaus von selbst zutrauen müßte, daß er gegen das, was Wohlstand und Verhältnisse erfoderten, nicht verstoßen werde, daß man ihn aber eben dadurch, daß man dächte, er könne dies und jenes bei andern Gelegenheiten mißbrauchen, in die Notwendigkeit setzte, falls er nicht ein Pinsel wäre, sich bei allen möglichen Gelegenheiten mehr herauszunehmen, als er sollte. Und überhaupt, agte er, gibt das einen peinlichen Umgang, wenn man n Gesellschaften nichts weiter zu tun hat, als auf einer Hut zu sein, dem andern nicht zu viel einzuäumen.

Ja, wenn der andere ein vernünftiger Mann ist, agte der Onkel mit einem sehr gnädigen Blick.

Von dem rede ich nur, sagte der Pfarrer. Sie rinken heute nachmittag den Kaffee im Garten mit ns, sagte die gnädige Frau. Haben Sie den Almanach er Grazien gelesen? fragte das Fräulein.

Diese Fragen kamen so unmittelbar aufeinander, aß er sie nicht anders als mit einem ehrerbietigen Bückling und einem feinen Lächeln am Munde beantworten konnte. Er sagte, wollte den Nachmittag die Gnade haben, der gnädigen Frau und dem gnädigen räulein einige Zeichnungen von seinen Reisen in der Schweiz zu weisen, worunter besonders die Gegenden es pays de Vaux wären, die Rousseau in seiner Heloise o meisterhaft geschildert.

O Sie sind ein allerliebster Mann, sagte das räulein.

Die Tafel ward aufgehoben. Nun war der Damm ngerissen, der bisher die Konversation gehemmet; alles oß in Geselligkeit und Scherz und — Vertraulichkeit usammen.

Eine harte Prüfung stand ihnen noch bevor. Als

sie alle zusammen in Eintracht in der großen Sommerlaube im Garten um den Kaffeetisch saßen und die schmeichelnden Frühlingslüfte den Erzählungen Mannheims von der französischen Schweiz einen geheimen Zauber gaben, der ihn mit Einstimmung aller zum Hauptthelden auf der Szene machte — führte das Glück oder Unglück, ganz wie aus den Wolken gefallen, einen nicht eben allzu reichen Edelmann aus der Hauptstadt nebst seiner Frau Gemahlin herbei, der eigentlich dort nur die sehr mäßigen Zinsen seines Kapitals verzehrte, auf dem Lande aber überall sich das Ansehen gab, als ob er einen außerordentlichen Einfluß am Hofe und besonders auf den Landesherrn habe, der ihn weiter nicht als Figuranten in der Antischambre zu kennen das Glück hatte. Diese Erscheinung war wie ein Hagelwetter nach einem Sonnenschein; alle Gesichter fielen in ihre angeborne Karikatur zurück, und Oede und Leere, wie ehmals im Chaos, herrschte nun in der Gesellschaft. Pfarrer Mannheim hielt es nicht für nötig, mit seinem Weiblein davonzuschleichen, so sehr ihm die Augen aller Anwesenden es zu raten schienen; er faßte gleich beim Eintritt des Fremden seinen Stuhl an, damit ihm dieser nicht etwan im Hurli Burli genommen werden könnte, war aber übrigens ungemein ehrerbietig und zurückgezogen bei den ersten Komplimenten. Kaum hatte der Fremde und der Hausherr sich gesetzt, so nahm er und seine Frau ihren alten Platz ein, so daß wahrhaftig für das gnädige Fräulein und den Herrn Vetter kein Stuhl mehr übrig blieb und sie genötigt waren, den Bedienten unverzüglich nach einem zu schicken. Das ist der berühmte wunderbare Herr Pfarrer Mannheim, sagte der Hausherr, um diese Reibung der Gesellschaft zu maskieren, der aus seinen Bauren Edelleute und aus seiner Kirche eine Akademie der ökonomischen Wissenschaften machen will.

Diese hohe Ankündigung sollte auf einer Seite dem neuen Gast alle Befremdung, einen Prediger in dieser Gesellschaft zu finden, ersparen, auf der andern dem Pfarrer Mannheim auf eine sehr subtile Art eine Erinnerung geben.

Der Höfling, dessen Augen ohnehin immer zu-
sammengezogen waren, tat, als ob er den Pfarrer
Mannheim nicht sähe.

Es ist mir wenigstens schmeichelhaft, gnädiger Herr,
sagte der Pfarrer Mannheim, daß unser Landesfürst
mich durch ein eignes gnädiges Handschreiben seines
Beifalls versichert hat.

Es war, als ob er eine Rakete unter die Leute
geworfen; alle Augen waren auf ihn gerichtet.

Unterdessen kamen die Stühle für das Fräulein
und den Herrn Vetter an.

Und ich hoffe, daß nächstens, fuhr er fort, auf
meinen untertänigsten Vorschlag, in Ansehung der Aus-
teilung der neuen Kopfsteuer, wie mir Se. Exzellenz der
Präsident von der Kammer versichert haben, eine eigene
Kommission von seiten der Kammer und eine andere
von seiten unsers Oberamts niedergesetzt werden soll,
um die eingeschlichenen Mißbräuche zu heben, die den
Landmann so sehr beeinträchtigen als die landesfürst-
liche Kasse.

Das wäre in der Tat sehr nötig, sagte der Herr
vom Hause.

Der Höfling maß ihn mit seinen Augen, welches
der Pfarrer Mannheim erwiderte.

Auf ihrer Seite tat Albertine alles mögliche,
um das Fräulein zu besänftigen, die, wegen des Vorfalls
mit den Stühlen und wegen ihrer Entfernung von der
neuangekommenen Hofdame, sich noch gar nicht erholen
konnte. Sie sprach mit ihr von einigen neuen Kopf-
zeugen, die sie aus ihrer Vaterstadt mitgebracht, und von
denen sie ihr das Muster schicken wollte. Das Fräulein
nickte mit dem Kopf und lächelte, daß man geglaubt
hätte, sie weinte. Das, was die gnädige Frau aufhaben,
fuhr Albertine sehr laut fort, ist eben keins von
den neuesten. Die Hofdame schlug die Augen fest vor
sich nieder. Indessen, sagte Albertine weiter, um sie zu
trösten, ist es nach meinem Auge von unendlich mehrerem
Geschmack, als die neueste Art mit den fatalen Fleder-
mäusen und dem Gesimse auf dem Kopf. Der Höfling
wandte sein Auge bei diesen Worten, die mit einiger

Laune ausgesprochen wurden, mitten in dem tiefsinnigsten Gespräch mit dem Herrn vom Hause, auf die Frau Pastorin.

Der Pfarrer Mannheim, der schon wieder als Insel da saß und wohl merkte, daß das tiefsinnige Gespräch der beiden Herren sich auf nichts herumdrehte, als daß beide etwas leise gegeneinander die Lippen rührten, ohne daß einer von den Worten des andern das geringste verstund — fuhr mit einer neuen Rakete zwischen ihnen drein.

Ich muß mich sehr wundern, sagte er, und richtete sich gerade an den Herrn vom Hofe, der ihm schon durch das allgemeine Gerücht bekannt war, daß die meisten Herren von Adel ihre Kapitalien hiesigen Kaufleuten anvertrauen, wo sie doch so unsicher stehen, und sich nicht nach Holland wenden, das wir so nahe haben, und wo ich durch sichere Briefe weiß, daß die Konkurrenz bei gegenwärtigem Kriege viel größer ist.

Wie meinten Sie das, fragte der Herr vom Hofe, und rückte seinen Stuhl näher —

Pfarrer Mannheim tat, als ob er diese Frage nicht hörte, sondern stand in dem nämlichen Moment vor der gnädigen Frau, von der er sich mit einem sehr tiefen Bückling beurlaubte, alsdann seine Frau an die Hand nahm und sie denen Herren zum Abschied präsentierte, die außerordentlich höflich waren. Der Herr Vetter, der den Augenblick in den besten Humor von der Welt kam, bat sich die Erlaubnis aus, sie nach Hause zu begleiten; Pfarrer Mannheim verbat sichs, weil vermutlich sein Kutscher auf ihn wartete; der junge Herr hob sie also in den Wagen, und so endigte sich dieser Besuch.

Wir wollen ihn einmal besuchen, sagte der Herr vom Hause, als er fort war. Der Mann gefällt mir besser als die Frau, sagte die Hofdame. Mir auch, widerhallte das Fräulein. Der Vetter, der zurückgekommen war, lächelte, wie einer, der vergnügt ist, ohne zu wissen warum. Alles ging wieder in betäubende Stille über.

Als sie nach Hause gekommen waren, bat Albertine ihren Mann sehr ernstlich, daß sie doch heute keine Visite mehr machen wollten. Er bestand aber drauf, den Abend bei seinem Assoziierten zu essen, welches auch geschah. Beide kamen merklich vergnügter von dort nach Hause, als sie beim Mittagessen gewesen waren. Denn da waren sie die streitende Kirche, hier aber die triumphierende, und sie verbreiteten durch ihre Freundlichkeit und Gesprächigkeit so viele Freude bei diesem wackern Bürger, dessen Haushaltung gewiß mit so vielem Geschmack eingerichtet war, als die Haushaltung des wohlhäbigsten Kaufmanns in der Stadt es nur immer sein kann, daß er ihnen gern sein Herz aus dem Leibe vorgesetzt hätte.

Albertine, welche ihren Mann inständigst bat, sie soviel möglich aller sogenannten Staatsvisiten zu überheben, fing nun an, das Bedürfnis nach Gesellschaft, das heißt, einer Gesellschaft die ihr nach Herz und Sitten gleich gestimmt war, ziemlich lebhaft zu spüren. Sie wollte es ihrem Manne anfangs nicht sogleich gestehen, aber alle ihre geheimsten Korrespondenzen nach Hause waren voll davon. Der Mann hatte sein Amt; er hatte vor allen Dingen seine wirtschaftlichen Angelegenheiten, die ihn oft den ganzen Tag foderten, so daß er nur wenige Abendstunden der Erholung in dem Schoße seines Weibes widmen konnte; sein eigen Herz flüsterte es ihm gar bald zu, daß seine Frau unmöglich den ganzen Tag allein bleiben könnte; er traf also ingeheim Verfügungen, und eben als er an einem Nachmittage seiner Frau, die einen Augenblick in den Garten gegangen war, ihren Salat zu besehen, ein Briefchen aus ihrem offenen Schreibpult stahl, in dem sie mit folgenden Worten ihr Herz gegen eine Freundin erleichtert:

„Den besten Freund meines Lebens an meiner Seite, in einem Hause, wo es mir an nichts fehlt, und jeder meiner Wünsche mir durch die Sorgfalt meines Mannheims entgegen eilt, fehlt mir doch immer noch ein Herz, das mein Glück, selbst das Glück so geliebt zu sein, als ich bin, mit mir teilt, sich mit mir freut, wenn ich närrisch bin, mit mir das Maul hängt,

wenn der Himmel trübe ist: liebes Liesgen, das bist Du — —“

Man stelle sich vor, wie unserm Weiblein zu Mut ward, als sie über ein Krautbeet sich emporhob, einen Wagen im Hofe rasseln hörte, unter ihrem Sonnenhütgen heraussah, und in dem Augenblick sich von den Armen eben desselben Liesgens umschlungen fühlte, an welche sie den obigen Brief unvollendet gelassen. Ihn mit dem offenen Briefe in der Hand die Treppe hinunterstürzen, sie mit ihrem lieben Liesgen an der Hand, als ob es von ungefähr geschehen, ihm entgegen fliegen — und hernach aus diesem süßen Traum mit der Empfindung aufwachen zu sehen, daß er ihr von ihrem Mannheim zu rechter Zeit geschickt war — überlasse ich dem teilnehmenden Herzen meiner Leser und Leserinnen sich selber abzuschildern.

Das Bedürfnis seiner Frau war befriedigt; aber nachdem dieses kleine Trio eine Zeitlang gedauert, fühlte er, daß sich für sein Herz ein ähnliches anhub. Er sann also ein Befriedigungsmittel aus, das ich mich nicht enthalten kann zum Besten des Ganzen allgemein bekannter zu machen, besonders, da ich es nur, als ein sehr schlecht gekritzeltes Kupferblatt, von einem Originalgemälde kopiert habe, das zu allgemein bekannt und verehrt ist, als daß es meines Lobes bedürfte. Es ist das große Gemälde deiner Haushaltung, mein S—, das ich vor Augen habe, und von dem ich gern Modelle für alle mögliche Klassen von Menschen vermannigfaltigen möchte.

Er wußte, welch eine unangenehme Epoche im menschlichen Leben der Uebergang vom Jünglingsalter zu männlichern Geschäften macht, und wie nötig jungen Leuten, die von der Akademie kommen, oder sonst in dem Vorbereitungsstande zu wichtigern Geschäften stehen, ein Hafen sei, in welchem sie ihr Schiff takeln, kalfatern und segelfertig machen können, ehe sie es wagen dürfen, es vom Stapel abzulassen. Er machte also seine Spekulationen auf diese Vorbereitungsjahre edler Jünglinge, die nicht durch Kriechen oder sich an Schürzen hängen, sondern durch das Bewußtsein innrer Kräfte, in Aemter oder zu Künsten aufgenommen zu werden strebten, und

öffnete ihnen, sobald er diesen Funken in ihnen entdeckte, sein Haus ohne Ausnahme, gegen keine andere Entschädigung, als daß sie einige Stunden von ihren täglichen Beschäftigungen zu dem Umgange mit ihm und seinem Hause abbrächen, der ihnen ihn allen Rücksichten nicht anders als höchst vorteilhaft sein konnte. Hier hatte er eine beständige Unterhaltung für seinen Geist und sein Herz und schuf sich eine Menge Freunde von so mannigfaltigem Charakter, Talenten und äußeren Beziehungen, daß es eine wahre Weide für seine Seele war, sie mit all ihren Eigenheiten und auszeichnenden Bestimmungen in ruhigen Stunden vor seiner Einbildung vorbeigehen zu lassen, und der Stoff zur Unterhaltung mit den Seinigen niemals fehlen konnte. Alle diese verschiedenen Menschen breiteten sich nachher bald hie bald dorthin aus, und das edelste Gefühl im Menschen, das unter allen am letzten unterdrückt werden kann, die Erkenntlichkeit, die sie von ihm mitnahmen, machte, daß sie, wenn sie in bessere Verfassungen gekommen waren, seiner weder in Briefen noch in Aufträgen, die er an sie hatte, jemals vergessen konnten, wodurch denn seine Korrespondenz und sein Wirkungskreis einer der angesehensten im Königreich war.

So ward sein Haus in gewisser Art eine Akademie der Künste und Wissenschaften, weil sich Künstler und Gelehrte zu ihm flüchtete. Er hatte dabei keine weitere Unkosten, als daß er ein Paar Zimmer in seinem Hause für sie zurichten ließ, und denen, welche mäßig waren, wie es echte Künstler und Gelehrte immer sind, mittags und abends eine Serviette mehr hinlegen ließ, welches in einer Haushaltung auf dem Lande kaum merklich wird. Vom Tee und Kaffee und Tabak war in seinem Hause niemals die Rede, wohl aber von Obst und Früchten, wie es die Jahrszeit mit sich brachte.

Vielleicht wird es einige meiner Leser interessieren, zu erfahren, wie A l b e r t i n e ihrem Manne den Rauchtabak, und er ihr zur Dankbarkeit den Kaffee abgewöhnt. A l b e r t i n e hatte ihm einigemal gesagt, daß sein Zimmer übel röche und daß sich der Geruch in seine Kleider zöge; er spottete ihrer falschen Delikatesse,

nahm seine Tabaksdose, sie zu quälen, auf ihr Zimmer und rauchte ihr beim Vorlesen den ganzen Abend vor. Sie ließ es hingehen. Einen Monat mochte vom Tabak gar nicht wieder die Rede gewesen sein, als er auf einmal an einem Morgen seinen kleinen Johannes, das erste und nun schon zweijährige Söhngen, das sie ihm geschenkt hatte, mit einer langen tönernen Pfeife im Munde gewahr ward. Frau, sagte er, indem er rot ward und dem Kleinen nicht ohne Widerstand die Pfeife aus den Händen nahm, das Spielwerk taugt nichts für Kinder. Die Frau verbiß ein geheimes Lächeln und sah emsig auf ihre Arbeit. Er kam den Abend wieder mit seiner Pfeife auf ihre Stube; den Morgen fand er seinen kleinen Jungen wieder in der nämlichen Stellung. Was ist denn das mit der Pfeife? sagte er und konnte sich nicht enthalten zu lachen und zugleich noch röter zu werden. Kann ichs ihm abgewöhnen, sagte sie mit der größten Sanftmut, wenn er dich alle Abend rauchen sieht? Du weißt, wie die Kinder sind; alles, was die Alten tun, macht ihnen Freude. Und wer hat ihm die Pfeife gekauft? fragte Mannheim und versteckte seinen Kopf an ihrer Brust; hier fand sie es für gut, ihm aus dem Stegereif eine kleine Gardinenpredigt über das Rauchen, sobald es Gewohnheit wird, zu halten. Es ist eine Kette, sagte sie, an der du ziehst, die dir alle deine übrigen Vergnügungen verdirbt, darum nur, darum habe ich was dagegen einzuwenden. Du bist nirgends ruhig, wenn dich nicht die Pfeife begleitet, und du magst es dir verhehlen, wie du willst, es bleibt immer eine kleine Unreinlichkeit. Ich habe einen Menschen gekannt, der sich parfümierte, wenn er geraucht hatte, und er kam mir gerade so vor wie ein Schinken, den man aus dem Rauch nimmt und eine Sauce von Zitronen dran macht. Ueberlassen wir das Rauchen den Unglücklichen, die keine andere Freude haben, den Walfischfängern in Grönland, oder den Negern in Zuckerplantagen, die ein Opium brauchen, um sich gegen ihr Elend zu betäuben, aber du, im Schoße des Glücks, in meinem Schoße — hier faßte sie ihn mit unaussprechlicher Schmeichelei unter das Kinn. Er ging

trotzig fort. Den Abend ward Pfeife und Tabak in den Ofen geworfen, und den Morgen ließ er sein Studierzimmer von neuem ausweißen und flüchtete in das Zimmer seiner Frau.

Nach langer Zeit ward er inne, daß seine Frau es mit dem Kaffee hielt, wie er mit dem Rauchtabak. Ihr war nicht wohl, wenn sie des Morgens ihren Kaffee nicht genommen, und sehr oft überfiel er sie mit ihrem Liesgen auch des Nachmittags am Kaffeetisch, wo sie einander wie wahre Stadtweiber, die Schale in der Hand, mit den Neuigkeiten ihrer Korrespondenzen unterhielten. Sobald sein Weib oder ihr Liesgen übles Humors war, ward es hernach zur Gewohnheit, daß zweimal Kaffee getrunken werden mußte. Er wollte beide einmal auf die Probe setzen und las ihnen bei Tisch einen erdichteten Brief vom Präsidenten vor (mit dem er wirklich korrespondierte), in welchem dieser ihm meldete, es würde nächstens eine landesfürstliche Verordnung bekannt gemacht werden, worin allen Privatpersonen ohne Ausnahme der Gebrauch des Kaffee bei schweren Geldstrafen untersagt werden würde, dafern sie sich nicht eine unmittelbare Erlaubnis vom Landesherrn durch Bezahlung einer dazu ausgesetzten Geldsumme, auswirkten. Seine Frau und Liesgen sahen einander an; beide suchten die verschiedenen Empfindungen, die diese Neuigkeit in ihnen veranlaßte, jede auf ihre Art, zu verbergen, endlich konnte sich Liesgen nicht länger halten und brach aus: Werden Sie uns diese Erlaubnis denn kaufen? Mannheim lächelte. Du würd'st wohl ohne Kaffee nicht leben können, aber ich hoffe, was meiner Frau gut ist, wird dir auch recht sein. Hierauf setzte er ein sehr ernsthaftes Gespräch mit einem seiner jungen Freunde fort. Als er vom Essen aufstand und sie küssen wollte, stürzten zwei unbändige Tränen, die sie mit aller ihrer Mühe und Kraft beim Essen zurückgehalten hatte, ganz wider ihren Willen und Absicht, von den Wangen der armen Albertine den mutwilligen Lippen Mannheims entgegen, die sie wollüstig aufschlürften. Und so weinst du denn, meine liebe Frau, sagte er laut und triumphierend, und

meinst, der Kaffee sei keine Kette, kein Opium, das dich für alle andere Vergnügungen taub und ungestimmt macht. Wenn haben unsre Vorfahren Kaffee getrunken, die doch auch ihre Freude hatten, und herzlicher als wir. Trinken wir den Kaffee wie sie, als etwas Außerordentliches, als etwas, das alle Jahre einmal kommt, und bloß etwas zu lachen gibt, gewöhnen wir unsere Nerven aber nicht an einen Opiat, der viel feiner und reizender, und eben deswegen auch viel schädlicher ist, als der Tabak und das Opium selber. Der Kaffee ist in der Tat nur eine galante Unreinlichkeit, und ich bin versichert, daß der saubere Porzellan, in den wir ihn fassen, das meiste und vielleicht das einzige zu seinem Wohlgeschmack beiträgt. Können wir aber nicht eben sowohl von porzellanenen Kredenztellern Obst und andere Sachen essen, die unsern Nerven nichts schaden und uns nicht zur schädlichen Gewohnheit werden? Albertine ließ sich diesen Nachmittag einige Pfirsiche heraufbringen, und wenn Fremde zu ihr kamen, setzte sie ihnen Wein, eingemachte Sachen und Obst vor, wobei die Munterkeit und das Scherzen und das Hüpfen und die Pfänderspiele und das Tanzen und das Jauchzen viel allgemeiner wurden. Des Morgens war ihr Frühstück ein Aepfelkuchen, oder ein Butterbrot, oder sonst etwas, wovon ihnen nur ein Gelüste durch den Kopf zog, nie aber banden sie sich an etwas, und sie schämten sich hernach nicht wenig, als ihnen Mannheim sagte, der Verbot vom Kaffee sei nur eine Erfindung von ihm gewesen. Mannheim aber und seine Gäste frühstückten, nachdem es der Phantasie der Frauenzimmer beliebte.

Tausend Veränderungen, tausend drollige Szenen jagten einander in diesem glücklichen Hause, welche, durch die Erfindungskraft der Frauenzimmer sowohl, als der jungen Fremden, die Mannheim herbergte, entstanden. Bald ward eine Komödie gespielt, bald eine Wallfahrt in die benachbarten Gebirge angestellt, bald eine allgemeine Verkleidung in Bauren und Bäuerinnen vorgenommen, die denn zur Heumachenszeit auf den Wiesen von Johannes Mannheim et Compagnie die nötigen Arbeiten meisterlich verrichteten,

im Grünen ihre kalte Milch aßen und dergleichen. Oder es wurden im Winter Schlittenfahrten angestellt, wobei Johannes Mannheim seine erste Deklaration*) oft wiederspielte und sich dafür von der ganzen Gesellschaft weidlich auslachen ließ. Das größte Vergnügen hatten sie bei der Ernte, wo sie sich unter Schnitter und Schnitterinnen mischten und mit ihnen hernach die Mahlzeit aßen.

Nach und nach fing der Wurm der Begierde, öffentlich bekannt zu werden, an, in diesem harmlosen Herzen zu wühlen. Bin ich es denn nicht, sprach er zu sich selber, durch die guten Menschen, die ich bei mir bewirte, durch die vielen Briefe, die ich von allen Seiten erhalte, durch die Reisenden selber, die meine Haushaltung zu sehen neugierig sind? Aber doch der Wunsch, gemeinnützig zu werden, nicht eben ein Philanthrop, oder Kosmopolit, aber doch ein Mann zu sein, der mehrern Menschen seine Existenz zu fühlen gibt. Er trug diesen Wurm und drückte und unterdrückte ihn, aber doch bei gewissen Gelegenheiten, wenn's ihm aus den Augen verschwunden war, daß sein Beispiel das ganze Dorf zu einem der wohlhäbigsten im Königreich gemacht, und das Beispiel dieses Dorfs mit der Zeit für die benachbarten Dörfer, und also, wie alle Handlungen ins Unendliche gehen, für das ganze menschliche Geschlecht ansteckend werden würde — fiel ihm dieser Lindwurm mit so unheilbaren Bissen wieder an das Herz, daß es ihm manche trübe Stunde machte. Niemand auf der Welt, selbst das Auge seiner Albertine, dem doch kein Winkel seines Herzens verborgen blieb, hätte wohl jemals diese geheime Springfeder einiger seiner üblen Launen ausfindig machen können. Kurz es war — der schlimmste Sauerteig, der seit Adams Fall im menschlichen Herzen gegärt hat — es war der Autor, der das Haupt in ihm emporhob. Den ersten Keim dazu hatte ein Einladungsschreiben von einem Journalisten, doch von Zeit zu Zeit einige Rezensionen in sein Journal zu fertigen, so tief in seine

*) Siehe den ersten Teil.

Seele gelegt, daß es mit all seiner Mannheit unmöglich war, ihn ganz auszureuten.

Wenn's auch nur eine Heilsordnung wäre, sagte er sich manchesmal. Denn zu Rezensionen fühlte er gleich von Anfang die größte Abneigung. Sein Urteil andern Menschen aufbinden zu wollen, war nie sein Fall gewesen. Und der Stolz, der sich da hineinmischt, war ihm eine peinlichere Empfindung als die größte Demütigung, die er hätte erleiden müssen. Ein solcher Mensch, sprach er zu sich selbst, macht, wenn andere und besonders vernünftige und gescheute Leute seinem Urteil nicht beipflichten, sein Leben zur Hölle, und umsonst hat der Mund der Wahrheit nicht gesagt: Richtet nicht, daß ihr auch nicht gerichtet werdet.

Aber die Autorschaft — andern Leuten Brillen zu schleifen, wodurch sie sehen können, ohne welche ihnen tausend Sachen verborgen blieben. — Es ist doch groß das, meinte er.

Vor alten Zeiten schrieben die Prediger Postillen; als der Postillen zu viel waren, ward darüber gelacht und gespottet, da setzten sie sich auf ihre Kirchhöfe (die mehrsten Male freilich nur in Gedanken) und lasen den unsterblichen Engländer, den erhabenen Young. Da erschienen Christen bei den Gräbern, Christen in der Einsamkeit, Christen am Morgen, Christen am Abend, Christen am Sonntage, Christen am Werktage, Christen zu allen Tagen und Zeiten des Jahrs. Die Buchhändler wollten deren auch nicht mehr, und warum sollte ein Prediger nicht auch durch Romanen und Schauspiele nützen können, wie durch Predigten und geistliche Lieder? Der Nutzen müßte noch weit größer sein, weil dergleichen Bücher in weit mehrere Hände kommen, weit begieriger gelesen werden, wenn es dem Verfasser an Witz nicht mangelt und —

Wir setzen mit Fleiß diese lange Stelle aus dem Selbstgespräch des ehrwürdigen Johannes Mannheim her, um unsern Lesern ein Pröbchen, wie weit in so kurzer Zeit, durch einige Zeilen nur, die verborgene Radix Ruhmsucht in diesem gesunden Herzen aufgegäret

war und sich seinen edelsten Säften mitgeteilt hatte. Fast ein ganzes Vierteljahr wälzte er's mit sich im Bette herum, einen Roman im Geschmack des Richardson oder Fielding der gelehrten Welt vorzulegen; verschiedene Begebenheiten aus seiner eigenen Lebensgeschichte hineinzuspinnen, das Ganze aber etwan als die Geschichte eines Prinzen, oder eines Ritters, oder eines – Bauren oder eines — was weiß ichs, einzukleiden, das noch nicht vorgekommen wäre, Nota bene. Der gute Mann bedachte nicht, daß durch seine freiwillige Entfernung von dem, was man große Welt nennt, und überhaupt von dem Gange der menschlichen Angelegenheiten in Städten und an Höfen, so wie von dem Ton der Gesellschaften und dem Hervorstechenden in Charakteren und Sitten, sich ihm alles nur durch das Prisma seiner Korrespondenz, oder des Hörensagens, oder gar gewisser Bücher, bald — dreieckig, bald — rautenförmig, bald — vieleckig, bald spitz, bald stumpf, bald platt weisen würde, was sonst schlechtweg rund oder gerade war, und umgekehrt. Die Begierde, ein Romanschreiber zu werden, drückte und folterte ihn Tag und Nacht, wo er ging; was er sah, was er anrührte, wollte er alles in seinen Roman bringen, und der arme Mann saß beständig in seiner fröhlichen Gesellschaft da, wie ein Elefant mit einem Ring in der Nase —

Hol der Henker Roman und alles — schrie er eines Tages überlaut beim Mittagessen, als ihm kein Bissen Brots mehr schmeckte — seine Frau und Lieschen starrten ihn mit großen Augen an — und einer seiner Fremden, der durch die Sympathie was davon geahndet haben mochte, fing überlaut an zu lachen. Kinder, ich muß euch gestehen, sagte er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, ich bin einige Monate her nur halb bei euch gewesen — aber es ist vorbei, Gottlob! und ich hoffe, es soll nicht wiederkommen. Wie, Mann! fing Albertine an, du hast doch wohl keinen Roman schreiben wollen? Was denn anders? sagte Johannes Mannheim, der Teufel hat mich versucht und du hast mir helfen sollen. Aber, laßt uns von was anders sprechen, und wer unter euch

sich untersteht, mir von dem Roman auch nur mit einer Silbe wieder zu erwähnen, den erkläre ich für den allertödlichsten Feind, den ich in meinem Leben gehabt habe.

Den Nachmittag war er in einer Laune, daß ihn alle die Seinigen hätten fressen mögen. Besonders merkte dies sein alter Assoziierter, der seit einiger Zeit einen so schläfrigen Gang in seinen Wirtschaftsgeschäften wahrgenommen, daß er hundertmal auf dem Sprung stand, deswegen zu ihm zu gehen, wenn ihn nicht immer die Ehrfurcht, mit der er ihn sonst zu behandeln gewohnt war, zurückgehalten hätte. „Gott tröst, sagte er den andern Tag zu Albertinen, was ist mit unserm Herrn Pfarr vorgegangen? Er ist ein ganz andrer Mensch, als er diese ganze Zeit über war. Ich dachte schon, er wäre krank, oder müßt ihm sonst was fehlen im Unterleib. Wie es den gelehrten Herren zu gehen pflegt.“

Nichtsdestoweniger hat man nach dem Tode unsers Johannes Mannheim einige fürtreffliche Traktate gefunden, die in einer Sammlung seiner Schriften sämtlich zu Amsterdam in groß 8vo herausgekommen sind. Darunter war eine Abhandlung von der Viehseuche, von den Pferdekuren, von dem Wieswachs und dem Nutzen der englischen Futterkräuter, von dem Klima und dessen Einfluß auf Menschen, Tiere und Pflanzen, besonders der Bevölkerung, worinnen Blicke in die Menschennatur und die allgemeine organisierte Natur waren, die einem Montesquieu würden haben erröten machen. Er fand das große Geheimnis der Aehnlichkeit des Menschen mit der ganzen Schöpfung, die ihn umgibt, ja er fand, welches Montesquieu selbst nicht gesucht haben würde, selbst die Unterschiede der Regierungsform in der Natur des Bodens und dem Einfluß desselben auf Charaktere, Sitten und Meinungen seiner Bewohner. Durch diesen Schlüssel erklärte er die wunderbarsten Phänomene in der Geschichte und noch Erscheinungen, die heutzutage sich ergeben, auf eine Art, die keinen Zweifel übrig ließ. Vorausgesetzt, daß er Handel und Veränderungen dieses

Bodens und seiner Produkte mit zu den Ursachen rechnete, ferner, daß er abrechnete, was herumziehende Nationen, wie z. B. die Römer selbst anfangs, wie hernach die Longobarden, die Goten, die Alemannen und Franken selber, von ihrem Boden und von ihren Sitten mitgebracht, das sich hernach mit der neueren Denkart vermischt. So behauptete er, die Römer wären eigentlich bis zu den Zeiten der Kaiser keine italienische Nation gewesen, sondern ein Haufen Kriegsleute, der sich beständig zu wehren hatte und alles unter sich bringen wollte, weil er diese Tapferkeit und den kriegerischen Hang mitgebracht. Unter den Kaisern wies sich erst der Einfluß des Bodens, der sie zu einer Nation machte, die von der heutigen italienischen durch wenig Schattierungen unterschieden ist. So leitete er von den Steinkohlen die Melancholie der Engländer, von dieser ihren Eigensinn, ihre Freiheitsliebe, ihre Regierungsform: von den flüchtigen Weinen der Franzosen ihren Leichtsinn, von dieser ihre Sorglosigkeit für die öffentlichen Geschäfte, von dieser ihrer Liebe zur Monarchie, wo alles von selbst geht und sie sich nur zu bücken und zu schmeicheln haben, um höher zu kommen. Von dem rauhen Klima der Deutschen und dem Bier ihre Festigkeit, wobei er jedoch die Einschaltung machte, daß seit dem häufigen Gebrauch des warmen Wassers, besonders des Kaffee, diese Tugend sehr abgenommen und in eine weibische Weichlichkeit und Unentschlossenheit ausgeartet wäre, die, wenn sie nicht noch bisweilen vom Boden und Himmel überstimmt würde, den ganzen Nationalcharakter verändern könnte. Aus dieser Festigkeit und Mannheit leitete er die ganze Verfassung des h. römischen Reichs her und zeigte, daß sie in ihren Grundfesten nicht zu erschüttern wäre, es müßten denn die Sitten der Nation ganz umgegossen werden. Deutschland wäre das einzige Reich in der Welt, wo sich die alte Lehnsverfassung noch bis auf den heutigen Tag erhalten, eine Menge kleiner Fürsten nebeneinander, die unter ihren Lehensleuten und Vasallen herrschten, nur sollte der Adel nicht ungekränkt fremde Dienste nehmen dürfen, weil es wider die Lehenspflicht sei. So aber, wenn sie lang in fremden Ländern

lebten, verlören sie ihr Deutsches, ihre Mannheit und Festigkeit, ihren Trotz für ihre Rechte und die Rechte ihres Landesherrn, ihre Anhänglichkeit an ihren Boden, brächten weibische Unentschlossenheit statt guten Sitten zurück, und könnten leicht Knechte des ersten werden, der sie finde. Uebrigens gestand er selbst ein, daß nichts liebenswürdiger sei, als ein Deutscher, der gereist hat, ein Franzose, der alt geworden ist, und ein Engländer, der lange Jahre unter den Russen gewesen. Den Despotismus dieser Nation schrieb er der Strenge ihres Klima, der Kargheit ihres Bodens und dem daherrührenden Mangel des großen Haufens der Einwohner zu, denn überall, wo Mangel ist, ist Despotismus, weil der, der sich nicht zu helfen weiß, sich alles blindlings gefallen läßt.

Alle diese Sachen aber verhehlte Johannes Mannheim sorgfältig den Seinigen, weil er den Schatz seiner Erfahrungen und seiner darüber angestellten Meditationen seinem Sohn als ein Erbstück hinterlassen wollte, das ihm noch nach seinem Tode zu einer Art von Führer und Schutzgeist durch die Welt dienen könnte. Wir werden in der Folge sehen, wie sein Sohn sich gegen das Andenken seines Vaters dankbar erwiesen.

Albertine aber, anstatt sich von dem Beispiel ihres Mannes warnen zu lassen, ließ sich von demselben anstecken, und Gedanken, die nie in ihrem Herzen aufgekommen waren, verderbten auf einmal die Unschuld ihrer Seele.

An einem schönen Sommerabend, da die kleinen gefleckten Wolken, wehmütig und rührend wie Engel, um die scheidende Sonne hingen, konnte sie ihrem Herzen nicht widerstehen; sie zitterte, nahm ihr Mäntelchen und ihre Kappe und das ganz allein in die kleine Wiese hinten am Hause hinaus, wo der Bach sich im Wiederschein des Himmels wollüstig langsam dahin wand. Sie warf sich in ein Gesträuch, das neben ihm stand, und, fast wie der Allmutter Eva, nach Geßners reizender Beschreibung*), ihr erster Sohn ohne Schmerzen

*) Im Tode Abels.

geschenkt ward, ward ihr hier das erste Gedicht verliehen, das sie, mit warmen schlagendem Herzen und sich jagenden Tränen auf den Backen, ihrem Mann und ihrer Freundin machte. Sie kam nach Hause; man sah eine außerordentliche Bewegung ihrem Gesicht an. Was hast du? fragte der Mann, der ihr im Hoftor entgegen trat. Sie wies ihm ihre kleine Täfelchen (Tablettes, wie man sie in Frankreich nennt), auf der sie mit Bleistift ziemlich unleserlich einige Verse geschrieben hatte, die sein sympathetisches Gefühl sogleich entzifferte. Ein langer Handdruck, eine stumme Umarmung waren der ganze Dank, den er ihr gab. Ich werde sie abschreiben und deiner Freundin vorlesen, sagte er, und steckte die Täfelchen zu sich.

Das geschah. Aber er löschte die Bleistift aus und gab ihr die Verse nicht wieder. Sie bat ihn oft drum. Ich wills dir vorlesen, sagte er, wenn sies zu arg machte.

Nun fing sie an, öfter nach demselben Fleckchen zu gehn und sich dort in Begeisterung zu setzen. Sie machte in demselben Gesträuch ein Gedicht auf den Morgen, das sie ihrem Mann brachte. Ich will's behalten, sagte er; aber da, da und da, hast du dieselben Gedanken wieder gebraucht, die im ersten waren, nur unter einem andern Kleide, und du merkst wohl, daß das bei weitem nicht so herzlich ist. —

Wenn ich dir raten kann, mach keine Verse mehr.

Wenn es dir keine Freude macht, sagte sie mit einem etwas finstern Gesicht —

Nein, es macht mir keine, versetzte er mit einem ungewöhnlichen Ton. Sie ging fort.

Das Fleckchen ward unaufhörlich besucht, und alle Sachen, die dort gemacht wurden, Liesgen vorgelesen, die sie denn, wie natürlich, alle außerordentlich fand und sich in ein dichterisches Entzücken darüber versetzte. Mannheim, der sie bisweilen behorchte, grämte sich innerlich.

Liesgen machte auch Verse. Sie wurden gegen ihn damit geheimnisvoll und zurückhaltend, aber sie waren es nicht gegen die Welt. Liesgen hatte einen Bekannten, der ein schöner Geist war. Dem wurden

die Sächelgen zugeschickt. Er machte ein Wesens davon, daß die große Bühne des Himmels hätte einfallen mögen. Zu großem Glück fiel sein dythirambischer Brief darüber Johannes Mannheim in die Hände. Er hatte ihn gerade an seine Heva gerichtet, und, da Mannheim in der Geschwindigkeit nicht nach der Aufschrift sah (denn er pflegte niemals Briefe an seine Frau aufzumachen), fiel ihm dieser Schlangenkopf gerade in die Augen, als er seinem Weibe den giftigen Apfel reichte. Er verbarg ihn in seinen Busen, ging zu seiner Frau aufs Zimmer und fragte, ob sie den Nachmittag spazieren gehen wollte, er wollte sie eine Gegend führen, wie sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hätte. Nichts konnte der Frau willkommener sein als ein so poetischer Antrag, wo sie neue Ideen zu einer Ode zu sammlen hoffte, die sie schon lange über die Einsamkeit zu machen willens war.

Alles ging erwünscht. Die Gegend war eine der furchtbarsten und wildesten im benachbarten Gebirge, die die schöpferische Einbildungskraft eines — — — sich je zu einem Makbethsgemälde hätte erfinden können. Es war ein zerstörtes Schloß auf einer Felsenhöhe, von der man ohne Schwindel nicht hinabsehen konnte. Die untenstehenden Fichten, die an ihrem Fuß unabsehbar sein mußten, erschienen hier wie kleine gedrückte Gebüsche. Unten stürzte sich ein Wasserfall von einer merklichen Höhe, dessen Rauschen hier kaum dem Summen eines Bienenschwarms gleichte. Albertine sah hinab und fühlte den Tod unter ihren Füßen. Ohne die gespannte Einbildungskraft, die sie mitnahm, und die allen ihren Sinnen eine gewisse Stärke gab, würde sie diesen Anblick nimmer haben ertragen können. Auch sank sie, von einem leichten Schwindel befallen, an Mannheims Busen zurück, der stärker als sie in diesem Augenblick sie fest in seinen linken Arm schloß, mit der rechten aber das verhaßte Papier herauszog, es ihr vors Gesicht hielt, und sie mit folgenden Worten anredete:

Ungetreue! in dem Augenblick, da ich dir mein ganzes Leben aufopfere, täglich eine Last nach der andern wegwälze, damit das Gebäude unsers Glücks fest

und dauerhaft stehen könne, mir Ruhe und Erquickung bis ins Alter versage, nur damit auch nach meinem Tode du und meine Kinder einen Witwensitz, eine Felsenburg haben, damit die jungen Adler hernach mit den ererbten väterlichen Fittigen auf ihren Raub herabschießen können — in dem Augenblick empfängst du Briefe, mit der schwärmerischsten unsinnigsten Leidenschaft geschrieben, von einem Menschen, der nicht wert ist, daß er unsere Kühe melkt, von einem Laffen, der dich seine Muse nennt und in seinem Leben noch keine andere Muse als seine Aufwärterin gehabt hat; der sich deinen Phaon nennt, und nicht weiß, ob der Phaon ein Bub oder ein Mädchen war.

Man stelle sich die Angst und das Schrecken unserer Albertine vor, als Mannheim ihr, nach dieser sehr ernsthaft gehaltenen Anrede, den auf den abgeschmacktesten dithyrambischen Stelzen gehenden Brief des jungen Violi vorlas, desselben, dem Liesgen ihre Oden und Lieder geschickt hatte, und der diese mehr als sapphischen Akkorde aufs schleunigste in den nächsten Almanach und in das Taschenbuch einzusenden versprach. Sie konnte dem Menschen dafür nicht anders als gewogen sein, um so mehr befürchtete sie, die poetischen Ausdrücke des jungen Menschen hätten wirklich die Eifersucht des von Leidenschaften sonst so raschen Mannheims rege gemacht.

Ihre Angst ward vermehrt, als nach Endigung dieses Briefs sie Mannheim fester in den Arm faßte, und, nachdem er sie ein wenig vom Boden aufgehoben, mit erschrecklicher Stimme rief:

Wohlan, wenn du denn die Rolle der Poetin spielen willst, so mußt du sie ganz spielen, wie sie ehemals die Griechin gespielt hat. Stürz dich herab von diesem Felsen, rufe deinen Phaon noch einmal an, und sag ihm, daß du für ihn stirbst —

Hier hob er sie höher; Liesgen, der Sehen und Hören verging, warf sich hinter ihm auf die Knie, hielt ihn am Zipfel des Rocks und schrie mit aufgehabenen Händen: Barbar, kennst du keine Verzeihung? —

Nein, ich kenne keine, rief er sehr nachdrücklich — indem er sich umkehrte und die Frau vom Berge herabtrug — weil ich niemals gezürnt habe. Das arme Weib war bleich und blaß, und Liesgen weinte. Ich habe dich nur zur Poetin weihen wollen, Albertingen, sagte er; denn ich sehe, daß du eher nicht gescheut werden wirst, als bis du einen solchen Sprung getan hast. Wie gesagt, willst du unsere Sappho sein, so tu es ihr nach, sonst geb ich keinen Pfifferling für all deine Oden und Lieder. Willst du aber mein lieb Weibgen sein, so laß mich dem jungen Gelbschnabel seinen Brief beantworten; ich werde alles schon so einrichten, daß deine Reputation, auch als Schriftstellerin, nichts dabei verlieren soll. Albertine warf sich auf die Knie und bat ihn bei seiner Verzeihung, er möchte sie dieses Wort nicht wieder hören lassen. In ihrem Leben sei ihr kein Name unerträglicher vorgekommen.

Nach dieser Katastrophe wurden keine Verse mehr gemacht; wohl aber die alten Liederchen von Hagedorn, Uz und Gleim wieder vorgenommen und gesungen, auch bisweilen eine Ode von Klopstock gelesen, oder Goethens Erwin durchgespielt. Sie machten auch kleine Familienstücke für sich, die sie aufführten, wozu Mannheim mit seinen Freunden den Plan entwarf, jedes aber darnach seine Rolle selber ausarbeiten mußte. Hauptsächlich aber parodierten sie unnatürlich sentimale Stücke auf ihre Art, wie z. E. den Günther von Schwarzburg und dergleichen, welches denn ein unversiegbarer Quell von Ergötzungen für sie ward.

Mannheims Söhngen wuchs heran. Er erzog ihn selber, nicht, daß er ihn viel unterrichtete, sondern nur, daß er ihm die Bücher hingab, aus denen er lernen konnte, und ihm erlaubte, ihn zu fragen, wenn er nicht fortkam. Er hatte den Grundsatz, daß alles, was aus dem Menschen wird, aus ihm selber kommen muß, und daß seine Erzieher aufs höchste nur als Stahl dienen müssen, etwas aus ihm herauszuschlagen. Zu dem Ende gab er wohl acht, daß der Bube in seiner Studier-

kammer, wo er ihm einige Bücher wie von ungefähr hingelegt, auch wohl gar diejenigen anzurühren aufs strengste verboten hatte, von denen er am liebsten wünschte, daß er sie läse; daß er, sage ich, auf dieser Stube von keinen unzeitigen Spielgesellen, oder von anderm Lärmen gestört wurde. Das war seine ganze Erziehung. Und sein kleiner Johannes, der ohnedem bei Tisch von hunderttausend Sachen sprechen hörte, die seine Neugier reizten, und kein Mensch, auch wenn er fragte, sich die Müh gab, ihm ganz zu erklären, sondern ihn immer auf die Universität und die und die berühmten Männer verwies, die davon geschrieben hätten, verschlang alle Bücher, die diesen Namen auf dem Titel hatten, mit einer Begierde, die ihn noch in seinem Knabenalter zu einem neuen Beispiel frühzeitiger Gelehrten machte. Nur zu gewissen Stunden des Tages war es ihm erlaubt, sich Gesellschaften zu suchen, wie und wo er konnte; die übrige Zeit mußte er zu Hause in seines Vaters Studierzimmer bleiben, wo er sich beschäftigen konnte, wie er wollte. Besonders muß ichs rühmen, daß ihm die Bibliotheken, die damals so häufig in Deutschland waren, sehr vorteilhaft gewesen, weil er dadurch und durch den witzigen Ton, der sie auszeichnete, auf hundert Sachen neugierig geworden war, die er sonst auch nicht gekannt hätte. Wiewohl mehr als alle das die Diskurse seines Vaters beitrugen, alle seine mit Mühe gesammleten Kenntnisse in Blut und Leben zu führen. Die Sprachen lernte der Bube alle von sich selbst, wiewohl ihm der Vater alle nur mögliche Hilfsmittel — nie aber Unterricht — gab, nur von Zeit zu Zeit diskursweise erzählte, wie er's in seiner Jugend gemacht, was für Hilfsmittel er gebraucht u. s. f. Er erlaubte übrigens dem Sohn, alle nur mögliche Fragen an ihn zu tun, wann und wo er wollte, und der bediente sich dieses Vorrechts oft, weil es ihm eine solche Miene von Altklugheit und Wichtigkeit gab, die seine kleine Eitelkeit kützelte. Sobald diese Eitelkeit dem Vater merklich ward, geschah — wiewohl immer mit Worten nur und allezeit an die dritte Person gerichtet, — eine durchdringende Demütigung.

Dieses war derselbe Johannes Mannheim, der, nachdem er seine Rechte in Göttingen gemacht, mit einem jungen Herrn von seinem Hofe auf Reisen ging, und in Rom eine italienische Abhandlung l'Ambassadore drucken ließ, die ihm die Stelle als Sekretär seines Gesandten in Wien verschaffte. Weil er aber einer der ersten Köpfe seines Jahrhunderts war, so zeichnete er sich auch hier, nachdem einige Jahre Erfahrung ihm die Geschäfte des Hofes eigen gemacht und Blicke in die verborgensten Angelegenheiten desselben eröffnet hatten, von so viel empfehlenden Seiten aus, daß man ihm eine gewisse höchstwichtige Negotiation desselben bei den Generalstaaten ganz allein zu treiben übergab, und ihm zu derselben den Titel eines außerordentlichen Abgesandten bewilligte. Das Glück und die Feinheit und Festigkeit, womit er dieses höchst wichtigen und zugleich äußerst mißlichen Auftrages, zur größten Zufriedenheit seines Hofes, sich entledigte, machte, daß er bei seiner Wiederkunft in den Freiherrenstand erhoben ward. Er erhielt Nachricht, seine Eltern wären krank; er kam und fand sie wirklich mit den heitersten Gesichtern einander gegenüber liegen und sich von Zeit zu Zeit noch mit den Händen winken und Küsse zuwerfen. Ihre Krankheit schien mehr die Ruhe zweier ermatteten Pilger, die beide unter der Last, die sie trugen, auf einem Wege niedergefallen. Schmerzen fühlten sie beide nicht; bisweilen ein wenig Angst und große Mattigkeit. Als sie ihren Sohn hereintreten sahen, nach dem sie beide oft heimlich geseufzet, und, weil es hieß, er würde eine neue Gesandtschaft antreten, seine Gegenwart vor ihrem Tode nicht mehr vermutet hatten, lief ein feuriges Rot zu gleicher Zeit über die beiden blassen Gesichter. Er warf sich wechselsweise, bald dem einen, bald dem andern zu Füßen; sie konnten nicht sprechen, sondern legten beide nur die Hand auf das Köpfchen, durch das so viel gegangen war, und segneten ihn mit ihren Blicken. Ob es die Freude über sein Wiedersehen war, sie starben beide desselben Tages. Johannes Sekundus wollte sich gar nicht trösten lassen. Er lief wie ein Verzweifelter durch alle Zimmer, wo er seine Kindheit zu-

gebracht, rief ihre Namen den leeren öden Wänden des Hauses, allen Bäumen, Felsen und Gebirgen umher in lauter tränender Wehklage vergeblich zu. Liesgen, die lange Jahre vorher glücklich verheiratet worden, kam mit ihrem Mann, ihm klagen und die Leichen unter die Erde bestatten zu helfen. Bei der Eröffnung jedes neuen Papiers von der Verlassenschaft des Vaters verdoppelte sich sein Schmerz. Ueberall fand er Spuren des Andenkens an ihn. Er drung darauf, daß die Leichen nach dem kleinen Witwensitz, den der alte Mannheim mit seinem Assoziierten gemeinschaftlich gebauet, und Johannes Sekundus sich als erb und eigen mit allem, was dazu gehörte, von eben diesem Assoziierten gekauft hatte, geführt werden mußten, wo er ihnen eine kleine Kapelle mit einem Gewölbe zum Erbbegräbnis anlegte. An der Türe dieser kleinen Kapelle standen die beiden Büsten dieses unvergleichlichen Paars aus Marmor, die er schon bei ihrem Leben von einem der ersten Künstler des Landes hatte verfertigen lassen, und die unverbesserlich ausgefallen waren. Bei dieser Kapelle erbauete er eine Art von Landhaus mit einem schönen Garten, wo er seine Tage im Frieden zuzubringen gedachte, wenn er der Welt müde wäre. Eine ganz besondre Art hatte er, den Todestag seiner Eltern zu feiern, auf die er sehr viel Kosten wendete. Alle drei Jahre war die große Feier; er lud zu dieser ein Vierteljahr vorher die berühmtesten Gelehrten, nicht allein seines Landes, sondern auch der benachbarten Provinzen, ein, die er acht Tage lang auf die köstlichste Art bewirtete, da er bloß für sie ein Gasthaus, das sonst nie bewohnt war, mit den geräumigsten Zimmern hatte erbauen lassen, die Mahlzeit aber immer, weil diese Zeit gerade in die Mitte des Sommers fiel, in einem großen von Tannen und Wacholderstrauch erbauten Saal auf dem Hofe gehalten wurde, dessen Boden nur mit Rasen gepflastert war. Den ersten Abend nach ihrer Ankunft tat die ganze Gesellschaft, präzis um Mitternacht, jedes einen Myrtenzweig in Händen, eine Wallfahrt zu der Kapelle, wo sie von einer dazu neugesetzten Trauermusik bewillkommt wurden. Die schwarzen Kleider, die Myrten

und die Fackeln, die alles dieses erleuchteten, gaben der Prozession eine traurige Feierlichkeit, die auch die kältesten Herzen nicht ungerührt lassen konnte; hierzu kamen die Kräfte der Musik und der schmelzende Anblick kindlicher Zärtlichkeit, den ihnen Johannes Sekundus gab, der bei Endigung der Musik mit zerstreuten Haaren vor dem Bilde seines Vaters und seiner Mutter kniete, sie um ihre Fürbitte und um ihren Schutz und Begleitung durchs Leben mit den ungeschminktesten Worten ansprach, und gewiß sein konnte der Tränen, die die ganze Gesellschaft umher dem Andenken seiner Eltern geschenkt hatte. Hierauf legten sie alle ihre Myrtenzweige auf einen dazu von Erde erbauten Tisch und gingen alle tränenfröhlich wieder zurück, wiewohl den ersten Abend nur einige Erfrischungen herumgereicht, aber keine Mahlzeit gegeben wurde. Die andern Tage ging es desto lustiger, und sie wurden fürstlich bewirtet. Des achten Tages reisten alle fort, und nun ging die Mädchenfeier an. Er hatte nämlich ein Vierteljahr vorher die schönsten Mädgen, die ihm vornehmen und geringen Standes bekannt waren, mit ihren Müttern eingeladen; diese wurden auf dieselbe Art bewirtet, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei der Prozession alle weiß gekleidet sein, und jede einen Blumenkranz in Händen haben mußte. Die Feierlichkeit war dieselbe; nur geschahe sie nicht in der Nacht, sondern bei Sonnenuntergange. Die Büsten seines Vaters und seiner Mutter hatten Rosen um das Haupt gewunden; die Musik war fröhlicher, und es ward eine Schäferkantate abgesungen. Das Rührendste bei diesem Anblick waren zwei lange Ketten von Blumen, die von einer Büste zur andern gezogen, und womit sie gleichsam an einander gebunden waren. Sobald die Jungfrauen ankamen, warfen sie ihre Kränze vor ihnen hin auf einen Haufen und tanzten hernach nach dem Schall der Flöten und Schalmeien um sie herum. Dieser Anblick war so reizend, daß er Zuschauer aus den entferntesten Ländern herbeizog, die sich lange vorher auf das Johannisfest zu Adlersburg, so hieß dieses Leichenbegängnis, zu freuen pflegten. Die Mütter schlossen einen großen

Kreis um sie herum. Es war ein besonderes Gerüst für die Zuschauer erbauet. Nach Endigung dieses Tanzes, wobei jede Schöne, wie natürlich, ihre zaubervollsten Stellungen sehen ließ, hielt Johannes Sekundus ihn eneine Rede, worin er ihnen dankte, daß sie Balsam in seine Wunde gegossen. Sobald sie zurückgekommen waren, wurden sie, wenn es das Wetter nur irgend erlaubte, in einem schönen Gehölze, das er bei seinem Hause angelegt, unter beständiger Musik, mit Milch, Obst und den ausgesuchtesten Erfrischungen bewirtet, und die Nacht war das Gehölz, das Haus, der Garten auf das herrlichste erleuchtet, wobei die Musik nimmer ruhig ward. Auf dem Flusse, der bei seinem Hause vorbeilief, warteten ihrer mit Maien geschmückte Fahrzeuge, welche von andern, die mit Musikanten besetzt waren, bald begegnet, bald verfolgt wurden. Die Illuminationen taten im Wasser herrliche Wirkung. Alles endigte mit Abfeuerung von sechs ansehnlichen Kanonen, das Signal zur Ruhe. Die übrigen acht Tage dauerten die Feierlichkeiten fort, wenn anders nicht einige von ihnen nach Hause eilten. Keine Mannsperson aber ward anders als zum Zuschauer hinzugelassen, für die, wie besagt, ein eigenes Gerüst bei der Kapelle, und ein anderes am Eingang des Gehölzes erbaut war, an dem bei jeder Reihe Bänke zwei Mann Wache mit scharfgeladenem Gewehr stunden, die Befehl hatten auf jeden zu feuren, der nicht in den Schranken, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten dazu erbaut waren, bleiben würde. Die Zuschauer marschierten auch ordentlich unter der Begleitung der Wache von einem Gerüste zum andern und hatten ihren eigenen Gasthof, aus dem sie frei bewirtet wurden. Es wurde ihnen nämlich in den Schranken kalte Küche, Wein und Erfrischungen herumgereicht, wobei freilich auf den Unterschied des Standes gesehen wurde, weil jeder bei seinem Eintritt sich beim Kastellan unsers Johannes gemeldet, und von dem eine gewisse Marke seines Standes aufzuweisen haben mußte, nach welcher ihm hernach aufgewartet ward.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die reizendsten Schönheiten des Landes hier ihre Zaubereien spielen

ließen, und sich oft lange vorher zu diesem Tage zuschickten. Weil sie alle als Schäferinnen gekleidet und angesehen waren, so fielen hier, während daß die Feierlichkeiten dauerten, alle Erinnerungen des Standes weg, und ward bloß auf die Reize der Person gesehen, wo jede sich bemühte, es der andern zuvor zu tun. Johannes Sekundus tat mehrenteils einige Monate vorher Reisen ins Land und in die Städte umher, um Priesterinnen zu dieser Feierlichkeit anzuwerben, welches diese sich für eine große Ehre schätzten, weil dadurch der Ruf ihrer Schönheit einen merklichen Zuwachs erhielt.

Die nachgelassenen Schriften seines Vaters und einige herzliche Gedichte seiner Mutter, die er zu diesem Ende unter den Papieren seines Vaters mit großer Sorgfalt aufgehoben fand, ließ er, mit ihren Bildnissen geziert, und mit einer Lebensbeschreibung, auf die er einen ganzen Sommer, den er sich von seinem Landesherrn ausgebeten, um den Brunnen zu trinken, verwendet hat, und aus welcher diese kurze Erzählung zusammengezogen ist, zu Amsterdam in zwei Bänden groß 8vo mit saubern Lettern auf schönem Papier drucken, und so endigte sich die Geschichte des Lebens und der Taten Johannes Mannheim, Pfarrers von Großendingen.

Anhang.

Ich habe bei der Eilfertigkeit, mit der ich diese Geschichte aus der angeführten gedruckten Lebensbeschreibung zusammengezogen, einen Brief hineinzubringen vergessen, der in derselben gleichfalls, weil er nicht in Mannheims, sondern in den Papieren eines seiner verstorbenen Freunde sich gefunden, nur in einer Note angeführt worden. Es ist die Beschreibung einer Kirchenvisitation, welche der Spezial des verstorbenen Herrn Pfarrers das erstemal in seinem

Kirchspiel gehalten. Ich will die interessantesten Stellen daraus kürzlich epitomieren.

Er erschrak sehr, heißt es in demselben, vom Spezialsuperintendenten, der übrigens als ein sehr guter braver Mann drin geschildert wird, der aber vielleicht eben sowohl wegen Alters und Eigensinn, als weil er nicht Kraft genug hatte ein Ansehn, welches er bloß eingerosteten Kirchengebräuchen zu danken hatte, gegen eines aufzuopfern, das, weil es dem Wohl des Ganzen ungleich zuträglicher war, freilich erst im Glauben und Hoffnung einer bessern Zukunft eingeerntet werden mußte, er erschrak sehr, heißt es, als er mich in seiner Gegenwart über „die beste Art die Wiesen zu wässern" predigen hörte. Geht das alle Sonntage so, fragte er mit einem etwas herrischen Ton, als er in die Stube trat. Ich, der diesen Ton an keinem Menschen gewohnen kann, antwortete ihm mit sehr viel Zuversichtlichkeit im Blick: Nicht anders, Herr Spezial! Er, der diese wenigen Worte für Trotz nehmen mochte, sagte mir hierauf mit gezwungener Ueberhöflichkeit: Er werde sich genötigt sehen, diesen Vorfall ans Oberkonsistorium zu referieren, und es würde ihm leid tun, mich nach einem halben Jahr vielleicht sehr wider meinen Willen genötigt zu sehen, wieder über die armseligen Sonn- und Feiertagsevangelien zu predigen. Es würde mir leid tun, antwortete ich, jemals auch nur den geringsten Verdacht erweckt zu haben, das meine gegenwärtige Art zu predigen eine Geringschätzung des heiligsten aller Bücher und in diesem der mit so schöner Auswahl für die allgemeine Andacht von der urechten christlichen Kirche vorgeschriebenen Stellen vermuten lassen könnte; auch würde mir niemand mit Recht vorwerfen, daß ich nur einen Sonntag unterlassen, das dafür bestimmte Evangelium abzulesen, wiewohl ich meine Ursachen hätte, allemal nicht nach vorgeschriebenen, sondern nach zufälligen Veranlassungen meine öffentlichen Reden an meine Gemeine einzurichten.

Ja, Ihre Gemeine wird schön in der christlichen Religion unterrichtet werden. Auch finde ich, daß Sie nicht das mindeste tun, was in der Kirchenordnung vor-

geschrieben worden. Sie halten weder Katechismusexamina noch irgend eine andere Art von Kinderlehre des Sonntags, dieses kann nicht anders als die gröbste Unwissenheit, ich will auch nur sagen, in den ersten und notwendigsten Wahrheiten unsers Glaubens nach sich ziehen.

Mein Herr Spezial, antwortete ich ihm, was die Geheimnisse unserer Religion betrifft, so erkläre ich sie meiner Gemeine nach ihrem Fassungsvermögen, und soweit sie erkläret werden dürfen nur an den hohen Feiertagen, wo ich auch hernach mit den Kindern eine katechetische Wiederholung darüber anstelle. Denn ich habe mir sagen lassen (es war derselbe Probst, dessen Tochter Johannes ehmals den Beutel gestrickt), daß das Subjekt Geheimnis sich mit dem Prädikat darüber plaudern nicht allzuwohl zu vertragen pflege, daß also alle acht Tage über Geheimnisse zu reden dem Prediger leicht das Ansehen eines geistlichen Charlatans geben könne.

Mein Herr, mein Herr, sagte der Spezial, außer aller Fassung, der durch die Einkleidung dessen, was Mannheim ihm zu sagen hatte, schon halb für seine Meinung gewonnen war; itzt aber die Pille unter dem Honig zu fühlen anfing.

Hören Sie mich aus, fuhr ich fort, ich habe meinen Bauren nötigere Sachen zu sagen —

Was kann nötiger sein als der Weg zur Seligkeit, erwiderte er mit Heftigkeit. Wenn einer die ganze Welt gewönne —

Hier hielt er inne. Ich fuhr mit Nachdruck fort: Und litte Schaden an seiner Seele. Dazu aber soll es, hoffe ich, bei uns nicht kommen. Erlauben Sie mir, Ihnen eine Geschichte zu erzählen —

Nein, nein, nein, sagte jener, ich sehe schon, wer Sie sind, und dem muß gewehrt werden.

Ich bin Mannheim, gab ich zurück.

Dem muß gesteuert werden, versetzte er.

Meine Geschichte müssen Sie aushören, sagte ich. Es war ein Mensch in einer wüsten Insel und hatte in zwei Tagen kein Wildpret gefangen. Bei dem heftigsten Anfall des Hungers stieß ein Brett mit einem Missionär

ans Land, der Schiffbruch gelitten hatte; der Missionär freute sich, eine Seele mehr zu gewinnen, ging auf ihn zu, und fragte ihn über die ersten Grundsätze seines Glaubens. Er wollte essen, sagte der andre. Dieser fing an, ihm den katholischen Lehrbegriff vorzutragen, der Proselyt packte ihn an und fraß ihn auf. So könnte es uns mutandis mutatis mit unsern Bauren gehen, wenigstens kann der Trost der Religion, sobald man den Leuten nicht Aussichten weist durch ihr inniges Vertrauen auf Gott, die ersten und notwendigsten Bedürfnisse ihres Lebens zu befriedigen, nicht anders als höchst unkräftig sein. Wir finden auch, daß Christus und seine Apostel nicht so gepredigt haben. Christus fand seine Jünger, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, und ließ sie einen reichen Zug tun, der Apostel sagt ausdrücklich, die Gottseligkeit habe die Verheißung dieses — und des zukünftigen Lebens.

Schämen Sie sich nicht, Ihre Inorthodoxie noch durch die Bibel zu beschönigen.

Ich bin weder inorthodox, noch brauche ich etwas an mir zu beschönigen. Wo will sich die Religion äußern, wo soll sie ihre Kraft und Wirksamkeit beweisen, wenn wir sie als einen abgezogenen Spiritus in Flaschen verwahren und nicht sie durch unser ganzes Leben und Gewerbe dringen lassen. Den Bauren zu weisen, daß Religion geehrt und reich mache, heißt eben so viel als Kindern Brot und Spielwerk hinlegen, wenn sie artig gewesen sind.

Wollen Sie die erste Quelle aller Moral verderben, sagte der wirklich gutmeinende Spezial.

Die Stimmung des Herzens, erwiderte ich, die alle dieser Vorteile entbehrt, freiwillig entbehrt, *sobald ein Recht dadurch gekränkt* oder *die Gottheit dadurch beleidigt wird*, kann auf keine andere Weise hervorgebracht, oder wenn sie da ist, geprüfet werden, als wenn ich bei meinen Bauren gehörige Begriffe von dem, was zeitlicher Wohlstand ist, gehörige Kraft und Anwendung dieser Kraft ihn zu erreichen voraussetze. Der Bettler glaubt den Himmel am

allerersten und geschwindesten, aber es ist denn auch nur ein Himmel für Bettler.

Diese Stimmung in ihnen hervorzubringen, ist meine einzige Absicht. Ich habe zu dem Ende ein geheimes Tribunal bei mir errichtet. Jeder, der etwas über seinen Nachbar zu klagen hat, kommt zu mir, und kann nicht allein des unverbrüchlichsten Stillschweigens bei mir versichert sein, sondern auch, daß ich ihm viel geschwinder zu seinem Recht verhelfen werde, als der Advokat vor den Gerichten. Ich gehe zu dem Verklagten, ich gewinne ihm sein Vertrauen ab, ich höre, ob er nicht vielleicht ebensoviel Beschwerden gegen seinen Ankläger hat. Habe ich die wahre Gestalt der Sache erfahren, und alle meine besondern Versuche sind vergebens, den Schuldigen zu seiner Pflicht zurückzubringen, so bring ich die Sache unter irgend einer Einkleidung auf die Kanzel und weise aus den allgemeinen Wahrheiten unsrer Religion das Verdammliche oder vielmehr das Schädliche dieser und jener Handlung in ihren Folgen. Da dünkt michs Zeit, allgemeine Wahrheiten vorzutragen und mit Erfolg. Denn entspricht hernach die Erfahrung der Menschen dem, was wir ihnen voraussagten, so gräbt sich die Religion weit tiefer in ihr Herz, als irgend etwas, so sie auswendig gelernt haben. Ich habe die frappantesten Beweise davon gehabt, und diese haben mich in dieser Methode so sehr bestätigt, daß ich sie vermöge meines Gewissens nimmer abändern werde, was auch die Obern mir darüber jemals ankündigen mögen.

Was können Sie für Beweise davon haben?

Ich will Ihnen gleich ein ganz frisches Exempel anführen. Einer von unsern Bürgern ward beschuldigt, er hätte Verschiedenes von den Gütern seines Mündels, eines guten einfachen unschuldigen Mädchens, veruntreut. Man konnte nicht sagen wo, es waren aber merkliche Anzeigen da, daß das Mädchen, das immer still und ordentlich gelebt, seit der Zeit seiner Vormundschaft um ein Beträchtliches ärmer geworden. Als alle meine Kunst vergebens war, ihn selbst zu dem Geständnis zu bringen, erzählte ich den letztern Sonntag eine Geschichte, die mir noch von meiner Jugend her bekannt war, von einem

Bedienten, der einen ohnehin armen Herrn um sein Letztes bestohlen, damit in fremde Länder gegangen und durch Fleiß und Ordnung ein großes Vermögen erworben. Er heiratete, bekam Kinder — auf einmal wachte sein Gewissen auf, er mußte zurück und seinem Herrn nicht allein das Gestohlne wiederbringen, nicht allein die Zinsen des Gestohlenen, sondern — alles, alles, was er selbst dadurch erworben, und er, sein Weib und Kinder waren an den Bettelstab gebracht. Umsonst suchte sein Herr ihm wenigstens die Hälfte davon wieder aufzudringen, er verdiente diese Strafe, sagte er, und könne nicht anders hoffen, seine Seele zu retten. Er wollte nun von vorn anfangen, wie er damals würde haben tun müssen, zu versuchen, ob er mit nichts als seiner Hände Arbeit etwas für seine Kinder ausrichten könnte. Diese Geschichte tat ihre Wirkung. Der Vormund kam und brachte mir folgenden Tages das unterschlagene Geld mit Bitte, es dem Mädchen, das Braut war, unter fremdem Namen als ein Geschenk zuzustellen. Ich sah ihm ins Gesicht und warfs ihm vor die Füße. Blutgeld, sagte ich, ists, sobald ihr damit den Himmel wiederkaufen wollt, den ihr verloren habt. Ihr habt nicht Menschen, sondern Gott gelogen. — Es fehlte nicht viel, so wär' er bei diesen Worten, deren er sich nicht versah, ohnmächtig niedergefallen. Ich ging aus dem Zimmer und ließ ihn allein. Erst nach einer halben Stunde war er fortgegangen. Den andern Tag ließ er mich zu sich rufen, er läge krank und glaubte den Tag nicht zu überleben. Als ich in die Stube trat, fragt' er mich mit gefaltenen Händen, was ich wollte, daß er tun sollte. Hier hielt' ichs für Zeit, ihm zu predigen, daß die Gerechtigkeit nichts als die Austeilerin der Liebe sein darf, daß keine Liebe ohne Gerechtigkeit bestehen könne, daß es aber eine Gerechtigkeit ohne Liebe gäbe, in die sich der Teufel kleidet, wenn er als Engel des Lichts erscheint. Gestohlnes Gut wiedererstatten, um nicht verdammt zu werden, hieße ebensoviel, als einem Menschen die Kehle nicht abschneiden, weil die Büttel hinter uns dräuten. Sich aber auf diese Wiedererstattung was zu gute tun, hieße Gott betrügen wollen, der nicht zu

betrügen ist. Er weinte und fragte, was er tun sollte. Ich sagte, fragt euer Herz und dann gebt ihr mit Aufrichtigkeit ohne Furcht und ohne Zwang, soviel als dieses euch heißen wird, und seid versichert, daß Gott nicht das Opfer ansehen werde, sondern die Gesinnung, mit der es geopfert ward. Er hat, wie ich höre, seitdem mit den jungen Eheleuten sich assoziiert, ihnen ein Stück seines Ackers zu bauen umsonst überlassen, und will mit aller Gewalt, daß sie auch mit ihm ein Haus beziehen sollen, wo er für nichts als den Tisch Bezahlung nehmen will.

Ja, das gelingt einmal, sagte der Spezial; das gelingt immer, sagte ich. Nur unser Unglaube an die Menschheit macht, daß sie so böse ist. Ohne eine gewisse Anlage zum Guten können ja die tierischen Operationen in dem Menschen nicht einmal vor sich gehen, es kommt also darauf an, daß wir diese treffen, so haben wir den halben Weg zu seiner Besserung gewonnen.

Und welches Mittel ist kräftiger, uns über die andere Hälfte zu bringen, als wenn wir ihm Schaden und Vorteil zu zeigen wissen, wie sie in die Moralität seiner Handlungen verflochten sind. Daß alle Arbeit sich geschwinder fördert, wenn die Kräfte rein gestimmt sind, daß der Geist tausend Springfedern des Glücks entdeckt, wenn er frei von Furcht und Gewissensangst alles um sich her mit Liebe ansieht, daß die Liebe dem Feuer der Sonne gleiche, durch welches die ganze Natur ihr Dasein erhält u. s. f.

Ich frage Sie nur, versetzte der Spezial, ob Sie Seelsorger oder Verwalter Ihrer Gemeinen sind.

Beides, antwortete ich.

Ich frage Sie nur, ob die Seelen Ihrer Gemeine dadurch gebessert werden, wenn sie wissen, wie sie ihren Acker zu bestellen, ihre Wiesen zu wässern haben.

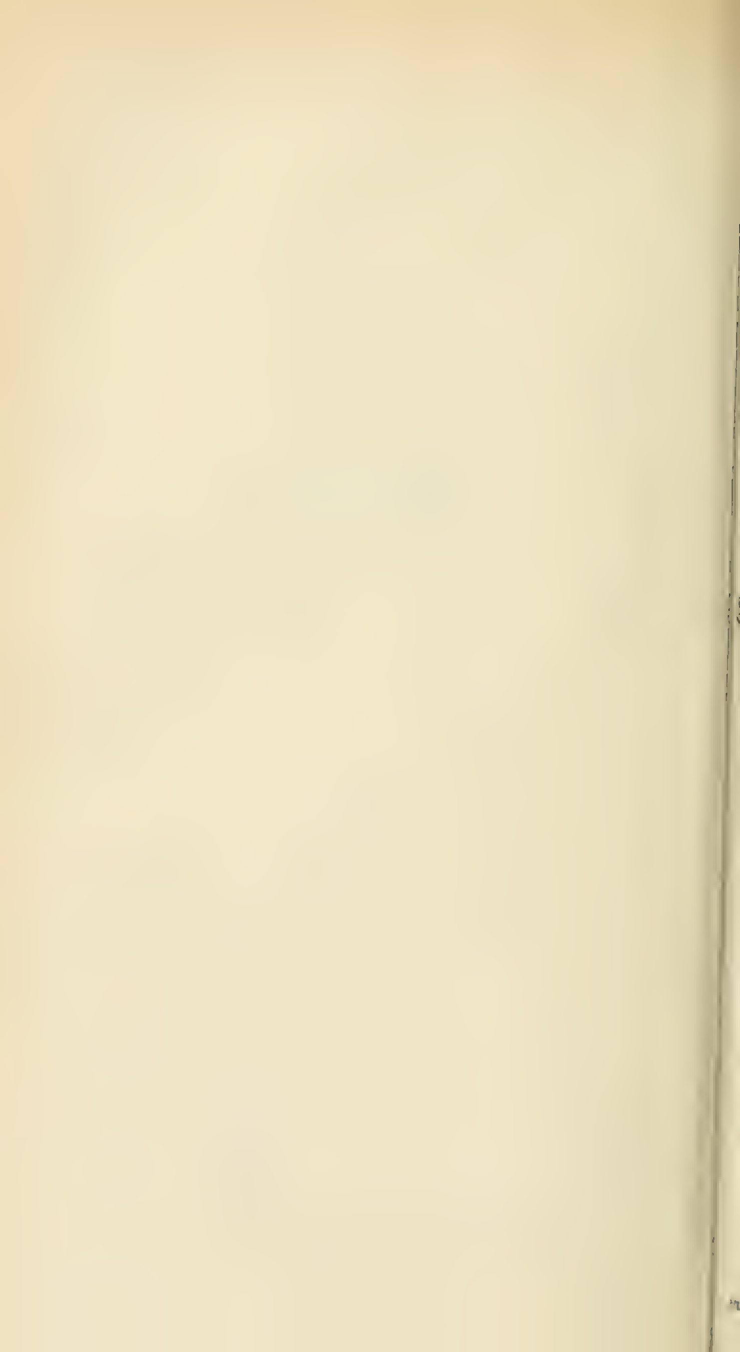
Wäre es auch nichts weiter, Herr Probst, als daß ich durch Mitteilung dieser Kenntnisse eine Herrschaft über ihre Seelen erlangte und heilsamern Wahrheiten den Weg bahnte, so müßte diese Methode schon alle Ehrfurcht verdienen. Wenn ich nun aber meiner Gemeine noch überdem durch mein Beispiel weise, wie die Sorge fürs Zeitliche mit dem Gefühl für andere

und deren Glück zu vereinigen, und ich nicht weiter anzusehen als ein Haushalter, dem mehrere Macht anvertrauet worden, Menschen sowohl durch Mitteilen und Vorschuß meiner Güter als meiner Kenntnisse und Erfahrungen glücklicher zu machen, von dem also auch mehr gefodert wird, wenn ich außer den sonntäglichen noch alle Mittewoche und Sonnabend Versammlungen in meinem Hause, jedesmal von einer andern Partei Bürger halte, um auf ihre Sitten und Geschmack zu wirken, weil auch der Landmann, um glücklich zu sein, seinen Geschmack haben muß, in diesen bald etwas aus der Zeitung, bald etwas aus einer andern periodischen Schrift, das faßlich für sie ist, bald aus einem guten Roman von Goldsmith oder Fielding eine ihnen begreifliche Stelle vorlese, und alle diejenigen von dieser Gesellschaft ausschließe, die sich irgend einer Lieblosigkeit schuldig gemacht; wenn ich des Sonntags selbst mit wirtschaftlichen Dingen geistliche bald vermische, bald abwechsele, bald bloß in die Besserung und in den Anbau des Herzens und der Liebe übergebe.

Hier nahm der Spezial seinen Hut und ging fort, und bis dato ist mir noch keine Erinnerung geschehen.



Aufsätze.



Ueber
die Bearbeitung der deutschen Sprache
im
Elsaß, Breisgau und den benachbarten Gegenden.

In einer Gesellschaft gelehrter Freunde vorgelesen.



Schon lange habe ich gewünscht, Ihnen einen Vorschlag näherlegen zu können, dem Zeit und Umstände allein bisher nicht haben zulächeln wollen. Wir alle sind Deutsche. Mit Vergnügen, aber mit heimlichem, habe ich bisher aus einigen Ihrer Vorlesungen gesehen, daß selbst die Obermacht einer herrschenden, und was noch weit mehr ist, verfeinerten Sprache den alten Hang zu dem mütterlichen Boden Ihres Geistes, ich meine, zu unserer nervichten deutschen Sprache, nicht habe ersticken können. Bleiben Sie ihm treu. Alle Ihre kindischen und nachher männlichen Vorstellungen und Gefühle sind auf diesem Boden erwachsen, wollen Sie denen entsagen, weil Sie Untertanen einer fremden glücklichen Regierung sind? Eben weil diese Regierung menschenfreundlich und beglückend ist, fodert sie diese Aufopferung von Ihnen nicht; der Geist, meine Herren, leidet keine Naturalisationen, der Deutsche wird an der Küste der Kaffern so gut als in Diderots Insel der Glückseligkeit*) immer Deutscher bleiben, und der Franzose Franzos.

Vielmehr kann Ihnen diese Nachbarschaft, diese vertraute Bekanntschaft mit einer fremden gebildeten Sprache, zur Bearbeitung Ihrer eigenen große Hülfsmittel an die Hand bieten, deren manche Ihrer Landsleute entbehren. Seh'n Sie den unleidlich gedehnten schwäbischen Dialekt, der noch in diesen Gegenden herrschet, mit all seinen Provinzialwörtern und oft hier allein noch erhaltenen uralten Wortfügungen und Redegebräuchen als die Fundgrube an, aus der Sie mit Hilfe der geschliffenern Ausdrücke und Redearten der Franzosen, als mit Werk-

*) Le fils naturelle. Drame.

zeugen, unbezahlbare Schätze für unsere gesamte hochdeutsche Sprache herausarbeiten können. Hüten Sie sich aber, die Werkzeuge zu dem Sprachschatz schlagen zu wollen; hieraus würde ein Deutschfranzösisch entstehen, das der Reinigkeit beider Sprachen gleich gefährlich werden könnte.

Unsere Sprache ist noch zur Zeit in den mehresten Kreisen Deutschlands (ich nehme hier nur den Ober- und Niedersächsischen aus) sehr arm und doch unaussprechlich reich. Das heißt, sie ist wenig bearbeitet, und hat übermäßigen Vorrat. Vielleicht macht uns diese Armut wie die Gold und Silber mit Füßen tretenden Schweizer glücklicher, weil jede Bearbeitung der Sprache bei den buhlenden Schriftstellern in derselben gar zu gern in ein schallreiches Geschwätz ausartet. Doch deucht mich, könnte da leicht ein Mittelweg gefunden werden, und wir sind eben durch die Beispiele unserer Nachbaren gewitzigt, in dem Fall, durch ihren Schaden klug zu werden. Das heißt dem Uebel an der Wurzel vorzubeugen, und das durch einen gewissen Lakonismus, der eigentlich nichts als eine Sparsamkeit unnötigen Aufwandes, und eben das, was bei einer Maschine die Berechnung der Kräfte zu den Wirkungen ist.

Wohllaut in der Sprache besteht nicht in der Menge, sondern in der Auswahl der Wörter; nur der Reiche kann zehn unwichtige Ausdrücke stehen lassen, und mit dem elften bezaubern. Alle Redseligkeit ist glänzende Armut, flitternder Komödiantenstaat; doch kann auch die Kürze zur Affektation ausarten*).

---

*) Ich finde diese Anmerkung zu machen nötig, wegen des im südlichern Deutschland hauptsächlich Mode gewordenen sogenannten kupierten Stiles, der eigentlich nichts als der zusammengezogene Stil ist, und bei Stellen, die Nachdruck und vorzügliche Wärme erfodern, seine gute unleugbare Wirkung tut. Eben deswegen aber muß er nicht bei unerheblichen Veranlassungen gebraucht, nicht gemein gemacht werden, oder er macht in der Rede gerade den Uebelstand, den die Stellung eines Menschen, der zu einem gewaltigen Schlage ausholt, machen würde, wenn er sich dieselbe als seine Lieblingsstellung in Gesellschaften angewöhnen wollte: man würde ihn auslachen.

Dürft' ich Ihnen also für die Zukunft unmaßgeblich vorschlagen, meine Herren, Versuche zu machen, wie ehemals übliche, oder vielleicht noch unter einer gewissen Klasse von Leuten gebräuchliche Redensarten zu der Summe unsers gesamten Hochdeutsch geschlagen werden können. Ich nenne Hochdeutsch nicht das in gewissen Kreisen Deutschlands durch berühmte Schriftsteller in Gang gebrachte Deutsch, nach dessen Analogie zwar die andern Kreise und Provinzen ihre Landessprache bilden könnten, das aber bei weitem noch nicht der allgemein angenommene Münzfuß für alle Wörter und Redensarten in den übrigen Gegenden Deutschlands ist, noch sein darf. Zu diesem gehört Zusammentreten mehrerer Gesellschaften, deren Mitglieder aus den verschiedensten Ständen ausgewählt sein müssen, um eine verständliche Sprache für alle hervorzubringen. Die Schönheit und Bildung dieser Sprache überläßt man freilich den einsichts- und geschmackvollesten Mitgliedern dieser Gesellschaften, die eine weitausgebreitete und verdaute Belesenheit, sowohl in den alten als neuen Schriften unserer Gelehrten aller Gattungen, als der Schriftsteller des Altertums und unserer Nachbarn besitzen. Diese aber müssen durchaus die übrigen ihrer Nation zu Rate ziehen, widrigenfalls sie wie die Werkmeister am Turm zu Babel nie dürften verstanden werden. So allein können wir uns griechische Ründe, römische Stärke, englischen Tiefsinn, französische Leichtigkeit zu eigen machen, ohne das Eigentümliche unserer Sprache zu verlieren, welches Kürze und Bestimmtheit ist, die wir aber nach Maßgabe der Umstände und Zwecke ausdehnen und verwandeln können; ein Vorzug unserer Sprache, den wir der ruhigen und gründlichen Anlage unsers Nationalcharakters zu danken haben, der in der Tat dazu gemacht ist, in Werken des Geistes Gesetzgeber aller benachbarten Nationen zu werden.

Mir scheinen in unserer Sprache noch unendlich viele Handlungen und Empfindungen unserer Seele namenlos, vielleicht weil wir bisher als geduldige Bewunderer alles Fremden uns mit auswärtigen Benennungen für einheimische Gefühle begnügt haben, die denn nicht anders als schielend ausgedrückt werden konnten. Hier ist ein

Gegenstand, der der Anstrengung Ihrer Kräfte würdig wäre, da Sie, als Vertraute dieser fremden Sprachen und gleichsam im Mittelpunkt von drei der gebildetsten Nationen Europas, von Franzosen, Italienern und Deutschen, diesen Mangel am ersten empfinden müssen. Auch mit den Engländern und Holländern stehen wir, besonders was den handelnden Teil betrifft, in sehr engen Beziehungen. Nur ein kleines Beispiel geben die Wörter interessier, frappieren, saisieren, die alle einem großen Teil von Menschen nur durch weitläuftige Umschreibungen können verständlich gemacht werden, und deren wir doch im gemeinen Leben so nötig haben. Intriguieren, kultivieren, kompromittieren und unzählige andere mehr. Sollten unsere alten Schriftsteller, wenn man sie studierte, für ähnliche Umstände keinen Namen gehabt haben, und werden wir, wie verständige Kameralisten, unserm Vaterlande nicht unsterbliche Dienste erweisen, wenn wir Landesprodukte nicht in fremden Ländern aufsuchen, auf Kosten unserer ganzen Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, auf Kosten unsers National-Charakters, Geschmacks und Stolzes? Ich billige den National-Hochmut nie, aber sich freiwillig in den Fall setzen, anderer Leute nötig zu haben, wenn man dessen entübrigt sein kann, ist eine Trägheit, die gar zu gern in sklavische Unterwürfigkeit ausartet und den Adel der Seele tötet.

Ich bin auf diese Ausdrücke eifersüchtiger als auf Worte, die Sachen oder Werkzeuge bezeichnen, weil sie auf Sinnesart und Handlungen wirken. Daß eine andere Nation es in dieser und jener Kunst weiter gebracht habe, können wir ihr leicht zugestehen, willig uns zu ihr in die Schule geben; aber daß sie Herrscher unserer Seele und deren Bewegungen sein soll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfinden nicht ausgemacht ist, muß jeden wahren Patrioten schmerzen. Daher allein kommt es, daß wir bisher (aus einer nur faulen, nicht edlen Selbsterniedrigung) unsern Nachbarn zum Gelächter haben dienen müssen.

Alle rauhe Sprachen sind reicher als die gebildeten, weil sie mehr aus dem Herzen als aus dem Verstande kommen. Bei den Rauhen ist es Bedürfnis, das die

Wörter macht, bei den Gebildeten Uebermut. Bei den ersten hat jedes Wort seine Stelle von der Natur angewiesen, seine geflissenste Bestimintheit und bleibenden Wert, bei den andern verjährt dieses, erhält sich jenes mehr aus Eigensinn der Mode als aus Verdienst. Sehen Sie die gefährliche Klippe, an der unsere Sprache gegenwärtig schifft. Das ut silvae pronos mutantur in annos des galanten Horaz, hat es nicht zuletzt den gänzlichen Verfall der römischen Sprache, und mit ihr der Wissenschaften, verursacht? Scheint es nicht mit manchen neuern schon denselben Weg nehmen zu wollen? Welch ein Unterschied unter ihren ältern und neuern Produkten, welche Stärke in jenen, welche Kraftlosigkeit in diesen? Lassen Sie uns also nicht wie sie, aus unbedachtsamen Jugendkützel, unsere Quellen verschütten, lassen Sie uns vielmehr dahin zurückkehren, und sie gegen den Uebermut des alles zerstörenden Witzes verteidigen! Gothisch sollte uns kein so verhaßtes Wort sein; auf gothischen Grund und Boden alle Vorzüge fremder Nationen zu verpflanzen, sollte unser höchster Stolz sein. Wenn also diejenigen Provinzen Deutschlands, in denen sich noch die meisten Ueberreste der gothischen Sprache und Denkart erhalten haben, mit denen zusammen träten, die von unsern Nachbaren schon das Gepräge angenommen, wenn jede berühmte Stadt Deutschlandes Beiträge zu einem Idiotikon gäbe, das mehr auf die urältesten Wörter und deren Bedeutungen als auf die heutigüblichen sähe, und sodann auf einem Klopstockischen Landtage der ältesten und einsichtsvollesten Gelehrten jedes Orts auf ein Vereinigungsmittel, auf einen nicht einseitigen despotischen, sondern republikanischen Sprachgebrauch gedacht würde — unsere Sprache wie ein Baum, der seine Wurzeln im ganzen Vaterlande ausgebreitet hat, und von allen Orten her gleichmäßigen Zufluß der Säfte empfängt, würde von den Winden der Mode und des Leichtsinns nichts zu befürchten haben.

Von jeher ist die Philosophie, oder vielmehr die Sucht zu philosophieren, wenn sie Mode ward, der Sprache am gefährlichsten gewesen. So war die griechische Sprache bis auf die Zeiten des Sokrates stark wie ein Löwe,

dieser in allem andern Betracht unsterbliche Mann ward doch der Sprache durch das Raffinement, das er in dieselbe brachte, gefährlich, er verachtete die komischen Dichter, die ihre Rechte noch unter dem Volk behaupteten, und die natürliche Sprache rächte sich auf eine höchst unnatürliche Art an der gekünstelten. Die auf ihn folgenden Philosophen behielten aber dennoch das Uebergewicht, die Dichter gediehen nicht mehr, die ersten Bedürfnisse und Gefühle der Menschen wurden durch die dritte Hand angedeutet, die Sprache verlor das Herzliche, und die Vernunft, die sich so schwer mitteilt, konnte nur den Witz zu Hilfe nehmen.

Welch Feuer herrscht in den Plautinischen Stücken? Horaz, mehr Philosoph als Dichter, fand sie platt. Indessen war die stoische Philosophie, die karglaut war, der Sprache doch zuträglicher, als die nachher überhandnehmende epikuräische, die schon Bedürfnisse verschleiern mußte, um sie angenehmer zu machen; das heißt, die eben so viel Räubereien an der Sprache beging, und das, was sie nur einem gewissen unnatürlichen Reiz gab, dem Gefühl entzog. Die Satire pflegt gemeinhin der letzte Nachschößling einer absterbenden Sprache, das heißt einer Sprache ohne Dichter zu sein. Darf ichs sagen, daß nach Boileau und Popen sich die Dichtkunst unserer Nachbarn noch kaum hat erholen können. Die Satire reduziert die Einbildungskraft auf Vernunft und führt, wenn sie übertrieben wird, eine falsche Scham ein, die allen freien Gebrauch der Sprache hindert. Glückliches Land, wo die Satire nur verdorbene Sitten trifft, und falscher Geschmack nur durch das ernste Stillschweigen der Weisheit zur Selbsterkenntnis gebracht wird!

Wenn wir in die Häuser unserer sogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Interesse, ihre Leidenschaften acht gäben, und da lernten, wie sich die Natur bei gewissen erheischenden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen; wie unendlich könnten wir unsere gebildete Sprache bereichern, unsere gesellschaftlichen Vergnügungen vervielfältigen? Ich setze voraus, daß dies mit Geschmack, mit Gefühl des Anständigen, des jedem Verhältnisse angemessenen

geschähe, das die wahre Philosophie allein lehren kann, die freilich heutzutage, leider, noch kein Stück unserer öffentlichen Erziehung ausmacht. Unsere Operetten haben das Glück, das sie auf der Bühne gemacht, bloß den veredelten Gefühlen und Ausdrücken der Natur zu danken, die sie aus den geringern Ständen in unsere verdorbenen und ausgeschliffenen Gesellschaften übergetragen. Wie, wenn wir uns zu Zeiten im ersten besten Bürgerhause die Operette selber gäben, die Natur auf dem Punkt der Leidenschaft ertappten, und ihr da Ausdrücke abstöhlen, die uns schon mit der Sache selber auf ewig geschwunden geschienen? Wie würden uns da erst über den Reichtum unserer Sprache die Augen aufgeben, und mit Zuziehung unserer alten Quellen hundert eingeschlichene Wörter fremder Sprachen verrufen werden?

Ueberhaupt, m. H., muß man handeln, um reden zu können. Ich fürchte mich hier, was hinzuzusetzen, wenn Ihnen das, was ich damit sagen will, nicht von selbst einleuchtet. Welch ein Unterschied unter einer Sprache, die nur erlernt ist, und einer, die wir uns selber gelehrt haben? Das erste macht Papageien, das andere Menschen. Verzeihen Sie, wenn mich hier der Enthusiasmus zu weit führt. Ich habe kein Buch in einer fremden Sprache leichter und geschwinder, daß ich es sagen mag, ohne Lehrmeister verstanden, als wenn ich's in einer ähnlichen Lage der Seele las, in der der Verfasser geschrieben.

Soll ich noch Bewegungsgründe brauchen, Ihnen die Anschaffung einiger Glossarien, und einiger andern merkwürdigen alten und neuen deutschen Bücher und deren Studinm anzupreisen? Soll ich Ihnen zu bedenken geben, wie viel nicht allein in den Wissenschaften, wie viel selbst im Handel und Wandel, und allen andern Begegnissen des menschlichen Lebens, die Liebe und die Freundschaft selbst nicht ausgenommen, auf die Sprache ankomme, auf die Art, andern seine Gedanken und Wünsche auszudrücken? Die Natur hat schon die Tiere gelehrt, sich durch gewisse Laute und Schreie miteinander zu verbinden; das hülfloseste unter allen Tieren, der Mensch, hat dieses innigen Bandes aller Gesellschaft und Menschenliebe am meisten von nöten. Treffen wir mit an=

dern in Ansehung unserer gemeinschaftlichen Sprache keine Verabredung, so vereinzeln wir uns selbst auf die allergrausamste Weise. Sind es gar Leute, mit denen wir zu teilen haben, und verstehen nicht alle Schattierungen in ihrer Sprache, so entstehen daraus unzählige Verwirrungen und Mißverständnisse, die oft mit der Zeit zu Haß, Feindseligkeiten und Untergang ganzer Familien, Gesellschaften und Nationen ausschlagen können. Wie vielen wechselseitigen Bedürfnissen könnte aber auch in den Provinzen Deutschlands abgeholfen werden, wenn sich die Leute ganz verständen und durch ein gewisses allgemeines Band näher zusammen gezogen würden!

Ueber
die Vorzüge der deutschen Sprache.



M. H.

Nichts mehr und nichts weniger als die endliche Verabredung unserer ganzen Anstalt und der dafür zu treffenden Einrichtung führt uns jetzt zusammen, und ich habe nach Einziehung der meisten Stimmen von unserm gemeinsamen Vornehmen fürs erste folgendes zu Papier gebracht.

Wir fangen von heute an uns zu einer sich selbst durch gewisse Regeln bindenden Gesellschaft*) zusammen zu tun, also werden diejenigen von meinen Hochzuehrenden Herren, die sich für unser Unternehmen und dessen Ausführung interessieren, so gütig sein, ihre Namen eigenhändig nach alphabetischer Ordnung in das von mir dazu bestellte Buch einzuzeichnen.

Hiedurch verbinden Sie sich weiter zu nichts, als unsere gesellschaftliche Bemühungen für die Aufnahme einer gebildeten deutschen Sprache in diesen Gegenden, durch mündliche oder schriftliche Beiträge, oder auch nur durch Ihr Ansehen und Vorspruch zu unterstützen. Wie notwendig es aber sei, daß hinführo keine andere als deutsch geschriebene Aufsätze hier vorgelesen werden, sehen m. H. von selber ein. Zu geschweigen, daß sie durch Aufsätze in fremden Sprachen den Ausdruck in ihrer Muttersprache nicht bloß vernachlässigen, sondern auch nach und nach, ohne daß Sie es selber merken, durch

---

*) Eine Gesellschaft zur Aufnahme der deutschen Sprache im Elsaß.

Gallizismen verfälschen und verderben müssen. Ist Ihnen also daran gelegen, das Band mit Ihrem deutschen Vaterlande und den Schriftstellern desselben zu erhalten, so wird Sie diese kleine Ueberwindung, wenn es eine ist, nicht schwer ankommen; sollten Sie auch ebenfalls Sachen, die Sie französisch gedacht haben, ins Deutsche übersetzen müssen, um ihnen die letzte Vollkommenheit zu geben. Darf ich bei dieser Gelegenheit ein paar Anmerkungen machen, die Sie beim ersten Anblick für parteiisch halten, bei mehrerem Nachdenken aber wahr befinden werden. Unsere Sprache ist den Wissenschaften und denen, die in denselben auf Erfindungen ausgehen, weit vorteilhafter als die französische, weil sie dem Geist mehr Freiheit läßt.

Ich will Ihnen das durch ein Beispiel beweisen. Die Zeitwörter (verbes), als die Bestimmungen aller Handlungen und Veränderungen der Dinge, sind, daß ich so sagen darf, der edlere Teil und die Seele aller Sprachen, da die Nennwörter (Substantifs und Adjectifs), wenn mir erlaubt ist, dies Gleichnis fortzusetzen, nur den Körper derselben ausmachen. Welche Sprache den freiern Gebrauch der Zeitwörter hat, muß notwendig die edlere und kühnere, und für den Ausdruck unserer Gedanken folglich die vorteilhaftere sein. Daß dies der Fall bei unserer Muttersprache sei, kann mir die Unparteilichkeit selbst nicht abstreiten. Die Franzosen haben für ihre Zeitwörter einen gewissen angewiesenen Platz, aus dem sie, gleichsam wie Präsidenten in einem Collegio, sich nicht weg begeben dürfen. Die Deutschen können ihre Zeitwörter, ohne im geringsten den Gesetzen der Sprache Gewalt anzutun, hinstellen, wo sie wollen. Und wie unendlich muß die Freiheit, die Stärke, die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks dadurch gewinnen?

Zum Ex. Der Franzose sagt:
J'aime Dieu et mon prochain.

Ich glaube nicht, daß eine andere Zusammensetzung dieser Worte möglich ist. Der Deutsche kann mit eben diesen Worten sich auf drei verschiedene Arten ausdrücken, die jede einen andern Sinn, wenigstens eine andere Schattierung

des nämlichen Gedankens geben, und das bloß durch die Versetzung des Zeitworts.

Ich liebe Gott und meinen Nächsten.
Gott und meinen Nächsten liebe ich.
Gott liebe ich und meinen Nächsten.

Ich habe es dir gegeben

sagt bei weitem nicht das, wenigstens nicht mit dem Nachdruck, was:

Dir habe ich es gegeben.

Und nun wenn der andere allenfalls sagen wollte: er habe es mir mit Gewalt genommen.

Gegeben habe ich's dir.

Welch eine Kürze! da der Franzose notwendig da mit einem ganzen comma zu Hilfe kommen müßte, vous ne me l'avez pas pris, je vous l'ai donné, oder im vorigen Fall mit einem: C'est Vous à qui je l'ai donné, wenn die Person, der es gegeben worden, zweifelhaft ist!

Alle diese Vorteile erhalten wir dadurch, daß wir das Pronom Personel ich, du, er ꝛc. eben sowohl vor als hinter das Verbe setzen dürfen, da den Franzosen das letztere nur bei einer Frage erlaubt ist, sie also immer das Verbum notwendig am Anfang des Komma hinstellen müssen, von dem es sich nicht wegbegeben kann.

Noch ein Vorteil, der eben so groß und wichtig ist, daß die Verbes im Deutschen, wie der Verstand eines Feldherrn die ganze Armee, so sie alle ihnen zugeordnete Wörter einschließen und umfassen können, folglich sich weit geschwinder mit den darauf folgenden Zeitwörtern (Verbes) anschließen, und so die Combination der Ideen sichtbarlich weit geschwinder und glücklicher befördern. Bei den zusammengesetzten Zeitwörtern springt dieser Vorteil in die Augen,

il est parvenu par ses talens supérieurs, et par ses vastes connoissances et disposant des graces du Souverain, il a su —

Hier habe ich bei dem Worte connoissances das Zeitwort schon vergessen, dagegen der Deutsche, der alles in Zeitwort einschließt, mich keiner Gefahr aussetzt.

Er ist durch seine vorzügliche Talente und durch seine ausgebreiteten Kenntnisse emporgekommen, und hat — da, ehe er über die Gunstbezeugungen des Fürsten handhaben durfte, die würdigsten Gelehrten an seinen Hof zu ziehen gewußt.

Hier schließt sich immer Verbum unmittelbar an Verbum an, und bleibt also nicht der geringste Mißverstand möglich. Die Franzosen sehen diese Schwürigkeit ihrer Sprache auch wohl ein und suchen ihr durch eine Menge kleiner Hülfs- und Bindewörter zu begegnen, deren wir Deutsche alle nicht nötig haben, und die die Sprache unnötig, langweilig und einschläfernd machen, weil sie dem Sande gleichen, der auf Spazierwegen handhoch hingestreut wird, um Löcher auszufüllen, aber dem hurtigen Fußgänger sehr beschwerlich fällt. Laßt uns einmal eine Stelle eines ihrer größten Philosophen nehmen. Aus Rousseaus Emil (ich nehme die erste beste, die mir in die Hände fällt):

Notre manie enseignante et pedantesque est toujours d'apprendre aux enfans ce qu'ils apprendroient beaucoup mieux d'eux mêmes, et d'oublier ce que nous aurions pú seuls leur enseigner.

Verstehen Sie das gleich auf den ersten Augenblick, oder müssen Sie den Verstand erst durch Gegeneinanderhaltung der Sätze suchen?

Dagegen diese Stelle deutsch:

Unsere unterrichtende pedantisierende Raserei bleibt immer den Kindern das, was sie viel besser von sich selber lernen würden, zu lehren, und das, was sie nur von uns lernen können, zu vergessen. Emile T. I. p. 106.

Sehen Sie, wie hier das Hauptwort immer die Nebenbegriffe mit einschließt, mit sich fort reißt, da beim Franzosen Hauptwort und Nebenbegriffe fast willkürlich unter einander vermengt zu stehen scheinen, wenigstens alle Verbindung unter den Hauptwörtern*) durch die dazwischen gestellten Nebenbegriffe zerrissen ist.

*) So nenne ich die Zeitwörter (Verbes).

Zu geschweigen des großen Vorteils, den wir haben, zusammengesetzte Wörter ohnbeschadet ihres Sinnes wieder von einander zu trennen, wo es zur Aufhellung des Begriffs nötig ist.*) Alle Verbes composés im Französischen bleiben unzertrennbar, surprendre, surpasser, parcourir, remettre, repousser, dagegen im Deutschen nur deren wenige sind, die mehresten aber sich unter derselben Bedeutung wieder zertrennen lassen, und also die ihnen zugeordneten Nebenbegriffe einschließen und umfassen können, je repousse ce traitre, je reclame mes droits, ich stoße diesen Verräter zurück, ich fordere meine Rechte wieder; ils convenoient dans cette assemblée de l'abolition des langues étrangères et concluoient unanimement que — sie kamen in dieser Versammlung über die Abschaffung der fremden Sprachen überein und beschlossen u. s. w.

Es wird notwendig sein, daß einer bei uns das Amt des Schreibers übernehme, das heißt, die jedesmal eingelieferten Aufsätze in das Buch eintrage, alle Vierteljahr einen Schattenriß einer Geschichte der Gesellschaft ablese, im erforderlichen Fall den Briefwechsel führe, u. s. f. Sollten m. H. es für gut finden, will ich diese kleine Beschäftigungen gern übernehmen.

Die Ausgaben, die etwa, wenn die Herren ihre Aufsätze abgeschrieben haben wollten, für den Kopisten, und wenn sie sich nach und nach eine auserwählte Büchersammlung zum Behuf unserer Sprachkenntnis anschaffen wollten, für Glossarien, merkwürdige alte Bücher, und die Schriften neuerer Philologen erforderlich wären, könnten, deucht mich, vierteljährig auf uns alle verteilt, und wenn unserer viele sind, auf ein sehr mäßiges herabgesetzt werden. Einer von den Herren, oder auch zwei, verwalteten die Kasse und führten die Rechnung darüber, welche sie gleichfalls alle Vierteljahr vorlegten.

Wir lesen nach der Ordnung abwechselnd vor, nach der wir unsere Namen in das Buch eingeschrieben haben. Sollte einer abgehalten worden sein, etwas auszuarbeiten,

*) Besonders wo dadurch zwei Verbes an einander gehängt werden können.

so ist er so gütig, solches einige Tage vorher bei Herrn Aktuarius Salzmann oder bei mir anzuzeigen, damit, wenn ein Fremder oder einer unserer Mitglieder etwas außerordentlich eingeschickt, solches bei dieser Gelegenheit vorgelesen werden könne.

Alle Herren, sowohl die von unserer Gesellschaft als die sie nur zu Zeiten mit ihrem Zuspruch beehren, werden gehorsamst ersucht, uns Beiträge zu unserer nützlichsten Unterhaltung zu geben.

Diese Gesellschaft ist gegenwärtig zu einer unerwartet großen Anzahl in- und ausländischer Gelehrten angewachsen, unter denen Männer sind, deren Namen man in Deutschland mit Ehrfurcht nennt. Wir können nicht umhin, hier eine Wochenschrift anzuzeigen, die verschiedene der Mitglieder derselben zur Unterhaltung des Publikums im Elsaß, besonders der Stadt Straßburg, unter dem Titel: Der Bürgerfreund, herausgegeben, und die den patriotischen Gesinnungen der Verfasser allgemeinen Beifall erwerben muß.

Anmerkungen übers Theater.



Diese Schrift ward zwei Jahre vor Erscheinung der deutschen Art und Kunst und des Götz von Berlichingen in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen. Da noch manches für die heutige Belliteratur drin sein möchte, das jene beiden Schriften nicht ganz überflüssig gemacht, so teilen wir sie — wenn nicht anders als das erste ungehemmte Räsonnement eines unparteiischen Dilettanten — unsern Lesern rhapsodienweis mit.



M. H.

Nec minimum meruere decus, vestigia graeca
Ausi deserere —

Horaz.

Der Vorwurf einiger Anmerkungen, die ich für Sie auf dem Herzen habe, soll das Theater sein. Der Wert des Schauspiels ist in unsern Zeiten zu entschieden, als daß ich nötig hätte, wegen dieser Wahl captationem benevolentiae vorauszuschicken. Wegen der Art meines Vortrags aber muß ich Sie freilich komplimentieren, da meine gegenwärtige Verfassung und andere zufällige Ursachen mir nicht erlauben, so weit mich über meinen Gegenstand auszubreiten, so tief hineinzudringen, als ich gern wollte. Ich zimmere in meiner Einbildung ein ungeheures Theater, auf dem die berühmtesten Schauspieler alter und neuer Zeiten nun vor unserm Auge vorbeiziehen sollen. Da werden Sie also sehen die großen Meisterstücke Griechenlands von ebenso großen Meistern in der Aktion vorgestellt, wenn wir dem Aulus Gellius glauben wollen und andern. Sie werden, wenn Sie belieben, im zweiten Departement gewahr werden die Trauerspiele des Ovids und Seneka, die Lustspiele des Plautus und Terenz und den großen Komödianten Roscius, dessen der berühmte Herr Cicero selbst mit vieler Achtung erwähnt. Werden sehen die drei Schauspieler, die sich in eine Rolle teilen, die Larven, die uns Herr du Bos so ausführlich beschreibt, den ganzen furchtbaren Apparatus, und dennoch den alten Römern müssen Gerechtig-

keit widerfahren lassen, daß die wesentliche Einrichtung ihrer Bühne und ihr Parterre, das, wills Gott, aus nichts weniger als der Nation bestand, diese scheinbaren Ausschweifungen von der Natur notwendig machten. Daß aber die Alten ihre Stücke mehr abgesungen als rezitiert, scheint mir aus dem du Bos sehr wahrscheinlich, da es sich so ganz natürlich aus dem Ursprung des Schauspiels erklären läßt, als welches anfangs nichts mehr gewesen zu sein scheint, als ein Lobgesang auf den Vater Bachus, von verschiedenen Personen zumal gesungen. Auch würden eines so ungeheuren Paterre unruhige Zuhörer wenig Erbauung gefunden haben, wenn die Akteurs ihren Prinzessinnen zärtliche Sachen vorgelispelt und vorgeschluchzt, die sie unter den Masken selbst kaum gehört, wie wohl auch heutiges Tags sich zuzutragen pflegt, geschweige. Doch lassen wir das lateinische Departement; Sie werden im italienischen, Helden ohne Mannheit und dergleichen; da aber Orpheus den dreiköpfigten Cerberus selbst durch den Klang seiner Leier dahin gebracht, daß er nicht hat mucksen dürfen „sollte ein Sänger oder Sängerin nicht den grimmigsten Kunstrichter? Ich öffne also das vierte Departement, und da erscheint — ach schöne Spielewerk! da erscheinen die fürchterlichsten Helden des Altertums, der rasende Oedip, in jeder Hand ein Auge, und ein großes Gefolge griechischer Imperatoren, römischer Bürgermeister, Könige und Kaiser, sauber frisiert in Haarbeutel und seidenen Strümpfen, unterhalten ihre Madonnen, deren Reifröcke und weiße Schnupftücher jedem Christenmenschen das Herz brechen müssen, in den galantesten Ausdrücken von der Heftigkeit ihrer Flammen, daß sie sterben, ganz gewiß und unausbleiblich den Geist aufzugeben sich genötigt sehen, falls diese nicht. Ich darf mich hier nicht lange erst besinnen, was für Meister für diese Bühne gearbeitet, große Akteurs auf derselben erschienen, es würde mir beschwerlicher werden, Ihnen die Liste von beiden vorzulegen, als es dem guten Vater Homer mag geworden sein, die griechischen und trojanischen Offiziere herzubeten. Man darf nur die vielen Journäle, Merkure, Aesthetiken mit Pröbchen gespickt — und was die Schauspieler betrifft, so ist der feine Ge-

schmack ihnen überall schon zur andern Natur geworden, über und unter der sie, wie in einem andern Klima, ersticken müssen. In diesem Departement ist Amor Selbstherrscher, alles atmet, seufzt, weint, blutet, ihn und den Lichtputzer ausgenommen, ist noch kein Akteur jemals hinter die Kulisse getreten, ohne sich auf dem Theater verliebt zu haben. Laßt uns nun noch die fünfte Kammer besehen, die von dieser die umgekehrte Seite war, obschon es den erleuchteten Zeiten gelungen, auch bis dahin durchzudringen und der höllischen Barbarei zu steuern, die die Dichter vor und unter der Königin Elisabeth daselbst ausgebreitet. Diese Herren hatten sich nicht entblödet, die Natur mutterfadennackt auszuziehen und dem keusch- und züchtigen Publikum darzustellen, wie sie Gott erschaffen hat. Auch der häßliche Garrick hört allmälig auf, mit seinem Götzen Shakspear, Wohlstand, Geschmack und Moralität, den drei Grazien des gesellschaftlichen Lebens, den Krieg anzukündigen. Nun und gleich bei lüfte ich den Vorhang und zeige Ihnen — ja was? ein wunderbares Gemenge alles dessen, was wir bisher gesehen und erwogen haben, und das zu einem Punkt der Vollkommenheit getrieben, den kein unbewaffnetes Auge mehr entdecken kann. Deutsche Sophokles, deutsche Plautus, deutsche Shakspears, deutsche Franzosen, deutsche Metastasio, kurz alles was Sie wollen, durch kritische Augengläser angesehen, und oft in einer Person vereinigt? Was wollen wir mehr. Wie das alles so durcheinander geht, Cluvers orbis antiquus mit der neueren Heraldik, und der Ton im ganzen so wenig deutsch, so kritisch bebend, geraten schön — wer Ohren hat zu hören, der klatsche, das Volk ist verflucht.

Nachdem ich also fertig bin und Ihnen, so gut ich konnte, die Bühne aller Zeiten und Völker in aller Geschwindigkeit zusammengenagelt, so erlauben sie mir, m. H., Sie beim Arm zu zupfen, und mittlerweile das übrige Parterre mit offnem Mund und gläsernen Augen als Katzen nach dem Taubenschlage zu den Logen hinaufglurt, Ihnen eine müßige Stunde mit Anmerkungen über Theater, über Schauspieler und Schauspiel anzufüllen. Sie werden mir, als einem Fremden, nicht übel

nehmen, daß ich mit einer gewissen Freiheit von den Dingen rede, und meine Worte —

Mit Ihrer Erlaubnis werde ich also ein wenig weit ausholen, weil ich solches zu meinem Endzweck — meinem Endzweck? Was meinen Sie aber wohl, das der sei? Es giebt Personen, die eben so geneigt sind, was Neues zu sagen, und das einmal Gesagte mit allen Kräften Leibes und der Seele zu verteidigen, als der größere Teil des Publikums, der dazu geschaffen ist, ewig Auditorium zu sein, geneigt ist, was Neues zu hören. Da ich hier aber kein solches Publikum — so untersteh ich mich nicht, Ihnen den letzten Endzweck dieser Anmerkungen, das Ziel meiner Parteigänger anzuzeigen. Vielleicht werden Sie, wenn Sie mit mir fortgeritten sind, von selbst drauf stoßen und alsdann —

Wir alle sind Freunde der Dichtkunst, und das menschliche Geschlecht scheint auf allen bewohnten Flecken dieses Planeten einen gewissen angeborenen Sinn für diese Sprache der Götter zu haben. Was sie nun so reizend mache, daß zu allen Zeiten — scheint meinem Bedünken nach nichts anders als die Nachahmung der Natur, das heißt aller der Dinge, die wir um uns herum sehen, hören et cetera, die durch die fünf Tore unsrer Seele in dieselbe hineindringen, und nach Maßgabe des Raums stärkere oder schwächere Besatzung von Begriffen hineinlegen, die denn anfangen, in dieser Stadt zu leben und zu weben, sich zu einander gesellen, unter gewisse Hauptbegriffe stellen oder auch zeitlebens ohne Anführer, Kommando und Ordnung herumschwärmen, wie solches Bunian in seinem heiligen Kriege gar schön beschrieben hat. Wie besoffene Soldaten oft auf ihrem Posten einschlafen, zu unrechter Zeit wieder aufwachen et cetera, wie man denn Beispiele davon in allen vier Weltteilen antrifft. Doch bald geb ich selbst ein solches ab — ich finde mich wieder zurecht, ich machte die Anmerkung, das Wesen der Poesie sei Nachahmung, und was dies für Reiz für uns habe. — Wir sind, m. H., oder wollen wenigstens sein, die erste Sprosse auf der Leiter der frei handelnden selbstständigen Geschöpfe, und da wir eine Welt hie, da um uns sehen, die der Beweis

eines unendlich freihandelnden Wesens ist, so ist der erste Trieb, den wir in unserer Seele fühlen, die Begierde 's ihm nachzutun; da aber die Welt keine Brücken hat, und wir uns schon mit den Dingen, die da sind, begnügen müssen, fühlen wir wenigstens Zuwachs unserer Existenz, Glückseligkeit, ihm nachzuäffen, seine Schöpfung ins Kleine zu schaffen. Obschon ich nun wegen dieses Grundtriebes nicht nötig hätte, mich auf eine Autorität zu berufen, so will ich doch nach der einmal eingeführten Weise, mich auf die Worte eines großen Kunstrichters mit einem Bart lehnen, eines Kunstrichters, der in meinen Anmerkungen noch manchmal ins Gewehr treten wird. Aristoteles im vierten Buch seiner Poetik: „Es scheint, daß überhaupt zwei natürliche Ursachen zur Poesie Gelegenheit gegeben. Denn es ist dem Menschen von Kindesbeinen an eigen, nachzuahmen; und in diesem Stück liegt sein Unterscheidungszeichen von den Tieren. Der Mensch ist ein Tier, das vorzüglich geschickt ist, nachzuahmen. Ein Glück, daß er v o r z ü g l i c h sagt, denn was würde sonst aus den Affen werden.

Ich habe eine große Hochachtung für den Aristoteles, obwohl nicht für seinen Bart, den ich allenfalls mit Peter Ramus, dem jedoch der Mutwille übel bekommen ist — Aber da er hier von zwo Quellen redet, aus denen die landüberschwemmende Poesie ihren Ursprung genommen, und gleichwohl nur auf die eine mit seinem kleinen krummen Finger deutet, die andere aber unterm Bart behält (obwohl ich Ihnen auch nicht dafür stehe, da ich, aufrichtig zu reden, ihn noch nicht ganz durchgelesen), so ist mir ein Gedanke entstanden, der um Erlaubnis bittet, ans Tageslicht zu kommen, denn einen Gedanken bei sich zu behalten und eine glühende Kohle in der Hand —

Erst aber noch eine Autorität. Der berühmte weltberühmte Herr Sterne, der sich wohl nichts weniger als Nachahmer vermutet, und weil er das in seine siebente Bitte zu setzen vergessen, deswegen vom Himmel damit scheint vorzüglich gestraft worden zu sein, in seinem Leben und Meinungen, sagt im vierzigsten Kapitel: „Die Gabe zu vernünfteln und Syllogismen zu machen, im

Menschen — denn die höhern Klassen der Wesen, als die Engel und Geister, wie man mir gesagt hat, tun das durch Anschauen."

Es ist nur der Unterschied, daß diese zweite Autorität dem, was ich sagen will, vorangeht, und also nach schuldiger Dankbarkeit gegen den Pfauenschwanz, dem ich diese Feder entwandt, fang und hebe ich also an.

Unsere Seele ist ein Ding, dessen Wirkungen wie die des Körpers sukzessiv sind, eine nach der andern. Woher das komme, das ist — so viel ist gewiß, daß unsere Seele von ganzem Herzen wünscht, weder sukzessiv zu erkennen, noch zu wollen. Wir möchten mit einem Blick durch die innerste Natur aller Wesen dringen, mit einer Empfindung, alle Wonne, die in der Natur ist, aufnehmen und mit uns vereinigen. Fragen Sie sich, m. H., wenn Sie mir nicht glauben wollen. Woher die Unruhe, wenn Sie hie und da eine Seite der Erkenntnis beklaspt haben, das zitternde Verlangen, das Ganze mit Ihrem Verstande zu umfassen, die lähmende Furcht, wenn Sie zur andern Seite übergehn, werden Sie die erste wieder aus dem Gedächtnis verlieren. Ebenso bei jedem Genuß, woher dieser Sturm, das All zu erfassen, der Ueberdruß, wenn Ihrer keichenden Sehnsucht kein neuer Gegenstand übrig zu bleiben scheint — die Welt wird für Sie arm und Sie schwärmen nach Brücken. Den zitterlichtesten Strahl möcht Ihr Heißhunger bis in die Milchstraße verfolgen, und blendete das erzürnte Schicksal Sie, wie Milton würden Sie dann in Chaos und Nacht Welten wähnen, deren Zugang im Reich der Wirklichkeiten Ihnen versperrt ist.

Schließen Sie die Brust zu, wo mehr als eine Adamsribbe rebellisch wird, und kommen wieder hinüber mit mir in die lichten Regionen des Verstandes. Wir suchen alle gern unsere zusammengesetzte Begriffe in einfache zu reduzieren, und warum das? weil er sie dann schneller — und mehr zugleich umfassen kann. Aber trostlos wären wir, wenn wir darüber das Anschauen und die Gegenwart dieser Erkenntnisse verlieren sollten, und das immerwährende Bestreben, all unsere gesammleten Begriffe wieder auseinander zu wickeln und durchzu-

schauen, sie anschaulich und gegenwärtig zu machen, nehm' ich als die zweite Quelle der Poesie an.

Der Schöpfer hat unserer Seele einen Bleiklumpen angehängt, der wie die Pendeln an der Uhr sie durch seine niederziehende Kraft in beständiger Bewegung erhält. Anstatt also mit den Hypochondristen auf diesen sichern Freund zu schimpfen (amicus certus in re incerta, denn was für ein Wetterhahn ist unsere Seele?) ist er, hoff' ich, ein Kunststück des Schöpfers, all unsere Erkenntnis festzuhalten, bis sie anschaulich geworden ist.

Die Sinne, ja die Sinne — es kommt freilich auf die spezifische Schleifung der Gläser und die spezifische Größe der Projektionstafel an, aber mit alledem, wenn die Camera obscura Ritzen hat —

Soweit sind wir nun. Aber eine Erkenntnis kann vollkommen gegenwärtig und anschaulich sein — und ist deswegen doch noch nicht poetisch. Doch dies ist nicht der rechte Zipfel, an dem ich anfassen muß, um —

Wir nennen die Köpfe Genies, die alles, was ihnen vorkommt, gleich so durchdringen, durch und durch sehen, daß ihre Erkenntnis denselben Wert, Umfang, Klarheit hat, als ob sie durch Anschaun oder alle sieben Sinne zusammen wäre erworben worden. Legt einem solchen eine Sprache, mathematische Demonstration, verdrehten Charakter, was ihr wollt, vor, eh ihr ausgeredt habt, sitzt das Bild in seiner Seele, mit allen seinen Verhältnissen, Licht, Schatten, Kolorit dazu.

Diese Köpfe werden nun zwar vortreffliche Weltweise, was weiß ich, Zergliederer, Kritiker — alle ers — auch vortreffliche Leser von Gedichten abgeben, allein es muß noch was dazukommen, eh sie selbst welche machen, versteh mich wohl, nicht nachmachen. Die Folie, christlicher Leser! die Folie, was Horaz vivida vis ingenii, und wir Begeisterung, Schöpfungskraft, Dichtungsvermögen, oder lieber gar nicht nennen. Den Gegenstand zurückzuspiegeln, das ist der Knoten, die nota diacritica des **poetischen** Genies, deren es nun freilich seit Anfang der Welt mehr als sechstausend soll gegeben haben, die aber auf Belsazers Waage vielleicht bis auf sechs, oder wie wie Sie wollen —

Denn — und auf dieses Denn sind Sie vielleicht schon ungeduldig — das Vermögen nachzuahmen, ist nicht das, was bei allen Tieren schon im Ansatz — nicht Mechanik — nicht Echo — — nicht was es, um Othem zu sparen, bei unsern Poeten. Der wahre Dichter verbindet nicht in seiner Einbildungskraft, wie es ihm gefällt, was die Herren die schöne Natur zu nennen belieben, was aber, mit ihrer Erlaubnis, nichts als die verfehlte Natur ist. Er nimmt Standpunkt — und dann muß er so verbinden. Man könnte sein Gemälde mit der Sache verwechseln, und der Schöpfer sieht auf ihn hinab, wie auf die kleinen Götter, die mit seinem Funken in der Brust auf den Tronen der Erde sitzen und seinem Beispiel gemäß eine kleine Welt erhalten. Wollte sagen — was wollt ich doch sagen? —

Hier lassen Sie uns eine kleine Pause bis zur nächsten Stunde machen, wo ich mit Kolumbus Schifferjungen auf den Mast klettern und sehen will, wo es hinausgeht. Noch weiß ichs selber nicht, aber Land wittere ich schon, bewohnt und unbewohnt, ist gleichgültig. Der Parnaß hat noch viel unentdeckte Länder, und willkommen sei mir, Schiffer! der du auch überm Suchen stürbest. Opfer für der Menschen Seligkeit! Märtyrer! Heiliger!

Ich habe in dem ersten Abschnitt meines Versuches, Ihnen, m. H., meine unmaßgebliche Meinung — — mir eine fertige Zunge geben, meine Gedanken geschwind und dennoch mit gehöriger Präzision — Denn ich fürchte sehr, das Jugendfeuer werde die wenige Portion Geduld auflecken, die ich in meinem Temperament finde, und die doch einem Prosaisten, und besonders einem kritischen — In der Tat, da die Kritik mehr eine Beschäftigung des Verstandes als der Einbildungskraft bleibt, so verlangt sie ein großes Maß Phlegma —

Ich habe also bei phlegmatischem Nachdenken über diese zwei Quellen gefunden, daß die letztere, die Nachahmung, allen schönen Künsten gemein, wie es denn auch Batt — Die erste aber, das Anschauen, allen Wissen-

schaften, ohne Unterschied, in gewissem Grade gemein sein sollte. Die Poesie scheint sich dadurch von allen Künsten und Wissenschaften zu unterscheiden, daß sie diese beiden Quellen vereinigt, alles scharf durchdacht, durchforscht, durchschaut — und dann in getreuer Nachahmung zum andernmal wieder hervorgebracht. Dieses gibt die Poesie der Sachen, jene des Stils. Oder umgekehrt, wie ihr wollt. Der schöne Geist kann das Ding ganz kennen, aber er kann es nicht wieder so getreu von sich geben, alle Striche seines Witzes könnens nicht. Darum bleibt er immer nur schöner Geist, und in den Marmorhänden Longin, Home (wer will, schreibe seinen Namen hin) wird seine Schale nie zum Dichter hinunter sinken. Doch dies sind so Gedanken neben dem Totenkopf auf der Toilette des Denkers — laßt uns zu unserm Theater umkehren!

Und die Natur des Schauspiels zu entwickeln suchen, aus dieser Untersuchung einige Corollarien ableiten, mit guten Gründen verschanzen, und im dritten Abschnitt wider die Angriffe unsrer Gegner, das heißt, des ganzen feinern Publikums verteidigen, ob wir sie vielleicht dahin vermöchten, die Belagerung in eine Bloquade zu verwandeln, weil alsdenn —

Daß das Schauspiel eine Nachahmung und folglich einen Dichter fodere, wird mir doch wohl nicht bestritten werden. Schon im gemeinen Leben (fragen wir den Pöbel, dessen Witz noch nicht so boshaft ist, Worte umzumünzen), heißt ein geschickter Nachahmer ein guter Komödiant, und wäre das Schauspiel was anders als Nachahmung, es würde seine Schauer bald verlieren. Ich getraue mich zu behaupten, daß tierische Befriedigungen ausgenommen, es für die menschliche Natur kein einzig Vergnügen gibt, wo nicht Nachahmung mit zum Grunde läge — die Nachahmung der Gottheit mit eingerechnet u.s.w.

Herr Aristoteles selber sagt — —

Es kommt itzt darauf an, was beim Schauspiel eigentlich der Hauptgegenstand der Nachahmung: der Mensch? oder das Schicksal des Menschen? Hier liegt der Knoten, aus dem zwei so verschiedene Gewebe ihren Ursprung genommen, als die Schauspiele der Franzosen

(sollen wir der Griechen sagen?) und der ältern Engländer, oder vielmehr überhaupt aller ältern nordischen Nationen sind, die nicht griechisch gesattelt waren.

Hören Sie also die Definition des Aristoteles von der Tragödie, lassen Sie uns hernach die Dreistigkeit haben, unsere zu geben. Ein großes Unternehmen, aber wer kann uns zwingen, Brillen zu brauchen, die nicht nach unserm Auge geschliffen sind.

Er sagt im sechsten Kapitel seiner poetischen Reitkunst: „Es ist also das Trauerspiel die Nachahmung einer Handlung, einer guten, vollkommenen und großen Handlung, in einer angenehmen Unterredung, nach der besondern Beschaffenheit der handelnden Personen abgeändert, nicht aber in einer Erzählung."

Er breitet sich weiter über diese Definition aus. „Und weil das Trauerspiel die Nachahmung einer Handlung ist, die von bestimmten Personen geschiehet, welche notwendig von verschiedener Beschaffenheit sein müssen, sowohl in Ansehung ihrer Sitten, als Gesinnungen, so auch ihre Handlungen von verschiedener Beschaffenheit sind, so ist es natürlich, daß es zwei Ursachen der Handlungen gebe, die Gesinnungen und die Sitten, und nach Maßgabe dieser müssen die Personen alle entweder glücklich oder unglücklich werden." Er erklärt sich hernach über diese Ausdrücke, damit er allem Mißverstande vorbeuge. Sitten sind die Art, mit der jemand handelt. Gesinnungen sind seine Gemütsart und der Ausdruck derselben im Sprechen." Sie sehen aus dieser Erklärung, daß wir nach unserer modernen dramaturgischen Sprache diese beiden Worte in eins zusammenfassen, übersetzen können. Charakter, der kenntliche Umriß eines Menschen auf der Bühne. Er fordert also, daß wir die Fabel des Stücks nach den Charakteren der handelnden Personen einrichten, wie er im neunten Kapitel noch deutlicher sich erklärt: „der Dichter solle Begebenheiten nicht vorstellen, wie sie geschehen sind, sondern geschehen sollten."

Nachdem er nun selbst zugestanden, daß der Charakter der handelnden Personen den Grund ihrer Handlungen, und also auch der Fabel des Stücks enthalte: sollt' es uns fast wundern, daß er in eben diesem Kapitel fort-

fährt: „Das Wichtigste unter allen ist die Zusammensetzung der Begebenheiten. Denn das Trauerspiel ist nicht eine Nachahmung des Menschen, sondern der Handlungen, des Lebens, des Glücks oder Unglücks, denn die Glückseligkeit ist in den Handlungen gegründet, und der Endzweck des Trauerspiels ist eine Handlung, nicht eine Beschaffenheit." Als ob die Beschaffenheit eines Menschen überhaupt vorgestellt werden könne, ohne ihn in Handlung zu setzen. Er ist dies und das, woran weiß ich es, lieber Freund, woran weißt du es, hast du ihn handeln sehen? Sei es also, daß Drama notwendig die Handlung mit einschließt, um mir die Beschaffenheit anschaulich zu machen: ist darum Handlung der letzte Endzweck, das Prinzipium? Er fährt fort: „Sie (die handelnden Personen) sind nach ihren Sitten von einer gewissen Beschaffenheit, nach ihren Handlungen aber glücklich oder unglücklich. Sie sollen also nicht handeln, um ihre Sitten darzustellen, sondern die Sitten werden um der Handlungen willen mit eingeführt" (Aristoteles konnte nicht anders lehren, nach den Mustern, die er vor sich hatte und deren Entstehungsart ich unten aus den Religionsmeinungen klar machen will. Eben hier ist die unsichtbare Spitze, auf der alle herrliche Gebäude des griechischen Theaters ruhen: auf der wir aber unmöglich fortbauen können). „Die Begebenheiten, die Fabel ist also der Endzweck der Tragödie, denn ohne Handlungen würde es keine Tragödie bleiben, wohl aber ohne Sitten." (Ohnmöglich können wir ihm hierin Recht geben, so sehr er zu seiner Zeit recht gehabt haben mag. Die Erfahrung ist die ewige Atmosphäre des strengen Philosophen, sein Räsonnement kann und darf sich keinen Nagelbreit drüber erheben, so wenig als eine Bombe außer ihrem berechneten Kreise fliegen kann. Da ein eisernes Schicksal die Handlungen der Alten bestimmte und regierte, so konnten sie als solche interessiren, ohne davon den Grund in der menschlichen Seele aufzusuchen und sichtbar zu machen. Wir aber hassen solche Handlungen, von denen wir die Ursache nicht einsehen und nehmen keinen Teil daran. Daher sehen sich die heutigen Aristoteliker, die bloß Leidenschaften ohne Charakteren malen (und die ich übrigens

in ihrem anderweitigen Wert lassen will), genötigt, eine gewisse Psychologie für alle ihre handelnde Personen anzunehmen, aus der sie darnach alle Phänomenen ihrer Handlungen so geschickt und ungezwungen ableiten können, und die im Grunde mit Erlaubnis dieser Herren nichts als ihre eigene Psychologie ist. Wo bleibt aber da der Dichter, christlicher Leser! wo bleibt die Folie? Große Philosophen mögen diese Herren immer sein, große allgemeine Menschenkenntnis, Gesetze der menschlichen Seele Kenntnis, aber wo bleibt die individuelle? Wo die uneckle, immer gleich glänzende, rückspiegelnde, sie mag im Totengräberbusen forschen oder unterm Reifrock der Königin? Was ist Grandison, der abstrahierte geträumte, gegen einen Rebhuhn, der da steht? Für den mittelmäßigen Teil des Publikums wird Rousseau (der göttliche Rousseau selb —) unendlichen Reiz mehr haben, wenn er die feinsten Adern der Leidenschaften seines Busens entblößt und seine Leser mit Sachen anschaulich vertraut macht, die sie alle vorhin schon dunkel fühlten, ohne Rechenschaft davon geben zu können, aber das Genie wird ihn da schätzen, wo er aus den Schlingen und Graziengewebe der feinern Welt Charaktere zu retten weiß, die nun freilich doch oft wie Simson ihre Stärke in den Schoß der Dame lassen. Wir wollen unsern Aristoteles weiter hören: „Die Trauerspiele der meisten Neuern sind ohne Sitten, es bleiben darum ihre Verfasser immer Dichter (in unsern Zeiten durchaus nicht mehr, Handlungen und Schicksale sind erschöpft, die konventionellen Charaktere, die konventionellen Psychologien, da stehen wir und müssen immer Kohl wärmen, ich danke für die Dichter). Er führt das Beispiel zweier Maler, des Zeuxes und Polyglotus. Ich will diese Stelle übergehen und meine Paradoxe nicht auf alle schöne Künste — doch einen Seitenblick — nach meiner Empfindung schätz ich den Charakteristischen, selbst den Karikaturmaler, zehnmal höher als den Idealischen, hyperbolisch gesprochen, denn es gehört zehnmal mehr dazu, eine Figur mit eben der Genauigkeit und Wahrheit darzustellen, mit der das Genie sie erkennt, als zehn Jahre an einem Ideal der Schönheit zu zirkeln, das endlich doch nur in dem Hirn des Künstlers der es her-

vorgebracht, ein solches ist. In der Morgenzeit der Welt wars was anders, Zeuxes arbeitete, um uns Kritiker und Geschmack zu bilden, Apelles Kohle, von einem göttlichen Feuer geleitet, schuf wie Gott um ihr selbst willen. Die Idee der Schönheit muß bei unsern Dichtern ihr ganzes Wesen durchdrungen haben — denn fort mit dem rohen Nachahmer, der nie an diesem Strahl sich gewärmet hat, auf Thespis Karre — aber sie muß nie ihre Hand führen oder zurückhalten, oder der Dichter wird — was er will, Witzling, Pillenversilberer, Bettwärmer, Brustzuckerbacker, nur nicht Darsteller, Dichter, Schöpfer —

Aristoteles: „Ein Zeichen für die Wahrheit des Satzes, daß die Fabel, die Ver- und Entwickelung der Begebenheiten in der Tragödie am meisten gefalle, ist, weil die, so sich an die Poesie wagen, weit eher in Ansehung der Diktion und Charaktere vortrefflich sind, als in der Zusammensetzung der Begebenheiten, wie fast an all unsern ersten Dichtern zu sehen" dies will nichts sagen. Dictione et moribus soll gar in einer Klasse nicht stehen. Es ist hier nicht die Rede von hingekleckten Charakteren, von denen all unsere bärtige und unbärtige Schulübungen so voll; wo bei einer schwimmenden ungefähren Aehnlichkeit des Zuschauers Fantasei das Beste tun muß — selbst nicht von dem famam sequere sibi convenientia finge des Horaz, noch von seinem servetur ad imum, was das Journal Encyclopedique soutenir les Characteres nennt — es ist die Rede von Charakteren, die sich ihre Begebenheiten erschaffen, die selbständig und unveränderlich die ganze große Maschine selbst drehen, ohne die Gottheiten in den Wolken anders nötig zu haben, als wenn sie wollen, zu Zuschauern, nicht von Bildern, von Marionettenpuppen — von Menschen. Ha! aber freilich dazu gehört Gesichtspunkt, Blick der Gottheit in die Welt, den die Alten nicht haben konnten, und wir zu unserer Schande nicht haben wollen. Er fährt fort, wie er denn nicht anders konnte: „Die Fabel also ist der Grund (Prinzipium) und gleichsam die Seele der Tragödie, das zweite aber sind die Sitten. Es ist wie in der Malerei, wenn einer mit den schönsten Farben

das Papier beschmierte, würde er lange so nicht ergötzen, als einer, der ein Bild darauf hinzeichnet (Er vergleicht also die Fabel mit der Zeichnung, die Charaktere mit dem Kolorit??) Es ist aber das Trauerspiel der Nachahmung einer Handlung und durch diese Handlung auch der handelnden Personen". Umgekehrt wird —

Was er von den Sentiments der Diktion der Melopöie der Dekoration — können wir hier unmöglich aufnehmen, wenn wir uns nicht zu einem Traktat ausdehnen wollen. Wir haben es eigentlich mit seinem dramatischen Prinzipium, mit der Basis seines kunstrichterlichen Gebäudes unternommen, weil wir doch die Ursache anzeigen müssen, warum wir so halsstarrig sind, auf demselben nicht fortzubauen. Gehen über zum Fundament des Shakespearischen, unsers Landmanns, wollen sehen, ob die Wunder, so er auf jeden gesunden Kopf und unverderbtes Herz tut, wirklich einem je ne sais quoi der erleuchtetsten Kunstrichter, einem Ohngefähr, vielleicht einem Planeten, vielleicht gar einem Kometen zuzuschreiben sind, weil er nichts vom Aristoteles gewußt zu haben — Und zum Henker, hat denn die Natur den Aristoteles um Rat gefragt, wenn sie ein Genie?

Auf eins seiner Fundamentalgesetze muß ich noch zurückschießen, das so viel Lärm gemacht, bloß weil es so klein ist, und das ist die so erschröckliche jämmerlichberühmte Bulle von den drei Einheiten. Und was heißen denn nun drei Einheiten, meine Lieben? Ist es nicht die eine, die wir bei allen Gegenständen der Erkenntnis suchen, die eine, die uns den Gesichtspunkt gibt, aus dem wir das Ganze umfangen und überschauen können? Was wollen wir mehr, oder was wollen wir weniger? Ist es den Herren beliebig, sich in dem Verhältnis eines Hauses und eines Tages einzuschränken, in Gottes Namen, behalten Sie ihre Familienstücke, Miniaturgemälde, und lassen uns unsere Welt. Kommt es Ihnen so sehr auf den Ort an, von dem Sie sich nicht bewegen möchten, um dem Dichter zu folgen: wie denn, daß Sie sich nicht den Ruhepunkt Archimeds wählen: da mihi figere pedem et terram movebo? Welch ein größer und göttlicher Vergnügen, die Bewegung einer Welt, als eines Hauses?

und welche Wohltat des Genies, Sie auf die Höhe zu führen, wo Sie einer Schlacht mit all ihrem Getümmel, Jammern und Grauen zusehen können, ohne Ihr eigen Leben, Gemütsruhe und Behagen hineinzuflechten, ohne auf dieser grausamen Szene Akteur zu sein. Liebe Herren! was sollen wir mehr tun, daß Ihr selig werdet? wie kann mans Euch bequemer machen? Nur zuschauen, ruhen und zuschauen, mehr fodern wir nicht, warum wollt Ihr denn nicht auf diesem Stern stehen bleiben, und in die Welt 'nabgucken, aus kindischer Furcht, den Hals zu brechen?

Was heißen die drei Einheiten? hundert Einheiten will ich Euch angeben, die alle immer doch die e i n e bleiben. Einheit der Nation, Einheit der Sprache, Einheit der Religion, Einheit der Sitten — ja was wirds denn nun? Immer dasselbe, immer und ewig dasselbe. Der Dichter und das Publikum müssen die eine Einheit fühlen, aber nicht klassifizieren. Gott ist nur Eins in allen seinen Werken, und der Dichter muß es auch sein, wie groß oder klein sein Wirkungskreis auch immer sein mag. Aber fort mit dem Schulmeister, der mit seinem Stäbchen einem Gott auf die Finger schlägt.

Aristoteles. Die Einheit der Handlung. Fabula autem est una, non ut aliqui putant, si circa unum sit. Er sondert immer die Handlung von der handelnden Hauptperson ab, die bongré malgré in die gegebene Fabel hineinpassen muß, wie ein Schiffstau in ein Nadelöhr. Unten mehr davon, bei den alten Griechen wars die Handlung, die sich das Volk zu sehen versammlete. Bei uns ists die Reihe von Handlungen, die wie Donnerschläge auf einander folgen, eine die andere stützen und heben, in ein großes Ganze zusammenfließen müssen, das hernach nichts mehr und nichts minder ausmacht, als die Hauptperson, wie sie in der ganzen Gruppe ihrer Mithändler hervorsticht. Bei uns also fabula est una si circa unum sit. Was können wir dafür, daß wir an abgerissenen Handlungen kein Vergnügen mehr finden, sondern alt genug worden sind, ein Ganzes zu wünschen? daß wir den Menschen sehen wollen, wo jene nur das unwandelbare Schicksal und seine geheimen Einflüsse

sahen. Oder scheuen Sie sich, meine Herren, einen Menschen zu sehen?

Einheit des Orts — oder möchten lieber sagen, Einheit des Chors, denn was war es anders? Kommen doch auf dem griechischen Theater die Leute wie gerufen und gebeten herbei, und kein Mensch stößt sich daran. Weil wir uns freuen, daß Sie nur da sind — weil das Chor dafür da steht, daß sie kommen sollen, und sich das im Kopf eines Freundes geschwind zusammenreimt, was wohl die causa prima und remotior der Ankunft seines Freundes sein möchte, wenn er ihn eben in seinen Armen drückt.

Einheit der Zeit, worin Aristoteles gar den wesentlichen Unterschied des Trauerspiels von der Epopee setzt. Am Ende des 5ten Kapitels: „Die Epopee ist also bis auf den Punkt mit der Tragödie eins, daß jede eine Nachahmung edler Handlungen mittelst einer Rede ist. Darin aber unterschieden, daß jene ein einfaches Metrum und als eine Erzählung lang fortgeht, diese aber, wenn es möglich, nur den Umlauf einer Sonne in sich schließt, da die Epopee von unbestimmter Zeit ist". Sind denn aber zehn Jahr, die der Trojanische Krieg währte, nicht ebensogut bestimmte Zeit als unus solis ambitus? Wo hinaus, lieber Kunstrichter, mit dieser differentia specifica? Es springt ja in die Augen, daß in der Epopee der Dichter selbst auftritt, im Schauspiele aber seine Helden. Warum sondern wir denn das Wort vorstellen, das einzige Prädikat zu diesem Subjekt, von der Tragödie ab, die Tragödie stellt vor, das Heldengedicht erzählt: aber freilich in unsern heutigen Tragödien wird nicht mehr vorgestellt.

Wenn wir das Schicksal des Genies betrachten (ich rede von Schriftstellern), so ist es unter aller Erdensöhne ihrem das bängste, das traurigste. Ich rede ehrlich, von den größesten Produkten alter und neuer Zeiten. Wer liest sie? wer genießt sie? — Wer verdaut sie? Fühlt das, was sie fühlte? Folgt der unsichtbaren Kette, die ihre ganze große Maschine in eins schlingt, ohne sie einmal fahren zu lassen? Welches Genie liest das andere so? — Mitten im hellesten Anschaun der Zaubermächte

des andern und ihren Wirkungen und Stößen auf sein Herz, dringen Millionen unberufene Gedanken — dein Blatt Kritik — dein unvollendeter Roman — dein Brief — oft bis auf die Wäsche hinunter — weg sind die süßen Illusionen, da zappelt er wieder auf dem Sande, der vor einem Augenblicke im Meere von Wollust dahin schwamm. Und wenn das Genie so liest, ω πωποι wie liest der Philister denn? Wo ist da lebendige Vorstellung der tausend großen Einzelheiten, ihrer Verbindungen, ihres göttlichen ganzen Eindrucks? Was kann der Epopeendichter tun, unsere Aufmerksamkeit festzuhalten, an seine Galeere anzuschmieden und dann mit ihr 'von zu fahren? Einen Vorrat von Witz verschütten, der sich tausendmal erschöpft (siehe Fielding und andere) oder wie Homer, blind das Publikum verachten und für sich selber singen? Der Schauspieldichter hats besser, wenn das Schicksal seine Wünsche erhören wollte. Schlimmer, wenn es sie nur halb erhört. Werd ich gelesen, und der Kopf ist so krank oder so klein, daß alle meine Pinselzüge unwahrgenommen vorbei schwimmen, geschweige in ein Gemälde zusammenfließen — Trost! ich wollte nicht gelesen werden. Angeschaut. Werd ich aber vorgestellt und verfehlt — so möcht ich Palet und Farben ins Feuer schmeißen, weit inniger betroffen, als wenn eine Betschwestergesellschaft mich zum Bösewicht afterredet. Bin ich denn ein Bösewicht? Und bin ich denn — und schlag in die Hände — was ihr aus mir machen wollt?

Aber wie gewinnen könnte ich (sagt der Künstler) o welch ein herrlicherer Dank? welch eine seligere Belohnung aller Mühe, Furcht und Leiden, wie gar nichts Ehrensäulen und Pensionen dagegen, zu denen der Künstler nie den Weg hat wissen wollen — als meine Ideen lebendig gemacht, realisiert zu sehen. Zu sehen das Ganze und seine Wirkung, wie ich es dachte — o ihr Beförderer der Künste! ihr Mäcene! ihr Auguste! non saginandi — nur Platz, unser Schauspiel aufzuführen, und ihr sollt Zuschauer sein. Euer ganzes Volk. Da ihr im Angesichte eures ganzen Volks auf dem Theater der Welt eure Rollen spielen müßt, und sich der Nach-

ruhm nicht bestechen läßt — wo wollt ihr euch verewigen als hier? Horaz schlug das carmen lyricum vor, aber siehe, ich sage euch, euer Ruhm stirbt mit seinem Schall, bleibt selber nur Schall, nie in Anschauen, nie in Bewegungen des Herzens verwandelt. Cäsar ist in Rom so nie bedauert worden, als unter den Händen Shakespears.

Wir sehen also, was der dramatische Dichter vor dem epischen gewinnt, wie kürzern Weg zum Ziel, sein großes Bild lebendig zu machen, wenn er nur sichere Hand hat, in der Puls der Natur schlägt, vom göttlichen Genius geführt. Richter der Lebendigen und der Toten. — Er braucht die Sinne nicht mit Witz und Flittern zu fesseln, das tut der Dekorationenmaler für ihn, aller Kunstgriffe überhoben, schon eingeschattet von dem magischen Licht, auf das jener soviel Kosten verschwendet, führt er uns dahin, wo er wollte, ohne andern Aufwand zu machen, als was er so gern aufwendet, sein Genie. Hundert Sachen setzt er zum voraus, die ich hier nicht nennen mag — und wie höher muß er fliegen! Ach mir, daß ich die Geheimnisse unserer Kunst verraten muß, den Flor wegziehen, der ihren Reiz so schön und schamhaft in seine Falten zurückbarg, und doch vielleicht noch zu wenig verraten habe. Heutzutage, da man genießen will, ohne das Maul aufzutun, muß Venus Urania selbst zur Kokette werden — fort! Rache!

Da wir am Fundament des Aristotelischen Schauspiels ein wenig gebrochen und mit Recht befürchten müssen — so wollen wirs am andern Ende versuchen, auf das Dach des französischen Gebäudes klettern und unsere gesunde Vernunft und Empfindung fragen.

Was haben uns die Primaner aus den Jesuiterkollegien geliefert? Meister? Wir wollen doch sehen. Die Italiener hatten einen Dante, die Engländer Shakspearn, die Deutschen Klopstock, welche das Theater schon aus ihrem eigenen Gesichtspunkt ansahen, nicht durch Aristoteles Prisma. Kein Naserümpfen, daß Dantens Epopöe hier vorkommt, ich sehe überall Theater drin, bewegliches, Himmel und Hölle, den Mönchszeiten analog. Da keine Einschränkungen von Ort und Zeit, und freilich,

wenn man uns auf der Erde keinen Platz vergönnen will, müssen wir wohl in der Hölle spielen. Was Shakspear und Klopstock in seinem Bardiet getan, wissen wir alle, die Franzosen aber erschrecken vor allem solchen Unsinn, wie Voltaire wider den la Motte, der im halben Rausch was herlallt, von dem er selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß: Les Francois sont les premiers qui ont fait revivre ces sages regles de Theatre, les autres peuples — Mais comme ce joug etoit juste et que la raison triomphe en fin de tout —

Man braucht nicht lange zu beweisen, daß die französischen Schauspiele den Regeln des Aristoteles entsprechen, sie haben sie bis zu einem Punkt hinausgetrieben, der jedem Mann von gesunder Empfindung Herzensangst verursacht. Es gibt nirgend in der Welt so grübelnde Beobachter der drei Einheiten: der willkürliche Knoten der Handlung ist von den französischen Garnwebern zu einer solchen Vollkommenheit bearbeitet worden, daß man ihren Witz in der Tat bewundern muß, als welcher die simpelsten und natürlichsten Begebenheiten auf so seltsame Arten zu verwirren weiß, daß noch nie eine gute Komödie außer Landes ist geschrieben worden, die nicht von funfzigen ihrer besten Köpfe immer wieder in veränderter Gestalt wäre vorgezeigt worden. Sie setzen, wie Aristoteles, den ganzen Unterschied des Schauspiels darin, daß es vierundzwanzig Stunden währt und suavi sermone, siehe seine Definition. Das Erzählen im Trauerspiel und in der Epopöe ist ihnen gleichgültig, und sie machen mit dem Aristoteles die Charaktere nicht nur zur Nebensache, sondern wollen sie auch, wie Madame Dacier gar schön auseinandergesetzt hat, gar nicht einmal im Trauerspiele leiden. Ein Unglück, daß die gute Frau bei Charakteren sich immer Masken und Fratzen dachte, aber wer kann dafür?

Wenn also die französischen Schauspiele größtenteils nach den Regeln des Aristoteles — und seiner Ausleger zugeschnitten sind — wenn wir vorhin bei der Theorie zu murren fanden, und bei der Ausübung hier gar — — was bleibt uns übrig? Was, als die Natur Baumeisterin sein zu lassen, wie Virgil die Dido beschreibt.

Talis Dido erat, talem se laeta ferebat
Per medios, instans operi regnisque futuris.
Tum foribus divae media testudine templi
Septa armis, solioque alte subnixa resedit
Jura dabat, legesque viris, operumque laborem
Partibus aequabat iustis —

Ist's nicht andem, daß Sie in allen französischen Schauspielen (wie in den Romanen) eine gewisse Aehnlichkeit der Fabel gewahr werden, welche, wenn man viel gelesen oder gesehn hat, unbeschreiblich eckelhaft wird. Ein offenbarer Beweis des Handwerks. Denn die Natur ist in allen ihren Wirkungen mannigfaltig, das Handwerk aber einfach, und Atem der Natur und Funke des Genies ists, das noch unterweilen zu unserm Trost uns durch eine kleine Abwechselung entschädigt. Fürchte nicht, liebes Publikum, wenn du die Dämme so hoch aufziehst, die Grenzen so weit steckst, von Dichterlingen überschwemmt zu werden. Sie lieben das freie Feld nicht, sie befinden sich besser hinter den Außenwerken des Handwerks. Es ist keine Kleinigkeit, Schlingen für die Herzen auszuwerfen, alle die tausend Köpfe wegzuzaubern und willig zu machen, uns zu folgen. Die französischen Intriguen, deren sie ganze Kramläden voll haben, die sie verändern, bereichern, zusammenflicken wie die Moden, werden sie nicht von Tage zu Tage uninteressanter, abgeschmackter? Es geht ihren Schauspieldichtern wie den lustigen Räten in Gesellschaften, die in der ersten halben Stunde erträglich, in der zweiten sich selbst wiederholen, in der dritten von niemand mehr gehört werden als von sich selbst. Hab ich doch letzt eine lange Komödie gesehen, die nur auf einem Wortspiel drehte. Ja, wenn solche trifles light as air von einem Shakespear behandelt werden! aber wenn die Intrigue das Wesen des Stücks ausmacht, und die Verwirrung besteht in einem Wort, so ist das ganze Stück so viel wert — als ein Wortspiel. Woher aber diese schimmernde Armut? Der Witz eines Shakespears erschöpft sich nie, und hätt' er noch so viel Schauspiele geschrieben. Sie kommt — erlauben Sie mirs zu sagen, Ihr Herren Aristoteliker! — sie kommt aus der Aehnlichkeit der handelnden Personen, partium

agentium, die Mannigfaltigkeit der Charaktere und Psycho-
logien ist die Fundgrube der Natur, hier allein schlägt
die Wünschelrute des Genies an. Und sie allein bestimmt
die unendliche Mannigfaltigkeit der Handlungen und
Begebenheiten in der Welt. Nur ein Alexander und
nach ihm keiner mehr, und alle Wut der Parallelköpfe
und Parallelbiographen wird es dahin nicht bringen,
eine vollkommen getreue Kopie von ihm aufzuweisen.
Selbst die Parallelensucht verrät die Leute und macht
einen besondern Bestimmungsgrund ihrer Individualität.

Es ist keine Kalumnie (ob in den Gesellschaften
laß ich unentschieden), daß die Franzosen auf der Szene
keine Charaktere haben. Ihre Helden, Heldinnen, Bürger,
Bürgerinnen, alle ein Gesicht, eine Art zu denken, also
auch eine große Einförmigkeit in den Handlungen. Ge-
einzelte Karrikaturzüge in den Lustspielen geben noch keine
Umrisse von Charaktern, personifizierte Gemeinplätze über
den Geiz noch keine Personen, ein kützlichtes Mädchen
und ein Knabe, die allenfalls ihre Rollen umwechseln
könnten, noch keine Liebhaber. Ich suchte Trost in den
sogenannten Charakterstücken, allein ich fand so viel
Aehnlichkeit mit der Natur (und noch weniger) als bei
den Charaktermasken auf einem Ball.

Ihr ganzer Vorzug bliebe also der Bau der Fabel,
die willkürliche Zusammensetzung der Begebenheiten, zu
welcher Schilderei der Dichter seine eigene Gemütsver-
fassung als den Grund unterlegt. Sein ganzes Schau-
spiel (ich rede hier von Meisterstücken) wird also nicht
ein Gemälde der Natur, sondern seiner eigenen Seele.
Und da haben wir oft nicht die beste Aussicht zu hoffen.
Ist etwas Saft in ihm, so finden wir doch bei jeder
Marionettenpuppe, die er herhüpfen und mit dem Kopf
nicken läßt, seinen Witz, seine Anspielungen, seine Leiden-
schaften und seinen Blick. Nur in einen willkürlichen
Tanz komponiert, den sie alle eins nach dem andern ab-
tanzen und hernach sich gehorsamst empfehlen. Welcher
Tanz wie die Kontretänze so oft wieder von neuem ver-
wirrt, verschlungen, verzettelt wird, daß zuletzt Tänzer
und Zuschauer die Geduld verlieren. Oder ist der Kopf
des Dichters schon ausgetrocknet, so stoppelt er Schul-

brocken aus dem Lukan und Seneka zusammen, oder leiht vom Euripides und Plautus, die wenigstens gelehrtes Verdienst haben, und bringt das in schöne fließende Verse, suavi sermone. Oder fehlt es ihm an allem, so nimmt er seine Zuflucht zu dem — französischen Charakter, welcher nur einer — und eigentlich das summum oder maximum aller menschlichen Charaktere ist. Macht seinen Helden äußerst verliebt, äußerst großmütig, äußerst zornig, alles zusammen und alles auf einmal, diesen Charakter studieren alle ihre Dichter und Schauspieler unablässig, und streichen ihn wie das Rouge auf alle Gesichter ohne Ansehen der Person.

Ich sage, der Dichter malt das ganze Stück auf seinem eigenen Charakter (denn der eben angeführte Fall ereignet sich eigentlich nur bei denen, die selbst gar keinen Fond, keinen Charakter haben). So sind Voltairens Helden fast lauter tolerante Freigeister, Corneillens lauter Senekas. Die ganze Welt nimmt den Ton ihrer Wünsche an, selbst Rousseau in seiner Heloise, das beste Buch, das jemals mit französischen Lettern ist abgedruckt worden, ist davon nicht ausgenommen. So sehr er abändert, so geschickt er sich hinter die Personen zu verstecken weiß, die er auftreten läßt, so guckt doch immer, ich kann es nicht leugnen, etwas von seiner Perücke hervor, und das wünscht' ich weg, um mich ganz in seine Welt hinein zu täuschen, in dem Pallast der Armide Nektar zu schlürfen. Doch das im Vorbeigehen, zum Theater zurück. Voltaire selbst hat eingesehen, daß einer willkürlich zusammengesetzten Fabel, die nur in den Wünschen des Dichters (oft in seiner Gebärerinangst und Autorsucht) nicht in den Charakteren den Grund hat, das Reizende und Anziehende fehle, das uns auch nach befriedigter Neugierde beim zweiten Anblick unterhalten und nähren kann, er sucht also dieses wie eine geschickte Kokette durch äußeren Putz zu erhalten. Die Diktion, die Symmetrie und Harmonie des Verses, der Reim selbst, für den er fast zum Märtyrer wird. Pradon und Racine hatten eine Phädra geschrieben La conduite de ces deux ouvrages, sagt er, est a peu près la même. Il y-a plus. Les personnages des deux pieces se trouvant dans les mêmes situations, disent

presque les mêmes choses; mais c'est là qu'on distingue le grand homme et le mauvais poëte, c'est lorsque Racine et Pradon pensent de même, qu'ils sont les plus differens. Merken Sie wohl, Racine et Pradon. Hier steht also nur Racine auf der Bühne und dort nur Pradon. Aber haben wir denn die beiden Herren hervorgerufen? Sie hätten immer warten können, bis das Stück zu Ende war.

Zugegeben, daß bei einer mäßigen Portion allgemeiner Kenntnis des menschlichen Herzens diese Zunft auch Leidenschaften, etwas mehr als Neugier zu erregen wüßte, da doch gemeinhin die warme Einbildungskraft des Zuschauers bei den schön aufgeputzten Worten wie beim Putz einer Hure das beste dazu tun muß — untersuchen Sie sich, meine Herren! wenn Sie aus dem Schauspielhause fortgehen, was ist das Residuum davon in Ihrer Brust? Dampf, der verraucht, sobald er an die Luft kommt. Sie merkten dem Dichter das Kunststück ab, Sie sahen ihm auf die Finger, es ist doch nur eine Komödie, sagen Sie, und wer war die in der zweiten Loge? Was gilts, Sie greifen sich gar an den Kopf, wenn Sie aufmerksam zugesehen haben, und ich sage Ihnen im Vertrauen, daß ein solches Stück in vollem Ernst den Kopf des Zuschauers mehr angreift als den Kopf des Komödianten und Poeten zusammengenommen. Denn er muß das hinzudenken, was —

Ja wenn noch hinter jedem Stück der Autor in selbst eigener Person aufträte, ein examen anstellte, remarques machte, die Wahrscheinlichkeit seiner Erfindungen und Träume plädierte, und Sie so per syllogismum dahin brächte, zu bekennen, sein Stück sei schön. So aber bleibt man noch immer im Zweifel, und das ist das ärgste, was man aus einem Stück nach Hause tragen kann.

Daß ich dieses trockene Stück Räsonnement mit einem Nägelchen spicke, will ich —

Voltaire und Shakespeare wetteiferten einst um den Tod des Cäsars. Die ganze Stadt weiß davon. Ich möchte sagen, ein kleiner Vogel verbarg sich einst unter die Flügel eines Adlers, darnach satzt' er ihm auf den

Rücken und dann: Quo me Bache rapis tui plenum? Hernach, die Historie ist lustig, klatscht' ein berühmter Kunstrichter in die Hände: il nostro poeta ha fatto quel uso di Shakespeare che Virgilio faceva di Ennio. Nur möchte man beherzigen, mit wie vieler Vorsicht — und daß er bloß den Ernst der Engländer auf die vaterländische Bühne gebracht, nicht aber ihre Wildheit. Dawider hätt' ich nun nichts einzuwenden, wenn man mir erlaubt, die Vorsicht, durch Ohnmacht zu übersetzen, den harten Ausdruck ferocitá, durch Genie, und die Moral drunter schreibe: Wenn der Fuchs die Trauben nicht langen kann —

In eine ausführliche Parallele des Julius Cäsar und des la mort de Caesar mag sich ein anderer einlassen — nicht den beiderseitigen Bau der Fabel, Gruppierung der Charaktere, Vorbereitung und Schwingung der Situationen — nichts von der Portia sagen, die V. nicht würdig fand — nichts von der nahen Blutsfreundschaft zwischen Cäsar und Brutus, die er wie einen blauen Lappen aufs grüne Kleid — bloß beide Dichter an den Stellen zusammenhalten, wo sie eine und dieselbe Person in einer und derselben Situation sprechen lassen, um zu zeigen, lorsque Racine et Pradon pensent de même qu'ils sont les plus differens.

Es sei der Monologe des Brutus, als die große Tat noch ein Embryo in seinem Gehirn lag, durchs Schicksal gereift ward, dann durch alle Hindernisse brach, und wie Minerva in völliger Rüstung geboren ward. Diesen Gang eines großen Entschlusses in der Seele hat V. — vielleicht nicht gesehen. Erst zum Shakespear meine Herren! Sein Brutus spaziert in einer Nacht, wo Himmel und Erde im Sturm untergehen wollen, gelassen in seinem Garten. Rät aus dem Lauf der Sterne, wie nah der Tag ist. Kann ihn nicht erwarten, befiehlt seinem Buben, ein Licht anzuzünden. „Es muß durch seinen Tod geschehen: dafür hab ich für meinen Teil nicht die geringste Ursache, aber um des Ganzen willen" — Philosophiert noch, beratschlagt noch ruhig und kalt, derweile die ganze Natur der bevorstehenden Symphonie seiner Gemütsbewegungen präambuliert. Lucius bringt

ihm Zettel, die er auf seinem Fenster gefunden. Er dechiffriert sie beim Schein der Blitze. „Rede — schlage — verbessre — du schläfst“ — ha er reift, er reift der fürchterliche Entschluß „Rom! ich versprech' es dir.“ Lucius sagt ihm, morgen sei der 15te März, der Krönungstag Cäsars. Brutus schickt ihn heraus. Jetzt das Wehgeschrei der Gebärerin, wie in kurzen, entsetzlichen Worten: „Zwischen der Ausführung einer furchtbaren Tat und ihrer Empfängnis ist die ganze Zwischenzeit wie ein schreckenvoller Traum: der Genius und die sterblichen Werkzeuge sind alsdann in Beratschlagung, und die innere Verfassung des Menschen gleicht einem Königreich, das von allgemeiner Empörung gärt (Wiel. Uebers.) Lucius meld't die Zusammenverschwornen — nun ists da — die ganze Art — sie sollen kommen — der Empfang ist kurz, Helden anständig, die auf gleichen Ton gestimmt, sich auf einen Wink verstehen. Cassius will, sie sollen schwören (die schwindlichte Cholera) Brutus „Keinen Eid! Wenn Schicksal des menschlichen Geschlechts, tiefes Gefühl der sterbenden Freiheit zu schwache Bewegungsgründe sind, so gehe jeder wieder in sein Bette — was soll ich hier abschreiben, Sie mögens selber lesen, das läßt sich nicht zerstücken. „Junge! Lucius! schläfst du so feste?“ Wer da nicht Addisons Seraph auf Flügeln des Sturmwinds Götterbefehle ausrichtend gewahr wird — wem die Würde menschlicher Natur nicht dabei im Busen aufschwellt und ihm den ganzen Umfang des Worts: Mensch — fühlen läßt —

Laßt uns den französischen Brutus besuchen!

Schon im ersten Akt hat er Cäsarn seine ganze Herzensmeinung entdeckt, sagt ihm ins Gesicht, er sei ein größerer Feind der Römer, als die Parther, er verabscheue seine Zärtlichkeit, im zweiten Akt fängt er gleich an auf Antonius zu schimpfen, der weiter nichts von ihm verlangte als eine Unterredung mit Cäsarn und Antonius, oder vielmehr — schimpft wieder auf die römische Tugend: Tu veux être un heros, mais tu n'est qu'un barbare, geht drauf ganz boshaft fort und nun — merken Sie auf, wie die Champagnerbouteille aufbraust, nachdem der Zapfen heraus ist: Quelle bassesse

(Brutus) o ciel! et quelle ignominie, Voila donc tes soutiens (bis auf den letzten Tropfen) Voila vos successeurs Horace, Decius (kurz er ruft alle Helden des alten Roms in chronologischer Ordnung um Beistand an, und Pompejus erhört ihn in loco). Que vois je grand Pompée — Tu dors Brutus — Rome mes yeux sur toi seront toujours ouverts (ein Wortspiel) Mais quel autre billet (ei ei, alle auf einmal und auf einem Flecken). Wir kamen alle auf den Einfall, Pompejens Statue damit zu behängen — und wahrsagten, daß er sie da finden würde. So muß man die Geschichte verschönern. Das Fenster — wie gemein! aber Pompejus Statue — warum sie ihm nicht lieber in Mund gesteckt, wie die alten Maler ihre Zettel?

Nun kommen die Zusammenverschwornen zu ihm. Cimber setzt die Epische Trompete an den Mund, wer Lust hat, mag seine Deklamation mit der Erzählung des Casca im S. vergleichen. Nun, was tut Cassius drauf? Er predigt, und Brutus macht eine feine kritischphilosophische Glosse zum Lebenslauf des alten Cato aus Utika. Sa mort fut inutile — est c'est la seule faute ou tomba ce grand homme. Nun geht das Predigen auf zwei Seiten fort, jeder sagt mit andern Worten, was der andere vor ihm gesagt, auf einmal ereifert sich Brutus jähling, weil der Akt bald zu Ende geht: Jurez donc, sagt er, avec moi, jurez, sagt er, sur cette epée, par le sang de Caton (obschon er einen Bock damals gemacht) par celui de Pompée, und Cassius schwört mit ihm und Brutus tritt zur Statue des Pompejus und schwört wieder und — haben Sie genug, meine Herren? — allons preparons nous, c'est trop nous arreter. —

Was kann ich davor? — — Soll ich Ihnen noch die Leichenreden gegeneinander halten? — Ich denke, ich habe schon zu viel gesagt, und, wenn mir diese chymische Metapher erlaubt ist, man darf nur von jedem einige Tropfen in die Solution tun, um zu sehen, welches Acidum das stärkere ist und das andere zum Recipienten herausjagt. Doch da es Geschöpfe und Leser von allen Arten gibt, so müssen auch Schriftsteller — aber Signor Conte, daß Sie als ein so aufgeklärter Kunstrichter: il

nostro Poeta ha fatto quel uso di Shakespeare che Virgilio faceva di Ennio — quo nunc se proripit ille?
Virg.

Noch ein paar Worte übern Aristoteles. Daß er gerade im Trauerspiele, wo auf die handelnden Personen alles ankommt, das die Epopee dramatisiert heißen könnte, den Charakteren so wenig giebt, wundert mich, könnt' ich nicht reimen, wenn ich nicht den Grund davon tiefer fände, in nichts weniger als dem ηϑος der Schauspiele.

Die Schauspiele der Alten waren alle sehr religiös, und war dies wohl ein Wunder, da ihr Ursprung Gottesdienst war. Da nun fatum bei ihnen alles war, so glaubten sie eine Ruchlosigkeit zu begehen, wenn sie Begebenheiten aus den Charakteren berechneten, sie bebten vor dem Gedanken zurück. Es war Gottesdienst, die furchtbare Gewalt des Schicksals anzuerkennen, vor seinem blinden Despotismus hinzuzittern. Daher war Oedip ein sehr schickliches Sujet fürs Theater, einen Diomed führte man nicht gern auf. Die Hauptempfindung, welche erregt werden sollte, war nicht Hochachtung für den Helden, sondern blinde und knechtische Furcht vor den Göttern. Wie konnte Aristoteles also anders: secundum autem sunt mores. Ich sage, blinde und knechtische Furcht, wenn ich als Theologe spreche. Als Aesthetiker, war diese Furcht das einzige, was dem Trauerspiele der Alten den haut gout, den Bitterreiz gab, der ihre Leidenschaften allein in Bewegung zu setzen wußte. Von jeher und zu allen Zeiten sind die Empfindungen, Gemütsbewegungen und Leidenschaften der Menschen auf ihre Religionsbegriffe gepfropfet, ein Mensch ohne alle Religion hat gar keine Empfindung (weh ihm!), ein Mensch mit schiefer Religion schiefe Empfindungen und ein Dichter, der die Religion seines Volkes nicht gegründet hat, ist weniger als ein Meßmusikant.

Was wird nun aus dem Oedip des Herrn Voltaire, aus seinem impitoyables dieux, mes crimes sont les votres. Gott verzeihe mir, so oft ich das gehört, hab ich meinen Hut andächtig zwischen beide Hände genommen und die Gnade des Himmels für den armen Schauspieler ange-

fleht, der Gotteslästerungen sagen mußte, weil er sie gelernt hatte. Und was beim Griechen mein ganzes Mitleiden aus der Brust herausgeschluchst haben würde, macht beim Franzosen mein Herz für Abscheu zum Stein? Wer? was? Oedip? Ist das geschehen? Wenn es geschehen ist, warum bringt ihrs auf die Bühne, wie es geschah, nicht vielmehr, wie Aristoteles selber verlangt, wie es geschehen sollte. Bei dem Griechen sollte Oedip ein Monstrum von Unglück werden, weil Jokasta durch ihren Fürwitz Apolln geärgert, die Ehrfurcht vor ihm aus den Augen gesetzt. Aber bei dem Franzosen hätt' er sein Unglück verdienen sollen, oder fort von der Bühne. Wenigstens mußt du mir ein Brett zuwerfen, Dichter, woran ich halten kann, wenn du mich auf diese Höhe führst. Ich fodre Rechenschaft von dir. Du sollst' mir keinen Menschen auf die Folter bringen, ohne zu sagen warum.

Damit wir nun, unsern Religionsbegriffen und ganzen Art zu denken und zu handeln analog, die Grenzen unsers Trauerspiels richtiger abstecken, als bisher geschehen, so müssen wir von einem andern Punkt ausgehen als Aristoteles, wir müssen, um den unsrigen zu nehmen, den Volksgeschmack der Vorzeit und unsers Vaterlandes zu Rate ziehen, der noch heutzutage Volksgeschmack bleibt und bleiben wird. Und da finde ich, daß er beim Trauerspiele oder Staatsaktion, ist gleich viel, immer drauf losstürmt (die Aesthetiker mögens hören wollen oder nicht) das ist ein Kerl! das sind Kerls! bei der Komödie aber ists ein anders. Bei der geringfügigsten drollichten, possierlichen unerwarteten Begebenheit im gemeinen Leben rufen die Blaffer mit seitwärts verkehrtem Kopf: Komödie! Das ist eine Komödie! ächzen die alten Frauen. Die Hauptempfindung in der Komödie ist immer die Begebenheit, die Hauptempfindung in der Tragödie ist die Person, die Schöpfer ihrer Begebenheiten.

Also ganz und gar wider Madame Dacier in ihrer Vorrede zum Terenz, der ich bei dieser Gelegenheit höflichst die Hände küsse.

Das Trauerspiel bei uns war also nie wie bei den Griechen das Mittel, merkwürdige Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, sondern merkwürdige Personen.

zu jenem hatten wir Chroniken, Romanzen, Feste, zu diesem Vorstellung, Drama. Die Personen mit all ihren Nebenpersonen, Interesse, Leidenschaften, Handlungen. Und war sie tot, so schloß das Stück, es müßte denn noch ihr Tod Wirkungen veranlaßt haben, die auf die Person ein noch helleres Licht zurückwürfen. Daher führen uns unsere ältesten Schauspieldichter oft in einem Akt ohne Anstoß durch verschiedene Jahre fort, sie wollen uns die ganze Person in allen ihren Verhältnissen zeigen, ja Hanns Sachs findt so wenig Bedenklichkeiten drin, seine geduldige Griselda in einem Auftritte freien, heiraten, schwanger werden und gebären zu lassen, daß er vielmehr im Prolog seine Zuschauer für der allzustarken Illusion warnet und ihnen auf sein Ehrenwort versichert, daß alle Sachen so eingericht, daß keinem Menschen ein Schaden geschieht. Woher das Zutrauen zu der Einbildungskraft seines Publikums? Weil er sicher war, daß sie sich aus der nämlichen Absicht dort versammlet hatten, aus der er aufgetreten war, ihnen einen Menschen zu zeigen, nicht eine Viertelstunde.

So ists mit den historischen Stücken Shakespears: hier möchte ich Charakterstücke sagen, wenn das Wort nicht so gemißbraucht wäre. Die Mumie des alten Helden, die der Biograph einsalbt und spezereit, in die der Poet seinen Geist haucht. Da steht er wieder auf, der edle Tote, in verklärter Schöne geht er aus den Geschichtbüchern hervor und lebt mit uns zum andern Male. O wo finde ich Worte, diese herzliche Empfindung für die auferstandenen Toten anzudeuten — und sollten wir ihnen nicht mit Freuden nach Alexandrien, nach Rom, in alle Vorfallenheiten ihres Lebens folgen und das: selig sind die Augen, die dich gesehen haben, nun für uns behalten? Habt ihr nicht Lust, ihnen zuzusehen, meine Herren? In jeder ihrer kleinsten Handlungen, Schicksalswechsel und Lebensstößen? In ihrer immer regen Gegenwirkung und Geistesgröße? Weilt ihr lieber an der Moorlache, als an der grünen See in unauslöschlicher Bewegung und dem hellen Felsen mitten inn? Ja, meine Herren! wenn Sie den Helden nicht der Mühe wert achten, nach seinen Schicksalen zu fragen, so wird Ihnen

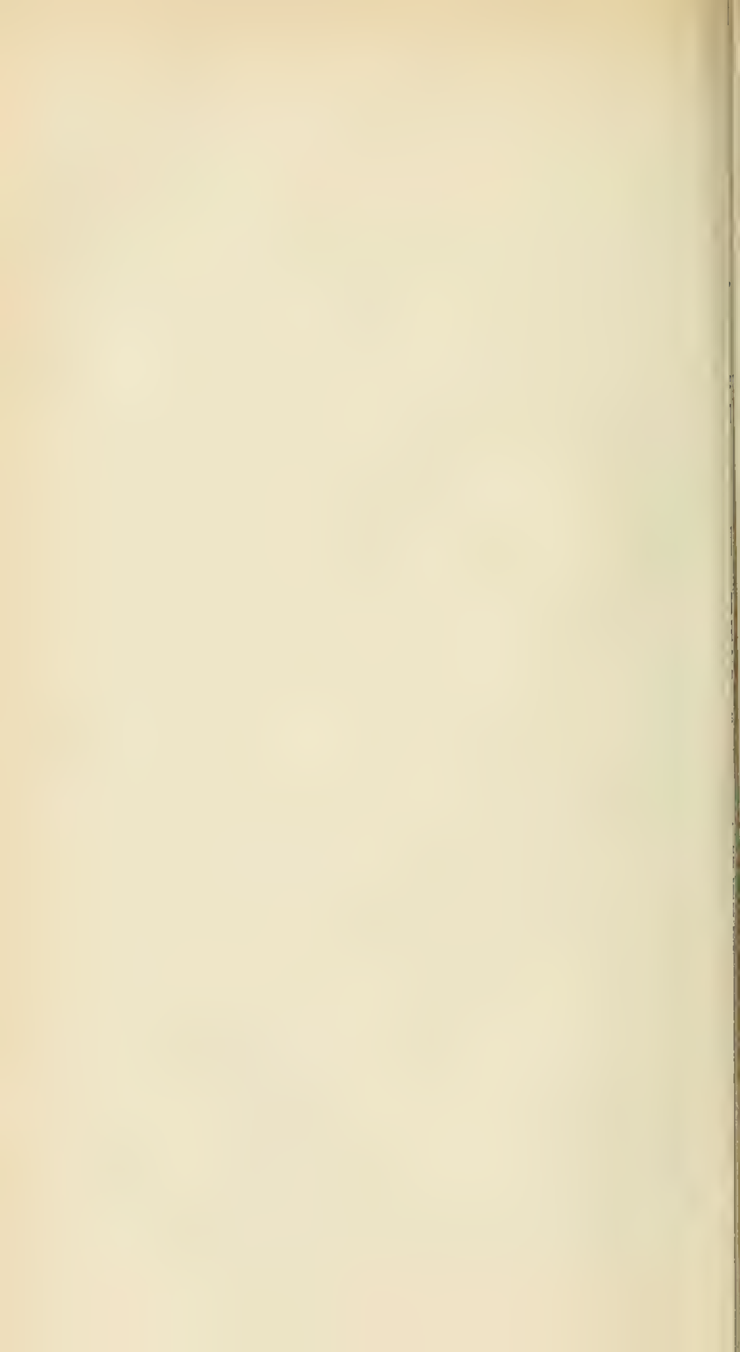
sein Schicksal nicht der Mühe wert dünken, sich nach dem Helden umzusehen. Denn der Held allein ist der Schlüssel zu seinen Schicksalen.

Ganz anders ists mit der Komödie. Meiner Meinung nach wäre immer der Hauptgedanke einer Komödie eine Sache, einer Tragödie eine Person. Eine Mißheurat, ein Findling, irgend eine Grille eines seltsamen Kopfs (die Person darf uns weiter nicht bekannt sein, als insofern ihr Charakter diese Grille, diese Meinung, selbst dieses System veranlaßt haben kann: wir verlangen hier nicht die ganze Person zu kennen). Sehen Sie, meine Herren, das wäre so meine Meinung über Shakespears Komödien — und alle Komödien, die geschrieben sind und geschrieben werden können. Die Personen sind für die Handlungen da — für die artigen Erfolge, Wirkungen, Gegenwirkungen, ein Kreis herumgezogen, der sich um eine Hauptidee dreht — und es ist eine Komödie. Ja wahrlich, denn was soll sonst Komödie in der Welt sein? Fragen Sie sich und andere! Im Trauerspiele aber sind die Handlungen um der Person willen da — sie stehen also nicht in meiner Gewalt, ich mag nun Pradon oder Racine heißen, sondern sie stehen bei der Person, die ich darstelle. In der Komödie aber gehe ich von den Handlungen aus, und lasse Personen Teil dran nehmen, welche ich will. Eine Komödie ohne Personen interessiert nicht, eine Tragödie ohne Personen ist ein Widerspruch. Ein Unding, eine oratorische Figur, eine Schaumblase über dem Maul Voltaires oder Corneilles ohne Dasein und Realität — ein Wink macht sie platzen.

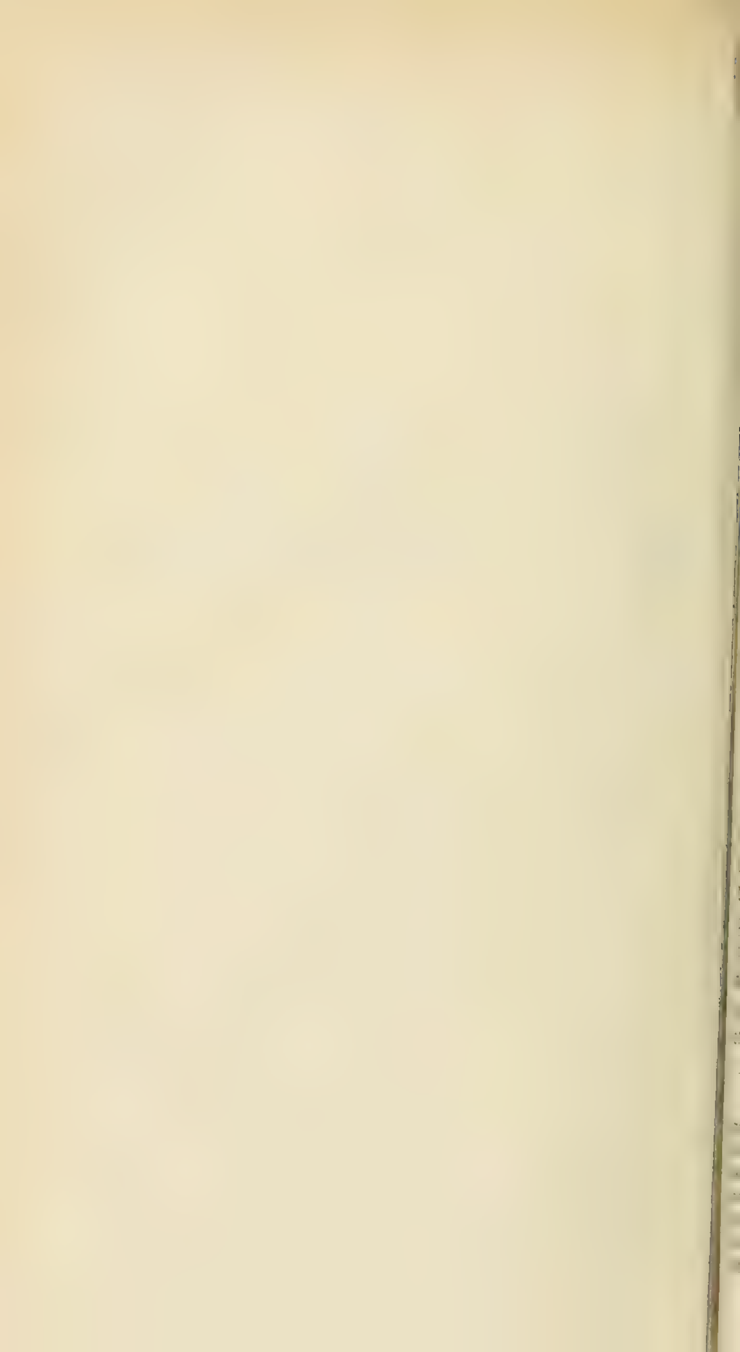
— — Das wärs nun, meine Herren! ich bin müde, Ihnen mehr zu sagen. Aber weil doch jeder Rauch machen muß, der sich unterstehen will, ein Feuer anzuzünden. Ich bin gewiß, daß es noch lange nicht genug war, Aufmerksamkeit rege zu machen — nichtsdestoweniger straft mich mein Gewissen doch, daß ich schon zuviel gesagt. Denn es ist so eine verdrüßliche Sache, von Dingen zu schwatzen, die sich nur sehen und fühlen lassen, über die nichts gesagt sein will — qui hedera non egent. Hätt ich nur mit diesen Anmerkungen das ausgerichtet, was Petronius in seinem Gastmahl des Trimalchion von —

daß die Römer zwischen den ungeheuren Mahlzeiten der Saturnalien sich eines Brechmittels, auch wohl schnellwirkenden Purganz bedient, um sich neuen Appetit zu schaffen.

Wer noch Magen hat, und ich kann ihm mit einem bisher unübersetzten — Volksstück — Komödie von Shakespear aufwarten. — — Seine Sprache ist die Sprache des kühnsten Genius, der Erd und Himmel aufwühlt, Ausdruck zu den ihm zuströmenden Gedanken zu finden. Mensch, in jedem Verhältnis gleich bewandert, gleich stark, schlug er ein Theater fürs ganze menschliche Geschlecht auf, wo jeder stehn, staunen, sich freuen, sich wiederfinden konnte, vom obersten bis zum untersten. Seine Könige und Königinnen schämen sich so wenig als der niedrigste Pöbel, warmes Blut im schlagenden Herzen zu fühlen, oder kützelnder Galle in schalkhaftem Scherzen Luft zu machen, denn sie sind Menschen, auch unterm Reifrock, kennen keine Vapeurs, sterben nicht vor unsern Augen in müßiggehenden Formularen dahin, kennen den tötenden Wohlstand nicht. Sie werden also hier nicht ein Stück sehen, das den und den, der durch Augengläser bald so, bald so, verschoben drauf losguckt, allein interessiert, sondern wer Lust und Belieben trägt, jedermann, bringt er nur Augen mit und einen gesunden Magen, der ein gutes spasmatisches Gelächter — doch ich vergesse hier, daß ich nicht das Original, sondern — eheu discrimina rerum — meine Uebersetzung ankündige — mag er immerhin auftreten, mein Herkules, wär's auch im Hemd der Dejanira — —



Ueber
die Veränderung des Theaters
im
Shakespear.



Man hält sich an so verschiedenen Orten und auf so verschiedene Art über die Freiheiten auf, die sich dieser große und, ich sage es nicht aus Mode-Enthusiasmus, sondern mit der kältesten Ueberzeugung, größeste aller neuern dramatischen Dichter, in Ansehung der Einheiten der Zeit und des Orts genommen. Man vergißt, daß er mit nichten der einzige gewesen, der es getan; daß schon die Alten, und wohl niemand mehr als Aristophanes, denen es doch wegen des Chors weit schwerer ward*), die Szene verändert, daß unter den neuern, selbst unter den Franzosen, Voltäre und andere, sich bei den trefflichsten Stellen ihrer Dramen dazu gezwungen gesehen. Man vergißt, daß auch Shakespear die Veränderung der Szene immer nur als Ausnahme von der Regel angebracht, immer nur höheren Vorteilen aufgeopfert, und je größer die dadurch erhaltenen Vorteile waren, desto mehr Freiheit in dem Stück dem Dichter zu gestatten, man in dem Augenblicke der Begeisterung gar kein Bedenken trug. Das entschuldigt aber gar nicht junge Dichter, die aus bloßem Kützel einem großen Mann in seinen Sonderbarkeiten nachzuahmen, ohne sich mit seinen Bewegungsgründen rechtfertigen

*) Der Chor bei den Alten konnte nicht abgeschafft werden, es schmeichelte zu sehr der Eigenliebe eines republikanischen Volks, sich bei allen großen oder merkwürdigen Handlungen als Teilnehmer, oft als Richter zu sehen. Zugleich war es ein trefflicher politischer Kunstgriff der Dichter, die Eindrücke, die ihr Stück auf das Volk machen sollte, vorher zu bestimmen, und die Menge, die doch immer geführt sein will und muß, durch das Beispiel ihrer Zeitverwandten zum Interesse zu nötigen.

zu können, ad libitum von einem Ort zum andern herumschweifen und uns glauben machen wollen, Shakspears Schönheiten beständen bloß in seiner Unregelmäßigkeit.

Wie gesagt — und zum letztenmal sei es gesagt, über eine Materie, über die ich mich mit niemanden in Zank einlassen will: – Das Interesse ist der große Hauptzweck des Dichters, dem alle übrigen untergeordnet sein müssen — fodert dieses — fodert die Ausmahlung gewisser Charaktere, ohne welche das Interesse nicht erhalten werden kann, unausbleiblich und unumgänglich Veränderung der Zeit und des Orts, so kann und muß ihm Zeit und Ort aufgeopfert werden, und niemand, als ein kalter Zuschauer, der bloß um der Dekoration willen kommt, kann und wird darüber murren. Fodert dieses es aber nicht, welcher echte Dichter wird seinen Schauspielern und Zuschauern mit Veränderung der Szenen beschwerlich fallen, da die Einheit der Szene ihm so offenbare Vorteile zur Täuschung an die Hand bietet. Der große Wert einer dramatischen Ausarbeitung besteht also immer in Erregung des Interesses, Ausmahlung großer und wahrer Charaktere und Leidenschaften und Anlegung solcher Situationen, die bei aller ihrer Neuheit nie unwahrscheinlich noch gezwungen ausfallen. Ein solches Theatergemälde kann und muß sich, wie jedes Meisterstück eines Genies, sei es in welcher Kunst es wolle, über alle Ungerechtigkeiten der Zeit hinaus erhalten, behauche es mit Neid oder Meistersucht, so oft und viel es beliebig, wer da wolle.

Dieses Räsonnement mit einer Urkunde zu bewähren, so ist im Hamlet die Verweisung des jungen Melancholikers aus Dänemark nach England notwendig, um seinen Charakter und die in demselben liegende Haupthandlung des Stücks durch alle Zwischenfälle durchzuführen und in ihr volles Licht zu setzen. Ein Pinselstrich wie der, da er in England neugeworbenen Truppen begegnet, die für eine Hand voll Erde ihr Leben in die Schanze schlagen, und an ihrem Beispiel sogleich Gelegenheit nimmt, seine Saumseligkeit, für einen ermordeten Vater sein Leben dran zu setzen, zu verdammen, hält

uns für die Aufopferung einiger hundert Meilen in unsrer Ideenfolge vollkommen schadlos. Wer aber in dieser Aufopferung, ohne eine Ursache dazu zu haben, eine Schönheit suchen, das heißt, den Leser mit allem kalten Blut, das man ihm gelassen, zum Glauben an seinen Szenenwechsel zwingen wollte, würde eben so töricht handeln, als der Verkäufer eines schlechten, versauerten Landweins, der seinen Kunden, beim ersten Glase, das er an die Lippen setzte, überreden wollte, zu schwören, die Stube drehe sich mit ihm.

Anhang.

Ich kann nicht umhin, hier das Resultat einiger meiner Empfindungen bei der Vorstellung des tugendhaften Verbrechers*) niederzuschreiben, da es zur nähern Bestimmung des Satzes, inwieweit die Wandelbarkeit des Theaters der Täuschung vorteilhaft oder nachteilig sein könne, nicht wenig beitragen kann. Ganz überzeugt von dem Vorzug derjenigen Stücke, in welchen die Einheit des Orts beibehalten worden, wenn sie sonst an Güte den unregelmäßigen gleich kämen, ging ich hin, ich muß aber gestehen, daß ich mit ungemein veränderter Ueberzeugung zurückgekommen bin. Es hat weder am Schauspieler noch am Dichter gelegen, denn ich abstrahierte von beiden. Das unaussprechlich Interessierende dieser Geschichte, die gut und meisterhaft angelegten Situationen von Anfang, die Ahndung der Eidelise bei ihrer vorhabenden zweiten Verheuratung, „es ist als ob mir jemand zuflüsterte: er ist hier, er ist nicht weit von dir", die unvermutete und doch höchst wahrscheinlich gemachte Erscheinung des Galeerensklaven, alles das überfüllte mein Herz mit der angenehmen Wollust der Schmerzen, wie sie Ossian nennt, die sich in Tränen Luft machen mußte. Aber, meine Herren, als ich weiter fortfuhr, zuzusehen, ich kann mirs

*) Ein französisches Drama.

nicht leugnen, da war's, als ob mir jemand zuflüsterte: du bist ein Kind, daß du über solche Ungereimtheiten weinen kannst! Es hinderte nichts, daß ich mir unaufhörlich in die Seele zurückrief: Die Geschichte ist wahr — sie war mir nicht wahrscheinlich, und wie groß war mein Erstaunen — soll ich sagen meine Schadenfreude, als ich dies demütigende Bekenntnis von dem Dichter selbst hörte, der es im letzten Akt Olbanen in den Mund legt: Cette scène est trop vraie pour être vraisemblable. Wie denn, wenn das nicht Armut der Kunst ist, m. H., was soll es denn sein? Eine Geschichte, die in der Erzählung einen Bösewicht gläubig machen würde, in der Vorstellung unwahrscheinlich machen, soll ichs sagen? im letzten Akt kindisch behandeln. Aus allen diesen interessanten Personen Marionettenspieler machen? Wer kann es aushalten, bei Szenen, die durchaus an einander hängen sollen und müssen, die Liebhaberin, bloß weil es der Dichter so haben will, in dem nämlichen Augenblick, als er an seinem unsichtbaren Draht den Vater herbeizieht, ihrem Liebhaber das Geständnis, das er niemanden getan, ablocken zu sehen, zu sehn, wie der alte Mann mit langsamen Schritten herbeirückt, um aus seinem Munde das Wort pour mon père aufzuhaschen, und d'rauf mit einem bewundernswürdigen le voici zuschnappen zu können. Wo kommt der Vater her? ich sehe ihn, aber ich begreife ihn nicht, so wenig als das ganze Stück. Seine recits höre ich kaum, und was ich davon auffange, kommt mir vor, wie die contes de ma mère oye, die, wenn die starre stumpfe Bewundrung vorhergegangen ist, mich mit Ammengeschwätzigkeit überreden wollen, alles das sei natürlich zugegangen. Ich sehe, daß ich so sagen mag, lauter Folgen ohne Ursachen, Konklusionen ohne Prämissen, die kaum die Einbildungskraft eines Kindes glauben, geschweige die eines Mannes, sich davon rühren lassen kann. Wie also, wenn um gewisse Handlungen und Situationen, ich will nicht sagen gläublich, nur begreiflich zu machen, gewisse andere Handlungen und Situationen vorausgeschickt werden müßten, deren wir auf keine Art und Weise entraten könnten, ohne das ganze Vergnügen der Täuschung (des heiligsten

Grundgesetzes aller Poeterei) aufzugeben? Das Theater ist ein Schauspiel der *Sinne*, nicht des *Gedächtnisses*, der *Einbildungskraft*. Wenn diesen notwendigen, vorbereitenden Handlungen und Situationen zehnmal lieber Zeit und Ort aufgeopfert, als meine Sinne durch ungereimte Erscheinungen, wie in einem Schattenspiel, mehr befremdet und betäubt als gerührt würden; wenn z. B. in gegenwärtigem Stück die Situation des Vaters, als er auf die Galeere geschleppt werden sollte, die großmütige Aufopferung des Sohnes, die Bestürzung der Seinigen, mir vor die Augen gebracht worden wären, hieße das mit dem Ei der Leda anfangen? Ich meine nicht. Um wie ein großes würde die Wahrscheinlichkeit und der *Eindruck* der Szene beim Hafen dabei gewinnen? Und wenn ich nur begreifen könnte, wie die Braut soeben zurecht nach Marseille gekommen wäre, wenn ich sie bei dem Tode ihres Mannes mit ihrem ganzen Vermögen aufsitzen gesehen, um ihren ersten Geliebten zu suchen, wenn sie dann, laß es sein ein sympatischer Zug, nach dem Hafen von Marseille gezogen — und ich nun diesen unglücklichen Liebhaber als Galeerensklaven auf sie zukommen — wie würde sinnlicher Betrug von sinnlichem Betrug unterstützt, den hohen Grad der Täuschung, den gewaltigen Schlag der Rührung vermehren? Soll ich mir alles dies jetzt in Gedanken vorstellen? Und warum in Gedanken? Weil ich mir keine Verwandlung der Szenen denken, mich nicht in Gedanken von einem Ort zum andern hinversetzen kann, das ich doch im Roman, das ich doch in diesem Schauspiel selbst tun muß, und mit unendlich mehr Mühe, da es mir nicht durch sinnliche Hilfsmittel erleichtert wird. Und was für Köpfe setzt der Dichter voraus bei dieser Zumutung, da seine geschraubte und gewundene Erzählung bei dem Zuhörer wahrhaftig kein Bild in der Seele zurücklassen wird. Unendlich phantasiereichere und genievollere Köpfe, als der seinige war, sich das Sinnliche gegenwärtig zu machen, was mit dem Feuer zu vergegenwärtigen, daß wir Zeit und Ort darüber vergäßen, er selbst verzweifelte. Aber die Stücke werden zu lang? Ha, wenn Maß, Ziel und Verhältnis nicht in der Seele des Dichters ist, die drei

Einheiten werden es nicht hineinbringen. Hier eben ruhen die Geheimnisse der Kunst, die zu entschleiern keine verwegene Kunstlehrerhand vermögend ist. Der große Schlag der Haupthandlung, zu dem alle übrigen nur untergeordnet wirken, er entsteht in der Seele des Dichters, wie ein Donnerschlag am Himmel; wer will dem Gang und Weg vorzeichnen? Ein unvernehmliches Krachen in den Wolken mit tausend Wetterleuchten umher hat aber noch nie eingeschlagen.

Das Hochburger Schloß*).

Nirgends hab ich die Wahrheit, teurer W**! über die wir in einsamen Abendgesprächen eins wurden, lebhafter empfunden, daß alle Kunst ewig ist, als in den Gemäuren von Hochburg. Ich weiß nicht durch was für unbekannte Gesetze der Seele mir, wenn ich auf diesen nackten Felsen herumhüpfe, Shakespear so gerne einfällt, — wenn ich jene abgerissene Säule wie eine Insel ihr buschigtes Haupt dem Regen und Ungewitter darbieten sehe, ich König Lear zu sehen wähne, wie er die Winde aufruft, es seinen Töchtern zuvorzutun — wie er mit seinem Narren allein da steht, der durch die äußersten Grausamkeiten des Himmels so weit getrieben wird, daß er seines Amtes vergißt und ausruft: Diese kalte Nacht wird uns alle zu Narren und Wahnwitzigen machen. Ich sehe die ganze erschütternde Gesellschaft von Unglücklichen, den Vater, der durch einen Bastard hintergangen, seinen geliebten Sohn für einen Vatermörder hält; den Sohn selbst in einen Tollhäuser verkleidet, vor dem Vater zurückbebend, während Lear ihn zwingen will, zu bekennen, seine Töchter hätten ihm das zugezogen; den edlen Kent, der mit Lebensgefahr zurückkommt, diesem Herrn, der ihn verbannt hat, in einem Zustande zu dienen, da die ganze Natur wider ihn empört zu sein scheinet — Solche Gegenstände müssen an solchem Ort erwogen werden, und sie stellen sich da von selber vor.

Die Natur zerstört Schlösser, um herrlichere Gegenstände für die Kunst hervorzubringen; und wär' es nichts

*) Die Ruinen eines alten Raubschlosses auf einem hohen Berge im Schwarzwalde.

weiter, als dem Geist des nachfolgenden Künstlers aus den Resten dieses großen Werkes zu ahnden übrig zu lassen. Daher das Unvollendete oft an dem Höchsten. Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst.

Und nun der Geist, der einen Lear schuf — in diese Wirre von Umständen und Personen, die ihn zu dem ersten und unglücklichsten aller Menschen machen — In diesem Alter — mit dieser menschlichen Ungerechtigkeit gegen einen Engel, den er in der letzten Szene tot auf die Bühne trägt! — Welcher Gewaltige hat seinen Bogen höher gespannet, tötenderes Geschoß darauf gelegt?

Wo ist ein König, der dieses Blatt in die Hand nimmt und nicht in den innersten Tiefen seiner Seele fühlt: so kann niemand als ein König leiden: So würde ich sprechen, so würde ich zu sprechen wünschen, wenn mir etwas Aehnliches widerführe. Diese Hoheit unter der Schmach der Undankbarkeit seiner Kinder, diese feste Ueberredung, es könne das nicht geschehen sein, was doch — gar zu grausam! immer vor ihm geschicht, dieser Unglaube an das Laster, diese Schmeicheleien an das letzte Kind, das ihm übrig ist, es möchte die Unnatürlichkeit des ältesten nicht nachahmen, diese entsetzliche Verwünschungen des ersten, um das zweite dadurch von seinem Verbrechen abzuschrecken — dieses unerhörte Gewißwerden einer noch größern Abscheulichkeit an diesem, dieses Hinausstürzen aus seinen Toren den aufgebrachten Elementen entgegen, um nur nicht Zeuge dessen zu sein, das er aus Mitleiden gegen sich selbst, sich zu verhehlen vergeblich gerungen hatte — doch wer darf über Laokoon reden? Und über Lear, wer darf das? —

Und nun vollends ihn verteidigen — ihn gegen Schmähungen retten? — zugeben, daß bei all seinen Fehlern —*)

Doch ich sage kein Wort. Voltärens Brief an die Akademie war das herrlichste Zeugnis für Shakspearn, je schmähender, desto herrlicher, desto redender der Beweis,

*) S. die Verteidigung Shakespears gegen einige neue Voltärische u. s. f.

daß er sich verdunkelt zu werden fürchtete — bei einer Nation, die ihm eine Säule setzte, und mit Recht *). Warum Sh. verteidigen? Wozu die Kleinherzigkeit? Etwa weil V. sagte, in dem Ausdruck: Ich habe keine Maus treten hören, läg' eine Abgeschmacktheit. Wem ist denn nicht bekannt, daß seine Semiramis kein Kind erschreckt hat, daß Piron ihm drüber zurief: Bourreau tu voudrois bien que je l'eusse faite **) — derweile Shakspears Gespenst Weiber kreißen machte, eben weil es durch diesen ungekünstelten Ausdruck des Soldaten vorbereitet war. O der Schrei der Natur braucht keiner Verteidigung, er läßt sich in allen Menschen hören.

Alles, was Voltäre wider ihn sagt, weist den unglücklichen Liebhaber, der, anstatt sich die Neigung seiner Nation auch dadurch zu erhalten, daß er ihrer Untreue selbst und ihrem Eigensinn in den Vergnügungen, worin denn nun jeder Mensch seinen Eigensinn haben will, Vorschub tut, hingeht, und sich ihr durch seine Eifersucht vollends beschwerlich macht. Nichts als sein Alter kann ihn entschuldigen: wozu brauchts aber bei einem solchen Fehlschritt, den er tut — Verteidigung?

Wird man nicht gezwungen sein, Sh. am Ende gegen seine Freunde, gegen seine Verteidiger zu verteidigen? Wenn seine Helden nicht so sprechen, als sie zu unsern Zeiten würden gesprochen haben, wem suchte er sie anschaulich, wem interessant zu machen, seiner Zeit oder der unsrigen? Ist das Fehler, Ihr, die Ihr Studium aus ihm machen sollt? — Götter und Menschen! ist das Fehler? Kommt es nicht darauf, darauf allein an, wie er sich die Helden gedacht hat, nicht wie sie uns ein schielendes Nebenwort darstellt? Kann er dafür, daß wir an Nebenwörtern hängen bleiben, daß unsere Abstraktionsgabe so klein, unsere Vorstellungskräfte so dürftig sind? Daß Voltäre so tut, verdenk' ich ihm nicht; aber daß seine Gegner so unendlich treu-

*) Obschon ich dem Genfer Philosophen eine gegenüber wünschte.

**) Mais tu n'applaudis pas, sagte Voltäre zu Piron, que dis tu de ma piece?

herzig sind und in vollem Ernst seine Ausflüchte für Schmähungen beantworten — Haben sie denn nie einen Menschen in der Passion sprechen hören? Welch ein Triumph für ein Mädchen, die es bei ihrer Nebenbuhlerin dahin bringt?

Eine ganz andere Verteidigung von Shakspearn nehme ich über mich gegen seine Verteidiger, gegen seine Schutzredner, gegen Alexander Popen, der seine Werke herausgegeben hat. Er sagt in der Vorrede seiner Ausgabe von einigen Stücken, die er als elend brandmarkt, es sei wahrscheinlich, daß sie Shakspearn untergeschoben worden und er aufs höchste nur bei etlichen Szenen seine Hand gehabt. Ich muß gestehen, das Beiwort elend, bei Stücken, bei denen er auch nur die Hand gehabt, beunruhigte mich außerordentlich. Wie aber, wenn ich bei näherer Untersuchung gefunden, daß Pope alle diese Stücke, die er, um sichs bequem zu machen, unter einen Haufen warf, wahrscheinlich nicht gelesen, geschweige auf kritischer Wage abgewogen? Daß sie nicht ganz von Shak. sind, gebe ich zu; daß er bei den meisten vermutlich nur das Canevas entworfen, glaube ich auch; daß er an dem abscheulichen Stück Titus Andronikus nicht den mindesten Anteil hatte, bin ich überzeugt; aber daß Perikles, der Londner Verschwender, Lord Cobham, Thomas Cromwell elende Stücke sind, getraue ich mich öffentlich zu widersprechen.

Im Perikles König von Tyrus,*) ist der ganze Gang des Stücks, so wild er scheint, Shakespearisch. Ein König, der den Nachstellungen eines Mächtigen entfliehet, Schiffbruch leidet, unter Fischer kommt, sich einen Harnisch auffischt, damit zu den Turnierspielen geht, unerkannt den Preis erhält, mit des Königs Tochter vermählt wird, mit ihr zur See geht, sie dort verliert, ihr Kind, das er Marina nennt, an dem sein ganzes Herz hängt, einem Gouverneur in Tharsus, seinem besten Freunde, aufzuheben gibt, derweil er nach Hause eilt, um

*) In einer ältern Ausgabe von Shakspears Werken, die zu London 1714 herausgekommen printed for Jacob Tonson, in the Strand.

einen ausgebrochenen Aufruhr zu stillen; darauf wiederkehrt, seine Marina vorgeblich tot findt und bei ihrem Grabmahl, das man ihm zeigt, die Sprache verliert, darauf drei Monat auf der See umherirrt, weil seine Leute ihn durch die Reise zu zerstreuen suchen, in einem Seehafen ein Mädchen zu ihm an Bord des Schiffes gebracht wird, das ihn mit ihrer Laute, auf der sie Wunder tut, aufzumuntern versuchen soll, er, nachdem er ihr eine Weile zugehört, sie angestarrt, ausbricht: Hum, ha! der erste artikulierte Laut, den man in drei Monaten von ihm gehört, sie ihm näher tritt, er sie zurückstößt, sie sich nicht erschröcken läßt, bis er zu reden anfängt:

„Mein Weib, sagte er nach einigen Fragen, sah aus wie dies Mädchen, und so hätte meine Tochter werden können. Wo wohnst du, wo warst du erzogen?"

Sie Meine Geschichte würde dir Lüge scheinen, wenn ich sie erzählte, du würdest die Geduld nicht haben, sie auszuhören.

Er O erzähl, erzähle! Falschheit kann unter diesen Mienen nicht wohnen, die bescheiden wie das Antlitz der Gerechtigkeit, wie die Wohnung der Wahrheit sind. Ich will dir alles glauben, ich will meine Sinnen zwingen, sich die Unmöglichkeit selbst möglich vorzustellen, denn du siehst einer ähnlich, die ich liebte — Wer sind deine Freunde? Kamst du nicht wieder, als ich dich zurückstieß? Ach da überfiel michs, du müßtest nicht von gemeiner Geburt sein.

Marina. Auch bin ichs nicht.

Perikles. Wer sind deine Eltern? Sagtest du nicht, du hättest viel Unrecht erlitten, und deine Leiden könnten den meinigen gleich kommen, wenn du sie erzähltest?

Marina. So sagt ich.

Perikles. Erzähle mir alles. O wenn es der tausendste Teil meines Ungemachs ist, so bist du ein Mann, und ich habe gelitten als ein Weib. Denn du siehst aus wie die Geduld, die auf die Gräber der Könige hinabsieht und der äußersten Strenge des Schicksals die Wage aus der Hand lächelt. Wer sind deine Freunde? wie heißest du? Liebes Mädchen komm, sitz zu mir nieder.

Marina. Ich heiße Marina.

Perikles. Marina! — O der Himmel spottet meiner, irgend ein erzürnter Gott sendt mich hierher, der ganzen Welt zum Gelächter zu dienen.

Marina. Ich bitte Euch, lieber Herr, seid geruhig, oder ich will hier abbrechen.

Perikles. Fahr fort, fahr fort.

Marina. Es war ein Mann von Ansehen und Macht, der mir diesen Namen gab, es war mein Vater und — ein König.

Perikles. Eines Königs Tochter! und Marina! —

Marina. Ich sagts Euch zum voraus, daß Ihr mir nicht glauben würdet.

Perikles. Du hast Blut in den Adern, du bist keine Erscheinung — und Marina — wo warst du geboren.

Marina. Auf dem Meer, darum gab mir mein Vater diesen Namen.

Perikles. Gieb mir andere Kleider, Hellikanus u. s. f.

Ich frage, ob eine Wiedererkennung rührender sein kann, besonders wenn sie vorbereitet worden, wie sie es durch die Schicksale des unschuldsvollen Mädgens ist, die im vorgehenden Akt dargelegt werden. Der Gouverneur von Tharsus erzog sie mit seiner Tochter, die sie in allen Stücken verdunkelte: die Mutter ward neidisch darüber und trug einem Bedienten auf, sie auf einem Spaziergange zu ermorden, der aber, durch ihre Schönheit gerührt, sie an Seeräuber verkaufte. Diese taten sie in ein lüderliches Haus, wo ihre Tugend auf die härtesten Proben gestellt ward und sie die zügellosesten Wollüstlinge in einer Entfernung zu erhalten wußte, daß die Aufseherin des Hauses sagte, ihr Haus sei eine Kirche geworden, sie verliere die Kundschaft, jedermann gienge betend fort. Es ist wahr, diese Szenen sind mit zu weniger Delikatesse behandelt, als daß sie Sh. zugeschrieben werden könnten: indessen ist auch hier nicht von der Ausführung, sondern von dem ersten Entwurf des Stücks die Rede.

Im Londner Verschwender ist der Hauptcharakter mit einer Wahrheit angelegt und durchgeführt, die überall den Meister verrät. Man stelle sich vor, was es für Szenen geben muß, wenn ein junger Durchbringer seine Verwandten in London mit Borgen auf ihren Namen so in die Enge treibt, daß sie sich beim Vater darüber beschweren müssen; wenn der Vater, um ein Augenzeuge der Verschwendungen seines Sohns zu sein, sich selbst unter einer Verkleidung nach London auf den Weg macht, und beim Sohn, der ihn nicht erkennt, in Dienste begiebt; wenn dieser auf die grausamste Art mit ihm umspringt, ihn zwingt, ihm bei allen Wucherern und Geldjuden Geld aufzutreiben; wenn er hernach vorgiebt, sein Vater sei gestorben und hab ihn zum einzigen Erben eingesetzt, welches dieser mit der entschlossensten Geduld leidet, um zu sehen, wie weit der Sohn es treiben werde; wenn er unter diesem Vorwand eine reiche Erbin heiratet, wozu ihm der Vater selber behülflich ist, weil er hofft, diese Person, welche alle Tugenden ihres Geschlechts besitzt, werde ihn am ersten zurückbringen; wie er nichts desto weniger in seiner Verschwendung fortfährt, bis seine Frau, die einen harten Vater hat, ihr Brot durch Dienen bei ihrer eigenen Schwester suchen muß; wie er erst Bettler, dann Straßenräuber wird, und seiner eigenen Frau, die ihn wohl erkennt, und deren Güte für ihn ohne Grenzen ist, ihren letzten Schilling abbettelt, unter dem Vorwand, er habe eine kranke bettlägerige Frau zu Hause; wie er auch an seinen Schwiegervater kommt, der ihn aber erkennt und übel mit ihm abfährt; wie man ihn endlich in Arrest führen will, seine Frau ihren Vater auf den Knien bittet, ihr zu erlauben, ihn dahin zu begleiten; wie er durch diese äußerste Probe der Treue gerührt, das erstemal in sich geht, und nun sein Vater hervorspringt und sich zu erkennen giebt u. s. f.

Wer hat junge Verschwender gekannt und findet hier nicht Geschichte des menschlichen Herzens?

Im Lord Cobham wird ein Bierbrauer Murley von der protestantischen Partei, wegen Geldmangels von den Rebellen zum Ritter geschlagen und zum Anführer eines Teils der Armee gemacht, dagegen er über fünftausend

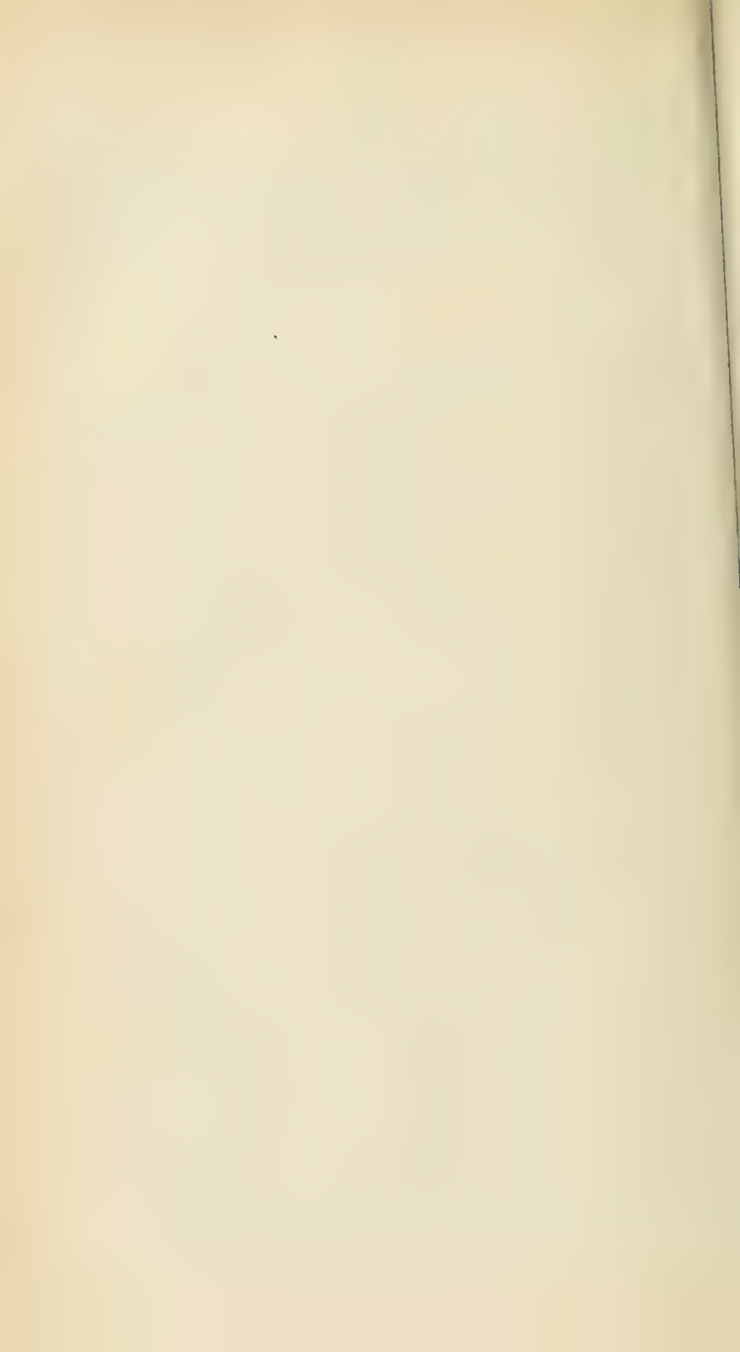
Pfund Sterling erlegen muß. Die Szene ist eine von den originellsten, die ich gelesen, wo er mit seinen Sporen, die er in den Busen gesteckt, auf dem Schlachtfelde erscheint und anfangs große Schwürigkeiten macht, die Schlacht auf den Freitag zu liefern, weil in dem Jahr die Unschuldigen Kindlein auf den Freitag gefallen sind u. s. f.

In eben diesem Stück zwingt Harpool, ein handvester braver Bedienter des Lord Cobham, den Ministerial des Bischofs von Rochester, der ihn in seiner Abwesenheit ohne Vorbewußt des Königs zitieren ließ, um eine Sache an ihm zu haben, wenn jener sich nicht stellte; da der Gerichtsdiener ohnedas sehr hungrig ist, und dieser unterm Vorwand, ihm ein Frühstück reichen zu lassen, ihn ins Haus gelockt hat, seine Zitation mit Siegel und allem aufzuessen. Eben dieser Harpool zwingt den Bischof, als er seinen Herrn im Gefängnis besucht, (weil ihm bange ward, der König könnte sich wohl seiner annehmen) mit seinem Herrn die Kleider zu wechseln, der in dem bischöflichen Ornat ungehindert durch die Wachen kommt.

Selbst im Thomas Cromwell sind ausgezeichnet gute Stellen. Thomas ist eines Schmieds Sohn, schwingt sich aber durch sein unermüdetes Studieren empor. Die erste Szene, in der er bei dem Lärmen der Schmiede studiert, ist gewiß nicht uninteressant, so wenig als die, da er einen Lord aus seinem Vaterlande mitten durch die Wachen seiner nachstellenden Feinde in Italien führt, in dem Kleide eines tölpischen Knechts, den er aus England mitgenommen und der in dem Kleide des Lords von ihnen gefangen genommen, da sie aber sehen, daß sie auf der Gottes Welt nichts mit ihm anfangen können, wieder losgelassen wird.

Ich bin freilich überzeugt, daß Sh. Ruhm durch diese Stücke nichts gewinnen kann, vielmehr, daß sie ihn verdunkeln würden, wenn man sie ihm ganz zuschreiben wollte. Indessen kränkt es mich doch, daß man ein Stück, das auch nur unter seiner Aufsicht gespielt worden, elend nennt — und daß man für seine Fehler warnen will. Für einen Pfuscher von Nachahmer sind alle Warnungen doch ohnehin verloren; und

was sollen sie bei dem übrigen Publikum, das noch viel zu wenig bekannt mit seinem Wert ist und so leicht wirkliche Schönheiten für Fehler nehmen kann? Wenn soll da je der Geschmack fest und groß und edel werden und sich nicht an jeder Kleinigkeit stoßen, über die die Meinungen der Menschen doch ewig geteilt sein werden?



Für Wagnern.

Es gibt zweierlei Art Gärten, eine, die man beim ersten Blick ganz übersieht, die andere, da man nach und nach, wie in der Natur, von einer Abwechselung zur andern fortgeht. So gibt es auch zwei Dramata, meine Lieben, das eine stellt alles auf einmal und aneinanderhangend vor und ist darum leichter zu übersehen, bei dem andern muß man auf- und abklettern, wie in der Natur. Wenn nun die Rauhigkeit der Gegend die Mühe nicht lohnt, so ist das Drama schlecht, sind aber die Sachen, die man sieht und hört, wohl der Mühe wert, seine Phantasie ein wenig anzustrengen, dem Dichter im Gang seiner vorgestellten Begebenheiten nachzufolgen, so nennt man das Drama gut. Und ist die Aussicht, die er am Ende des Ganges eröffnet, von der Art, das unsere ganze Seele sich darüber erfreut und in ein Wonnegefühl gerät, das sie vorher nicht gespürt hat, so ist das Drama vortrefflich. Das ist die Theorie der Dramata.



Ueber Goetz von Berlichingen.



Wir werden geboren — unsere Eltern geben uns Brot und Kleid — unsere Lehrer drücken in unser Hirn Worte, Sprachen, Wissenschaften — irgend ein artiges Mädchen drückt in unser Herz den Wunsch, es eigen zu besitzen, es in unsere Arme als unser Eigentum zu schließen, wenn sich nicht gar ein tierisch Bedürfnis mit hineinmischt — es entsteht eine Lücke in der Republik, wo wir hineinpassen — unsere Freunde, Verwandte, Gönner setzen an und stoßen uns glücklich hinein — wir drehen uns eine Zeitlang in diesem Platz herum, wie die andern Räder, und stoßen und treiben — bis wir, wenns noch so ordentlich geht, abgestumpft sind und zuletzt wieder einem neuen Rade Platz machen müssen — das ist, meine Herren! ohne Ruhm zu melden unsere Biographie — und was bleibt nun der Mensch noch anders als eine vorzüglichkünstliche kleine Maschine, die in die große Maschine, die wir Welt, Weltbegebenheiten, Weltläufte nennen, besser oder schlimmer hineinpaßt.

Kein Wunder, daß die Philosophen so philosophieren, wenn die Menschen so leben. Aber heißt das gelebt? heißt das seine Existenz gefühlt, seine selbständige Existenz, den Funken von Gott? Ha, er muß in was Besserm stecken, der Reiz des Lebens: denn ein Ball anderer zu sein, ist ein trauriger, niederdrückender Gedanke, eine ewige Sklaverei, eine nur künstlerische, eine vernünftige, aber eben um dessentwillen desto elendere Tierschaft. Was lernen wir hieraus? Das soll keine Deklamation sein, ihr Herren, wenn Ihr Gefühl Ihnen nicht sagt, daß ich recht habe, so verwünscht' ich alle Rednerkünste, die Sie auf meine Partei neigten, ohne Sie überzeugt zu haben.

Was lernen wir hieraus? Das lernen wir hieraus, daß handeln, handeln die Seele der Welt sei, nicht genießen, nicht empfindeln, nicht spitzfündeln, daß wir dadurch allein Gott ähnlich werden, der unaufhörlich handelt und unaufhörlich an seinen Werken sich ergötzt: das lernen wir daraus, daß die in uns handelnde Kraft unser Geist, unser höchstes Anteil sei, daß die allein unserm Körper mit allen seinen Sinnlichkeiten und Empfindungen das wahre Leben, die wahre Konsistenz, den wahren Wert gebe, das ohne denselben all unser Genuß, all unsere Empfindungen, all unser Wissen doch nur ein Leiden, doch nur ein aufgeschobener Tod sind. Das lernen wir daraus, daß diese unsre handelnde Kraft nicht eher ruhe, nicht eher ablasse zu wirken, zu regen, zu toben, als bis sie uns Freiheit um uns her verschafft, Platz zu handeln: Guter Gott, Platz zu handeln, und wenn es ein Chaos wäre, das du geschaffen, wüste und leer, aber Freiheit wohnte nur da, und wir könnten dir nachahmend drüber brüten, bis was herauskäme — Seligkeit! Seligkeit! Göttergefühl das!

Verzeihn Sie meinen Enthusiasmus! Man kann nicht so enthusiastisch von den Sachen sprechen, da unsere Gegner soviel Feuer verschwenden, uns das Leiden süß und angenehm vorzustellen, sollen wir nicht aus Himmel und Hölle Feuer zusammenraffen, um das Tun zu empfehlen. Da stehn unsre heutigen Theaterhelden und verseufzen ihre letzte Lebenskraft einer bis über die Ohren geschminkten Larve zu gefallen — Schurken und keine Helden! was habt ihr getan, daß ihr Helden heißt?

Ich will mich bestimmter erklären. Unsre heutigen Schaubühnen wimmeln von lauter Meisterstücken, die es aber freilich nur in den Köpfen der Meister selber sind. Doch das bei Seite, sein sie, was sie sein, was gehts mich an? Laßt uns aber einen andern Weg einschlagen, meine Brüder, Schauspiele zu beurteilen, laßt uns einmal auf ihre Folgen sehen, auf die Wirkung, die sie im ganzen machen. Das, denk ich, ist doch gewiß wohl der sicherste Weg. Wenn ihr einen Stein ins Wasser werft, so beurteilt ihr die Größe, Masse und Gewicht des Steins nach den Zirkeln, die er im Wasser beschreibt. Also sei

unsere Frage bei jedem neuen herauskommenden Stück das große, das göttliche Cui bono? Cui bono schuf Gott das Licht: daß es leuchte und wärme, cui bono die Planeten: daß sie uns Zeiten und Jahre einrichteten, und so geht es unaufhörlich in der Natur, nichts ohne Zweck, alles seinen großen vielfachen, nie von menschlichem Visierstab, nie von englischem Visierstab ganz auszumessenden Zweck. Und wo fände der Genius ein anderes, höheres, tieferes, größeres, schöneres Modell als Gott und seine Natur?

Also cui bono? was für Wirkung? die Produkte all der tausend französischen Genies auf unsern Geist, auf unser Herz, auf unsre ganze Existenz? Behüte mich der Himmel, ungerecht zu sein. Wir nehmen ein schönes, wonnevolles, süßes Gefühl mit nach Hause, so gut als ob wir eine Bouteille Champagner ausgeleert — aber das ist auch alles. Eine Nacht drauf geschlafen, und alles ist wieder vertilgt. Wo ist der lebendige Eindruck, der sich in Gesinnungen, Taten und Handlungen hernach einmischt, der Prometheische Funken, der sich so unvermerkt in unsere innerste Seele hineingestohlen, daß er, wenn wir ihn nicht durch gänzliches Stillliegen in sich selbst wieder verglimmen lassen, unser ganzes Leben beseligt; das also sei unsre Gerichtswage, nach der wir auch mit verbundenen Augen den wahren Wert eines Stücks bestimmen. Welches wiegt schwerer, welches hat mehr Gewicht, Macht und Eindruck auf unsre Meinungen und Handlungen? Und nun entscheiden sie über Götz. Und ich möchte dem ganzen deutschen Publikum, wenn ich so starke Stimme hätte, zurufen: Samt und sonders ahmt Götzen erst nach, lernt erst wieder denken, empfinden, handeln, und wenn ihr euch wohl dabei befindet, dann entscheidt über Götz.

Also, meine werten Brüder! nun ermahne und bitte ich euch: laßt uns dies Buch nicht gleich nach der ersten Lesung ungebraucht aus der Hand legen, laßt uns den Charakter dieses antiken deutschen Mannes erst mit erhitzter Seele erwägen, und wenn wir ihn gutfinden, uns eigen machen, damit wir wieder Deutsche werden, von denen wir so weit weit ausgeartet sind. Hier will ich

euch einige Züge davon hinwerfen. Ein Mann, der weder auf Ruhm noch Namen Anspruch macht, der nichts sein will, als was er ist: ein Mann. — Der ein Weib hat, seiner wert, nicht durch Schmeichelei sich erbettelt, sondern durch Wert sich verdient — eine Familie, einen Zirkel von Freunden, die er alle weit stärker liebt, als daß ers ihnen sagen könnte, für die er aber tut — alles dran setzt, ihnen Friede, Sicherheit für fremde ungerechte Eingriffe, Freude und Genuß zu verschaffen — sehen Sie, da ist der ganze Mann, immer weg geschäftig, tätig, wärmend und wohltuend wie die Sonne, aber auch ebenso verzehrendes Feuer, wenn man ihm zu nahe kommt — und am Ende seines Lebens geht er unter wie die Sonne, vergnügt bessere Gegenden zu schauen, wo mehr Freiheit ist, als er hier sich und den Seinigen verschaffen konnte, und läßt noch Licht und Glanz hinter sich. Wer so gelebt hat, wahrlich, der hat seine Bestimmung erfüllt, Gott, Du weißt es, wie weit, wie sehr, er weiß nur soviel davon, als genug ist, ihn glücklich zu machen. Denn was in der Welt kann wohl über das Bewußtsein gehen, viel Freud angerichtet zu haben.

Wir sind alle, meine Herren! in gewissem Verstand noch stumme Personen auf dem großen Theater der Welt, bis es den Direkteurs gefallen wird, uns eine Rolle zu geben. Welche sie aber auch sei, so müssen wir uns doch alle bereit halten, in derselben zu handeln, und jenachdem wir besser oder schlimmer, schwächer oder stärker handeln, jenachdem haben wir hernach besser oder schlimmer gespielt, jenachdem verbessern wir auch unser äußerliches und innerliches Glück.

Was könnte eine schönere Vorübung zu diesem großen Schauspiel des Lebens sein, als wenn wir, da uns itzt noch Hände und Füße gebunden sind, in einem oder andern Zimmer unsern Götz von Berlichingen, den einer aus unsern Mitteln geschrieben, eine große Idee — aufzuführen versuchten. Lassen Sie mich für die Ausführung dieses Projekts sorgen, es soll gar soviel Schwürigkeiten nicht haben, als Sie sich anfangs einbilden werden. Weder Theater noch Kulisse noch Dekoration — es kommt alles auf Handlung an. Wählen Sie sich die

Rollen nach Ihrem Lieblingscharakter, oder erlauben Sie mir sie auszugeben. Es wird in der Tat ein sehr nützlich Amüsement für uns werden. Durchs Nachahmen, durchs Agieren drückt sich der Charakter tiefer ein. Und Amüsement soll es gewiß dabei sein, da bin ich Ihnen gut vor, größer als Sie es jetzt sich jemals vorstellen können. Aber nur Ernst und Nachdruck bitt ich mir dabei von Ihnen aus, denn, meine Herren, Sie sind jetzt Männer — und ich hoff, ich habe nicht mehr nötig, Ihnen den Ausspruch des Apostels Pauli zuzurufen: Als ich ein Kind war, tat ich wie ein Kind, als ich aber ein Mann ward, legt' ich das Kindische ab. Wenn jeder in seine Rolle ganz eindringt und alles draus macht, was draus zu machen ist — denken Sie, meine Herren! welch eine Idee! welch ein Götterspiel! Da brauchts weder Vorhang noch Bänke! Wir sind über die Außenwerke weg. Zwei Flügeltüren zwischen jeder Szene geöffnet und zugeschlossen — die Akte können wir allenfalls durch eine kleine Musik aus unsern eigenen Mitteln unterscheiden — Und kein Sterblicher darf zu unsern Eleusinis, bevor wir die Probe ein drei viermal gemacht — und dann eingeladen alles, was noch einen lebendigen Odem in sich spürt — das heißt, Kraft, Geist und Leben, um mit Nachdruck zu handeln.

Tantum.



Lebensregeln.



Welches ist die erste von allen Lehren, die wir aus dem Beispiel Christi und auch aus seinen Reden und geäußerten Gesinnungen abziehen? Daß wir nicht begehren sollen, sondern lieben und empfinden ([am Rande] der unterste Grad der Geschlechterliebe ist Freundschaft, der oberste und letzte die eheliche Liebe, wenigstens sollte es so sein [das folgende zu anderer Zeit] und die Begier nicht eher als auf dem höchsten Grad dieses höchsten Grades, in der Ehe selber [müßig?] folgen). So hat Maria Josephen, Christi Stiefvater, schon geliebt, aber es war nicht notwendig, das sie von ihm erkannt wurde, um den Heiland der Welt zu gebären. So hat Christus nicht Freunde allein, sondern auch Freundinnen gehabt, denen er stufen- und gradenweise nach ihrem Werte seine Liebe austeilte; so finden wir vorzügliche Neigung bei ihm zu Lazari Schwester, zu Magdalenen; dieses aber war eine so reine und himmlische Flamme, daß sie, anstatt ihn bis zur Begier zu leiten, vielmehr tausend reine und geistige Gefühle in ihm erregte, die durch die geheimen Gesetze der Sympathie sich auch dem Herzen seiner Freundinnen mitteilten. — Eben dieses bestätigt Christus auch in seinen Reden, vorzüglich in seiner Bergpredigt, da er alle Begierden zu den Weibern sogar bis auf das begierdenvolle Anschauen [Anm. eingeschoben] (welches in der Tat schon Samenfluß wenigstens mediate, durch Erzeugung wollüstiger Vorstellungen erregt) untersagt als eine Sünde, die damals, wie billig, mit dem Tode bestraft wurde, als einen wirklichen Ehebruch: wie viel mehr alle wirkliche Handlungen unsrer Glieder, die durch die Begier veranlaßt werden, die Sünden

der Hand, der Füße, der Schenkel, der Schamglieder, als welche Glieder er lieber abzuhauen und aufzuopfern rät, als durch den unlautern Brand der Begierden den Wachstum unsers Geistes für die Ewigheit und fürs regnum coelorum zu hemmen und zu hindern, so daß wir nicht fähig mehr sind, Blätter hervorzutreiben, geschweige denn Frucht.

Sind uns aber denn alle Begierden des Geschlechts als Christen verboten, und macht dies nicht das göttliche Geschenk des Zeugungsgliedes überflüssig?

Mit nichten. Es liegt darin eine Quelle von unzähligen Vergnügungen verborgen, die aber Gott nur als ein Geschenk und Gratifikat für den Ehestand (für den letzten Grad der Liebe?) bestimmt hat, um die mit demselben verbundenen Sorgen und Beschwerden, den Schweiß des Mannes, der seine Frau nähren soll, und der Schmerzen des Weibes, mit denen sie Kinder gebärt, zu versüßen und diesen Stand reizend und wünschenswert zu machen. Es ist also Hurerei und alle Art geheimer Ergießungen des Samens eine doppelte Sünde, in dem sie einesteils individuell schadet, da sie unser Individuum dessen beraubt, was sein edelstes Gehalt ausmacht, da der Same der Menschen eigentlich das Vehikel ihrer Geister ist und die Sammlung dieser Geister von der Vernunft, dem Funken, dem Hauch, den die Gottheit in uns gelegt, regiert, das Wesen unsers Genies oder innern Menschen ausmacht; anderenteils, indem sie dem Ganzen schadet, alle Ordnung in der Welt aufhebt und Unordnung, Jammer und Höll' überall anrichtet denn sie macht uns den Ehestand ekel und verhaßt der doch die Basis aller Glückseligkeit in der Welt ist das Fundamentalinstitut der fortgehenden Schöpfung und hindert also nicht allein die Fortpflanzung, sondern auch die ganze Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts Sobald das Vergnügen und der Segen dem Ehestand entzogen, bleiben nichts als die Hefen übrig, die den Grund zu allen schwarzen Leidenschaften und allen schwarzen und trauervollen Begebenheiten in der Welt legen, und welche auszutrinken nur denen Gottlosen vorbehalten ist die durch andere niederträchtige oder unedle Absichten

als Geld, Ansehen u. dgl. noch dazu gezwungen werden, mit dem gottlosen Vorsatz, ihre Begierden dabei nach wie vor durch unerlaubte Mittel zu befriedigen.

Welche Ehen sind denn moralisch gut?

Die im höchsten Grad, wo wahre Sympathie der Gemüter lange in den reinsten Flammen gebrennt und in beiden Subjekten ein unwiederstehlich Verlangen hervorgebracht, sich auf ewig mit einander zu vereinigen. Die Kennzeichen, ob dieses Verlangen echt, dauerhaft und unzerstörlich sei, kann bloß die Zeit und Wiederwärtigkeit an die Hand geben und bewähren. Das ist aber eines, das selten auch beim ersten Anfange der Liebe trügt, wenn diese Liebe, anstatt unsere Begierden zu empören und zu reizen, sie vielmehr unterdrückt und also bis auf eine glückliche Zukunft in Geduld und ungeschwächt erhält. Die im minderen Grade moralisch guten Ehen sind die, wo wahre freundschaftliche Zuneigung vorwaltet mit der aufrichtigen Absicht, einem Gegenstande und sich das Leben so angenehm und glückselig zu machen als möglich. Und diese Ehen können auch diejenigen schließen, die leider zwar schon den edelsten Teil ihrer Geister verschwendet, aber doch noch genug übrig haben, um sanfte Freundschaft und Hülfleistung zu empfinden, und bei denen Vernunft und Ruhe die Stelle von Feuer und Lebhaftigkeit vertritt. Wer in keinem Verstande eine solche moralisch gute Ehe zu schließen hoffen kann, entweder, weil die Ursachen in ihm oder außer ihm in den zu wählenden Gegenständen liegen, tut besser, er bleibt ledig und sammlet seine Geister in einem reinen Gefäß zu Gott, der schon für die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bei andern Individuen wird zu sorgen wissen.

Allein die echte Liebe selber geht sehr leicht in ungeduldiges Verlangen nach der Vereinigung über und kann gar leicht sich einen Weg bis zur Wollust bahnen; welches sind die Mittel, diesem zuvorzukommen?

Vors erste beständige Gegenwart und Spannung aller unsrer Kräfte zu Gott, der höchsten Quelle alles Guten und aller Glückseligkeit, vors zweite Vermeidung gewisser moralischer Unvollkommenheiten, die jederzeit

aus einem lebhaften Gefühl eine sich wider Vernunft, Ordnung und Gott empörende Leidenschaft machen. Diese sind Unmäßigkeit in Befriedigung andrer tierischen Begierden, des Hungers, des Durstes, Unmäßigkeit und Zügellosigkeit bei Befriedigung einer sonst sehr menschlichen Begierde, der nach Freude, Lustigkeit und Vergnügen, welche alsdenn in Wildheit und Raserei ausartet, Unmäßigkeit bei einer andern menschlichen Begierde, die sonst auch sehr edel ist, der Begierde zu gefallen, da diese in Buhlerei ausartet, welche, besonders für den Mann, nicht allein unmoralisch, sondern auch entehrend ist, indem er sich dadurch um den ganzen Wert seines Geschlechts tändelt — — noch sind einige subtilere — — als die zu große Nachhängung verliebter Vorstellungen in der Einsamkeit, gegen welche man sich mit Vernunft und allezeit tätiger Wirksamkeit waffnen muß, da sie eigentlich in der Faulheit unserer Seele mit dem Durst nach Vergnügen immer vergesellschaftet, ihren Grund hat — — ferner vor allen Dingen Eifersucht, die nichts als Neid, Mißtrauen, oft nur gar Scheuigkeit und Furcht zum Grunde hat, wo man glaubt, andere werden in der Zeit, da man von reinen Empfindungen voll, in standhafter Geduld seine Ernte erwartet, auf unserm Felde vorernten, welches man doch der Weltordnung, der Providenz und der Güte des Herzens unsers geliebten Gegenstandes selbst nicht zutrauen sollte und nicht eher, als bis uns unsre Augen und Sinne selbst von der traurigen Wahrheit überzeugten, die Tugend unserer Geliebten in Verdacht haben, von welchen Augenblicke an sie ja aber auch, wenn wir nicht stark genug zum Vergeben sind, aufhören, unsere Geliebte zu bleiben, ja sogar nach Christi Ausspruch selbst auch eine Ehe mit ihnen geschieden, null und nichtig ist.

Welches ist das vornehmste Verwahrungsmittel gegen die Wollust? Daß wir unsere Phantasei von allen wollüstigen Vorstellungen befreien, und wenn sich eine einmal einschleicht, sie sogleich zu vergessen und durch Vorstellungen andrer Art und wichtigern Gehalts auszulöschen suchen: lieber aber einschlafen und nichts denken, als böse Bilder und Irrlichter verfolgen, die

uns zuletzt in Sümpfe leiten. Haben also diejenigen Schriftsteller nicht wenig zu verantworten, die den keuschen Schleier vor dem Angesicht eines Geheimnisses wegreißen, das fürs menschliche Geschlecht die höchste Glückseligkeit, aber auch das höchste Elend aufbehält, je nachdem es sich in demselben initiieren läßt, oder ruchlos mit frevelnder Kühnheit sich ohne Regel und Ordnung hineinwagt. Seitdem die Schamhaftigkeit aus unsern Büchern und Gesellschaften entflohen ist, gibts auch keine wahre Freude und Glückseligkeit auf dem Erdboden mehr. Es zeigt eine große Armut an Scherz und Witz an, wenn man Sachen zu ihrem Gegenstande macht, die nicht ernsthaft und wichtig genug können behandelt werden, die Adam und Heva schon aus Furcht vor Gott mit Blättern bedeckten, und die ewig bedeckt bleiben sollten, wenn wir nicht mit aller galanten Galanterie zum Vieh herabarten wollen, das sich ohne Ordnung und Regel bespringt, wo es sich antrifft, und in heißer Brunst seine Geister verhaucht, ehe sie noch Zeit haben, sich zu Verrichtungen eines Geistes zu entwickeln. So geht es ja jetzt schon dem größten Haufen der menschlichen Tiere gleichfalls.

Und, wenn wir mit Personen zusammen sind, die uns dazu versuchen, was für ein Rat ist da zu geben?

Daß man diese Personen nicht durch Räsonnement, sondern durch Tat aus ihrem Taumel zu bringen suche, ihnen zeige, daß man sie liebe nach dem Grad, als sie Liebe verdienen, nach ihrem Wert, daß man aber mit nichten Willens sei, die von Gott zu unsrer und ihrer Glückseligkeit festgesetzte Ordnung zu unterbrechen und sich und sie um Gemütsruhe und Vollkommenheit für ein augenblickliches Vergnügen zu betrügen.

Welches ist die Hauptsumm und Inhalt aller dieser Maximen?

Die rechte Maße und Ordnung in allen unsern Handlungen, zu welcher unsere Kräfte allein durch die in unsrer Seele beständig lebhafte Idee vom alles erfüllenden Gott können disponiert werden, oder durch die Gegenwärtigkeit zu Gott.

Was will die Stelle sagen, wenn Christus sagt: ohne mich könnt ihr nichts tun?

Ohne oder außer der Nachfolge seines Beispiels, das die höchste Regel von Maße und Ordnung war, lasse sich keine moralische Realität in uns zuwege bringen. Welches auch aus dem Zusammenhang erhellt. Was Paulus durch die Stellen: so gilts nicht jemandes Laufen oder Wollen, sondern Gottes Barmherzigkeit" — und hernach: wir werden ohne Verdienst gerecht durch seine (Gottes) Gnade, die durch Christum geschehen.

. . . .

Welches ist die zweite Hauptlehre, die wir aus dem Beispiel Christi und seinen in Reden geäußerten Gesinnungen für unsere moralische Vollkommenheit abziehn?

Demut, aber nicht die der Mienen, der Gebärden, der Worte, sondern des Herzens, seid von Herzen demütig, daß wir aller Eitelkeit, Eigendünkel und Hochmut nun und in Ewigkeit Abschied geben, da sie zu nichts dienen, als uns zu martern, unglücklich zu machen und noch obenein unsere Wachstum an wahrem Wert zu hindern. Ich möchte diese häßlichen Gemütsbewegungen — und vor dem, bei welchem sie zur Leidenschaft angewachsen, so definieren, eine Begierde, mehr vor den Leuten zu scheinen, als man ist, oder noch kürzer, eine Begierde, sich über alle Nebenmenschen, auch ohne sein Verdienst und Würdigkeit, erhoben zu sehen. Eine Begierde, viel zu sein und auch das, was wir sind, zu scheinen, ist uns natürlich und nicht allein edel, sondern der höchste Sporn zur Vollkommenheit. Aber wie leicht artet der in Eigendünkel und von da in Hochmut aus, wie leicht bilden wir uns ein, mehr zu sein als wir sind, und suchen daher auch mehr zu scheinen. Der Weise also, besonders aber der Christ, um diese Anhöhe zu vermeiden, welche so schwindlich ist und vielen schon Hals und Bein gekostet hat, wendet lieber um und bergab und sucht *weniger zu scheinen als er ist.* Und in Wahrheit, nach dem Maß, als er in dieser edlen Bemühung fortfährt, den nichtigen Schimmer zu entfernen,

den Schmeichelei und seine eigene Eitelkeit um ihn her weben, nach dem Maß wird er fortfahren, immer mehr zu sein, und sein Licht wird zwar nicht scheinen und blenden, aber wärmen, Zeitgenossen- und Nachkommenschaft von nun an bis in Ewigkeit. So gieng Christus uns vor, erniedrigte sich selbst bis zur Knechtsgestalt, bis zum Räubertod, je mehr er war, desto mehr mußt er seinen Glanz verbergen, um seine Wärme wirksam und fühlbar zu machen, und Gott und Zeit haben ihn erhöht, und alle Generationen beten ihn an, als ihren Seligmacher, als ihr Heil. So müssen wir dem vollkommensten der Menschen nachahmen, je mehr wir sind, für desto minder uns ausgeben, ja auch für desto minder uns selber halten, weil wir zu dem letzten noch immer Ursach genug finden werden, da der Weg nach Vollkommenheit durch Aeonen geht, und wir höchstens nur Jahre lang drauf gezogen: und das ist und bleibt immer uns selbst auch heilsamer, weil wir dadurch glücklich den Schwindel und Taumel vermeiden, der uns, wenn wir oft der Sonne schon ziemlich nah, wieder wie Dädalus Ikarus meerherab führt. Hiermit kann der edle Stolz gar wohl bestehen, der nichts ist, oder solang er edel bleibt, nichts sein sollte, als das rechtmäßige und gegründete Vertrauen en unsere Kräfte, wenn wir ihrer nötig haben, und freilich müssen wir unsre Kräfte zu dem Ende geprüft und kennen gelernt haben, damit wir im erforderlichen Fall weder zaghaft noch vermessen sein. Doch bei alledem ist es immer besser, in Berechnung der Kräfte und der von uns erforderten Wirksamkeit, wir substrahieren auch in unserer eignen Meinung von den erstern ein wenig, denn das tut keinen Schaden, leisten sie hernach mehr, als wir selber uns davon versprechen, desto besser für uns und andere, leisten sie aber minder, als wir selbst erwartet, ja noch minder, als wir andern zu erwarten gegeben, so ruht Schande auf uns, die wir mit langem Bestreben oft nicht auszutilgen vermögen. Ueberhaupt ist der sicherste Rat, die trefflichste Maxime, die hier zu geben, man enthalte sich alles Urteils und Rezension seines eignen Werts im Detail gänzlich und gehe nur fort nach dem einmal entworfenen Plan, gegenwärtig vor Gott, und überlasse Zeit und Zuschauern,

vor allen Dingen aber dem beständigen unveränderlichen und unparteiischen Zuschauer aus den Wolken, unsern Wert und seine Grade zu beurteilen. Aber mit seinem Nachbar mache mans so nicht. Hier muß der Nächste mehr geliebt werden als wir selber. Ich kann den Nachbar sehn, ich kann seinen ganzen Wert abmessen, aber mich selber seh ich nicht, und meinen Wert meß ich nicht. Auch werd ich weit mehr für mich selbst dabei gewinnen, wenn ich meines Nächsten Wert untersuche und aufs richtigste mir selbst festzusetzen suche, als wenn ich meinen eignen mir vormesse und mich damit aufblähe und unfruchtbar mache. Der Baum ist nicht gemacht, von seinen eignen Früchten zu essen; wenn er sie getragen und abgeschüttelt hat, steh er da und überlasse sich der Barmherzigkeit des Himmels, die ihn anderwärts wird zu belohnen wissen. So sagt auch Christus: ich suche nicht meine Ehre, es ist aber ein andrer, der sie suchet.

Welches ist aber die schlimmste Art von Hoffahrt? und von der die Drohung vorzüglich gilt: wer sich selbst erhöht, soll erniedrigt werden?

Da wir nicht allein uns über andere wegsetzen und also unsern Wert übermäßig erhöhen, sondern auch andere unter uns hinuntersetzen und ihren Wert unchristlich schmälern und erniedrigen, um den unsrigen besser gelten zu machen. Auf diese Art wird aus dem Hoffärtigen, es sei nun im bürgerlichen oder Schriftsteller- und Gelehrtenverhältnis, zugleich ein Unterdrücker, ein Tyrann, von Neid getrieben und von allen Furien begleitet. Am schlimmsten sind die Wirkungen dieser Hoffahrt bei Leuten, die auf einen besonderen Eifer in der Religion, auf eine besondere Frömmigkeit Anspruch machen und alles um sich herum verdammen, verketzern und verbrennen.

Welches ist die dritte moralische Pflicht, die uns Christus durch sein Beispiel und Lehre hauptsächlich eingeschärft hat?

Uneigennützigkeit oder die Gleichgültigkeit gegen die Reichtümer und irdischen Güter, insofern sie mit geistlichen Vorteilen und Vorzügen in Vergleichung gestellt werden. Denn es ist nicht zu leugnen, daß sie als

eine Wohltat Gottes anzusehen, für die wir ihm Dank wissen müssen, indem sie uns Mittel an die Hand geben, unsere und unserer Nebenmenschen Glückseligkeit leichter zu befördern, wenn wir sie als gute Haushalter verwalten. Allein die zu große Anhänglichkeit an diese Mittel macht, daß wir drüber den Zweck aus dem Gesicht verlieren, den wir dadurch erreichen sollen, und dies heißt Geiz.

Welches ist die Norm und Vorschrift Christi in Ansehung des Erwerbes zeitlicher Güter?

Das wir unser täglich Brot suchen sollen, das heißt alles, was zu unserer Nahrung, auch Erquickung, Wohlstand, Zierde und Bequemlichkeit dienen kann, aber ohne Sorge dafür; unsre Sorge muß auf das Ziel gerichtet sein, nicht auf die Mittel, die in der von Gott etablierten großen Weltordnung uns ohnehin allenthalben schon zur Hand stehen werden. Dieses Ziel ist aber, nicht allein unsere Existenz fortzusetzen, sondern auch, sie in ihrem ganzen Umfang und Vollkommenheit der Vorstellungen und Empfindungen des Genusses und der Tätigkeit fortzusetzen in so hohem Grade als möglich.

Sind uns denn aber alle Mittel erlaubt, die zu diesem Endzweck führen?

Mit nichten, nur diejenigen sind erlaubt, wodurch der Fortsetzung der Existenz aller unsrer Mitgeschöpfe nicht der geringste Eintrag geschieht, sondern diese vielmehr befördert und erhöhet wird. So geht in der Welt alles in einem beständigen Tausch fort, da jedes Glied des ungeheuren Ganzen mit angestrengten Kräften das andere unterstützt und zur Fortdauer und Vervollkommnung seiner Existenz beiträgt. Wer dieses mit der mindesten Rücksicht auf sich selbst und mit dem vollkommensten Vertrauen auf Gott und seine große Weltordnung tut, der ist der rechtschaffenste Weltbürger, das gesundeste Glied dieses großen Körpers, wenn gleich der Erfolg seinen Bemühungen nicht entsprechen sollte, Gott richtet ihn nach seiner Absicht und nach der Anstrengung seiner Kräfte, nicht nach seinem Schicksal. Der Müssiggänger aber ist Gott und dem gemeinen Wesen immer Verantwortung schuldig, obschon er das

Gesetz nicht übertritt und durch rechtmäßige Mittel seine eigene Existenz fortsetzt — weil er nichts zur Fortsetzung der Existenz seiner Mitgeschöpfe beiträgt. So ein Bettler, der bettelt, um zu betteln, ohne Absicht.

Welches ist die sicherste Regel, nach welcher wir in Erwerb zeitlicher Güter niemandem Eintrag tun werden, da doch der Fälle so viel und mancherlei und verworren sind, das man mit dem besten Herzen doch unwissend leicht jemand unrecht tun könnte?

Uns in die Stelle des andern zu setzen, von dem wir etwas fodern, und genau abzuwägen, wie wir in dem Verhältnis des andern diese oder jene Foderung anhören und empfinden würden. Wir haben Maß und Gewicht in uns, ein feines zartes Gefühl[es], das wir nur aufrichtig befragen dürfen. Und dies ist nicht bloß der Fall bei Geld und Gut, sondern auch bei allen andern Vorteilen, die uns andere verschaffen sollen. Also alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, tut ihr ihnen auch. Und ist in diesem Verhältnis der Dieb am Strick nichts strafwürdiger in den Augen Gottes als der Usurpateur, oder der Verleumder, der einem anderen seine Ehre nimmt, um die seinige dadurch in ein höher Licht zu setzen. — Ein großes Hilfsmittel zu dieser moralischen Pflicht ist überhaupt Mäßigung in allen unsern Pretensionen bis auf die Pretensionen unsers Körpers hinunter, der sich sollte genügen lassen, wenn er Nahrung und Kleidung hat, sie mag übrigens so schlecht sein als sie wolle, und das übrige, was ihm Gott zufallen läßt als eine Gnade mit dankbarer Empfindung erkennen, aber nie mit Unmäßigkeit genießen.

Was schreibt uns Christi Beispiel und Lehre vor, wenn wir beleidigt und in unserem Recht gekränkt werden?

Zu vergeben mit freiem großen Herzen, ohne die geringste Tücke oder Haß wieder den Beleidiger zurückzubehalten.

Sollen wir also feige Memmen sein, die sich alle Rechte als Menschen nehmen lassen, unfähig, sie zu verteidigen, oder gefühllose, kalte, hölzerne Bilder, die keine Beleidigung empfinden können?

Weder eins noch anders, empfindlich und tätig sollen wir sein, beides sind edle Instinkte der Natur, die sie allgütig in uns gelegt, um unsere Existenz zu erhalten. Wir müssen fähig sein, die allergeringste Beleidigung in ihrer ganzen Größe zu fühlen und sie auch von uns abzulehnen, wenn es ohne Schaden unsrer Nebenmenschen geschehen kann; ist das aber, so tun wir moralisch besser, wenn wir uns als andere zum Ziel einer Beleidigung darstellen. Wie aber müssen wir empfangene Beleidigungen rächen, auch um ihre Strafe nicht anhalten, wohl aber darum, daß sie, wenn es möglich, wieder gut gemacht werden, uns so gut wie allen anderen Menschen Genugtuung geschehe und Ordnung und Friede in der ganzen Welt etabliert und erhalten werde, wenn aber dieses nicht erhalten werden kann, so vergesse man alles und lasse es ungeahndet, denn es ist eine feine Linie, die Gerechtigkeit und Rache scheidet, und Rache ist den Christen ganz und auf ewig verboten, darum hat Christus das sehr weislich zur Bedingung (im V. Unser) gemacht, unter der Gott uns unsere Sünden vergeben wolle, und verraten die Theologen, die den Zorn Gottes über unsre Sünden als Rache, die bis in Ewigkeit fortgeht, nicht als Eifer für unsre Besserung schildern, daß sie selbst ein sehr rachgieriges und gar nicht christliches Herz haben. Eben dieses will Christus auch durch alle seine zu weit getrieben zu sein scheinende Forderungen in der Bergpredigt sagen: wenn dir jemand einen Backenstreich giebt, so halte ihm den andern auch dar, wenn deine Ehre und die Gerechtigkeit nicht drunter leiden, so leid du es, das er dir den zweiten auch giebt, ohne dich dafür zu rächen.

Welches ist die sicherste Regel bei Befriedigung unsrer sinnlichen Begierden?

Alles fähig zu sein zu genießen und mit dem höchstmöglichen Vergnügen zu genießen, das die Sache zu geben vermag, aber auch alles fähig sein zu entbehren bis auf das, was unsere Existenz fortsetzt, Brot und Wasser: wie weit wir aber bei jedem Falle in diesem Genuß oder in dieser Enthaltsamkeit gehn sollen, ist zu

kasuell, um es unter eine Regel zu bringen, und muß dabei jedesmal unsere Vernunft in ihrer ganzen Gegenwärtigkeit uns leiten. Doch wüßt ich auch eine Regel, die Christus uns selber gegeben hat und zwar im h. Abendmahl, daß wir uns, so oft wir essen und trinken, Christi erinnern, ihn als den Weg zu Gott und Gott selbst vor Augen haben, denn so sagt Paulus — Ihr eßt oder trinket, so tut alles zur Ehre Gottes und Christus: solches tut zu meinem Gedächtnis — alsdenn werden wir nie zu weit gehen, denn Christi Vorbild ist das größte und richtigste Maß und Verhältnis.

Ist es recht, sich an gewisse Arten Speisen, Getränke und andrer sinnlichen Kützelungen wie Tabak, Opium, Branntwein etc. zu gewöhnen?

Nein — es ist wider die christliche Freiheit, macht uns zu Sklaven unsrer Sinnen und unglücklich, sintemal wir höhere und edlere Vorteile oft dergleichen sinnlichen Vorteilen aufzuopfern uns genötigt sehen, und diese kleinen Befriedigungen unsrer Konkupiszenz dieselbe abstümpfen und zerstören und zu edlen und großen Entschlüssen unfähig machen. Doch muß ich alle diese Dinge brauchen können, wenn ich will und die Vernunft es erlaubt. Just diese kleinen, gering scheinenden Bedürfnisse sind die unsichtbaren Seile, an welchen wir edle und freie Menschen, die wie die Vögel unterm Himmel das, was sie brauchen, allenthalben finden, wie Sklaven und Kettenhunde herumgeschleppt werden, wohin andre Leute wollen, nicht, wohin wir wollen. Also bleibt die betr. allgemeine Regel unsrer Konkupiszenz oder der zwei Instinkten: zu lieben, seine Existenz zu erhalten, aber nicht zu begehren. Denn selbst der Genuß der Erquickungen und die Ehe müssen nicht aus Begier geschehen.

Was hältst du von der Hölle und der Ewigkeit der Höllenstrafen?

Ich glaube eine Seelenwanderung, mittelst welcher die Seele der Gottlosen so lang durch andere Leiber durchgehen muß, bis sie, gleichsam von allen Schlacken gereinigt, als eine für sich bestehende, individuell substanzielle Seele aus ihrem letzten Körper mit seiner

Quintessenz hervorgehen und ewig leben kann. Denn wenn in der Schrift von Oertern der Qual geredt wird, so kann ich mir für einen Geist, wie die menschliche Seele, aus der Erfahrung und Analogie keinen andern und füglichern Ort denken als einen Körper, in dem sie wirket, und läßt dieses sich nicht allein mit den gesunden Begriffen von der Formation des Menschen, sondern auch mit Stellen der h. Schrift ganz wohl reimen. Denn die Intelligenz, die bei der Zusammenfügung des Mannes und Weibes und Vermischung ihres Samens von der Gottheit hinabgeschickt wird, den neuen Menschen zu bilden, kann ebensowohl eine schon aus andern Körpern befreite Intelligenz sein, als es eine sein kann, die in dem nämlichen Augenblick dazu von Gott unmittelbar erschaffen wird, welches in der Schrift das: Gott blies ihm einen lebendigen Odem ein, anzeigt, welches eigentlich heißt: Gott schuf eine Intelligenz für ihn. Nur bei den Frommen ist es nicht nötig, daß diese Intelligenz, wenn sie den Körper verläßt, in einen andern Körper übergehe, denn durch die rechte Herrschaft über diesen Körper und seine Liste wird auch der Körper dergestalt geschmeidig, verfeinert, und wenn ich sagen darf, geistig, daß beim Tode die zärtlichste Freundschaft zwischen diesem Körper und dem Geist obwaltet und die größte Quintessenz desselben sogleich dem Geist nachfolgt, denselben umschließt und sich zu einem ätherischen Körper bildet, der ewig dauert. So und nicht anders läßt sich die Himmelfahrt Henochs und Eliä und vermutlich auch Mosis allein erklären, denn sein Begräbnis, sein geringerer Anteil war so klein, daß sich sogar ein böser Geist darum stritt, und die Menschen es nicht finden konnten. Dieses schließe ich auch daraus, weil Moses mit Elia Jesu auf Tabor, oder wie sonst der Berg der Verklärung hieß, erschien, welches nicht würde haben geschehen können, wenn Moses noch durch andere Leiber zu wandern gehabt. Dies ist das Vorrecht der Frommen, worauf auch Hiob gleichsam mit Glaubensfreudigkeit zu trotzen scheint, indem er dessen schon zum voraus sich bewußt ist: Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben in meinem Fleisch Gott

schauen, denselben werd ich mir sehen und kein Fremder. Denn daß schon damals der Begriff der Seelenwanderung, und zwar eben dieser moralischen, in Aegypten, welches an Arabien grenzt, angenommen war, ist bekannt; nur ließen sie, wie nachmals auch Pythagores (von dem ich wirklich auch, wie Warburton, glaube, daß seine Metempsicose [von der allgemeinen Weltseele] mehr physisch war) die Seele auch durch Tiere wandeln, welches eine häßliche Vermischung der Gattungen ist, die in der Natur nicht stattfinden; denn daß Tierseelen nach ihrem Abschiede wieder in Tiere übergehen, glaube ich auch, und daß sie, gleichsam mit geheimen magnetischen Kräften, sobald eine Vermischung eines Tierpaars vor sich geht, zu dem Ort hingezogen werden, welches mit in das geheime Reich der Sympathien und Anziehungen der Geister und der Körper gehört. Aber Menschenseelen und Intelligenzen können nur von Menschenkörpern angezogen werden und in sie übergehen. . . . .

. . . .

Was ist der Hauptgrundsatz und Regel der fortgehenden Schöpfung.

Die unaufhörliche unendliche Verwandlung der Materie in Form oder die unendlich fortgehende Bildung alles Materiellen zur Form bis zum Geist hinauf, welcher die höchste Form ist.

. . . .

Welches ist also die kürzeste, sicherste, unumstößlichste Lebensregel eines Christen, die auf alle Fälle, Zeiten und Umstände paßt, und bei der er nie irre gehen kann?

Gegenwärtig zu Gott zu sein im Geist (weil dieses die Nachfolge Christi in sich schließt): Paulus. Auf daß Christus in mir eine Gestalt gewinne. Amen.

Dieses schließt in sich, den körperlichen Genuß immer mehr einzuschränken, damit wir zu edlen großen Entschlüssen munter und fähig bleiben, die körperliche Begier nie in uns aufsteigen zu lassen, außer in der Ehe, wo sie eine Folge der innigsten Liebe ist, damit unsre Liebe geistiger, unsere Empfindungen edler, höher, wärmer und stärker sein — Hochmut und Geiz fallen

ohnehin ganz weg: denn Hochmut ist ein falsches Selbstgefühl und Geiz eine Schwäche und Furcht, die bei einem großen und starken Geist niemals statt haben können, weil er weiß, daß er ebenso ein Geschöpf Gottes ist, ebenso ganz von seiner Gnade abhängt und lebt als der schlechteste Wurm oder Kröte, also wenn er ein edleres besseres Geschöpf wird, es nur der größeren Gnade Gottes zu danken hat und ihm deshalb auch die Pflicht der größeren Demut obliegt. Denn Demut ist das einzige Mittel, besser, größer und glückseliger zu werden. . . . .

Was ist unsere Hauptbestimmung?

Das ewige Leben, die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi als des Ursprungs aller Form und Verhältnisse — daß wir alle diese Verhältnisse durcherkennen, durchfühlen und durchhandeln wie Christus und seine Apostel, auch schon einige Propheten, Wunder und Taten dem menschlichen Geschlecht, dem Ganzen zum besten getan, nicht um bloß dumme Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen, doch um auch beiläufig Winke von seiner Gottheit zu geben. . . Das wir also vorzüglich unserm Geist die tätige Kraft in uns bilden, nicht die leidende, höchstens empfindende und genießende Materie, denn das tut das Tier auch, von dem wir doch um eine so herrliche Stufe erhöht sind, um zur Gottheit emporzusteigen. Also tun ist unsere Hauptbestimmung, nicht bloß Eindrücke empfangen, sowohl körperliche als geistliche, durch die Türen der Seele, die Sinne — tun, handeln, tätig sein mit Geist und Leib, wo es am meisten nützlich sein, Heil bringen kann zur Ehre Gottes an den Menschen und so von Form zu Form übergehen ins ewige Leben. Denn ich weiß, daß Gott meine Seele nicht in der Tiefe des Grabes lassen wird, sondern sie wird mit meinem Fleisch umgeben Gott schauen, Gott in allen seinen Wirkungen und in den ewigen Verhältnissen derselben. Die tätige Kraft in uns ist unser Geist, die also unaufhörlich zu üben, zu bilden und zu vervollkommnen ist, unsere Beschäftigung, Handeln und Genießen, das heißt leben, und so lebe ich denn, Geist des Sohnes und seines Beispiels — und geliebt von Gott.

Kautelen.

Welches sind die Hauptregeln unserer täglichen Diät oder des Genusses?

1. Nie zu essen oder zu trinken, als wenn mich hungert oder dürstet.

2. Allemal das schlechtere Gericht dem bessern vorziehen, denn das macht den Geist stark und verhindert die Unmäßigkeit.

3. Sobald ich genötigt werde, keinen Mundvoll anzurühren.

4. Starke Getränke nur zur Stärkung trinken und allemal bei einem bleiben, nie mehrere unter einander mischen, als Kaffee und Liquör, Weine verschiedner Art. Denn der Geist in uns gibt unserem Körper Wärme genug, er braucht nur durch ein gelindes körperliches Feuer gewärmt, nicht aber erhitzt zu werden.

5. Allemal mit Appetit aufstehen, Hunger und Durst nur stillen, nicht befriedigen, starke Getränke nicht zu stark in mir werden lassen.

6. Alle diese Regeln mit evangelischer Freiheit beobachten, nicht mit ängstlichem Zwang. Ich brauche nur alle meine Kräfte zu Gott gespannt zu haben und zu bedenken, daß ich höhere Kräfte habe als die genießenden, welchen diese höchst untergeordnet sein müssen oder ihnen sonst höchst schädlich sind.

Welches wären einige Kautelen im Umgang mit Frauenzimmern gegen die Verirrungen der Liebe und der Zärtlichkeit?

1. Kein Frauenzimmer jemals anders anzurühren als auf der Hand und auf dem Munde, welche unschuldige Ausdrücke der Wertschätzung und Hochachtung sind.

2. Gegen verheiratetes Frauenzimmer noch zurückhaltender sein.

3. Sobald sich wollüstige Begierden in mir regen, oder ich merke, daß ich welche in einem Frauenzimmer rege mache, mich von demselben entfernen.

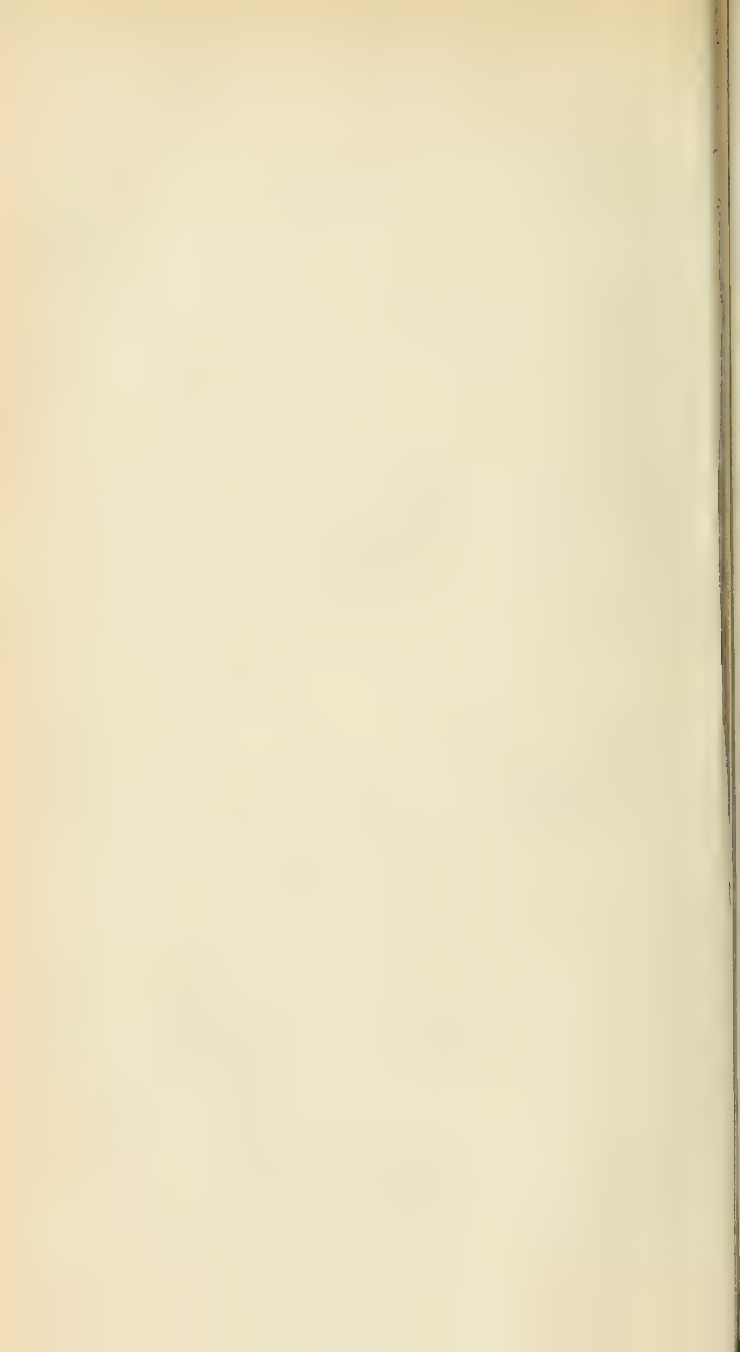
4. Nie auch in Gesellschaft mit der Phantasie weiter gehn als mit den Sinnen.

5. Nie nach einem gewissen Ort, den die Natur uns verborgen hat, hinsehen.

6. Geschweige ans Knie greifen oder dergleichen, welche Pantomimen nur in einem angesteckten, höchstverderbten Lande wie dieses für erlaubt und artig hingehen.

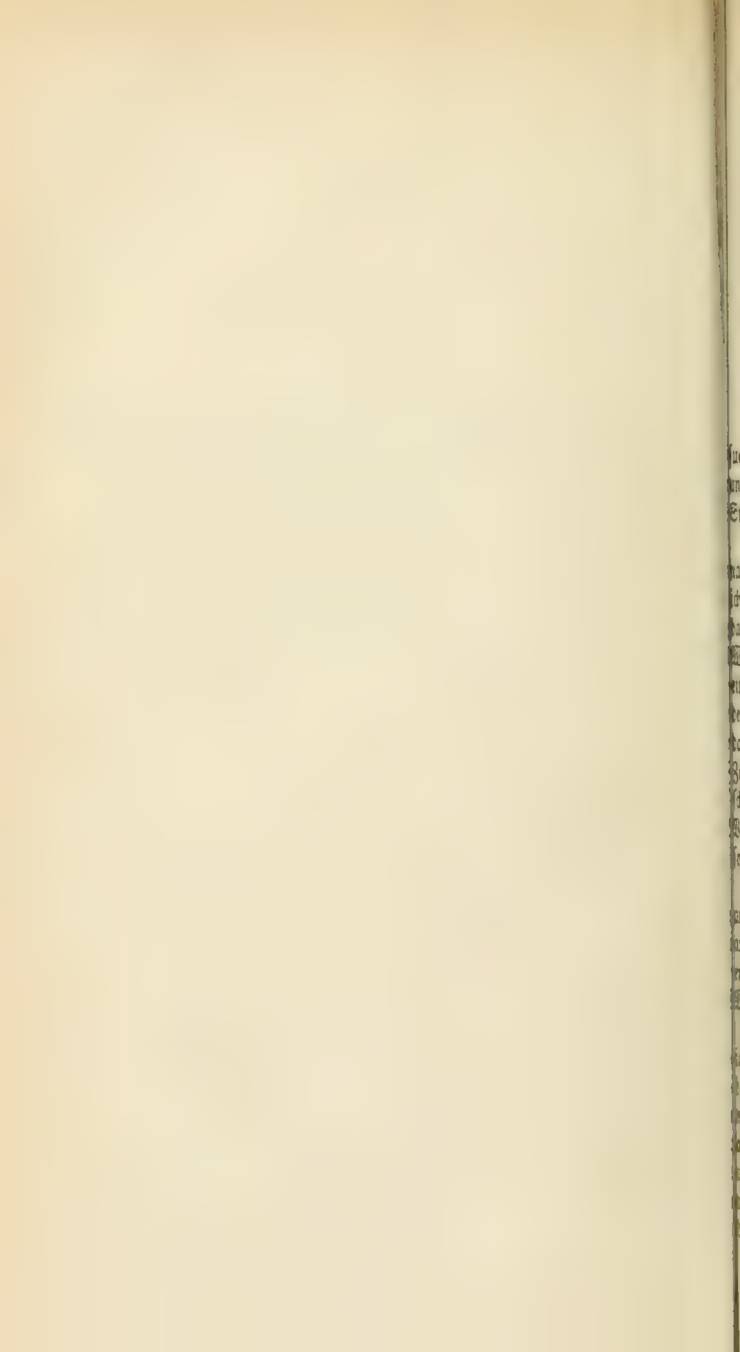
Doch alles dieses findet sich von selbst, wenn man die Grundregel wohl gefaßt hat, nicht zu begehren, sondern zu lieben, und sind da Regeln und Einschränkungen schädlicher als keine, schreibe auch dieses nicht für mich, sondern für andere, die einmal dies Papier finden könnten.

Ueberhaupt ist gut, das Fleisch zu kasteien und zu kreuzigen, damit der Geist wachsen und sich bilden könne, und müssen wir erstere nicht anders pflegen und warten, als wenn wir eine merkliche Abnahme unserer Kräfte spüren, den Verrichtungen unseres Geistes obzuliegen.



Ueber die Natur unsers Geistes,

eine Predigt über den Propheten-
ausspruch:
Ich will meinen Geist ausgießen
über alles Fleisch,
vom Laien.



Ich will mich hier in keine metaphysischen Unter-
uchungen einlassen, nur das Brauchbarste sagen, was
nseren Geist in der zu seinem Glück notwendigen
Spannung zu erhalten vermögend ist.

Je mehr ich in mir selbst forsche und über mich
achdenke, desto mehr finde ich Gründe, zu zweifeln, ob
h auch wirklich ein selbständiges, von niemand ab-
angendes Wesen sei, wie ich doch den brennenden
Wunsch in mir fühle. Ich weiß nicht: der Gedanke,
in Produkt der Natur zu sein, das alles nur ihr und
em Zusammenlauf zufälliger Ursachen zu danken habe,
as von ihren Einflüssen lediglich abhange und seiner
Zerstörung mit völliger Ergebung in ihre höheren Rat-
chlüsse entgegensehen müsse, hat etwas Schröckendes —
Vernichtendes in sich — ich weiß nicht, wie die Philo-
ophen so ruhig dabei bleiben können.

Und doch ist er wahr! — Aber mein traurendes,
ngsthaftes Gefühl darüber ist ebenso wahr. Ich apelliere
n das ganze menschliche Geschlecht, ist es nicht das
rste aller menschlichen Gefühle, das sich schon in der
Windel und in der Wiege äußert — unabhängig zu sein.

Wie denn, ich nur ein Ball der Umstände? ich —?
ch gehe mein Leben durch und finde diese traurige Wahr-
eit hundertmal bestätigt. Wie kommt es aber, daß,
venn ich meine Schicksale erzähle, ich alle meinen Witz
ufbiete, meine Schicksale, so viel ich nur kann, mir
nterzuordnen, meiner Klugheit, meiner Würksamkeit,
voher kommt denn die Gewissensangst, die ich zugleich
abei fühle, du hast vielleicht nicht soviel dazu beigetragen,

als du dir einbildest — die Mühe, mit der ich diese Skrupel zu überwinden, hundert kleine Zwischenfälle zu vergessen suche, um mich selbst mit dem stolzen Gedanken zu täuschen, das tatst du, das wirktest du, nicht das wirkte die Natur oder der Zusammenstoß fremder Kräfte. Dieser Stolz — was ist er? wo wurzelt er?

Sollte er nicht ein Wink von der Natur der menschlichen Seele sein, daß sie eine Substanz, die nicht selbständig geboren, aber ein Bestreben, ein Trieb in ihr sei, sich zur Selbständigkeit hinaufzuarbeiten, sich gleichsam von dieser großen Masse der ineinander hangenden Schöpfung abzusondern und ein für sich bestehendes Wesen auszumachen, das sich mit derselben wieder nur soviel vereinigt, als es mit ihrer Selbständigkeit sich vertragen kann. Wäre also nicht die Größe dieses Triebes das Maß der Größe des Geistes — wäre dieses Gefühl, über das die Leute so deklamieren, dieser Stolz nicht der einzige Keim unsrer immer im Werden begriffenen Seele, die sich über die Welt, die sie umgiebt, zu erhöhen und einen drüber waltenden Gott aus sich zu machen bestrebt ist. Können die Helvetiusse und alle Leute, die so tief in die Einflüsse der uns umgebenden Natur gedrungen sind, sich selbst dieses Gefühl ableugnen, das das aus ihnen gemacht hat, was sie geworden sind?

Die allerunabhängigste Handlung unserer Seele scheint das Denken zu sein — es war der einzige Rat, den die ohnmächtige menschliche Weisheit oder Erfahrenheit bekümmerten Unglücklichen geben konnte, sie sollten über die Natur ihres Unglücks nachdenken, philosophieren — das heißt sich gewissermaßen über ihre Umstände hinaussetzen und den Schwung der Unabhängigkeit geben. So sehr man auch wider diesen Trost der Stoiker deklamiert hat, so ist er doch nicht so ungegründet, wenn man nur Stärke genug hat, die Probe zu machen, welche Stärke eben sich nur in sich selbst vermehren kann. Und die Erfahrung hats zu allen Zeiten bewiesen, daß es solche Leute gab, bei denen ihr Stolz (gütige Gabe des Himmels) das Gegengewicht gegen die schmerzhaftesten Gefühle hielt. Es muß also dieses Gefühl das angenehmste, beglückendste — und auch unentbehrlichste in der

ganzen menschlichen Natur sein, weil wir imstande sind, ihm alle mögliche andere angenehme Gefühle aufzuopfern.

Daher die allgemeine Meinung aller Menschen von dem Vorzug des Denkens. Jeder glaubt, sobald er denkt, sei er über alles hinausgesetzt, was ihm auch nur immer begegnen mag. Und in der Tat, er ists — er kann freilich die unangenehmen Gefühle seines Zustandes nicht ableugnen, aber er findt eine Kraft in sich, ihnen das Gegengewicht zu halten, dieses Gefühl schmeichelt ihm mit einem größeren Wert, je heftiger die Schmerzen um ihn wüten, und er wird immer mehr Gott in seinen Augen, je weniger die äußerste Wut seines Schicksals seinen innern Frieden zu stören vermögend ist. Es geht aber hier gemeiniglich ein seltsamer Selbstbetrug bei den meisten Denkern oder Philosophen vor. Sie glauben, ihre Independenz auf den höchsten Grad getrieben zu haben, wenn sie ihre Aufmerksamkeit von denen sie affizierenden Gegenständen abzuziehen und entweder auf sich selbst oder andere gleichgültige Dinge zu richten vermögend sind. Sie glauben, dadurch an Wert gewonnen zu haben, wenn sie ihre Seele stumpf machen und einschläfern, anstatt durch innere Stärke den äußern unangenehmen Eindrücken das Gegengewicht zu halten. Das Gefühl von Leere in ihrer Seele, das daher entsteht, straft sie genug, und sie haben beständig alle Hände voll zu tun, ihrem zu Boden sinkenden Stolz wieder emporzuhelfen. Sie fühlen es, daß sie sich ihren unangenehmen Empfindungen nicht entziehen können, ohne Wüste und Leere in der Seele zu haben, und der Zustand, der Streit ist marterhafter als die unangenehmen Empfindungen selbst.

Denken heißt nicht vertauben — es heißt, seine unangenehmen Empfindungen mit aller ihrer Gewalt wüten lassen und Stärke genug in sich fühlen, die Natur dieser Empfindungen zu untersuchen und sich so über sie hinauszusetzen. Diese Empfindungen mit vergangenen zusammenzuhalten, gegeneinander abwägen, zu ordnen und zu übersehen. Da erst kann man sagen, man fühle sich — und wenn solch ein Strauß überstanden ist, bekommt

der Mensch oder des Menschen Geist eine Festigkeit, die ihm für die Ewigkeit und Unzerstörbarkeit seiner Existenz Bürge wird. Glücklich da erst, mit der Ueberzeugung sich selbst dieses Glück zu danken zu haben.

So möcht' ich sagen, erschafft sich die Seele selber und somit auch ihren künftigen Zustand. So lernt sie Verhältnis der Dinge zu sich selber — und zugleich Gebrauch und Anwendung dieser Dinge zur Verbesserung ihres äußeren Zustandes finden. So sondert sie sich aus dem maschinenhaftwirkenden Haufen der Geschöpfe ab und wird selbst Schöpfer, mischt sich in die Welt nur in sofern, als sie es zu ihrer Absicht dienlich erachtet, je größer ihre Stärke, desto größer ihre freiwillige Teilnehmung, ihre verhältnismäßige Einmischung, ihr nachmaliger Schöpfungs- und Wirkungskreis. So gründet sich all unsere Selbständigkeit, all unsre Existenz auf die Menge, den Umfang, die Wahrheit unsrer Gefühle und Erfahrungen und auf die Stärke, mit der wir sie ausgehalten, das heißt über sie gedacht haben oder, welches einerlei ist, uns ihr bewußt geworden sind.

Unsere Unabhängigkeit zeigt sich aber noch mehr im *Handeln* als im Denken, denn beim Denken nehm' ich meine Lage, mein Verhältnis und Gefühl, wie *sie sind*, beim Handeln aber verändere ich sie, *wie es mir gefällt*. Um vollkommen selbständig zu sein, muß ich also viel gehandelt, das heißt meine Empfindungen und Erfahrungen oft verändert haben. Ist dies nach gewissen Gesetzen der allgemeinen Harmonie geschehen, so nennen wir das *gut* handeln, im entgegenstehenden Fall *böse*. Diese Harmonie läßt sich aber eher fühlen als bestimmen. Denn welcher Verstand ist soweit durchgedrungen — und was müßte er für einen Weg gemacht haben, um dahin zu kommen? Böse Handlungen geben sich gleich zu erkennen durch die dadurch verursachten quälenden Gefühle, deren Deutlichkeit der Mensch aufhalten, die er aber nie ganz vertilgen kann.

Christus lebte nach einem Plan, um allgemeiner Gesetzgeber zu werden, er lebte, um zu leiden und zu sterben. Seine Gefühle müssen unaussprechlich gewesen sein, er hatte sich in einen Standpunkt gestellt, das Elend

einer ganzen Welt auf sich zu konzentrieren und durchzuschauen. Aber das konnte auch nur ein Gott — —.

Er handelte, er — er veränderte seine Lage — aber immer tiefer hinab, bis er mit dem Tiefsten beschloß, schimpflicher Tod —

Alles, was die menschliche Natur Zärtliches empfinden kann, fühlte er von Freundschaft, von inniger Männerhochachtung, von der reinsten weiblichen Liebe, von der vollkommensten Gunst der Gottheit, die sich mit ihm vereinigte — aber auch alles, was die menschliche Natur Banges und Schröckhaftes ahnden kann von Undankbarkeit, Vernachlässigung, Vereinzelung, Verachtung, grimmigsten Haß, Neid und Rache einer ganzen Welt um ihn her, Rache, die sich am Tode nicht sättigte, sondern auch das Leben nach dem Tode, das hochachtungsvolle Andenken der Nachwelt auf ewig rauben wollte — ach, ich kann dies beklemmende Bild nicht auszeichnen, der Pinsel zittert mir in den Händen und die Augen versagen ihren Dienst.

Das ist das Bild, das wir sehen, soll ich euch ein anderes aufdecken, das nur dem Auge der Engel sichtbar werden kann. Das war der leidende Mensch; soll ich euch den leidenden Gott weisen? Dessen Blick in die geheimsten Schlupfwinkel aller menschlichen Herzen drang, ihr Elend da heraushob und es an seinem Busen beherbergte. Dessen göttliches Mitleiden das ganze unglückliche Gewebe jeder Menschenseele durchdrang und mit den Pharisäern wütete und fürchtete, mit Ischariot bereute und verzweifelte. Ach, wie wenig verstehen die Ausleger die Leidensgeschichte und den Sinn und das Pathos der Worte: Aber einer unter euch ist ein Teufel. Jesus Christus, wie unerkannt ist deine göttliche Gestalt unter den Menschen, deine niedrige, verachtete, zertretene Knechtsgestalt — unter keiner andern konnte ein Gott erscheinen.

Ein Diener aller — und doch verraten — und doch fühlbar für den Verräter — so daß das sein größtes Leiden ausmachte —

* * *

Da seine Selbständigkeit zu behalten, im Tode selbst, der nun alles mit Schimpf beschließt, mit der heitersten Gegenwirkung zu rufen: Es ist vollbracht — und so rette ich meinen Geist in deine Hände — —

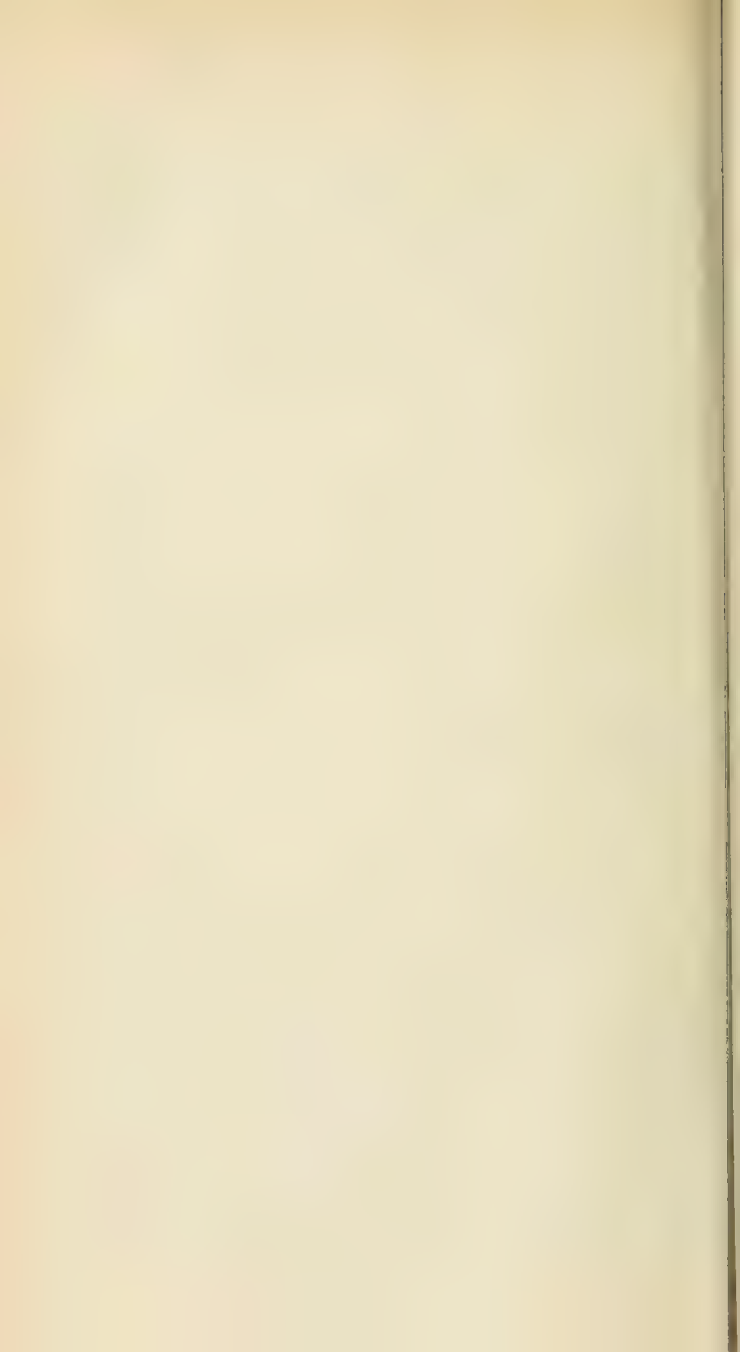
Gott, daß du uns nicht mehr solchen Proben aussetzest, sie übersteigen die menschlichen Kräfte. Unser Stolz, unser Stolz, das einzige Gut, das du uns gegeben hast, um uns selbst dadurch dir nah zu bringen — wir können ihn so ganz nicht aufopfern, wir würden wenigstens an die Nachwelt appellieren. Alle Märtyrer sind eines rühmlichen Todes gestorben, Christus allein eines schändlichen. Als ein Verführer, als ein Empörer mit allen Anzeigen der Wahrscheinlichkeit — ohne sich drüber zu verteidigen — ohne sich seiner hohen Bestimmung nach verteidigen zu können — das konnte nur der Mensch, in dem die Fülle der Gottheit war, die niemals einer Verteidigung braucht, und die wir nur verteidigen, um uns glücklicher zu machen.

Zugleich hat er uns ein Symbol geben wollen, was den vollkommenen Menschen mache, wie der nur durch allerlei Art Leiden und Mitleiden werde und bleibe. Denn seine Auferstehung und Auffahrt sind nur Fortsetzung dieses selben großen Plans, zu leiden und zu handeln.

* * *

Das allerhöchste Leiden ist Geringschätzung. Nicht höher kann das Leiden irgend eines sterblichen Menschen steigen als das Leiden Christi, da er als ein gefährlicher Mensch angesehen, eingezogen und gestraft wurde, und man doch nicht mehr als dreißig Silberlinge auf seinen Kopf setzte. Ihn nicht auf das Fest greifen, sondern so ganz in der Stille und gleichsam, daß kein Hund oder Hahn darnach krähte, von der Welt schaffen wollte. Ein Gott, der auf der ganzen Erde Revolutionen zu machen die Kraft und den Beruf in sich spürte, so gleichsam wie ein aufschießendes Unkraut in der Geburt erstickt zu werden. So gieng es ihm schon unterm Herodes und sein ganzes Leben hindurch, und das ist das Schicksal aller Rechtschaffenen. Ein Bösewicht hat wenigstens die Genug

uung, daß er von sich reden macht, wenn er auch mit
Schande und Schmach beschließet, daß viele sich vor
hm fürchten und alles aufbieten, ihm entgegenzustreben,
ei Christo aber erschien es den Pharisäern nicht der
Mühe zu lohnen, sich in große Unkosten zu setzen —
nd sein eigener Freund und Anhänger, also sein Be-
ounderer — verriet ihn um diese Kleinigkeit. Denkt
uch das Herz, das dieses fühlen mußte.



Entwurf eines Briefes
an einen Freund, der auf Akademieen die Theologie studiert.



Es ist Enunziation, über welche der Verfasser streitet. Bei den Menschen weiß der viel, der sich viel Vorstellungen erwirbt, die in Empfindung oder auch wohl nur in bloßes Gefühl übergehen, Begierden, Leidenschaften, oder wenn der Geist edler und stärker, Entschlüsse und Handlung veranlassen, welche Handlungen oder Wirkungen seines Selbst er mit den Wirkungen, die sie auf die Rezeptivität und Wirkungskraft andrer haben, vergleicht, also in ihren Folgen übersieht und daraus Endschlüsse zieht, die freilich nur für den Kreis von Wirkungen gelten, den ihm seine Erfahrung gezogen hat. Eine jedesmalige Erfahrung kann aber wieder ins Unendliche mit andern eigenen und fremden Erfahrungen verglichen, wenn wir weiter kommen, nur die Endschlüsse dieser Erfahrungen mit andern Endschlüssen verglichen und neue allgemeine Endschlüsse daraus gezogen werden, das gibt uns denn all unser Wissen in der Welt, unsere Vernunft. Das aber mit alledem, wie Sie leicht einsehen werden, nicht unfehlbar sein kann, da die Grenzsteine unserer Erfahrung und also auch der daraus entstandnen Vernunft nie dieselben bleiben, sondern in Ewigkeit fort immer verrückt werden, nur daß die Erweiterung derselben die vorigen engern Kreise immer mit in sich schließt oder unter sich begreift, diese also deswegen durchaus nicht verloren sind. Jede kleine Erfahrung in der Welt sollte uns teurer sein als Gold, sie mag nun in dem Augenblick für unser Gefühl angenehm oder unangenehm gewest sein.

Weil nun ein Mensch von vieler großer alter Vernunft das Ineinandergreifen der vielen Ursachen und

Wirkungen in der Welt viel anschauender erkennt als ein anderer, also in dem ganzen sichtbaren oder unsichtbaren Gange der Weltbegebenheiten größere Flecke überschaut, mehr weiß — so haben wir, da wir gewohnt sind, alles, was edel und vortrefflich, in den Begriff der Gottheit überzutragen, diese erworbene menschliche Fertigkeit Gott im allerhöchsten Grad zugeeignet und ihm wunderwieviel damit zu geben geglaubt, ihm aber eigentlich damit noch viel zu wenig gegeben. Bei Gott ist keine sukzessive Begriffensammlung, so wie Zeit und Sukzession bei unsern erleuchtetern Begriffen von ihm gar nicht in ihm gedacht werden kann. Er überschaut alles gegenwärtig von Anfang zu Ende durch Ewigkeiten, mehr können und dürfen wir von ihm nicht sagen. Das hat vermutlich der Verfasser im Gesicht gehabt, als er die Wörtlein All in seinem Begriff von der Gottheit so mönchshaft, so unschicklich fand, die ich, aufrichtig zu sagen, noch viel zu eng, noch viel zu unzureichend finde, die Ausgebreitetheit und Klarheit in dem göttlichen Wissen zu bezeichnen. Auch wünschte ich eher, man würfe aus dem Wort allwissend das wissen weg, wenn man mir nur ein ander Wort zum Ersatz zu geben wüßte. Wissen ist das Resultat verschiedener Handlungen der menschlichen Seele, bei Gott ists nur eine. Die Alldurchschauung würde das ungefähr näher ausdrucken, was von dieser Eigenschaft Gottes unaussprechlich in meiner Seele liegt.

Aber wie bleibts nun mit der lieben Freiheit, die wir uns doch durchaus nicht wollen nehmen lassen? Wie, wenn Bayle recht hätte und unsre Freiheit in Verhältnis gegen Gott doch nur ein Hirngespinnst wäre? Wie ein kluger König von Engelland seine Freiheit wähnenden kühnsten edelsten Söhne der Natur dennoch mit mehr Zuverlässigkeit zu beherrschen weiß als der eisernste Despote.

Ist der Mensch frei? Das ist noch kein so ausgemachtes, keines Beweises bedürftiges Axiom als der V. zu glauben scheint. Die moralische Freiheit gestehen wir ihm herzlich gern zu, aber die metaphysische gewiß nicht.

Metaphysische Freiheit wäre, wenn ein endliches

oder geschaffenes Wesen außer den ewigen und notwendigen Gesetzen denken und handeln könnte, die der Schöpfer denkenden und handelnden Wesen vorgeschrieben.

Welch eine Psychologie und Pneumatologie müßten wir durchschauen können, um jetzt zu behaupten, ja, eine solche Freiheit ist möglich.

Kennen wir diese Gesetze? Und wenn wir die unsrigen ganz zu kennen glauben, kennen wir die der über uns stufenden Geister?

Laßt uns erst den Menschen als Tier betrachten, und da ist er weder moralisch noch metaphysisch frei. Insoweit gesteht der V. auch zu, daß seine Handlungen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden können. Von uns, rufen wir dem V. zu, von Gott, der die Natur durchschaut, doch wohl mit etwas mehr. Und wie, wenn wir schon im Auge des Cherubs nichts mehr schienen als Tiere?

Schon in unsern eigenen Augen erscheinen wir oft als wenig besser. Wer dem Menschen die Dependenz von der Natur abspricht, der hat ihn noch nie recht angesehen. Können wir davor, daß, wenn wir einen Tag gefastet oder gedurstet, uns schädliche Speise oder Getränk aufgetischt wird, und wir dennoch zufahren? Können wir davor, daß, wenn wir all unsere Säfte in der glücklichsten Fülle fühlen, uns beim Anblick und den Schmeicheleien einer Buhlerin Begierden aufwachen, deren wir uns vorher nie versehen hätten? Die Natur geht und wirkt ihren Gang fort, ohne sich um uns und unsere Moralität zu bekümmern, das ist unsere Sorge, und längst würde die beseelte und organisierte Welt aufgehört haben, wenn sie es nicht täten. Setzt euch also aus dieser Dependenz heraus, fastet, seid keusch, je nachdem ihr größere Kraft anwendet, zu widerstehen, je nachdem wird ihr impulsus sich verringern, ihrer Herrschaft aber ganz entsagen, ganz willkürlich werden könnt ihr ebensowenig als die Pflanze, die am Boden hängt, auf demselben herumtanzen mag.

Was ist denn nun die moralische Freiheit? Die Stärke, die wir anwenden können, den Trieben der

Natur nach den jedesmaligen Erfordernissen unsrer bessern Erkenntnis und unserer Situation zu widerstehen. Wir können also moralisch immer freier, immer willkürlicher werden. Ob bei allen diesen Auswahlen des bessern aber wir nun völlig in den Stand einer Ungebundenheit, einer absoluten Willkürlichkeit übergehen, ob bei dieser höhern Region, in die wir uns schwingen, das, was uns so leicht, so unmerklich, so transparent umgibt, nun nicht mehr Luft, nicht mehr Aether, sondern leerer Raum sei, wo wir gesetzlos bloß von unserm Ich determiniert, nach unsern Kaprizen umhertaumeln — darüber haben mich die Responsa der Philosophen noch nicht befriedigt. Moralische Freiheit bleibt freilich, wir können auch da den uns entgegen wirkenden Kräften unsere Kraft entgegensetzen und nach Verhältnis der angewandten Anstrengung oder Tugend uns wieder immer in höhere Regionen schwingen, aber überall bleiben die ewigen notwendigen göttlichen Gesetze, die all unsere Wirksamkeit einfassen, nach denen diese Wirksamkeit, wenn unser moralischer Trieb nachläßt, sich in sich selbst wieder verringert oder in sich selbst vermehrt und uns nach diesem Maßstabe glücklich oder unglücklich macht.

Da Gott also die Kraft kennt, die er in uns gelegt hat, da er alle die Gesetze durchschaut, nach denen diese Kraft sich vermehren oder vermindern kann, da er die Wirkungen und Folgen derselben zugleich mit diesen ewignotwendigen Gesetzen auf einmal übersieht — so kann er allwissend sein, ohne unserer moralischen Freiheit Eintrag zu tun. Ob er aber vorherwissend sein kann, ist eine ganz überflüssige Frage, da in Gott keine Zeit stattfinden soll, da bei ihm alles Gegenwärtigkeit ist, und der Begriff von Zeit nur von Menschen erfunden ist, um in unsern Verstand Licht und Ordnung zu bringen. Dieses hat, wenn ich recht sehe, der Verfasser bestreiten wollen, nur zu Zeiten sich nicht zirkumspekt genug ausgedrückt. Einen Hausplan machen, ohne ihn in seinen kleinsten Teilen zu übersehen, würde schon eines sehr verständigen Menschen unwürdig sein, und Gott macht überhaupt keine Plane. Er handelt notwendig fort,

findt aber die Notwendigkeit in sich selbst, und so sauer uns diese Vorstellung von einem Menschen dünken möchte, so ergötzlich muß sie der Gottheit sein, die außer sich und ihren notwendigen Wirkungen kein auderes Ergötzen kennt. Daher hasse ich alle die Mißgeburten menschlicher Köpfe von möglichen bessern Welten, und wenn Leibnitz dem Menschenverstande keinen andern Dienst geleistet, als daß er ihn erkennen lehrte, diese Welt sei notwendig die beste, so hätte er schon genug getan. Denn auf keiner andern Grundfeste können wir mit all unsern Gerüsten und Leitern jemals das himmelhohe Gebiet der Wahrheit ersteigen. Ob aber die Hölle und alle Teufel in dieses Gebiet gehören, davon ist hier der Ort zu reden nicht. Soviel sehen wir nun doch wohl schon ein, daß eine Hölle, wie sie sich unsere lieben Voreltern gedacht, nie in den Sinn eines Wesens gekommen sein könne, für welches wir die Gottheit itzt kennen lernen. Ob aber deswegen die ganze Realität dieser biblischen Vorstellungsarten zu leugnen und in das Gebiet der Undinge zu verwerfen sein, dieses wage ich einigen unsrer neuen Schriftsteller nicht nachzubehaupten.



Versuch
über das erste Prinzipium der Moral.



Das Studium der Moral ist zu allen Zeiten eine der vorzüglichsten Beschäftigungen des menschlichen Verstandes gewesen: und in der Tat sollte es, wenn wir eine vollkommene Erziehung auf unsrer Erde erwarten könnten, die erste sein. Da die Moral die Lehre von der Bestimmung des Menschen und von dem rechten Gebrauch seines freien Willens, um diese Bestimmung zu erreichen, ist, so sehen wir klar, daß sie die Zeichnung zu dem ganzen Gemälde unsers Lebens enthält, welcher wir, je nachdem sich bei reiferem Alter und fruchtbaren Umständen unsere Fähigkeiten entwickeln, Luft, Schatten und Kolorit geben.

Diese Moral muß aber auf gewissen festgesetzten unumstößlichen Gründen beruhen, sonst wird das ganze Gebäude unproportioniert und schwankend. Nichts ist aber der menschlichen Natur unwürdiger, als Handlungen, die nach keinem Ziel gehen. Ja ich möchte (wenn es hier nur nicht noch zu frühe wäre) sagen, nichts ist unangenehmer und unseliger als ein solches absichtloses Betragen. Denn daß das wahre Vergnügen in mehr als einer bloßen Kützelung unserer Sinne bestehe, werden Sie mir auch unbewiesen zugeben.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen m. H., nach meiner gewöhnlichen Art, über diese ersten Gründe der Moral einige leichte, ohne Zusammenhang scheinende Anmerkungen hinzustreuen. Es ist kein Glaubensbekenntnis, es sind Meinungen, die mir aber solange als bare Münze gelten, bis ich sie gegen bessere auswechseln kann. Wenn ein Sokrates, der andere in den

Sphären herumreisen ließ, unterdessen in sich selbst zurückschauerte und sein eigen Herz, die reichhaltigste Goldgrube, durchforschte, wenn ein Sokrates gestehen mußte, er habe noch nichts gelernt, als daß er nichts wisse — was sollen wir sagen, meine Herren?

Der menschliche Verstand ist von der Art, daß er in jeder Wissenschaft, oft in seiner gesamten Erkenntnis, auf ein erstes Prinzipium zu kommen strebt, welches alsdann die Basis wird, auf der er baut, und, wenn er einmal zu bauen angefangen, von welcher er nie wieder abgeht, es müßte dann der Herr vom Himmel selbst herabfahren und ihm die Sprache verwirren.

Soll ich aufrichtig reden, so deucht mich dieses Verfahren des menschlichen Verstandes allemal ein wenig vorwitzigend, wo ich nicht irre, bestätigt die Erfahrung meinen Verdacht. Wir sind einmal zusammengesetzte Wesen und, eine unendliche Reihe von Begriffen aus einem ersten, einzigen Begriff herzuleiten, wird uns vielleicht erst dann möglich sein, wenn unsre, ihrer Natur nach einfache Seele, von dieser wunderlich zusammengesetzten Masse Materie getrennt ist, an die es dem Schöpfer gefallen, sie festzumachen, so wie Jupiter in der Fabel den ehrlichen Prometheus, der aus dem Himmel Feuer stehlen wollte, fein unterwegens an den Kaukasus schmiedete.

Mich deucht, wir haben in der Republik der Gelehrten Erfahrungen genug gehabt, wieviel Irrungen schon aus der gefährlichen Einheitssucht, dem Bestreben, alles auf eins zurückzubringen, entstanden. Mich hier in einen Detail einzulassen, dazu würde Ihnen die Geduld und mir die Zeit mangeln. Doch, Sie dürfen nur ein wenig um sich her, ein wenig ins Vergangene zurücksehen. Wie erschröcklich viele Sekten und Stifter derselben in allen Provinzen der Wissenschaft, wovon jeder einen andern Standpunkt genommen, aus dem er alle Dinge um sich herum ansieht, aus dem er eine Linie ins Unendliche zieht und derselben so steif und fest folgt, als Theseus dem Faden der Ariadne; ob sie ihn aber allezeit so glücklich aus dem Labyrinth heraushilft, ist eine andere Frage. Mir wenigstens

ommen diese kühnen Stifter neuer Sekten, die durchaus
ind durchein allein behaupten, den rechten Punkt der
Wahrheit getroffen zu haben, wie blinde Hähne auf
inem großen Haufen Schutt vor: jeder von ihnen
ekommt statt des Weizenkörnchens Sand in die Klaue
ind jeder kräht: εὕρηκα.

Der Moral ist es nicht besser gegangen. Statt
aß mancher rechtschaffene Barbar diese liebenswürdige
Göttin in ihrer himmlischen ersten Nacktheit mit seinen
eiden Augen ansah, so machten die alten Philosophen
chon alle nach der Reihe das eine Auge zu und visierten
ach dem ersten einzigen Grundsatz derselben, oder welches
inerlei ist nach dem summum bonum. Plato zog
eine Linie in die Sphären, Diogenes in den Koth,
eno in eine absolute Notwendigkeit, Epikur gerade in
as Weinglas. Jeder von diesen Herren hat vortreffliche
Wahrheiten gesagt, aber keiner von ihnen hat sein Ziel
etroffen. Budsdo, ein japanischer Philosoph, glaubte
ogar, das summum bonum im Nichts anzutreffen.
r und seine Anhänger verschlossen sich deshalben zu
anzen Tagen in dunkle Zimmer, um sich bei Zeiten an
as liebe Nichts zu gewöhnen. Man sollte fast glauben,
r habe durch dieses drollichte System ein Emblem der
ndern moralischen Systeme geben und sich über sie
ustig machen wollen. Keinem von allen diesen Herren
ber ist es eingefallen, das erste Prinzipium der Moral,
as summum bonum, in uns selber zu suchen.

Hierher, m. H., linksum gemacht. — Ehe wir ins
lnendliche reisen, lassen Sie uns hier stille stehen und
ragen, wohin wir reisen wollen.

In der Tat, die menschliche Vernunft gleicht dem
uge eines Uebersichtigen, das Gegenstände von halben
Stunden weit aufnimmt, was aber nahe bei ihm steht,
ie sehen kann. Und die Wahrheit, um recht verborgen
ı bleiben, stellt sich oft ganz nahe bei uns, oder sie
acht es wie Diogenes, der einen Schützen die Scheibe
erfehlen sah, sich vor dieselbe hinstellte und sagte: da
in ich am sichersten.

Glauben Sie aber nicht, m. H., wenn ich Sie
etzt zum Dreifuß Ihres eigenen Herzens führe, um sich

über Ihre große Reise durchs Leben dort Rats zu erholen, daß es Ihnen von dem ersten und einzigen Prinzipium des ganzen moralischen Systems Nachricht geben wird. Nein, m. H., geben Sie das einzige erste Prinzipium nur ganz dreist in allen Wissenschaften auf, oder lassen Sie uns den Schöpfer tadeln, daß er uns nicht selbst zu einem einzigen Prinzipium gemacht hat. Ich weiß wohl, daß gewisse Psychologen uns gern überreden möchten, wir wären entweder ganz Geist, oder ganz Materie. Aber warum fürchten denn alle Nationen des Erdballs den Tod, da sie doch sehen, daß kleine niedliche Würmer von uns essen, die eben so gut Materie sind als wir. Warum verlieren wir lieber einen Arm, ein Bein, als den Kopf, an dem die Materie nichts mehr wiegt, als an jenen. Ja, dort oben in der Zirbeldrüse sitzt etwas, das sagt: Ich bin, und wenn das Etwas fort ist, so hört das: Ich bin, auf. Wenn Hände, Mund und Kehle ganz unbesorgt daran arbeiten, Speise und Trank in unsern Magen hinabzuschicken, so ruft der fremde Herr dort oben in der Zirbeldrüse einmal über das andere: Halt, lieber Mund! Es ist zuviel, lieber Mund! Du wirst dir den Magen verderben. Kurz, meine Herren, wir sind Hermaphroditen, gedoppelte Tiere, sowohl in unserm Wesen, als in unsern Kenntnissen und den Prinzipien derselben. Newton hätte uns gern auf eine einzige Kraft zurückgeführt, um alle Phänomene der Naturlehre daraus abzuleiten. Aber was war zu tun, er fand zwo, die anziehende und die zurückstoßende Kraft, und bei diesen zwoen mußte er stille stehen. Noch ein Beispiel, und dann wollen wir näher zur Sache. Herr Batteux schwur hoch und teuer, das erste Prinzipium aller schönen Künste gefunden zu haben. Ahmet der schönen Natur nach! Was ist schöne Natur? Die Natur nicht, wie sie ist, sondern wie sie sein soll. Und wie soll sie denn sein? Schön. — — Ein treffliches Prinzipium, das mir meine Frage mit andern Worten zurück gibt. Home fand zwei Prinzipia des Schönen, Einheit und Mannigfaltigkeit, und mir deucht, er hat seine beiden Augen gebraucht, da jener das eine zumachte und mit dem andern schielte.

Wir wollen also die Frage verändern und anstatt: Was ist das erste — soll es heißen: Welches sind die ersten Prinzipia der Moral, aus welchen wir uns ein richtiges, festes und dauerhaftes System derselben entwickeln können?

Und diese Frage soll uns unser Herz beantworten. Ich wünschte einen Feuerfunken in diese dunkle Kammer hinabbringen zu können, der mit schwachem zitterndem Licht uns die innere Einrichtung unserer Maschine nur ein wenig helle machen könnte. Es sind zwei Räder da, oder lieber, ohne Allegorie zu sprechen, zween Grundtriebe, welche mit verborgener Gewalt allen Handlungen unsers ganzen Lebens ihre Richtung geben. Nehmen Sie es mir nicht übel, meine H., selbst die Stille, die jetzt in diesem Zimmer herrscht, die Geduld, mit der Sie meinem Geplauder zuhören, ist eine Wirkung und Beweis derselben.

Ja ja, es liegen zween Triebe in unserm Herzen; wie sie hineingekommen, mag der liebe Gott wissen, was wir darüber sagen können, wird immer mangelhaft sein. Genug, sie sind da, und sie sollen die zween Füße sein, auf welchen wir den Körper unserer Moral zu stehen machen wollen, und diese Füße werden uns, ich versichere Sie, geschwind und leicht zum Ziel tragen, da wir auf einem allein nur langsam dahin hinken würden.

Diese beiden Grundtriebe, die in die menschliche Natur von ihrem Schöpfer gelegt sind, heißen: der Trieb nach Vollkommenheit und der Trieb nach Glückseligkeit.

Aber jetzt bitte ich Sie, mich vollends auszuhören. Lossprechen, Beifallen und Verdammen sind lauter Sachen, die das Anhören voraussetzen, sonst sind sie nach aller Menschen Urteil ungerecht*).

---

*) Sie werden mir gleich beim ersten Wort, da ich von Vollkommenheit rede, denselben Vorwurf machen, den meine Naseweisigkeit dem Herrn Batteux gemacht, nämlich daß ich in meiner Antwort

Was ist Vollkommenheit? — Wir haben von Natur gewisse Kräfte und Fähigkeiten in uns, die wir fühlen, das heißt, nach der Baumgartischen Art zu reden, uns ihrer bewußt sind — und jemehr sie sich entwickeln, desto deutlicher fühlen, oder, welches einerlei ist, desto deutlicher uns ihrer bewußt werden. Ob dieses Gefühl angenehm sei, brauche ich Sie wohl nicht zu fragen. Sie fühlen sich alle, m. H., Ihr erstes Gefühl muß sehr klein gewesen sein: als Ihre Kräfte noch in Windeln lagen, weinten Sie. Aber Sie werden sich auch wohl zu erinnern wissen, daß Ruhe und Heiterkeit in Ihrer Seele mit dem erweiterten Gefühl Ihrer Fähigkeiten zunahmen. Und noch jetzt, welche Stunden Ihres Lebens sind wohl glücklicher als die, in welchen Sie das größte Gefühl Ihres Vermögens, um mit Ossian zu sprechen, oder das höchste Bewußtsein Ihrer gesamten Fähigkeiten haben? Der Trieb nach Vollkommenheit ist also das ursprüngliche Verlangen unsers Wesens, sich eines immer größern Umfanges unserer Kräfte und Fähigkeiten bewußt zu werden. Es versteht sich am Rande, daß hier Fähigkeiten des Geistes und Körpers samt und sonders verstanden werden, und in wiefern einer auf diese, der andere auf jene einen höhern Wert setzt, insofern sind auch die Begriffe der Vollkommenheit verschieden.

Eine schöne Moral, werden Sie sagen, läßt sich hieraus folgern. Nicht zu frühzeitig mit den Folgerungen, m. H. Ich habe mit diesen letzten Worten nur anzeigen wollen, was ist, nicht, was sein soll. Um den wahren Begriff der Vollkommenheit zu erlangen, müssen wir in die Kenntnis des Menschen ein wenig tiefer hineingehen, Erfahrungen anstellen, sie vergleichen, und die

---

auf die Frage, die ich dieser Abhandlung zum Titel beigedacht, Ihnen nichts mehr als ihre Frage in anderen Worten zurückgebe. Hören Sie also meine Definition oder vielmehr Deskription von der Vollkommenheit, einem Wort, das den meisten Menschen, ich weiß nicht warum? nicht gefällt, und das sie so gern mit dem Wort Glückseligkeit verwechseln, welches doch in der Tat, wenn wir mit allen Worten genau bestimmte Begriffe verbinden wollen, eine von derselben ganz unterschiedene Bedeutung hat.

Vernunft entscheiden lassen. Da aber nichts so schwer ist, als sich selbst ganz kennen zu lernen, so sehen Sie selbst, daß wir hier für unser ganzes Leben, vielleicht auch fürs künftige, Stoff genug finden, uns zu beschäftigen. Nichts in der Welt ist zu einer absoluten Ruhe geschaffen, und unsere Bestimmung scheint gleichfalls ein immerwährendes Wachsen, Zunehmen, Forschen und Bemühen zu sein. Wir sollen immer weiter gehen und nie stille stehen.

Soviel aber, denke ich, haben wir aus unsern eigenen und aller unserer Nebenmenschen Erfahrungen in unserm aufgeklärteren Zeitalter schon gelernt, daß unter allen unsern Fähigkeiten, die unsers Geistes, und unter diesen die sogenannten oberen Seelenkräfte, die edlern, die andern also ihnen untergeordnet sind. Nach dieser Proportion müssen wir also auch sie zu entwickeln und zu erhöhen suchen. Da aber alle in einem unauflöslichen, unendlich feinen Bande mit einander stehen, so sind die andern ebensowenig zu verabsäumen. Und dieses nach der verschiedenen Einrichtung eines jeden Individuums: sein inneres Gefühl, seine gemachten Erfahrungen und die Entscheidung seiner Vernunft wird ihn darin am besten unterrichten. Genug, es muß in unserm Bestreben nach Vollkommenheit eine gewisse Uebereinstimmung aller unserer Kräfte zu einem Ganzen, eine gewisse Harmonie sein, welche eigentlich den wahren Begriff des höchsten Schönen gibt. Sehen Sie nun, daß die Linien des wahren Schönen und des wahren Guten im strengsten Verstande, in einem Punkt zusammenlaufen?

Bedenken Sie wohl, m. H., daß ich hier von einer menschlichen Vollkommenheit rede. Ich hoffe nicht, daß mir hier der Einwurf wird gemacht werden, daß, da Gott die ersten Menschen gut erschaffen, sie, meinen Begriffen zufolge, gar keine Moral müßten gehabt haben. Gut, m. H., hieß bei den ersten Menschen, fähig zur Vollkommenheit, aber noch nicht vollkommen, denn sonst würden sie nicht gefallen sein. Alle Geschöpfe, vom Wurm bis zum Seraph, müssen sich vervollkommnen können, sonst hörten sie auf, endliche Geschöpfe zu sein,

und würden sich nach dem platonischen Lehrbegriff ins unendliche und allervollkommenste Wesen verlieren.

Noch einen Trieb haben wir in uns, der den Trieb nach Vollkommenheit beständig begleitet, den ich aber nicht sowohl einen Grund- — als einen Hülfstrieb nennen kann, und dieses ist der Trieb — uns mitzuteilen. Wir suchen alle Fähigkeiten und Kräfte, deren wir uns bewußt sind, auch andern um uns herum fühlbar zu machen, und eben dieses ist das einzige Mittel, dieselben zu entwickeln und zu erweitern. Die meisten, die größesten und fürtrefflichsten unserer Fähigkeiten liegen tot, sobald wir, aus aller menschlichen Gesellschaft fortgerissen, uns völlig allein befinden. Daher schaudert unserer Natur für nichts so sehr, als einer gänzlichen Einsamkeit, weil alsdenn unser Gefühl unserer Fähigkeiten das kleinstmöglichste wird. Sehen Sie hier die Weisheit des Schöpfers, sehen Sie hier den Keim der Liebe und aller gesellschaftlichen Tugenden auf den ersten Grundtrieb nach Vollkommenheit gepfropft. Mich über diese Materie weiter auszulassen, würde sehr überflüssig sein, da ich Sie nur auf die unter Ihnen allen noch unvergessene Abhandlung des Herrn Salzmann verweisen darf.

Eins muß ich hier noch aufnehmen, und dieses ist die Untersuchung, auf welchem Grunde das Ideal einer reinen Freundschaft beruhe. Die Freundschaften aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus unlautern Absichten sind der menschlichen Natur unwürdig. Die Freundschaften des Umgangs sind nur der Halbschatten einer echten, von allem Eigennutz gereinigten Freundschaft. Die Freundschaft aus Sympathie, das sind, die bei dem ersten Blick wegen eines je ne sais quoi geschlossen werden, sind unzuverlässig, nicht dauerhaft, und allemal verdächtig, wenn sie bloß in der Phantasei ihren Grund haben. Welches ist denn nun das Ideal der Freundschaft? Wir Menschen können uns von andern niemals Begriffe machen, wenn wir sie nicht mit uns selbst vergleichen. Wir selbst sind immer der Maßstab, nach welchem wir Personen außer uns messen. Wahre Vollkommenheit kann also niemand gehörig schätzen, als der

sie selber besitzt. (Bedenken Sie, das ich hier von lauter Idealen rede.) Wahre Freundschaft beruht also einzig auf das wechselseitige Gefühl unserer Vollkommenheit, oder, um jetzt menschlich zu reden, auf das wechselseitiges Gefühl unsers Bestrebens nach Vollkommenheit.

Aber, was wird denn nun aus dem anderen Fuß Ihres moralischen Körpers, aus der Glückseligkeit, werden? hör' ich Sie fragen. Ist das Gefühl unserer Fähigkeiten nicht das, was unsere ganze Glückseligkeit ausmacht? Und sind Vollkommenheit und Glückseligkeit also nicht gleichgültige Begriffe?

Nein, m. H., die Glückseligkeit, die ich meine (und hier müssen wir durchaus bestimmte Begriffe haben) ist von der Vollkommenheit wesentlich unterschieden. Die Vollkommenheit beruht auf uns selber, die Glückseligkeit nicht. Die Vollkommenheit ist eine Eigenschaft, die Glückseligkeit ein Zustand.

Was ein Zustand sei — Sie werden so unbarmherzig nicht sein und von mir eine ontologische Definition fodern. Sie würde Ihnen doch keinen deutlichern Begriff dieses Worts geben, sie würde vielleicht auf nichts weiter hinauslaufen, als zu sagen: Ein Zustand ist status, und status ist ein Zustand. Sehen Sie das Wort selbst an, der anschauende Begriff eines Zustandes wird ihnen sagen, daß es eine gewisse Lage, eine gewisse Relation unsers Selbst mit den Dingen außer uns sei. Ferner, daß es in der ganzen Schöpfung nur zween mögliche Zustände gebe, die Ruhe und die Bewegung. Der Zustand einer absoluten Ruhe hat, wie die Physiker lehren, in unserer Welt keine Statt, die Ruhe der Materie selbst ist eine entgegengesetzte Bewegung gleicher Kräfte, die sich unter einander aufheben. Die Geisterwelt kennen wir freilich nicht, wir sehen aber aus täglicher Erfahrung an unserm lieben Hausherrn, unserer Seele, daß die Geister noch weniger als die Materie zur absoluten Ruhe gemacht sind. Wenn also die Frage ist, welcher Zustand für unser Ich, das aus Materie und Geist zusammengesetzt ist, der glücklichste sei, so versteht es sich zum voraus, daß wir hier

einen Zustand der Bewegung meinen. Ich muß mich darüber näher erklären.

Sie haben gehört, eine absolute Ruhe ist (ich will das wenigste sagen) in diesem Leben unserm Ich kein möglicher Zustand. Also wollen wir die absolute Ruhe in Miltons Chaos und alle Nacht hin verweisen. Es gibt aber eine relative Ruhe, welche, wenn wir sie auf unser Ich anwenden, nichts ist als der geringste Grad der Bewegung. Es sei also die Frage, welcher Zustand ist der glücklichste für uns? Die Antwort ist flugs fertig, derjenige, welcher unserer Vollkommenheit, dem Umfange unserer Fähigkeiten am angemessensten ist. Nun kommt es darauf an, zu zeigen, welcher Zustand unserer Vollkommenheit der angemessenste sei.

Rousseau ist für den Zustand der Ruhe oder der kleinstmöglichsten Bewegung. Allein sollte dieser Zustand einem Wesen wohl der angemessenste sein, welches in sich einen Grundtrieb zu einer immer höheren Vervollkommnung, zu einer immer weiteren Entwickelung seiner Fähigkeiten spürt? Nein! Der höchste Zustand der Bewegung ist unserm Ich der angemessenste, das heißt derjenige Zustand, wo unsere äußern Umstände, unsere Relationen und Situationen so zusammenlaufen, daß wir das größtmöglichste Feld vor uns haben, unsere Vollkommenheit zu erhöhen, zu befördern und andern empfindbar zu machen, weil wir uns alsdann das größtmöglichste Vergnügen versprechen können, welches eigentlich bei allen Menschen in der ganzen Welt in dem größten Gefühl unserer Existenz, unserer Fähigkeiten, unsers Selbst besteht.

Woher denn nun aber die verschiedenen Begriffe der Menschen von der Glückseligkeit, die spanischen Schlösser, die die Phantasei jedes Menschen auf eine andere Art zusammensetzt, und wenn man sie ihm bestreiten will, sogleich mit dem Sprüchwort verteidigt: De gustibus non est disputandum? Darüber, m. H., ließe sich ein Buch schreiben. Ich will aber versuchen, Ihnen die ganze Schwierigkeit mit zween Worten zu heben. Aus der unrichtigen Kenntnis seiner selbst. Der

Wollüstling fühlt bloß seine Sinnlichkeit. Er würde erschröcklich böse werden, wenn man ihm anschauend und lebendig zu erkennen gäbe, daß er höhere Fähigkeiten habe, deren Gefühl ihn unendlich mehr belustigen würde. Der Hochmütige fühlt nur diejenigen Fähigkeiten in sich, die er andern empfindbar machen kann. Daraus wird mit der Zeit ein Bestreben, andern mehr zu fühlen zu geben, als er selbst fühlt. Daraus wird eine Ueberredung, eine Persuasion von höhern Fähigkeiten in sich, als da sind, das heißt, er glaubt sich selbst vollkommener, als er sich wirklich fühlt. Lachen Sie nicht über diese Scheinwidersprüche, es ist Wahrheit darinne. Zugleich überhebt ihn diese Persuasion der Mühe zu wachsen, in seiner Vervollkommnung weiter zu gehen. Gefährlicher Irrtum! der in der Tat unglücklich macht, ihn täglich unglücklicher macht, je länger er stille steht. Denn das falsche Gefühl von Fähigkeiten verdunkelt sich zuletzt immer selber und kann nur mit gewaltsamer Anstrengung in unserer Seele erhalten werden, welches gewiß kein Vergnügen ist. Der Geizige, als bloßer Geizige, ist niemals glücklich, ja er ist nicht einmal so dreist, eine Glückseligkeit zu wünschen, weil er sich immer heimlich fürchtet, sie möchte ihm Geld kosten. Das Geld hat nur den Wert eines Mittels, wodurch wir uns in den Zustand anf dieser Welt versetzen können, der unsern Fähigkeiten der angemessenste scheint. Wenn wir aber dieses Mittel nie dazu brauchen, so zeigen wir ja offenbar, daß wir keine Fähigkeiten, weder des Körpers noch des Geistes haben, die wir zu entwickeln, deren wir uns bewußt zu werden suchen. Der eigentliche Geizige ist also das elendeste und unglücklichste unter allen Tieren, weil er nie hoffen kann, sich einiger Fähigkeiten des Geistes oder Körpers bewußt zu werden: daher haben dergleichen Leute schwarzes Blut, melancholische dunkle Köpfe, unbehülfliche Gliedmaßen und lachen niemals, wenn andere Leute lachen. — Der Geizige aus Absichten ist nur alsdenn glücklich, wenn er seine Absichten erreicht, und alsdenn kommt es darauf an, wie edel oder unedel diese Absichten seien, nach diesem Maßstabe ist er mehr oder weniger glücklich

— oder um nicht nach seinen eigenen Begriffen uns auszudrücken, weniger oder mehr unglücklich.

Wir sind also nur alsdenn wahrhaftig glücklich, wenn wir in einem Zustande sind, in welchem wir unsere Vollkommenheit auf die leichteste und geschwindeste Art befördern können, das heißt, in welchem wir die Fähigkeiten unsers Verstandes, unsers Willens, unserer Empfindungen, unserer Phantasei, aller unserer untern Seelenkräfte, hernach auch unserer Gliedmaßen und unsers Körpers immer mehr entwickeln, verfeinern und erhöhen können, und zwar in einer gewissen Uebereinstimmung der Teile zum Ganzen, in einer gewissen Harmonie und Ordnung, welche uns unsere Vernunft, die von allen Vorurteilen befreit ist und die höchste Oberherrschaft über alle unsere übrigen Seelenvermögen erhalten hat, selbst lehren wird.

Gott gibt uns unseren Zustand, unsere Glückseligkeit und zwar (dies lernen wir aus der großen Weltordnung und eigenen täglich und stündlich anzustellenden Erfahrungen) nach Maßgebung unserer Vollkommenheit, das heißt, unsers Bestrebens nach Vollkommenheit. Diesen Lehrsatz so lebendig zu erkennen, dessen so gewiß zu sein, daß wir uns durch keine Scheinwidersprüche darin irre oder davon abwendig machen lassen, nenne ich: Glauben. Es ist dieses der moralische, oder wollen Sie lieber, der natürliche Glaube an ein Wesen, das uns die ganze Schöpfung und der Trieb nach Vollkommenheit und nach einem Zustande, der dieser Vollkommenheit der beförderlichste ist, schon als das allervollkommenste Wesen kennen gelehrt hat. Diesen Glauben hat schon ein Sokrates, wiewohl dunkel, bei sich gespürt: ja dieser Glaube macht eigentlich an sich schon den Hauptgrund unserer Glückseligkeit aus. Es ist eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, die von einer süßen, inneren Empfindung der alles erfüllenden Gottheit begleitet ist. Dieses war die Empfindung, in der sich Henoch nach dem Ausdruck der Originalsprache mit Gott zerwandelte, und von der er in der Tat nur eine kleine Stufe brauchte, um bis in den Himmel zu rücken. Dieses war die Empfindung, von welcher David begeistert sang:

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden. Und wenn mir Leib und Seele verschmachtete, so bleibst du, Gott, doch meines Herzens Trost und mein Teil.

In der Tat, m. H., wenn Gott uns nicht unsern Zustand gäbe — wie elend würden wir sein? Wir mit unserer spannelangen Vernunft, wir, die wie Kinder anzusehen, welche das Feuer für was Angenehmes halten, weil es rot aussieht, und schnell mit beiden Händen hineingreifen.

Sollen wir aber nichts zur Verbesserung unsers Zustandes tun, hör ich Sie fragen. Sollen wir Gott versuchen und lauter Wunder von ihm erwarten?

Hören Sie, was wir tun müssen, hören Sie es, merken Sie es, dies ist der fruchtbarste Teil meiner Prinzipien. Wir müssen suchen, andere um uns herum glücklich zu machen. Nach allen unseren Kräften arbeiten, nicht allein ihre Fähigkeiten zu entwickeln, sondern auch sie in solche Zustände zu setzen, worin sie ihre Fähigkeiten am besten entwickeln können. Wenn jeder diesen Vorsatz in sich zur Reife und zum Leben kommen läßt, so werden wir eine glückliche Welt haben. Jeder sorgt bloß für des andern Glück, und jeder wird selbst glücklich, weil er um sich herum Leute findet, die für das seinige sorgen. Diese beständig wachsame und wirkende Sorgfalt für den Zustand meines Nebenmenschen wird auch das beste Mittel sein, hier in dieser Welt meine Fähigkeiten zu entwickeln, meine Vollkommenheit zu befördern.

O, wie bezaubernd ist die Aussicht in eine solche Welt! Das ist das Reich Gottes auf Erden, um dessen Ankunft uns Christus im Vater Unser beten lehrt.

Aber — ach, diese Welt ist keine solche Welt. Jeder sorgt nur für seinen eigenen Zustand, für den Zustand seines Nachbarn aber schließt er die Augen zu. Und sollen wir Moralisten — sollen wir Christen uns darin nicht von dem gemeinen Haufen unterscheiden? Das ist eben der große Probierstein von der Wahrhaftigkeit und Realität unsers Glaubens. Frisch an die Arbeit, meine Brüder, die ihr Mut genug habt,

Menschenfreunde zu sein. Ueberlaßt euren Zustand dem Gott, der die Welt geschaffen, strebt einzig und allein darnach, besser zu werden und eure Nebenmenschen um euch herum nicht allein besser, sondern auch glücklich zu machen!

Es ist schwer — es ist unmöglich —

Stille — hier gehe ich von der Moral zur Religion über.

Es ist seltsam, daß man unter der natürlichen und theologischen Moral einen Unterscheid macht, gleich als ob die ewigen Gesetze Gottes über unser Verhalten nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen wären. Die Bibel ist uns nicht gegeben, uns eine neue Moral zu lehren, sondern nur die einzige und ewige Moral, die der Finger Gottes in unser Herz geschrieben, in ein neues Licht zu setzen. Der Mensch war verblendet worden von dem Leben, das aus Gott ist, und die Absicht des Erlösers war, wie er selber sagt, nicht, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen, uns dasselbe also durch seine Lehre und Beispiel von neuem vor die Augen zu legen und zu empfehlen. Ja sogar, die Uebereinstimmung seiner Lehre mit dieser Moral ist die einzige Probe der Göttlichkeit derselben. Wenigstens ist dieser Beweis mir allezeit der einleuchtendste und kräftigste gewesen, und er selbst beruft sich darauf, wenn er die Pharisäer tadelt, die nicht glaubten, sobald sie keine Zeichen und Wunder sähen, wenn er mit klaren Worten spricht: Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der wird sehen, ob meine Lehre von Gott sei.

Unsere ganze Religion und die Absicht der Sendung Christi beruht also bloß auf neuen Motiven, höheren Bewegungsgründen, die uns der barmherzige Gott zur Aufmunterung und Hilfe auf dem steilen und schweren Wege nach Vollkommenheit und Glückseligkeit hinzugetan. Und welches waren diese? Ich will versuchen, einen unvollkommenen Abriß davon zu geben. Zuerst steht die nähere Bekanntmachung seines Willens hierüber durch Jesum Christum, unsern Messias. Welch eine Aufmunterung, wenn Gott vom Himmel das bestätigt, was mir mein Herz zugeflüstert hat. Der Wille Gottes war

der Inhalt der Lehre Christi. Und Christus sagt: Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist. Und von der Glückseligkeit — merken Sie diesen Ausspruch: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes — Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich in der Tat das Reich Gottes auf Erden für nichts anders als das beständige Bestreben aller Menschen, einander glücklich zu machen, halte — so wird euch das übrige zufallen. Sorget nicht — Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet, — das ist aber noch nicht genug: ein höheres Motiv ist das große Gemälde, das unser Heiland uns in seinem Leben aufgestellt hat. Das ist eine lebendige Rede, oder vielmehr ein redendes Leben, welches, wenn wir es anschauend erkannt, wir nicht unnachgeahmt lassen können. Jesus Christus, der auch wie wir an Geberden als ein Mensch erfunden ward, nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er dachte nie an seinen eigenen äußerlichen Zustand, er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, er suchte nicht seine eigene Ehre, aber er zog umher, lehrete, tat wohl und beförderte die Ehre Gottes. Er gieng so weit in der Aufopferung seines eigenen Glückes, daß er nicht allein sein Leben, sondern sogar — und bei dieser Tat schauert das innerste Wesen meiner Seele, die höchste, die einzig mögliche Glückseligkeit, die Gemeinschaft mit Gott aufgab und sich am Kreuz drei Stunden von Gott verlassen sah — Das ist der einzige Begriff, den wir in der Bibel von einer Hölle haben. Und er — der nächste an der Gottheit — in diesen 3 Stunden von ihr am weitesten entfernt — gottseliges, kündlich großes Geheimnis, in welches die Engel zu schauen gelüstet! eine Liebe, die wir mit verhülltem Antlitz und im Staube angehefteter Vernunft anbeten müssen.

So hoch kann unser nachahmendes Wohlwollen nie steigen, aber eben daher entsteht das dritte Motiv zu unserm Bestreben nach Vollkommenheit, die Lehre von dem Verdienst Jesu Christi, von dem vollgültigen Verdienst seines Lebens, Leidens und Sterbens. Nichts ist so niederschlagend, als wenn man einen Endzweck nicht allein nicht erreicht, sondern auch nicht zu erreichen

hoffen kann. Und wenn ihr alles getan habt, sagt Christus, so seid ihr unnütze Knechte. Dieses legen viele ihrer Faulheit zu einem Polster unter und glauben, das beste sei, nichts zu tun. Erschröckliche Erklärung, die unsere ganze Religion umwirft und der Absicht Gottes gerade entgegenläuft. Eben darum, weil wir nicht alles tun können, und wenn wir es getan hätten, wir dennoch kein für Gott geltendes Verdienst haben würden, so sollen wir durch den Glauben uns das vollgeltende Verdienst des vollkommensten Menschen Jesu Christi zueignen, und um dessen willen allein die Annäherung zu Gott, das heißt, die ewige Seligkeit hoffen und erwarten. Dies ist der geistliche oder, wenn Sie lieber wollen, der theologische Glaube, der unserer ganzen moralischen Gemütsverfassung, und wenn sie auch die vollkommenste wäre, ganz allein die Krone aufsetzen kann und muß. Er ist, wenn ich mit Baumgartenschen Ausdrücken reden soll: Complementum moralitatis.

Noch viele Motiven unserer geheiligten Religion übergehe ich, weil ich hier mir nicht zum Ziele gesetzt, ein Lehrgebäude der Religion zu geben, sondern nur einige Linien der Moral zu ziehen, welche sich in unsere geoffenbarte Religion verlieren, wie kleine Flüsse in den Ozean.

Die uns von Gott verheißene unmittelbare Unterstützung unserer Bestrebung nach Vollkommenheit ist uns, wenn wir unsere Bemühungen undankbar finden, eine herrliche Aufmunterung, von neuem anzufangen, wenn wir uns aber einiger glücklich geratener Versuche zu sehr überheben, eine göttliche Demütigung.

Das größeste und letzte Motiv, das uns unsere Religion zur Vollkommenheit gibt, ist die Aussicht in ein ewiges Leben, die Verheißung des einstigen Anschauens der nächsten Erkenntnis und Empfindung Gottes, als worin die höchste Glückseligkeit besteht, welche uns in der h. Schrift unter verschiedenen sinnlichen Vorstellungen angedeutet wird, weil wir noch zu unfähig sind, sie uns einmal anders zu denken. O, wie kann eine Glückseligkeit höher steigen, welch ein Zustand kann alle in uns liegende Menschenkräfte mehr entwickeln, er-

höhen und vervollkommnen als die unmittelbare anschauende Erkenntnis des, der da wohnet in einem Licht, da niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Jetzt will ich mit zwei Worten zu unserer Moral zurückkehren. Sie sehen, daß die Vollkommenheit der erste Punkt ist, nach dem wir visieren, die Glückseligkeit aber oder der dieser Vollkommenheit gemäßeste Zustand der andere. Sie sehen, daß die Glückseligkeit zugleich ein Bewegungsgrund wird, warum wir Vollkommenheit suchen, weil wir sonst keine wahre Glückseligkeit finden, und umgekehrt, daß die Vollkommenheit der Bewegungsgrund ist, warum wir Glückseligkeit suchen, weil, wenn wir keine Fähigkeiten hätten, wir auch keinen Zustand suchen würden, der diese Fähigkeiten immer weiter entwickeln kann.

Sehen Sie hier, m. H., meine Moral auf zween Füßen, der eine unterstützt den anderen wechselsweise, und auf beiden schreitet man mit Leichtigkeit zu seinem Ziele fort.

Was helfen aber diese Spekulationen, wenn sie nicht ausgeübt werden. Ich habe mit einigem Widerstande sie aufgeschrieben, bloß um Ihnen, m. H., Gelegenheit zu geben, Ihr Nachdenken zu üben und selbst zu einiger Gewißheit zu gelangen. Ich kann geirrt haben. Ich will mein ganzes Leben hindurch lernen. So lange man mich nicht eines bessern belehrt, gehe ich auf diesem Wege fort und glaube, daß es besser sei, des HERRN Willen zu tun, als ihn bloß zu wissen.

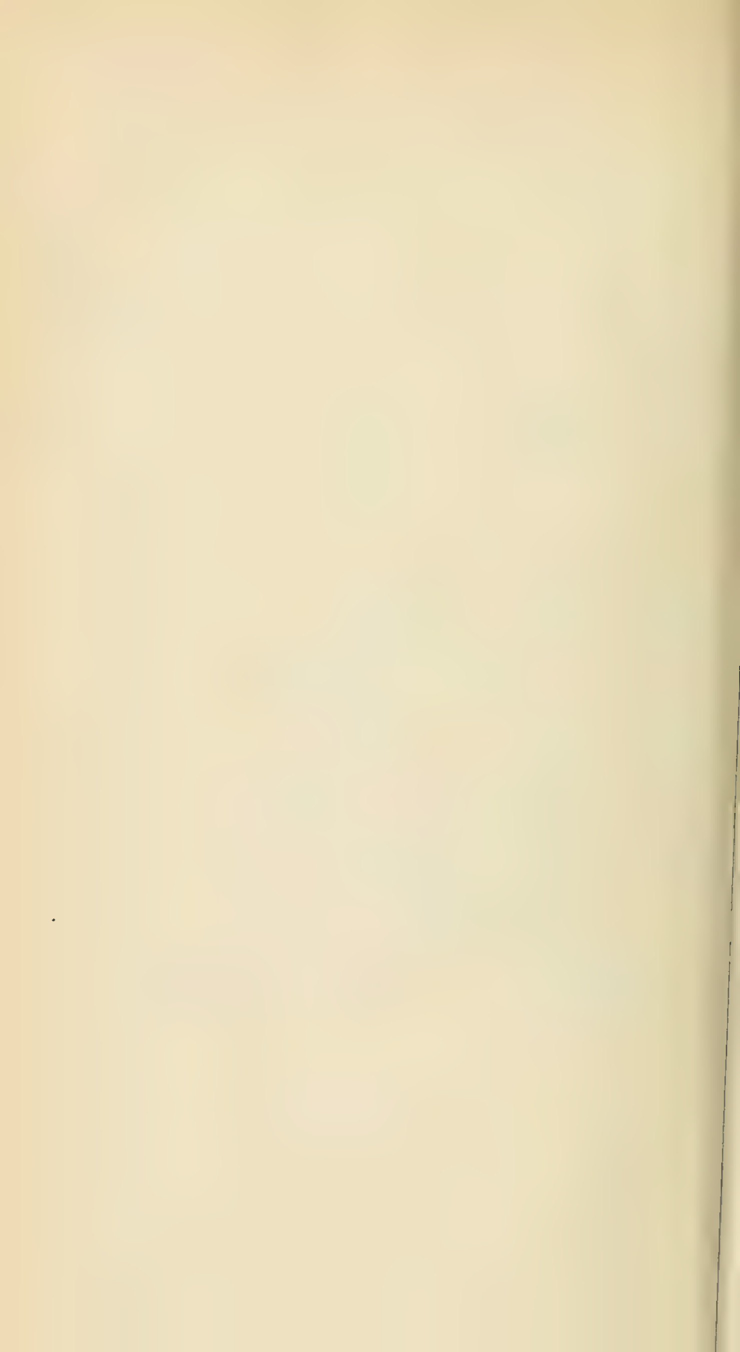


Nachwort

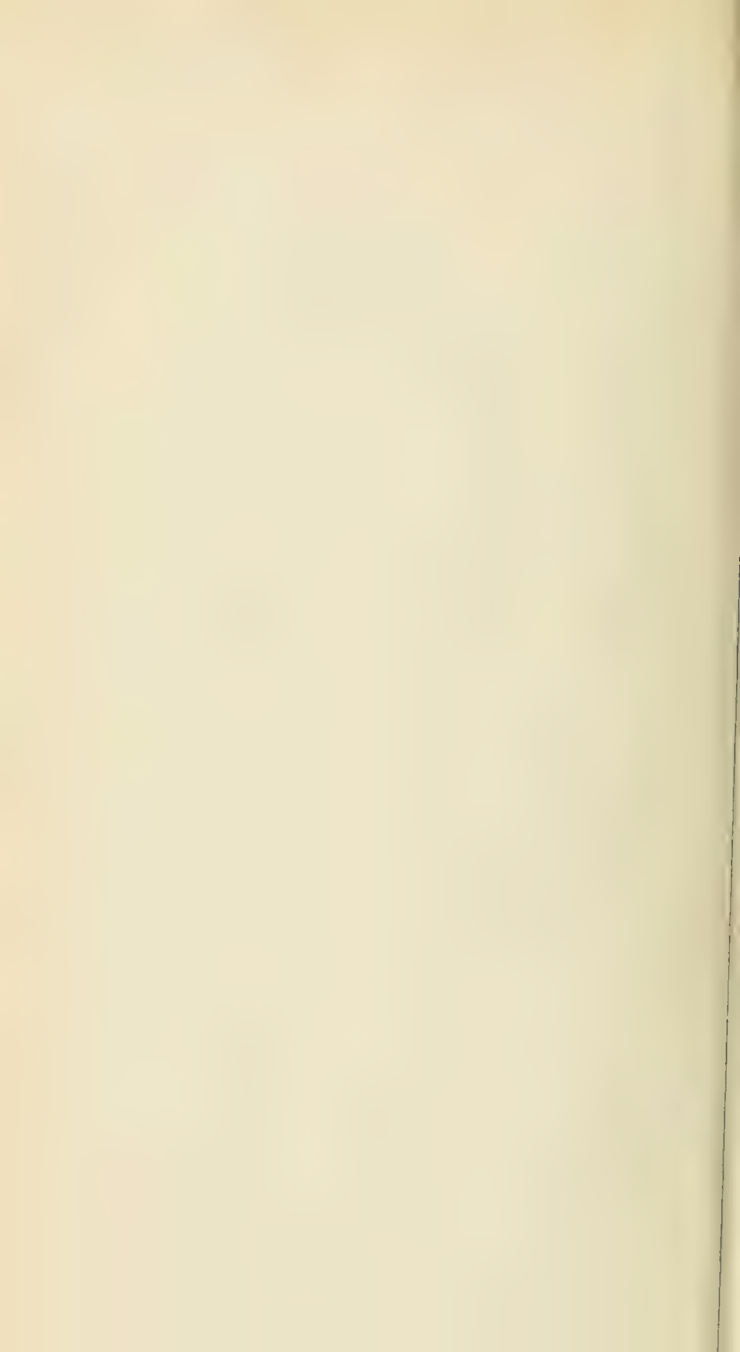
zu den Landplagen.



Der Dichter dieser Versuche, der ein Liefländer ist, hält für nötig, denjenigen Kennern, die reife Kenntnisse mit einem wahren Eifer für die Ausbreitung des guten Geschmacks verbinden (denn für diese schreibt er nur), zu versichern, daß er nicht mit denselben geeilet. Er hat das größere Gedicht etlichemal ganz umgearbeitet, und würde der Verbesserungen nicht müde geworden sein, wenn ihn nicht die Stelle Quintilians, Lib. II. Inst. Cap. IV. ad init. „Audeat etc.“, die ihm von ungefähr in die Hände fiel, vorizt gegen seine eigene Kritik mißtrauisch gemacht. In Wahrheit sind bei poetischen Gemälden die ersten Zeichnungen oft die glücklichsten, und er besorgt vielleicht nicht ohne Grund, durch eine zu anhaltende Strenge gegen seine Arbeit manches Bild geschwächt zu haben, das sich seiner Einbildungskraft getreuer dargeboten, als alle Kunst zuwege bringen können. Er wird indessen nicht verabsäumen, einer zuverlässigeren Kritik als der seinigen folgsam zu sein, und wie er Mut genug hat, ganze Seiten, die ihm verdächtig waren, zu unterdrücken, so wird es ihm auch nicht schwer fallen, dem Beifall der Kenner etwas aufzuopfern. Uebrigens wird er auch zufrieden sein, wenn man sein ganzes Gedicht für nichts als eine Rhapsodie halten und dasselbe etwa mit den Empfindungen lesen wollte, mit denen man eine groteske hetrurische Figur betrachten würde.



Erklärung.



Man hat mir die Ehre angetan, mich in verschiednen öffentlichen Blättern als Hofmeister in Straßburg bekannt zu machen. Ich glaube, dem Publikum ein für allemal die Erklärung schuldig zu sein.

Auf der Akademie in Königsberg nahm ich einen Antrag von der Art auf ein halbes Jahr an; weil meine Ueberzeugung aber oder mein Vorurteil wider diesen Stand immer lebhafter wurde, zog ich mich wieder in meine arme Freiheit zurück und bin *nachher nie wieder Hofmeister gewesen.* Aus Liefland tat mir einer meiner ersten Wohltäter einen Antrag, den ich ausschlug; meine Umstände hätten mich fast *genötigt*, unter wenigstens drei Anträgen, die mir hernach wieder geschahen, einen anzunehmen, wenn ich nicht glücklicherweise einen andern Ausweg zu meinem Zweck gefunden. In Straßburg war ich der *Gesellschafter* junger Herren, deren Freundschaft mich bisher unterstützt hat. Hier sind mir zwei Anträge aus meinem Vaterlande und einer aus der Nachbarschaft geschehen, die ich gleichfalls ausgeschlagen.

Ich bitte meine Leser, aus dieser Erklärung keine weitere Folgen zu ziehen, als daß ich nicht Hofmeister bin, daß ich auf den Aufschriften der Briefe an mich diesen Titel mit Unrecht bekomme, und daß alle fernere Anträge von der Art an *mich* wohl verloren sein möchten.

Lenz.



Rezension

des

neuen Menoza,

von dem Verfasser selbst aufgesetzt.



Es ist eine mißliche Sache, von sich selber zu reden, wenns aber nicht anders sein kann, und man sich durch Stillschweigen bei Welt und Nachwelt von dem Verdacht der Unmündigkeit nicht lossagen könnte, so wird man freilich in die traurige Notwendigkeit versetzt, mit den andern Gukuken mit anzustimmen. Ich nenne einen Menschen unmündig, der von seinen Handlungen nicht Rechenschaft zu geben im Stande ist, und da andre mit ihrem Selbst zu sehr beschäftigt sind, mir diesen doch nicht unverdienten Dienst zu erweisen: so muß ich freilich selber hinter dem Vorhang hervorgehn, und meinem deutschen Vaterlande dartun, daß ich mit andern unberufnen Schmierern ihm wenigstens nicht beschwerlich worden bin. Alles fodert mich dazu auf, die gänzliche Vernachlässigung, und darf ichs sagen, stillschweigende Gleichgültigkeit oder vielmehr Mißbilligung derer, die ich als den edlern Teil desselben, vorzüglich verehre, auf der einen; der Mißverstand, das falsche schielende Lob, der ungegründete Tadel gewöhnlicher Kunstrichter auf der andern Seite. Ich habe einen Freund, der sich Ruhm genug im Vaterlande erworben hatte, um zu meinem ersten Stücke seinen Namen herzugeben, und es so vor den niederschlagenden Beleidigungen und Anschielungen nirgends autorisierter Richter sicher zu stellen, ohne daß ich nötig gehabt durch Kabalen und Kunstgriffe, deren diese Herren gewohnt sind, ihre Gunst zu suchen. Ich bin der Ehre meines Freundes diese öffentliche Verteidigung meiner selbst

schuldig: Er ist es, der meine Stücke, die ich ihm zu einer unschuldigen Ergötzung in der Handschrift zugeschickt, ohne mein Wissen und Zutun der Welt mitgeteilt: damit man nun nicht etwa glaube, ich habe hinter seinem Namen Schutz gesucht, und ihn aus seiner Gesellschaft nachteilig beurteile, will ich hiemit jedermann sagen, was ich von meinem Stück selber halte. Vorzüglich aber seh ich mich gedrungen neuauftretende Dramenschreiber in den Standpunkt zu stellen, aus dem sie meine bisherigen Arbeiten fürs Theater anzusehen haben, damit sie nicht etwa glauben, ich habe mich von den Einflüssen eines glücklichen oder unglücklichen Ohngefehrs blindlings regieren lassen, nieder zu schreiben, was mir in die Feder kam. Ich habe etwa durch ihnen unbekannte Mittel, das Geheimnis gefunden, mir die Freundschaft eines oder des andern berühmten Mannes, und mittelst derselben Ruhm und Ansehn beim Publikum zu erwerben, (worüber ich mich zur Zeit noch nicht beschweren kann) und sei dieses der Weg, auf dem sie mir nachzugehen hätten. Ich verachte diesen Weg, und hier ist es der Ort, wo ichs einmal öffentlich sagen muß.

Mich wunderte der Kaltsinn im geringsten nicht, mit welchem das Publikum meinen Menoza aufgenommen: jedermann sieht leicht ein, daß ich mir nichts gelinderes von demselben gewärtigen konnte. Ein Prinz, der ohne den geringsten Anteil, mit dem kalten Auge eines Beobachters, aber eines Beobachters, dem darum zu tun war, Wahrheit, Größe und Güte zu finden, von allen marktschreierischen Nachrichten, die ihm Jesuiten und Missionarien gaben, auf die höchste Erwartung gespannt, quer durch mein Vaterland reist und darinnen nun nicht viel findt, wenigstens das nicht findt, was er suchte, konnt in demselbigen sein Glück nicht machen. Es konnte an ihm gelegen haben, daß er die Vorzüge desselben nicht so aufempfand, aber niemand hat sich doch noch die Mühe gegeben, ihm dieses anschaulicher zu beweisen, als der Herr v. Biederling. Vielleicht hat ihn niemand der Mühe wert gehalten, indessen behält doch immer sein persönlicher Karakter, der ganze Entwurf und Endzweck seiner Reise mit dem unüberwindlichen

und aushaltenden Entgegenstreben gegen alle Fährlichkeiten, Leiden, Verkennungen und Mißdeutungen, Anzügliches und Hochachtungswürdiges genug, um von denen, die sich von der Spreu in Kot getretner Menschen unterscheiden wollen, nachgeahmt zu werden. Ein Mensch, der alles, was ihm vorkommt, ohne Absichten schätzt, und in dem Maas, als seine nicht versäumten Kenntnisse und Talente zureichen, ist, wenn er andern Leuten seine Urteile nicht aufdringen will, wie unsre Journalisten, immer ein hochachtungswürdiger, in unserm eigennützigen Jahrhundert, der einzige hochachtungswürdige Mensch.

Von der Seite hätt' ich also wieder die Kunst nicht verstoßen, das Publikum für meine Hauptperson einzunehmen, sobald das Publikum sich nur Zeit nimmt, oder ihm Zeit gelassen wird, darüber nachzudenken. Aber da stehn freilich viel andre Sachen im Wege. Ich habe gegen diesen Menschen, gewöhnliche Menschen meines Jahrhunderts abstechen lassen, aber immer mit dem mir einmal unumstößl. angenommnen Grundgesetz für theatralische Darstellung, zu dem Gewöhnlichen, ich möcht' es die treffende Aehnlichkeit heißen, eine Verstärkung, eine Erhöhung hinzuzutun, die uns die Alltagskaraktere im gemeinen Leben auf dem Theater anzüglich interessant machen kann. Ich kann also dafür nicht, wenn Donna Diana gewissen Herren zu rasen scheint, die die menschliche Natur nur immer im Schnürleib der Etikette zu sehen gewohnt sind, und daß es solche Empfindungen gebe, können die, die in ähnlichen Umständen gewesen sind, doch nicht in Abrede sein.

Ich kann dafür nicht, wenn andre im Grafen Kamäleons einen unnatürlichen Bösewicht zu finden glauben, da wir doch Dichtungen dieser Art in der neusten Geschichte unsrer Tage überall, leider sowohl in südlichen als nördlichen Ländern, durch die Erfahrung häufig bestätigt finden. Glaubt man etwa, ich habe aus der Luft gegriffen, was bei mir halbe Autentizität eines Geschichtschreibers ist? Ich habe nur den Grafen Kamäleons erträgliche Farben geben wollen, um unser Auge nicht zu beleidigen. Das ist es, was ich schöne Natur nenne, nicht Verzuckungen in willkürliche

Träume, die nur der schön findet, der wachend glücklich zu sein, verzweifeln muß.

So habe ich überall gemalt. Ich hoffe, die häufigen Zieraus unsers Vaterlands, werdens sich für eine Ehre halten, so dargestellt zu sein, soviel Beobachtungsgeist mit ihrem gewöhnlichen litterarischen Geschwätz zu verbinden. Sähen die Herren es lieber, daß man ihre Blößen empfindlicher aufdeckte, so hängt Popens Geißel noch ungebraucht an der Wand: Wer weis, wer sie einmal über Deutschland schwingt.

Beza ist der weisenhäuserische Freudenhässer, bloß weil es Freude ist, und er keinen schon in diesem Jammertal glücklichen Menschen leiden kann. Ich habe ihm den Anstrich von der orientalischen Modelitteratur gegeben, um ihn interessant zu machen. In der Tat lassen sich die beiden Extreme sehr wohl vereinigen, obschon ich in einer neuen Auflage des Menoza, die mir aber meine Freunde widerraten, aus den scheinbaren Widersprüchen dieses Karakters, zwei neue für sich bestehende Karaktere, zu schaffen willens war. Denn sobald der Gesichtspunkt des Theologen untheologisch ist, sind alle seine Aussichten verschoben, mag er nun vom sanguinischen oder melancholischen oder hypokondrischen Temperament sein.

Herr Wieland irret sich, wenn er glaubt, daß ich in keiner andern Maske auftreten könne, um unsre heutige theatralische Kunst lächerlich zu machen, als der des Bürgermeister in Naumburg. So wie er sich irrt, wenn er Rotwelsch für meine Muttersprache hält. Und ich hoffe, wenn er sich die Mühe nähme, dieses Rotwelsch (ich meine die A. ü. d. Th.) von Anfang bis zu Ende durchzulesen, er würde finden, daß er sich darin geirrt, daß ich ihn ausgeschrieben. Das ist überhaupt der Fehler eben nicht, den man mir vorzuwerfen haben wird, wenigstens sagt mir mein Gewissen nichts davon.

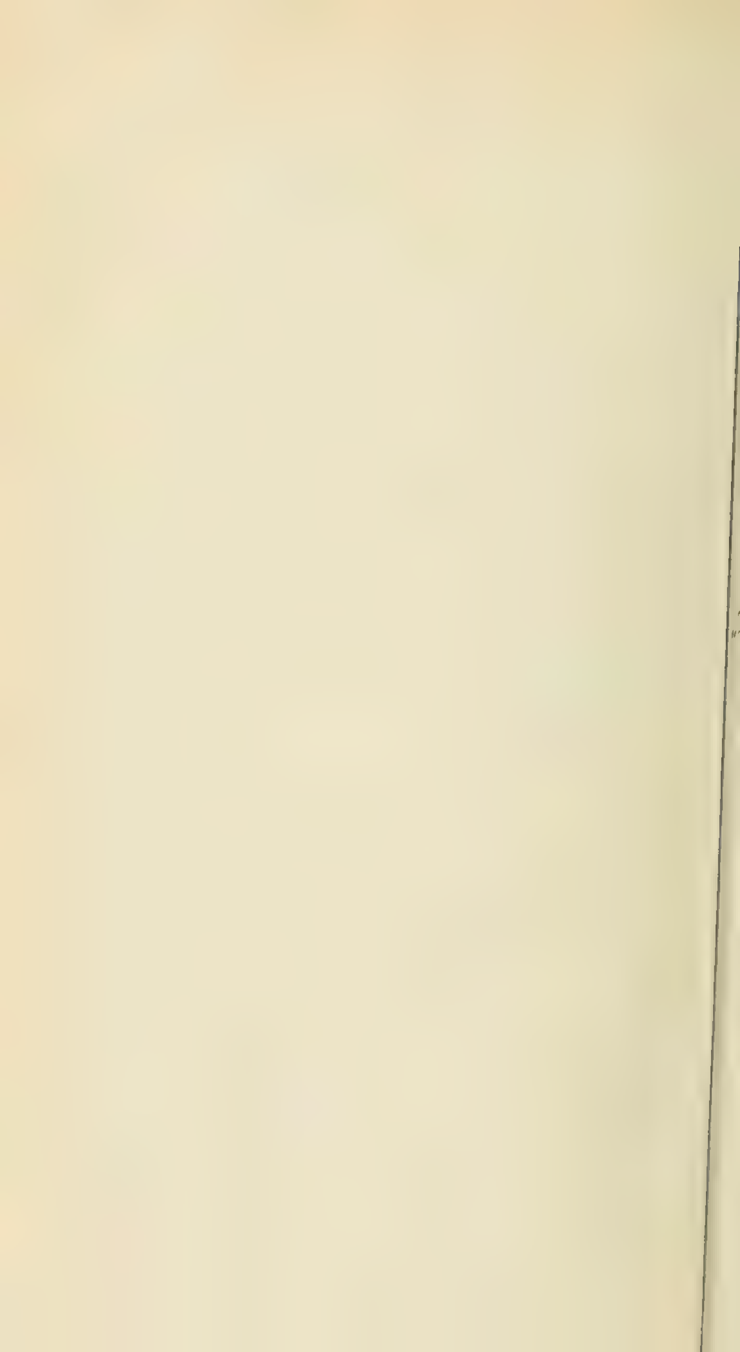
Das zu Romantische, das mehr als Englische und Spanische dieses Stücks, ist mir, ich muß es sagen, noch halb ein Rätsel, und wenn der Vorwurf gegründet wäre, eine der ersten Erfordernisse des Gegenstandes. In einem Stück, wo der Hauptheld höchst romantisch ist, muß

alles Uebrige mit ihm nicht zu sehr absetzen, oder die ganze Harmonie schreit. Wir finden sogar in dem natürlichen Lauf der Dinge eine gewisse Uebereinstimmung, einen Zusammenstoß seltsamer und außerordentlicher Begebenheiten, das auch das Sprichwort veranlaßt hat, kein Unglück kommt je allein. Bei einer Familie, die so aus ihrem Schwunge gebracht war, wie die Biederlingsche, waren ungewöhnliche Schicksale der Kinder, auch eben nichts übernatürliches noch unbegreifliches. Vertauschungen sind ja auch auf der Bühne nichts fremdes, Giftmischereien nichts unerhörtes. Deutlicher hätt ich in der Erzählung der Umstände sein können, die den Grafen dahin gebracht, durch Gustav den Vater seiner Donna, in Madrid, mit einem sogenannten Sukzessionspulver vergiften zu lassen, um desto bequemer mit ihr und seinem ganzen Vermögen entfliehn zu können, wenn ich nicht überhaupt alle Erzählungen auf dem Theater haßte. Indessen ist das in der Tat ein Fehler, den ich mir anrechne, und der der Katastrophe im vierten Akt vielmehr Licht und Wahrheit würde gegeben haben. Ich möchte immer gern der geschwungenen Phantasei des Zuschauers auch was zu tun und zu vermuten übrig lassen, und ihm nicht alles erst vorkäuen. Gustav, das Werkzeuch der Frevel seines Herrn, bestraft ihn dadurch, daß er sich im Augenblick der höchsten Reue selbst bestraft. Wiewohl diese Entwickelung ist zu ernsthaft für eine Komödie, ich will mich also darüber erklären.

Ich nenne durchaus Komödie nicht eine Vorstellung, die blos lachen erregt, sondern eine Vorstellung, die für jedermann ist. Tragödie ist nur für den ernsthaftern Teil des Publikums, der Helden der Vorzeit in ihrem Licht anzusehn und ihren Wert auszumessen im Stande ist. So waren die griechischen Tragödien Verewigung merkwürdiger Personen ihres Vaterlandes in auszeichnenden Handlungen oder Schicksalen; so waren die Tragödien Schackespears wahre Darstellungen aus den Geschichten älterer und neuerer Nationen. Die Komödien jener aber waren für das Volk, und der Unterschied von Lachen und Weinen war nur eine Erfindung späterer Kunstrichter, die nicht einsahen, warum der gröbere Teil

des Volks geneigter zum Lachen als zum Weinen sein, und je näher es dem Stande der Wildheit oder dem Hervorgehen aus demselbigen, destomehr sich seine Komödien dem Komischen nähern mußten. Daher der Unterschied unter der alten und neuen Komödie, daher die Notwendigkeit der französischen weinerlichen Dramen, die alle Spöttereien nicht hinwegräsonnieren können, und die nur mit totalem Verderbnis der Sitten der Nation ganz fallen werden. Komödie ist Gemälde der menschlichen Gesellschaft, und wenn die ernsthaft wird, kann das Gemälde nicht lachend werden. Daher schrieb Plautus komischer als Terenz, und Moliere komischer als Destouches und Beaumarchais. Daher müssen unsere deutschen Komödienschreiber komisch und tragisch zugleich schreiben, weil das Volk, für das sie schreiben, oder doch wenigstens schreiben sollten, ein solcher Mischmasch von Kultur und Rohigkeit, Sittigkeit und Wildheit ist. So erschafft der komische Dichter dem Tragischen sein Publikum. Ich habe genug geredt für die, die mich verstehen wollen und verstehen können. Ich spreche hier keinem einzigen Künstler was ab, sondern will blos die Grundsätze meiner Kunst, die ich mir von den berühmtesten alten Künstlern abgezogen und lange mit ganz warmer, teilnehmender Seele durchdacht habe, dem Publikum vorlegen. Wer bedenkt, was das Theater für Einflüsse auf eine Nation haben kann, wird sich mit mir für eine Sache interessieren, die in Theaterzeitungen und Almanachen gewiß nicht ausgemacht werden wird. Ich habe nie ans Publikum etwas gefodert, ich weiß auch nicht, ob einige meiner Stücke, die hier und da bei meinen Freunden in Handschriften liegen, Verleger finden werden. Mögen meine Freunde damit machen, was sie wollen, nur begegne man mir, der nie Vorteile bei seinen Autorschaften gesucht, noch erhalten hat, sondern ewig das güldene angustam amici pauperiem pati studieren wird, nicht als einem Menschen, den man um's Brod beneidet.

Eine kleine Danksagung will ich hier noch anhängen an den Verleger des Neuen Menoza, daß er ihn wenigstens sauber ausgemustert und staffiert im Federhut und Eskarpins nach der neuesten Mode unter die Leute zu bringen gewußt hat. Obschon das morgenländische, das romantisch abstechende mit unsern Sitten, wie wohl nicht sehr schwer zu erraten sein dürfte, seine beste Seite sein soll, und die Einbildungskraft des Vignettenschneiders, meiner Meinung nach, der Einbildungskraft des Dichters nicht mit Orden und Stern zu Hülf zu kommen brauchte. Hätt er ihn doch lieber in tartarischer oder irokesischer Kleidung aufgestellt als in einem Jack, der jedermann irre an ihm machen muß.



Nachwort

zu

„Die Freunde machen den Philosophen."



Soviel uns bekannt, ist eine von den Notarbeiten des Verfassers, zu deren Bekanntmachung ihn nur eine ungewöhnliche Verworrenheit der Umstände bringen konnte, in denen er sich befand. Er hatte nämlich in einem Anfalle von Spleen, der ihn bei Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Szenen in dieser Manier zu Papier gebracht, die in fremde Hände geraten waren, und deren Druck zu verhindern, er ein anders seiner Stücke preisgeben mußte. Nun hatte er aber nichts fertig, als einige unverbundene Szenen, die so, wie sie in seiner Einbildungskraft stehen, dermaleins ein besseres Ganzes geben werden, die aber jetzt unter einer andern Kombination, mehr um den Geschmack des Publikums über eine und andere Stelle des Details zu sondieren, als um ein Ganzes ihm darlegen zu wollen, losgeschlagen hat. Er hofft wenigstens, daß dadurch der Druck der Aristophanischen Nachahmungen, mit dem er selbst höchst unzufrieden ist, weil sie weder in unsere Zeiten noch Sitten passen, und sowohl Zweck als Mittel darin verfehlt sind, verhindert worden, und sollte dieses nicht geschehen sein, so bittet er das Publikum, sie so wie er selber, durchaus nicht für seine Arbeit zu erkennen, da wohl kein Mensch auf der bewohnten Erde ist, der für alles, womit er jemals das Papier befleckt, Rede und Antwort geben könnte; besonders, sobald er es öffentlich sein unwert und folglich nicht mehr für das seinige erkennt. Von diesem Stück aber hofft er mit der Zeit, wenn er von wichtigern Geschäften Ruhe und Muße hat, seinen Lesern ein harmonischeres Ganze zu liefern, da ers jetzt nur als übelzusammenverbundene Materialien zu einem künftigem Gebäude unter einem Notdach anzusehen bittet.



Notizen.



Die schönen Künste beschäftigen sich mit dem Gefühl, die schönen Wissenschaften vorzüglich aber mit den Empfindungen. Gefühl ist die Bewegung meines Nervengebäudes von außen, Empfindung ist ein Zustand meiner Seele, der von einer Vorstellung abhängt und von innen, daß ich so sagen mag, auf die Nerven wirkt. Beides ist ein Bewußtsein meiner selbst, nur daß das erste dunkel, das andere aber anschauend ist. Empfindnis möchte ich den Zustand der Seele nennen, wo sie von einer abwesenden und ihr also fremden Vorstellung in Bewegung gesetzt wird. Die Empfindnisse müssen notwendig schwächer sein als die Empfindungen, aber die Empfindungen können durch jene gebildet und modifiziert werden. Indessen muß sich der wahre Dichter Empfindungen zu erwerben suchen, mit Empfindnissen kommt er nicht weit. Ein gebildetes Gefühl (durch Musik und Malerei z. E.) muß andere Vorstellungen, folglich auch andere Empfindungen geben als ein rohes, und daher sind oft Empfindnisse dem Dichter heilsam, weil diese oft auf dem Wege des gebildeteren Gefühls erworben waren. Weiß er sie aber nicht in Empfindung, in sein eigen Fleisch und Blut zu verwandeln, so bleibt er ewig nur ein Kritzler und Stümper, der Worte ohne Geist zu Markte trägt. Zu Empfindungen aber gehören Erfahrungen, zu Erfahrungen Handlungen, Veränderungen unseres Zustandes. Zu Handlungen Zweck und Entschlossenheit.

Gott, ein Weib mit einem Reichtum Empfindungen, die einer wahren Empfindung tausend leere Empfindnisse aufzuopfern imstande ist.

Die Meinungen eines Laien sind der Grundstein meiner ganzen Poesie, aller meiner Wahrheit, all meines Gefühls, der aber freilich nicht muß gesehen werden. [am Rande:] mein Ohrküssen. Doch liegt bei Empfindungen allezeit die Stärke oder Schwäche, Freiheit oder Eingeschränktheit des Gefühls zum Grunde. Eine Seele ohne starken Trieb zum Laster ist nicht wert, fromm und gut zu sein. Ihre Güte ist Federlosigkeit [Fehler —?], ihre Bescheidenheit Niederträchtigkeit, ihre Frömmigkeit Furcht vor den Folgen böser Handlungen auf sich, nicht auf andere. Ein Bösewicht ist allezeit von einer gewissen Konsistenz und Größe, ein Guter ist nichts, wenn ers nicht aus einem Bösewicht geworden ist. Dagegen ist die Größe eines solchen Guten auch zur Größe des Bösen, wie tausend zu zehn. Der ohnmächtig Gute ist zero.

Ich muß nie vergessen, mich bei all meiner romantischen Gutheit als einen höchst billigen Kaufmann anzusehen, der seine Produktionen auf die feinste und menschenliebigste Art dem Vaterlande überläßt.

Denn ich muß leben und meinen Gläubigern gerecht werden, oder ich kann keinen Tritt mehr fürs Vaterland tun. Das wäre romantisch träumender, auf Wunder rechnender Unsinn, nicht tätiger Glaube, der eben durch die Wahrheit tätig ist. Ich habe meinen Beruf insgeheim, er ist mir von den Edlen bestättigt, tu ich einen Schritt zurück oder verzage aus übertriebener Moralität,

---

Welche Art ist treuherziger und edler, als daß ich sie meinen Freunden überlasse und sie nach Gutbefinden darüber schalten lasse, daß ich sogar davon wohltue. Mich der Mittel berauben wohlzutun, um Buchhändler mit meinem Blut zu bereichern, wäre die Großmut eines Rasenden.

Klinger Hyperbolus, so lang er sich nicht bessert, wozu ich ihm alle hülfreiche Hand bieten will.

Mich mit Flies auf keine andere Bedingungen einlassen, als daß er mir außer Logis und Kost jährlich wenigstens 40 Dukaten ausmacht und am Ende mir ein Geschenk von 100 macht.

Goethe war nie ein anderer Wohltäter von mir, als von Seiten des Herzens und Geistes. Alle Hülfe, die er mir anbot, hab ich nicht angenommen.

so bin ich dieses Berufs nicht wert. Dagegen muß ich mich getrost und herzhaft ganz hineinwerfen.

Die Römer haben den Begriff von mutuo adjutorio erfunden und eingeführt und was konnten sie anders in ihren Ehen suchen, da sie überall die liebenswürdigsten Huren ohne Zurückhaltung besuchen durften und die Frau nur nahmen, das Hauswesen zu führen. Heutzutage ist der Fall fast der nämliche. Glücklich der Mann, der sich einer Frau erhält, und glücklich die Frau, der er sich erhält. Wärs auch nur das Herz, nicht einmal die Unschuld.

Nur die christliche Religion hat den Begriff eingeführt, daß die Ehe das Band der höchsten Liebe sei, daß heißt, daß man solang wählen müsse, bis man in der Wahl keine Grenzen mehr kennt, und alsdann erst sich auf ewig verbinden. Diese Idee ist aber den Christen selber noch nicht deutlich und bekannt genug, weil sie kein Exempel hat.

Das allergrößte Unglück, wofür ich dich bitte, mich zu bewahren, ist Unempfindlichkeit, die aus Unglück, Unmöglichkeit und Unglauben entspringt. Es ist Stumpfheit der Seele, da da findet sie ihre Grenzen, und wo bleibt nun das edle, götteraufsteigende Geschöpf. Zu Boden gedrückt. In den Staub getreten.

Man meint wie der Auerhahn, wenn man nicht sieht, wird man nicht gesehen, wenn man sein Unglück nicht empfindt, sei man nicht unglücklich. Nein, lieber am langsamen Feuer braten.

Immer hab ich bemerkt, daß unter den Tobacksrauchern die gutartigsten Leute sein. Das setzt eine gewisse Stille und Zufriedenheit des Geists voraus, in der man sich bloß hinsetzt, um zu genießen, und jede Pause in unsrer Seele ist uns heilsam, in der sie sich ein wenig zurechtlegen kann und Ordnung in ihre Begehrungskräfte bringen.

Der Hauptpunkt unsrer Existenz ist, daß wir alles entbehren können und auf nichts Ansprüche machen, [später:] (auf den wir all, was uns begegnet, reduzieren müssen,) um den herum die Peripherie, auf die ganze Welt Anspruch zu machen, wenns ohne Schaden eines andern sein kann. Wird uns gelingen.

Gedruckt bei Imberg & Lefson in Berlin W. 9.

